BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Millot, Claude François Xavier, 1726-1785 / Christiani, Wilhelm Ernst, 1731-1793 / Hormayr, Joseph von, 1782-1848

Des Herrn Abt Millot, Mitglieds der Academie zu Lyon [et]c. Universalhistorie alter, mittler und neuer Zeiten Aus dem Französischen

Bd.: 11

Wien (1794)

Bibl.Mont. 1576-11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10716448-2
VD18 80338690

1576 Bibl. Mont.

-11

5.

Weinrauch del. et S. Tienne.

Des Johann Calas Abschied von seiner Familie

Und ehrwürdige Standhaftigkeit, welche dieser Greis äußerte, als er seiner Hinrichtung entgegen ging.

Des Herrn Abt Millot,

Mitglieds der Akademie zu Lyon ꝛc.

Universalhistorie

alter, mittler und neuer Zeiten.

Aus dem Französischen.

Mit

Zusätzen und Berichtigungen

von

Wilhelm Ernst Christiani,

Königlich Dänischen wirklichen Justiz-Rath und ordentlichen Professor der Weltweisheit, Beredtsamkeit und Geschichte, wie auch Bibliothekar der königlichen Universität zu Kiel.

Akademie der Wissenschaften in Wien

Eilfter Band.

Wien, 1794.

Bey Franz Haas, Buchhändler.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß

des

Inhalts dieses eilften Bandes.

Fortsetzung

des

siebenjährigen Krieges.

Minden ergibt sich an die Alliirten. Lobsprüche und Belohnungen, die Herzog Ferdinand seinen Truppen ertheilt. Bestrafung des General Sackville wegen seiner Pflichtvergessenheit. S. 1. Lob des Marquis von Granby. Urtheil über die Schlacht bey Minden, 2. Der König von Preussen geht über die Oder, die Russen anzugreifen. Stellung der Russen, 3.

Der König rückt an. Schlacht bey Kunnersdorf, 4. Der König greift die russischen Verschanzungen an. Fürchterliche Kanonade, 5. Die preußischen Grenadiere bestürmen und erobern die russischen Batterien und Verschanzungen. Der ganze linke Flügel der Russen ergreift die Flucht, 6. Schreiben des Königs an seine Gemahlinn. Die preußische Cavallerie und das Geschütz sind nicht zur Hand, die erhaltenen Vortheile zu behaupten. Einige wieder anrückende Truppen der Russen werden zurückgeschlagen, 7. Die Russen gewinnen Zeit, sich wieder zu setzen, und das Treffen wird erneuert. Die Russen kommen wieder in Unordnung, 8. General Loudon hilft ihnen. Das Glück verläßt die preußischen Waffen, die Preussen kehren dem Feinde den Rücken zu. Viele neue tapfere Versuche der Preußen sind alle vergeblich, 9. Der König sucht immer wieder seine Leute zum Treffen zu bringen, 10. Seine Reuterey soll in die russische Infanterie einzuhauen suchen, und verläßt ihren Anführer, den Prinzen von Würtenberg. Große Verwirrung und unordentliche Flucht der preußischen Armee, 11. Großer Verlust der Preussen und der siegenden Russen, 12. Heldentod des Dichters Kleist, 13. Ob der König mit den anfangs bey Kunnersdorf erfochtenen Vortheilen hätte zufrieden seyn sollen? 14. Zweytes Schreiben des Königs an seine Gemahlinn. Seine Heiterkeit in der größten Gefahr, 15. Das große Genie des Königs zeigt sich in seinem Verhalten nach der Niederlage bey Kunnersdorf, 16. Die Reichsarmee lagert sich bey Leipzig. Torgau ergibt sich nach tapferer Gegenwehr auf eine ehrenvolle Capitulation, 17. Entschlossenheit des preußischen Obersten Wolfersdorf bey dem Ausmarsch der Truppen und den Maßnehmungen des Prinzen von Stolberg, 18. Wittenberg gebt über, 19. Die Reichsarmee richtet ihr Augenmerk auf Dresden. Sie erhält Verstärkung durch ein starkes Corps Oesterreicher. Anstalten des preußischen Commandanten in Dresden, 20. Belagerung von Dresden, 21. Der Commandant läßt die Vorstädte in Brand stecken. Unterhandlungen über eine Capitulation, 22. Das Glück des Generals Wunsch, der Torgau und Wittenberg erobert hatte, und im Begriff war, Dresden zu entsetzen, bewegt die Belagerer, den Schluß der Capitulation zu befördern, 23. Entschlossenheit des Obersten Wolfersdorf, 24. Die Capitulation kommt zu Stande. General Wunsch kommt zum Entsatz, aber

zu spät, 25. General Wunsch zieht nach Torgau, der Stadt beyzustehen. Glückliches Gefecht der Preußen mit dem überlegenen Corps des Generals St. Andre, 26. Wichtigkeit desselben. Edler Zug aus dem Charakter des Generals St. Andre. Lager, Beute und Belohnung der Preußen 27. Der Feldmarschall Daun steht bey Pribus. Der französische Hof empfiehlt die Verheerung der feindlichen Lande, 28. Unzufriedenheit des Feldmarschall Soltikow über die Unthätigkeit des österreichischen Feldherrn, 29. Der Feldmarschall Daun marschirt nach Trebel. Er unterredet sich mit dem Feldmarschall Soltikow, und übernimmt die Versorgung der russischen Armee, 30. Prinz Heinrich setzt sich in Bewegung. Maßnehmungen des Feldmarschalls Daun. Bewegungen der Russen, 31. Dauns vergeblicher Versuch Zierben zu überfallen. Ausbruch des Königs. Daun läßt Haddick nach Dresden gehen. Der General Fink, welcher den General Wunsch verstärken soll, kommt zu spät, 32. Die preußischen Angelegenheiten bekommen, alles erlittenen Verlustes ungeachtet, eine unerwartet vortheilhafte Wendung, 33. Vortreffliche Maßregeln des Prinzen Heinrich. Er rückt in die Oberlausitz ein, und erhält mancherley Vortheile, 34. Graf Daun lagert sich bey Bautzen, 35. Mißverständniß zwischen dem russischen und österreichischen Feldherrn. Die Preußen nehmen Leipzig ein, 36. Die Russen marschiren nach Christianstadt. Der König setzt sich in Bewegung. Der König lagert sich bey Sagan, 37. Vortheile dieser Stellung. Der Feldmarschall Daun beschließt gegen den Prinzen Heinrich zu marschiren. Prinz Heinrich will die ganze österreichische Hauptmacht von Schlesien entfernen, 38. Er marschirt nach Hoyerswerda. Die Preußen überfallen das Corps des General Webla und schlagen dasselbe. Ausserordentliche Geschicklichkeit dieses Marsches des Prinzen und höchstwichtige Folgen, 39. Der getäuschte Feldmarschall Daun rückt nach Görlitz, und lagert sich bey Roys. Er entdeckt die Absicht seines Gegners und kehrt zurück nach Bautzen, 40. General Fink lagert sich bey Corbitz. Gefecht bey Corbitz, zwischen der Reichsarmee und dem General Fink 41. Die österreichische Cavallerie siegt, die Infanterie wird geschlagen. Die Armeen beziehen ihre vorigen Läger. Folgen der Schlacht bey Minden. Der Marschall von Contades kommt bey Cassel an. Er ver-

liert seine Magazine, 42. Herzog Ferdinand ist im Stande seine Unternehmungen gegen ihn fortzusetzen. Angriff der Alliirten auf das Corps des Marquis von Armentieres, der sich mühsam und nicht ohne Verlust rettet, 43. Die Franzosen lagern sich bey Marburg. Cassel und Ziegenhayn ergeben sich an die Alliirten. Die Lahn scheidet beyde Armeen, 44. Der Marschall von Etrees kommt im französischen Lager an. General Imhof geht nach Münster, es zu belagern, 45. Das Fischersche Corps wird bey Oberwetter geschlagen. Wichtige Folgen davon. Die Franzosen lagern sich bey Gießen. Marburg wird von den Alliirten erobert, 46. Herzog Ferdinand lagert sich bey Crosdorf unweit Gießen. Die Belagerung von Münster wird angefangen, und in eine Blokade verwandelt, 47. Aufbruch des Prinzen Heinrich. Der Feldmarschall Daun geht über die Elbe und lagert sich bey Kesselsdorf, 48. Prinz Heinrich lagert sich bey Torgau. Der General Fink entzieht sich einem feindlichen Angriff. Prinz Heinrich vereinigt sich mit dem General Fink. Der Feldmarschall Daun sucht den Prinzen Heinrich von Wittenberg und Magdeburg abzuschneiden, 49. Prinz Heinrich beschließt einen Angriff auf das Corps des Herzogs von Ahrenberg, 50. Die Generale Wunsch und Rebentisch stossen auf die Vorposten des Gemmingschen Corps, das die Avantgarde des Herzogs von Ahrenberg ausmachte, 51. Gefechte mit dem Gemmingschen Corps, worin dasselbe geschlagen und zerstreut und General Gemmingen selbst gefangen genommen ward, 52. und 53. Der Herzog von Ahrenberg zieht sich zurück. Die Maßregeln des österreichischen Feldherrn sind vereitelt, und die Lage des Königs wird besser, 54. Zwist der russischen und österreichischen Generale, 55. Die Russen und der König setzen sich in Marsch. Die Russen lagern sich bey Herrnstadt, 56. Sie verbrennen Herrnstadt, ohne das darin liegende Freybataillon zu Gefangenen zu machen. Die Russen marschiren nach Pohlen, 57. Die Armee des Königs geht über die Oder zurück. General Hülsen nach Sachsen. General Loudon geht nach Kalisch, 58. Der Feldmarschall Daun tritt seinen Rückmarsch nach Dresden an. Prinz Heinrich nöthigt den Feldmarschall Daun seine vortheilhafte Stellung zu verlassen. 59. Der König kommt bey Hirschstein an. Der Feldmarschall Daun lagert sich bey Wilsdruf, der König bey Krögis, 60. Der König befiehlt dem General Fink

nach Maxen zu geben. Der Feldmarschall Daun lagert sich bey Dresden, die Reichsarmee bey Cotta. Der König marschirt nach Wilsdruf. 61. Die Oesterreicher scheinen die Briefe des Generals Fink an den König, oder dessen Antwort aufgefangen zu haben. Der General Fink entschließt sich, in seiner gefährlichen Stellung zu bleiben, 62. Der Feldmarschall Daun macht Anstalt, das Corps des General Fink zu Grunde zu richten. Der General Fink gibt dem Könige von seiner Gefahr Nachrichten, die theils gar nicht, theils zu spät eingehen, 63. Der General Fink macht Anstalt zur Vertheidigung. Die Oesterreicher marschiren nach Maxen, um den General Fink anzugreifen, 64. Sie ersteigen die Höhen und errichten Batterien. Die Kanonade fängt an. Die Preussen werden von vorne und im Rücken angegriffen, wehren sich tapfer, aber müssen der Uibermacht weichen, 65. Das Gefecht dauert bis auf den Abend. Die Preussen sind auf allen Seiten umringt, 66. Der General Fink will sich herausziehen, aber vergebens. General Wunsch hält sich auf seinen Posten gegen die Reichsarmee. Mißliche Lage des Generals Fink, 67. General Wunsch will sich mit der Reuterey durchzuschlagen suchen. Der General Fink schließt eine Capitulation, wodurch er und sein ganzes Corps Kriegsgefangene werden, 68. General Fink muß den General Wunsch zurück kommen lassen. Verlust der Preußen, 69. Urtheil über das Verhalten des Generals Fink, und des Königs Verfahren gegen ihn, 70. Der König schickt den General Hülsen zu Hülfe, der aber zu spät kommt, 71. Glückliche Unternehmung des Obersten Kleist in Böhmen, 72. Die Oesterreicher und Preussen beziehen die Cantonirungsquartiere. Die Oesterreicher bekommen noch einen Theil eines kleinen preußischen Corps, das unter dem General Direke jenseits der Elbe stand, gefangen, 73. Bey allen erlittenen Unfällen hat der König von Preußen noch immer die Oberhand im Felde, 74. Die Alliirten erobern Münster. Der Herzog von Broglio wird oberster Feldherr des französischen Heers, und Contades geht zurück, 75. Der Herzog von Würtenberg erscheint auf dem Kriegsschauplatz. Der Erbprinz von Braunschweig nöthigt ihn, sich von Fulda zurückzuziehen, 76. Herzog Ferdinand läßt Gießen auffordern und einschließen. Der Erbprinz zieht mit einem starken Corps dem Könige von Preussen zu Hülfe, 77. Die Franzosen nöthigen den Herzog Ferdinand sich zurück zu ziehen, 78.

1760. Er entsetzt Dillenburg, S. 78. Der Herzog von Hollstein nöthigt den Grafen von St. Germain zum Rückzuge. Beyde Armeen beziehen die Winterquartiere. Eben dieß geschieht in Schlesien, 79.

1759. Beschluß des schwedischen Feldzugs, S. 79. Dreyfache Landung, welche die Franzosen auf das englische Gebiet vorgehabt haben sollen. Unternehmung des Herrn Thürot, wie es hieß, auf Schottland. Landung auf England und Irland, welche im Werk gewesen seyn soll. Maßregeln der Engländer dagegen. Commodore Boys sperrt Dünkirchen. Admiral Rodney bombardiert Havre. Admiral Hawke sperrt Brest, 80. Admiral Boscaven sperrt das französische Geschwader zu Toulon, das aber doch entkommt, 81. Siegreiches Gefecht der Engländer zur See unter Admiral Boscaven mit dem französischen Geschwader des Herrn de la Clüe bey Cap Lagos, 82 und 83. Veränderter englischer Kriegsplan in Amerika, 83. Ticonderoga ergibt sich dem englischen General Amherst, 84. Desgleichen Crown Point, 85. Beschaffenheit und Vortheile der Lage von Niagara, 86. Wie die Franzosen dazu gelangten, daselbst ein Fort zu bauen. Belagerung desselben, 87. General Pridaux bleibt in den Laufgräben. Die Franzosen wollen den Ort entsetzen. General Johnson schlägt sie in einem kurzen Gefecht, 88. Niagara ergibt sich. Wichtigkeit dieser Eroberung, 89. Englische Unternehmung auf Quebec. Die Engländer landen auf der Insel Orleans, 90. Lage der Stadt Quebec. Vortheilhafte Stellung der Franzosen, 91. Schwierigkeiten, welche die Engländer finden. Vergebliche Versuche derselben, die Franzosen zum Treffen zu bringen, 92. Fehlgeschlagenes Unternehmen der Engländer auf der Seite von Montmorency, 93. Anderweitiger gleichfalls fruchtloser Versuch, die Franzosen zum Treffen zu bringen, 94. Der General Wolfe fällt in eine schwere Krankheit. Er setzt den Feldzug fort und beschließt ein Unternehmen oberhalb der Stadt, 95. Er schifft seine Truppen ein und landet, 96. Die Engländer ersteigen einen hohen Berg. Der französische General Montcalm rückt ihnen entgegen. Es kommt zum Treffen, 97. General Wolfe und General Mackton fallen. General Townshend übernimmt das Commando. Der

Sieg erklärt sich für die Engländer. Herr von Bougainville erscheint ihnen im Rücken, wird aber zum Rückzuge genöthiget, 98. Verlust beyder Theile, 99. Seine letzten Stunden gleichen dem Ende des Epaminondas. Tod des französischen Generals Montcalm, und des nach ihm commandirenden Officiers, 100. General Mackton wird wieder hergestellt. Quebec ergibt sich. Trauervoller Triumph, den die Nachricht von diesen erkämpften Vortheilen und dem Tode des Generals Wolfe bewirkt. Feinheit der Empfindungen und Denkart bey einem Theil des gemeinen Volkes in England, 101. General Amhorst findet Schwierigkeiten, die seine Vereinigung mit den englischen Truppen bey Quebec verbinden, 102. Fortsetzung des Seekriegs in Europa, 103. Der Admiral Hawke muß wegen Sturm sich nach Torbay ziehen, und die Franzosen gehen von Brest in See. Admiral Hawke geht wieder in See und sucht die französische Flotte auf, 104. Seetreffen bey Belleisle oder auf der Höhe der Bay von Quiberon. Die Engländer siegen, 105. Fürchterliche Nacht nach dem Treffen. Wichtige Folgen des Treffens. Ostindische Begebenheiten, 106. Die Belagerung von Madras und dem Fort St. George wird aufgehoben. Die Engländer erobern Surate. Sie erobern Cajtveran und Masulipatam, 107. Ihr fehlgeschlagener Versuch, ein Fort zu erobern. Sie erobern Wandewasch, 108. Sie erobern Carangoly. Die Engländer siegen zur See unter dem Admiral Pokock, 109. Allgemeines Urtheil über den Erfolg der Feldzüge von 1759. Der Könige von Großbrittannien und Preußen vergebliche Friedensversuche 1760. 110.

1760. In Amerika hemmt die Strenge des Winters nicht gänzlich den Fortgang des Kriegs. Die Franzosen machen einen vergeblichen Versuch Quebec im Winter durch Uberfall wieder zu gewinnen, 113. Sie machen Anstalten zu einer förmlichen Belagerung. Gefechte zwischen den Engländern und Franzosen, 114. Die Engländer müssen sich zurück ziehen. Die Franzosen eröffnen die Laufgräben vor Quebec, 115. Der Engländer tapfere Gegenwehr. Ankunft der Brittischen Flotte, 116. Der General Lovl hebt die Belagerung von Quebec auf. Zustand der Armeen in Teutschland und Maßregeln des preußi-

schen österreichischen Hofes und beyder Bundesgenossen, 117. Tod des Landgrafen von Hessen, Wilhelm des Achten 118. General Mannteufel geräth in schwedische Gefangenschaft, 119. Der König von Preussen zieht sich bis Meißen zurück. Vortheile seiner Stellung und Stellung seiner andern Corps, 120. Des Generals Loudon künstliche Bewegungen. Seine Abssichten gegen das Corps des Generals Fouquet. 121. Sein fruchtloser Sturm auf Glatz. Der General Fouquet befestiget seinen Posten sehr stark, 122. General Fouquet wird von dem General Loudon geschlagen, und mit dem Rest seines Corps zum Gefangenen gemacht. Verlust der Sieger und Besiegten, 123. Der König von Preussen und der Feldmarschall Daun brechen auf und marschiren nach der Lausitz, 124. Dresden wird berennt, 125. Vergebliche Aufforderung zur Ubergabe, 126. Anfang der Belagerung. Der österreichische Commandant läßt die Vorstädte abbrennen, 127. Die Avantgarde der Daunischen Armee kommt an. Eifer, womit die Belagerung und die Gegenwehr betrieben wird. Schreckliches Bombardement und wüthender Brand in der Stadt, 128. Großes Elend der Einwohner, die zugleich von ihren Vertheidigern geplündert werden, 129. Der Feldmarschall Daun lagert sich eine Meile von Dresden, 130. Traurige Flucht der Einwohner, 131. Fast verschwundene Hoffnung der Preußen, Dresden zu erobern, 132. Fruchtloser Versuch der Oesterreicher, den König von Preußen zu überfallen, 133. Die Preußen machen aus dem großen Garten ein Verhau. Die Belagerung wird aufgehoben, 134. General Loudon belagert Glatz, 136. Breslau wird berennt. Vergebliche Aufforderung zur Uibergabe, 137. Fürchterliches Bombardement. Abermahlige fruchtlose Unterhaltung wegen der Uibergabe, 139. Prinz Heinrich rückt zum Entsatz heran. General Loudon hebt die Belagerung auf, 140. Prinz Heinrich wendet sich wieder gegen die Russen. Späte Eröffnung des Feldzuges der Alliirten und Franzosen, 141. Verschiedene kleine Vorfälle. Die Franzosen erobern Marburg, 142. Gefecht bey Colbach, worin die Franzosen siegen, 143. Treffen bey Erxdorf, worin die Alliirten siegen, 144. Dillenburg giebt über an die Franzosen, 145. Graf von St. Germain verläßt die französische Armee, 146. Treffen bey Marburg, worin die Alliirten siegen, 147. Auf diesen glänzenden Sieg folgte gleichwohl der Verlust von Cassel, Ziegen-

hayn und Göttingen, 148. Gefahrvolle Lage des Königs von Preußen, 149. Der König marschirt nach Schlesien. Bewundernswürdiger Marsch desselben. Große Macht seiner Feinde, 150. Vergebens sucht er sie zum Treffen zu bringen. Die Unzufriedenheit der Russen bewegt den Feldmarschall Daun, einen Angriff zu beschließen, 151. Anstalten dazu, die der König vereitelt, 152. Schlacht und Sieg des Königs von Preussen über Loudon bey Liegnitz, 154. Merkwürdiger Brief des Königs an den Marquis d'Argens, 156. Einige schnelle und glückliche Folgen des Sieges bey Liegnitz, 159. Gefecht bey Strebla zwischen dem General Hülsen und der Reichsarmee, 160. Der Erbprinz von Braunschweig überfällt die Franzosen in Zierenberg, 161. Die Alliirten besetzen Marburg, 163. General Steinville schlägt den Nachzug der Alliirten. Prinz Xaver überfällt den General Wangenheim, 164. Treffen bey Kloster Campen, 167. Der Erbprinz zieht sich zurück. Die Franzosen behaupten das Schlachtfeld, 168. Tod des Königs von Großbrittannien Georgs des Zweyten, 169. König Georg der Dritte bleibt dem System seines Vorwesers treu, 170. Die Russen belagern Colberg zu Lande und zu Wasser. Die Preussen nöthigen sie, die Belagerung aufzuheben, 171. Russische und österreichische Unternehmung auf Berlin. Bombardement, 172. Die Besatzung ergibt sich zu Kriegsgefangenen. Erträgliches Schicksal der Einwohner. Gute Mannszucht der Russen und edelmüthiges Betragen des Brigardier Bachmann, 174. Spuren eines gothischen Zerstörungsgeistes, besonders auf Charlottenburg, davon Graf Brühl durch die sächsischen Truppen bey der österreichischen Armee der Urheber gewesen seyn soll. Zerstörung der Magazine, des Zeughauses u. s. f. 175. Der König bricht auf, und die feindlichen Truppen verlassen Berlin. Glückliche Folgen von dem Aufbruche des Königs, 176. Schlacht bey Torgau, 177. Fürchterliche Kanonade. Die Oesterreicher scheinen den Sieg ungezweifelt in Händen zu haben. Dennoch werden sie geschlagen, und die Preussen erfechten einen glorreichen Sieg, 178. Der Feldmarschall Daun setzt sich bey Dresden, 180. Schlesien wird wieder mit preußischen Truppen besetzt. Die Russen gehen nach Pohlen. Die Schweden werden zurückgetrieben, 185. Herzog Ferdinand muß die angefangene

Belagerung von Göttingen bald wieder aufheben. Winterquartiere der Alliirten und Franzosen, 186.

1760. Thürot erobert Carrikfergus, 188. Auf seiner Rückreise wird er von drey englischen Fregatten geschlagen und kommt um. Begebenheiten in Amerika, 189. Unternehmung der Engländer auf Montreal, 190. Die Engländer erobern l'Isle Royale. Sie kommen bey Montreal an, 191. Montreal ergibt sich. Die Engländer bekommen ganz Canada in ihre Gewalt. Glückliche Unternehmung des englischen Captain Byron in der Bay des Chaleurs, 192. Krieg der Engländer mit den Cherokesen, 193. Ostindische Begebenheiten. Die Engländer vereiteln den Versuch der Franzosen auf Wandewasch. Sie erobern Arcot. Die Engländer schließen Pondichery ein, Große Hungersnoth daselbst, 196. Große Kosten die der Krieg verursacht. Zustand und Beschäftigungen des Königs von Preußen während der Winterquartiere 197.

1761. Rüstungen gegen den König von Preußen. Friedensversuche, 198. Stellung der französischen Armee, 200. Der Herzog Ferdinand beschließt einen Winterfeldzug, 201. Wirkungen des Vorrückens der Alliirten. Mißlungener Anschlag auf Fritzlar, 202. Mißlungener Anschlag auf Marburg. Eroberung von Fritzlar, 203. Belagerung von Cassel. Unternehmung des General Spörken in Sachsen, 204. Die Franzosen nehmen Duderstadt und andere Plätze ein. Der Erbprinz leidet bey Stangerode, 206. Aufhebung der Belagerung von Cassel. Erheblicher Erfolg der nicht ganz gelungenen Unternehmung, 207. Fortsetzung der Friedensunterhandlung, 208. Unternehmung der Engländer auf Belle-Isle, 209. Fortsetzung der Unterhandlungen zu Paris und London. Alles scheint im guten Gleise zu seyn, 212. Frankreich will die Streitigkeiten zwischen Spanien und England mit in derselben Unterhandlung beygelegt haben. Unwille des Herrn Pitt über diesen Antrag. 213. Der Prinz von Soubise erscheint wieder auf dem Kriegsschauplatz, 214. Kleinere vortheilhafte Gefechte des General Luckner und andrer Anführer der alliirten leichten Truppen. Die Franzosen denken auf ein Hauptunternehmen. Vereinigung des Prinzen von Soubise mit dem Marschall von

Broglio, 215. Stellung der Armee des Herzogs Ferdinand, 216. Anfang des Treffens bey Kirchdenkern oder Villingdausen. Fortsetzung oder Erneuerung desselben, 217. Die Alliirten siegen, 218. Mißverständniß zwischen dem Prinzen von Soubise, und dem Marschall von Broglio. Die Franzosen rücken wider vor, 219. Der Herzog Ferdinand ist genöthiget, seine Armee zu theilen. Gefecht, worin Prinz Heinrich von Braunschweig tödtlich verwundet wird, 220. Tod des Prinzen, 221. Die Franzosen wollen Münster belagern. Der Erbprinz läßt durch den Obersten Huth Dorsten einnehmen, 222. Die Franzosen belagern Schwarzfels. Sie erobern und verbrennen es. Wolfenbüttel ergibt sich an den Prinzen Xaver. Die Franzosen belagern Braunschweig 224. Prinz Friedrich von Braunschweig und der General Luckner kommen zum Entsatz, und bewirken die Befreyung von Braunschweig und Wolfenbüttel. Brandschatzungen und Verheerungen der Soubisischen Armee, 225. Unternehmung auf Ostfriesland. Fruchtloser Versuch auf die Stadt Bremen. Vortheilhafte Stellung des Herzogs Ferdinand, 226. Gründe der Unthätigkeit des Königs von Preussen, 227. General Tottleben wird, wegen verdächtigen Briefwechsel, gefangen genommen, 228. Die Russen vereinigen sich mit den Oesterreichern, nachdem sie Breslau einige Stunden bombardirt haben. Der König von Preussen, der den Feind nicht angreifen kann, nimmt eine Stellung, die ihn gegen den Angriff der überlegenen Macht sichert, 229. Seine Wachsamkeit. Der Mangel an Lebensmitteln nöthigt die Russen, sich wider von den Oesterreichern zu trennen, 230. Der König von Preussen läßt durch den General Platen die russischen Magazine zerstören, 231. Der König nimmt eine andere Stellung. General Loudon erobert Schweidnitz mit dem Degen in der Hand, 232. Stellungen des Königs von Preussen und des Generals Loudon nach diesem Vorfall, 234. Die Russen belagern Colberg zu Wasser und zu Lande, 235. Der Commandant von Colberg verweigert die Uibergabe der Festung, ob er gleich großen Mangel an Lebensmitteln leidet, 236. Endlich muß er capituliren. Vortheile der Russen durch den Besitz von Colberg, 237. Die Preussen nehmen Meklenburg hart mit. Die Friedensunterhandlungen zwischen England und Frankreich werden abgebrochen, 238. Der Congreß zu Augsburg kommt nicht zu Stande, 239. Der spanische Ge-

sandte in England gibt eine nicht befriedigende Antwort. Herr Pitt räth den Krieg gegen Spanien zu erklären, 240. Da man dieß nicht will, legt er die Siegel nieder. Das englische Ministerium läßt durch den Gesandten in Madrid eine Erklärung fordern, 241. Der spanische Staatsminister Wall antwortet sehr zweydeutig, 242. Der bourbonische Familientractat, 243. Dieser Vergleich wird anfangs sehr verheimlicht, 245. Nachmahls sprengt das französische Ministerium absichtlich Gerüchte davon aus. Maßregeln der Engländer. Veränderte Sprache, die der spanische Staatsminister jetzt führt, 246. Eroberung von Dominike in Amerika, 252. Friede mit den Cherokesen, 253.

1762. England erklärt den Krieg gegen Spanien, 256. Tod der Kaiserinn Elisabeth, 257. Thronbesteigung Peters des Dritten, 258. Friede zwischen Rußland und Preußen, 260. Die Russen ziehen dem König von Preußen zu Hülfe. Andre Vortheile des Königs von Preußen, 261. Waffenstillstand mit Schweden. Friede mit Schweden. Der spanische und französische Hof verlangen, daß Portugall der Neutralität und seinem Bündnisse mit Großbrittannien entsagen soll, 262. Antwort des portugiesischen Hofes, 263. Gegenerklärung der bourbonischen Höfe und Drohungen, 264. Standhafte Antwort des Königs von Portugall, 265. Die Gesandten verlassen die Höfe. Elender Zustand der portugiesischen Land- und Seemacht, 267. Portugall erhält Beystand von den Engländern. Die bourbonischen Höfe wollen sich der portugiesischen Häfen versichern, 268. Der Spanier erste und glückliche Unternehmungen in Portugall, 269. Der Graf von Lippe-Bückeburg kommt in Portugall an, das Commando der Truppen zu übernehmen, 271. Ursprung der Streitigkeiten des russischen Kaisers, als Herzogs von Schleswigholsteingottorf, mit der Krone Dänemark, 272. Der Kaiser beschließt seine Ansprüche geltend zu machen. Kriegsanstalten des Königs von Dänemark, 274. Der König von Dänemark läßt seine Truppen in das hamburgische Gebieth einrücken, 275. Die Hamburger bewilligen ein Darlehn. Rechtsgründe des dänischen Verfahrens, 276. Verhalten der dänischen Truppen gegen Lübeck, 277. Die russischen und dänischen Truppen rücken in Mecklenburg ein, 278. Der russische Kaiser läßt seine holsteinischen Truppen und Geschütz nach Liefland einschiffen. Der Kaiser will nach Teutschland kommen. Anstalten zum Congreß

in Berlin, 279. Der König von Preussen nutzt die Vortheile seiner Verbindung mit Rußland. Anstalten der Oesterreicher zu ihrer Verstärkung, 280. Ursachen des Mißvergnügens der Russen über Peter den Dritten, 281. Verschwörung gegen ihn, 283. Beschleunigte Ausführung der Verschwörung. Die Kaiserinn wird als souveraine Kaiserinn ausgerufen, 284. Gewaltthätigkeiten in dem Pallast des Herzogs Georg Ludewig und dessen Arrest. Der Kaiserinn fällt alles zu, 285. Ihr Manifest. Fruchtlose Anstalten des Kaisers, 286. Vergebliche Fahrt nach Cronstadt, 287. Die Kaiserinn marschirt nach einem Mönchskloster zwischen St. Petersburg und Peterhof. Demüthige Briefe des Kaisers und Verzicht auf den Thron, 288. Der Kaiser wird gefangen genommen und nach Ropscha gebracht. Tod des Kaisers, 289. Beerdigung. Entfernter Ursachen von dem schlechten Erfolge der Regierung Peters des Dritten, 290. Die russische Thronveränderung scheint den Krieg zwischen Rußland und Preußen zu erneuern. Gleichwohl dauert der Friede fort, 291. Der König von Preussen bedient sich der bloßen Gegenwart des russischen Heeres zu seinem Vortheil, und nöthigt Daun seine vortheilhafte Stellung zu verlassen, 292. Belagerung und Eroberung der Festung Schweidnitz, 293. Der König von Dänemark verlangt einen Antheil an der vormundschaftlichen Regierung im großfürstlichen Antheil von Hollstein, 295. Die Kaiserinn von Rußland verweigert dieses. Die Sache wird freundschaftlich verglichen, 297. Der Marschall von Broglio verliert das Commando, das der Prinz von Soubise und Marschall von Etrees bekommen, 298. Siegreiches Treffen der Alliirten bey Grebenstein, 300. Fernerer glücklicher Fortgang der Alliirten, 302. Gefechte bey Luttersberg oder Bonafurt, 304. Die Franzosen müssen ihre Armee vom Niederrhein zurückrufen, 305. Die französische Hauptarmee weicht einem Treffen aus, das ihr der Herzog Ferdinand anbiethet, und verläßt ihre vortheilhafte Stellung. Glückliche Wendung des Krieges in Portugall für die Portugiesen, 306. Weise Maßregeln des Grafen von der Lippe. General Bourgoyne überfällt und erobert Valencia de Alcatara. Maßregeln das Eindringen der Spanier in Alentejo zu verhindern, 307. Die Spanier werden geschlagen. Gleichwohl sind sie noch Herren des Landes. General Bourgoyne und der Oberste Lee schlagen sie, 308. Die Jahrszeit und der Mangel an Magazinen nö-

thigen die Spanier, sich an ihre Grenze zurückzuziehen. Glückliche Wendung der portugiesischen und großbrittannischen Angelegenheiten 309. In England beschließt man die Erneuerung der Unternehmungen in Westindien, 310. Rüstung. Anstalten zu der Unternehmung. Unternehmung auf Martinique. Landung der Engländer. Schwierigkeiten der Unternehmung, 311. Angriff und Eroberung von Fort-Royal, 312. St. Pierre, die Hauptstadt und die ganze Insel Martinique ergeben sich freywillig, 313. Unternehmung der Engländer auf Havannah, 314. Beschreibung der Havannah. Die Spanier haben eine Flotte im Hafen, welche unthätig bleibt, 316. Die Engländer landen. Belagerung des Forts Mory, 317. Das Fort wird eingenommen, 322. Belagerung von Havannah. Havannah ergibt sich, 323. Erbeutung eines spanischen Registerschiffes. Frankreichs Ursachen den Frieden zu wünschen, 324. Gründe, welche auch Großbrittannien zum Frieden geneigt machen. Eifersucht zwischen dem Herzog von Newcastle und dem Lord Bude, 325. Der Herzog von Newcastle legt seine Stelle nieder, die der Lord Bute bekommt. Whigs und Tories. Gründe für den Frieden, die selbst aus der Gährung entstehen, 327. Der Herzog von Bedford geht nach Versailles, und der Herzog von Nivernois nach London an dem Frieden zu arbeiten, 328. Die Franzosen erobern Newfoundland. Die Engländer erobern es wieder, 329. Gefecht bey Friedberg oder beym Johannisberge, worin die Alliirten eine Niederlage leiden, 330. Der Erbprinz von Braunschweig wird gefährlich verwundet. Belagerung von Cassel, 331. Cassel ergibt sich. Die Alliirten belagern Ziegenhayn. Der Waffenstillstand wird bey der französischen und alliirten Armee bekannt gemacht, 332. Prinz Heinrich behauptet sich in Sachsen. Prinz Heinrich schlägt die Oesterreicher und Reichsarmee in dem Treffen bey Freyberg, Glückliche Unternehmung eines preußischen Corps in Franken, 333. Waffenstillstand in Sachsen. Unternehmung der Engländer gegen die Manillen, 335. Beschreibung der Inseln, 336. Veranlassung der englischen Unternehmung, 337. Anstalten dazu, 338. Die englische Flotte kommt zu Malaka an. Die englische Flotte ist im Angesicht von Lukanien. Die Engländer landen bey Manilla, 339. Beschaffenheit des Orts und der Besatzung. Ausfall, den die Spanier mit schlechtem Erfolge

thun. Barbarey der Indianer, 340. Heftige Angriffe auf die Stadt zu Land und zu Wasser. Unfälle der Engländer, die zu ihrem Glück ausschlagen, 341. Die Spanier unternehmen einen Angriff, oder eigentlich zwey unterschiedene Angriffe, 342. Der erste ist fruchtlos. Der zweyte gleichfalls, 343. Die Spanier wollen noch nicht capitulliren, 344. Die Stadt geht mit Sturm über, 345. Die Engländer sind im Besitz von Manilla und allen davon abhangenden Inseln. Die Engländer erobern eine reiche obgleich nicht die gehoffte und erwartete Gallione, 346. Der General Draper erhält es von dem Könige, daß seine Trophäen in der Capelle desjenigen Collegiums, worin er erzogen war, aufgehängt werden, 347. Mißlungene Unternehmung auf Buenos-Ayres, 348. Unglücklicher Brand, worein das Schiff des Commodore geräth, 349. Unterzeichnung der Präliminarartikel. Inhalt der Präliminarartikel, 351. Urtheil über den Inhalt dieser Präliminarartikel, 357, Unzufriedenheit des Königs von Preussen. Vortheilhaftere Lage des Königs von Preussen, 359. Elend, welches der Krieg bewirkte, 360. Dringendes Bedürfniß des Friedens. Vergebliche Versuche des Wiener-Hofes, noch vor dem Frieden einige preußische Festungen zu erhalten, 361. Unterhandlungen über die Neutralität der Reichsstände, 363. Kurze Friedensunterhandlungen zwischen Preußen, Oesterreich und Sachsen 365.

1763. Friedensunterhandlungen zu Hubertsburg. Hubertsburger Friede, 365. Definitivtractat zwischen Frankreich und England, 366. Urtheil über die Schädlichkeit der Kriege überhaupt und des siebenjährigen insbesondere, 370.

Fortsetzung der Geschichte der Jesuiten in Paraguay.

1759. Verfolgung der Jesuiten in Portugall, 372.

1760. Zwist des Papstes mit dem Könige von Portugall.

373. Streit mit dem Nuntius, Cardinal Acciajuoli, 374. Entfernung des Nuntius aus Portugall, 375. Strenge Maßregeln des Königs, 376.

1761. Hinrichtung des Paters Malagrida, 378. Geschichte des Johann Calas, 379.

Fort=

Fortsetzung des siebenjährigen Krieges.

Den 2. Aug: Minden ergibt sich an die Alliirten.

Den Tag nach der Schlacht ergab sich der Commandant von Minden mit einer Besatzung von 308 Mann, und den in der Stadt befindlichen Kranken und Verwundeten, ohne Schwertschlag, zu Kriegsgefangenen. Die Alliirten hatten ihn schon am Tage des Treffens nach Mittag aufgefordert. Damahls befremdete ihn dieser Antrag. Comment, sagte er, vous nous croyez donc defaits? ce sera toujours à recommencer pour demain, si nous avons reçu aujourd'hui quélque échec. Jetzt ergab er sich ohne Umstände.

Lobsprüche und Belohnungen, die Herzog Ferdinand seinen Truppen ertheilt.

Der Herzog Ferdinand ließ durch seinen Generaladjutanten allen Generalen und allen Regimentern für ihr tapferes und edles Betragen in den verbindlichsten Ausdrücken danken, und die verdienten Lobsprüche ertheilen. Die Regimenter, die sich vorzüglich brav gehalten hatten, bekamen ansehnliche Geschenke. Das preußische Dragonerregiment Holstein besonders erhielt einige 1000 Rthlr. Nur des Lords Sackville ward gar nicht gedacht. Dieß hatte er durch seine Pflichtvergessenheit verdient. Dagegen ließ der Herzog den Lord Granby versichern, daß er überzeugt wäre, der Sieg würde weit vollständiger gewesen seyn, wenn er das Glück gehabt hätte, ihn an der Spitze der brittischen Reuterey zu sehen. Dieß verdroß den General Sackville derge-

Bestrafung des Generals Sackville wegen seiner Pflichtvergessenheit.

stalt, daß er das Commando niederlegte und nach London zurückging. Die Klage des Herzogs über sein schlechtes Betragen war ihm schon zuvorgekommen. Er ward sogleich aller seiner Bedienungen entlassen. Und als er dreist genug war, sich ein Kriegsrecht zu erbitten, ward er darin für schuldig und für unfähig erklärt, seinem Könige, in was für einem Militärposten es auch immer seyn möchte, ferner zu dienen. Der Marquis von Granby, den das Urtheil und die Wünsche des ganzen Heeres ausgezeichnet hatten, ward nun Befehlshaber aller brittischen Truppen in Teutschland. „Eine großmüthige und feurige Tapferkeit," so redet von ihm ein vortrefflicher brittischer Schriftsteller *), „eine nicht „erkünstelte Gefälligkeit des Betragens, eine männliche Freyheit und Offenheit der Seele, eine frohe „Heiterkeit im Umgange, ohne alle Zurückhaltung, „eine Freygebigkeit, die keine Grenzen kannte, so „viele vortreffliche Eigenschaften des Menschen und „des Soldaten verschaften ihm die Liebe und das „Vertrauen der ganzen Armee, den einmüthigen „Beyfall der Engländer und Teutschen, seines Gleichen, seiner Untergebenen und seiner Obern."

Lob des Marquis v. Granby.

Urtheil über die Schlacht bey Minden.

Nach dem Urtheile der Kriegsverständigen ist diese Schlacht eine der merkwürdigsten, welche die Kriegsgeschichte liefert, besonders wegen der Vorbereitungen zu derselben, und des Betragens der Feldherren und der Truppen, während der Dauer des Gefechts. Herzog Ferdinand erscheint hier als ein General, der die verborgensten Grundsätze der Kriegskunst kennet, und mit einer ganz ungewöhnlichen Geschicklichkeit davon Gebrauch zu machen weiß.

Man

*) Der Verfasser der Geschichte der Weltbegeb. im Großen l. c. S. 240 f.

Man kann es dem Marschall von Contades nicht als einen Fehler anrechnen, daß er sich zu einer Schlacht entschloß, nur das kann man ihm vorwerfen, daß er sich mit dem Charakter seines Gegners nicht genugsam bekannt machte, denn sonst hätte er unter der Stellung des Herzogs verborgene Absichten vermuthen müssen. Und die Kenntniß von dem Charakter, der Denkart und den Leidenschaften seines Gegners geben einem General den Schlüssel zu dessen verborgensten Unternehmungen *).

Als ein Adjutant des Herzogs Ferdinand dem Könige von Preußen im Lager bey Booßen die Nachricht von dieser Niederlage überbrachte, sagte der König zu ihm: „Weil ich im Begriff bin, die Rus„sen anzugreifen, so bleiben sie so lange hier, bis „ich ihnen das Gegencompliment mitgeben kann.“ In der That hatte er schon Anstalt gemacht, Brücken über die Oder zu schlagen. Uiber diese ging denn auch die Infanterie, indem die Reuterey bey Oetscher durch die Oder setzte. Die Armee kam Mittags um ein Uhr bey Bischofssee an, wo der König das Lager nahm. Das Finkische Corps stand auf den Höhen hinter Trettin. Der König theilte seinen Generälen zwey Entwürfe zum Angriff des Feindes mit. Den einen auf den Fall, daß der Feind in seinen Posten blieb, den andern, wenn er seine Stellung veränderte.

Den 11. Aug. Der König von Preußen geht über die Oder, die Russen anzugreifen.

Die Russen setzten ihren rechten Flügel auf die Judenberge, Anhöhen in der Gegend des sogenann-

Stellung der Russen.

*) Tempelhof l. c. S. 178—205. Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 220—141. Neue geneal. histor. Nachr. 11. B. S. 356 ff. und 12. B. S. 521—434; und S. 559—574.

ten Judenkirchhofs, am Ende eines Dammes, der bey Frankfurt gegen die Oderüberschwemmungen aufgeführt ist, und auf welchem die Straße nach Crossen geht; den linken auf die von den in der Gegend befindlichen Mühlen so genannten Mühlberge, eine Kette von Bergen unweit Kunersdorf. Das Lager und die Verschanzungen hatten große Fehler. Noch unschicklicher, und sowohl der Menschenliebe als der Kriegsklugheit zuwider war es, daß die

den 11. Aug. Russen, sobald als der König über die Oder gegangen war, das Dorf Kunnersdorf abbrannten. Das hätten sie im Nothfalle immer noch zeitig genug thun können. Nun räumten sie ihrem Gegner freywillig eine Schwierigkeit aus dem Wege, die schwer zu übersteigen ist. Sobald der König bey Bischofssee ankam, nahm der General Loudon mit den österreichischen Hülfsvölkern seine Stellung in einem Grunde, wo die Judenberge aufhören, und blieb mit seinen Truppen die Nacht über im Gewehr. Er scheint den Erfolg der zu erwartenden Begebenheiten richtig überdacht, und schon im Voraus den Plan entworfen zu haben, ihnen zu Hülfe zu kommen, wenn sie geschlagen seyn würden.

Den 12. Aug. Der König rückt an.

Um 3 Uhr Morgens marschirte der König mit der Armee links ab. Er scheint die Absicht gehabt zu haben, den Feind von vorne, in der Flanke und im Rücken anzugreifen. Aber er kannte die Gegend nicht genau genug, und wußte wahrscheinlich nicht, daß rechter Hand Kunnersdorf eine Kette von Teichen war, die dieß verhindern würde. Auch scheint ein Officier, der die Gegend hätte kennen können und sollen, ihn nicht genau unterrichtet zu haben. Die Armee marschirte daher einige Stunden immer links fort, bis sie endlich, da der linke Flügel an die Teiche im Walde stieß, nicht ohne Beschwerlich-

Schlacht bey Kunnersdorf.

keit

keit wieder rechts umkehren mußte. Endlich marschirte sie um 10 Uhr im Walde auf und rückte gegen die Russen an. Auf dem rechten Flügel wurde eine starke Batterie aufgefahren.

Der König hatte 6 Grenadierbataillone und das Regiment Bredow zum ersten Angriff der Verschanzungen bestimmt. Hinter diesen stand die ganze Infanterie in zwey Treffen; die ganze Reuterey aber hinter dem linken Flügel, weil auf dem rechten kein Raum für sie war, einige zum Einhauen bestimmte Dragoner ausgenommen.

Der König gre ist die russischen Verschanzungen an.

Um halb zwölf Uhr nahm die Kanonade von der Batterie auf dem rechten Flügel ihren Anfang, und wurde von zwey andern Batterien unterstützt. Die letztern waren zu weit entfernt. Aber die Wirkung der erstern war sehr mörderisch. Die Russen hatten auf ihrem linken Flügel beynahe hundert Kanonen und Haubitzen, ihr Lieblingsgeschütz, und beantworteten das preußische Feuer mit einem noch dreymahl stärkern. Herr von Tempelhof, der, wie bey den mehrsten wichtigen Begebenheiten des siebenjährigen Krieges, so auch bey dieser Schlacht zugegen war, gesteht, ausser der Schlacht bey Torgau, nie eine lebhaftere Kanonade gehört zu haben. Die Russen bemühten sich, einen Verhau in Brand zu stecken, warfen eine Menge Grenaden, und erreichten zum Theil ihre Absicht. Das Krachen der zerspringenden Grenaden, und das Niederfallen der abgebrochenen Aeste, machten mit dem Wiederhall im Walde ein so wildes Getöse, daß man sich keine fürchterlichere Scene gedenken kann. Dieses Feuer ward ungefähr eine halbe Stunde von beyden Seiten mit der angefangenen Lebhaftigkeit

Fürchterliche Kanonade.

unter-

Die preußischen Grenadiere bestürmen und erobern die russischen Batterien u. Verschanzungen.

unterhalten, als der König Befehl gab, daß die Grenadiere die feindlichen Batterien stürmen und wegnehmen sollten. Sie marschirten mit einer Ordnung an, die selbst auf dem Exercierplatze Lobsprüche verdient hätte. Im Anfange litten sie wenig von dem feindlichen Feuer. Denn die russischen Verschanzungen waren so schlecht angelegt, daß alle Kanonen- und Kartätschenkugeln über sie weggingen. Nachdem sie aber die Höhe erreicht hatten, und sich nicht vielmehr über 100 Schritte von den Verschanzungen befanden, bekamen sie, ganze Lagen von Kartätschenkugeln, die durch das kleine Gewehrfeuer verstärkt wurden. Der Verlust, den die Grenadiere dadurch litten, brachte sie nicht aus ihrer Fassung. Sie fällten das Gewehr und verdoppelten ihre Schritte, um desto eher mit dem Feinde zum Handgemenge zu kommen. Nach dem Ruf von der besondern Standhaftigkeit der Russen erwartete man einen starken Widerstand, aber man fand ihn nicht. Ehe die Grenadiere noch die Verschanzungen erreichten, gaben sie dem Feinde ein Paar so gut angebrachte Salven, daß die Unordnung schon in seinen Bataillonen einzureißen anfing. — Endlich sprangen sie in den Graben und in die Verschanzungen, schlugen den Feind theils mit dem Bajonet, theils mit dem Feuer heraus, brachten ihn in die größte Verwirrung, und eroberten in einer Zeit von ungefähr 10 Minuten einige 70 Kanonen. Der ganze russische linke Flügel ergriff nunmehr die Flucht. — Alle Mühe der russischen Generäle, die weichenden Truppen wieder zum Stehen zu bringen, war vergebens. Das ganze Feld zwischen den Mühlbergen und Kunnersdorf war mit unordentlichen Haufen Russen bedeckt, und sie stan-

Der ganze linke Flügel der Russen ergreift die Flucht.

standen an manchen Orten wohl 100 Mann hoch verwirrt unter einander.

In dieser glücklichen Lage des Streits schrieb, nach dem Berichte eines englischen Schriftstellers *), der König von Preußen folgendes Billet an die Königinn: „Madame, wir haben die Russen aus ihren Verschanzungen vertrieben. In zwey Stunden erwarten sie die Nachricht von einem glorreichen Siege." Diese Nachricht kam nach Berlin, als eben die Post abgehen wollte. Und die Freunde des Königs von Preußen frohlockten über einen unfehlbaren entscheidenden Sieg. Unterdessen aber bereitete das tückische Glück ihm einen schrecklichen Fall.

Schreiben des Königs an seine Gemahlinn.

Es fehlte den Preußen an Cavallerie zum Einhauen. Denn zum Unglück befand sich diese auf dem linken Flügel. Daher gingen sogleich die Vortheile verloren, die man aus dem mit so vielem Muth und Entschlossenheit ausgeführten Ersteigen der russischen Verschanzungen hätte ziehen können. Auch war es ein nachtheiliger Umstand, daß das Geschütz den vorrückenden Bataillonen nicht schnell genug folgen konnte.

Die preußische Cavallerie und das Geschütz sind nicht zur Hand, die erhaltenen Vortheile zu behaupten.

Unterdessen ließ der König den rechten Flügel auch anrücken, den Angriff der Grenadiere zu unterstützen. Daß die beym Sturm etwas in Unordnung gekommenen Grenadiere eine kurze Zeit Halt machten, die Ordnung herzustellen, gab den russischen Generälen etwas Zeit, ihre geschlagenen Truppen durch-

Einige wieder anrückende Truppen der Russen werden zurück geschlagen.

*) Der Verfasser der Weltbegebenheiten im Großen, l. c. S. 255.

durchzulassen, und einige Bataillone diesseits Kunnersdorf vorzuziehen, und das Gefecht zu erneuern. Eigentlich waren es unordentliche Haufen braver Kerls, die entschlossen zu seyn schienen, zu siegen oder zu sterben. Nachdem sich die preußischen Grenadiere wieder in Ordnung gestellt hatten, und das erste Treffen 200 Schritte hinter sich, den König aber, der eben geritten kam, bey sich sahen, gingen sie aufs neue auf den Feind los, und warfen ihn über den Haufen.

Die Russen gewinnen Zeit sich wieder zu setzen, u. das Treffen wird erneuert.

Bey dem Vorrücken des preußischen rechten Flügels standen vier Treffen Infanterie dicht hinter einander. Da sie im Anrücken zu nahe an einander kamen, entstand ein starkes Gedränge. Die Bataillone mußten eine kurze Zeit Halt machen, um sich zu richten. Auch verursachte der Aufmarsch des anrückenden Finkischen Corps einige Schwierigkeiten, da es bey den Mühlen über zwey schmale Brücken gehen mußte. Dieser Zwischenzeit bedienten sich die russischen Generale, die geschlagenen Truppen durch frische Regimenter zu ersetzen, von ihrem rechten Flügel eine Menge Geschütz nach dem linken zu ziehen, und verschiedene Anhöhen mit Infanterie und Geschütz zu besetzen. Unterdessen war auch das preußische Geschütz näher gerückt und auf den Höhen aufgefahren. Das Kanonenfeuer ging wieder mit der größten Lebhaftigkeit an. — Der König von Preußen setzte sich selbst an die Spitze des

Die Russen kommen wieder in Unordnung.

ersten Treffens, und führte es gegen den Feind. Wenn gleich dieser jetzt besser Stand hielt als zuvor, so zog er doch sich hinter Kunnersdorf zurück, als das Finkische Corps ihm in den Rücken zu kommen drohete. Die Unordnung verbreitete sich aufs neue unter den russischen

Trup-

Truppen, und fing an, so allgemein zu werden, daß der General Loudon mit schnellen Schritten herbeyeilte, eine Seite des so genannten Kuhgrundes zu besetzen, eines Grundes bey Kunnersdorf, der in diesem Treffen von Wichtigkeit war.

General Loudon hilft ihnen.

In diesem Augenblicke fing das Glück an, sich von den preußischen Fahnen zu wenden; einige Bataillone, die so lange mit der größten Unerschrockenheit gefochten hatten, verließen ihren König, der sich an ihrer Spitze allen Gefahren eines gemeinen Soldaten aussetzte, und kehrten dem Feinde den Rücken zu. Wiewohl noch das zweyte Treffen das Finkische Corps, die Grenadiere, und nun auch der herbeygekommene linke Flügel da waren, so hinderten den Letztern doch die Seen am Vorrücken. Als der König sah, daß das Gefechte auf dem rechten Flügel ins Stecken gerieth, ließ er die Cavallerie auf dem linken Flügel vorrücken und den Feind angreifen. Sie that es mit vieler Entschlossenheit. Allein das russische Kartätschenfeuer machte, daß sie anfing zu wanken. Und als einige Schwadronen russischer und österreichischer Cavallerie vom rechten Flügel hervorkamen, und die Flanke der preußischen Cavallerie bedrohten, kam sie in Unordnung, und nahm die Flucht. Die preußische Infanterie rückte mit ungewöhnlicher Tapferkeit gegen den Kunnersdorfer Spitzberg an, eine beträchtliche Höhe, ungefähr 1000 Schritte diesseits des Dorfes, die die Russen besetzt hatten, und deren Eroberung den Sieg in einem Augenblick zum Vortheil des Königs entschieden haben würde. Er selbst kam geritten, sprach den Truppen Muth zu, wies ihnen einige kleine Hügel an, wo sie ihr Feuer mit der besten Wirkung anbrin-

Das Glück verläßt die preußischen Waffen, die Preußen kehren d. Feinde den Rücken zu.

Viele neue tapfere Versuche der Preußen sind alle vergeblich.

bringen konnten, und eilte wieder nach dem rechten Flügel. Das Treffen wurde mit der größten Wuth erneuert. Das Finkische Corps zog herbey, den Feind von der Höhe zu vertreiben, indem derselbe immer mehr Regimenter von seinem rechten Flügel nach dem Spitzberg heraufzog. Der König führte die Bataillone selbst ins Feuer, um über den Kuhgrund zu kommen. Aus diesem den Feind zu vertreiben, darauf kam jetzt alles an. Seine Länge ist etwa 400 Schritte, seine Tiefe höchstens 15 Fuß, und seine Breite 50 bis 60 Schritte. Die preussische Infanterie sprang beherzt hinein, und suchte den entgegen gesetzten Grund zu erklettern, den der General Loudon mit seinen Grenadiercompagnien und dem Regiment Baaden-Baaden besetzt hatte, indeß die am diesseitigen Rande stehenden Bataillone über sie wegfeuerten. — Es war aber nicht möglich hinaufzukommen, und die sich, mit Anstrengung aller ihrer Kräfte, hinauf arbeiteten, fanden ihren Tod, und wurden von oben herab in den Grund geworfen. Das Würgen war auf beyden Seiten entsetzlich, weil die Truppen an manchen Orten nicht 50 Schritte von einander standen. Dennoch verlor der König noch nicht alle Hoffnung. Er sammlete von den Zurückgewichnen immer brave Leute, und ließ sie aufs neue anrücken. Allein auch diese wurden größtentheils getödtet oder verwundet, und, als sie sehr dünne geworden waren, zurückgeschlagen. Eben so schlechtes Glück hatte das Finkische Corps, imgleichen der linke Flügel, der sich alle Mühe gab, den Spitzberg wegzunehmen. Die Russen kamen zwar auch an manchen Orten in Unordnung. Aber ihre überlegne Anzahl setzte sie in den Stand, die Stelle der Geschlagenen durch neue Truppen zu ersetzen, die sie ohne Ge-

Der König sucht immer wieder seine Leute zum Treffen zu bringen.

fahr

fahr von ihrem rechten Flügel wegziehen konnten. In diesem kritischen Zeitpunct befahl der König seiner Reuterey, daß sie nach dem rechten Flügel gehen und suchen sollte, in die russische Infanterie einzudringen. Der Prinz von Würtenberg führte sie an, und galoppirte an ihrer Spitze. Anfangs folgte sie ihm. Als er aber dem Feinde so nahe war, daß er demselben mit der ganzen Cavallerie den stärksten Stoß zu geben dachte, ward er, nicht 50 Schritte von den Höhen, worauf der Feind stand, verwundet. Da er sich umsah, fand er sich allein. Die ganze Cavallerie hatte sich durch das feindliche Feuer abschrecken lassen, und war zurückgeblieben. Gleichwohl waren unter diesen Regimentern einige, die bey Zorndorf die größte Unerschrockenheit bewiesen hatten. General Puttkammer rückte noch mit seinen Hussaren vor, um einen Angriff zu wagen. Allein auch dieser lief fruchtlos ab, und er selbst wurde dabey erschossen.

Seine Reuterey soll in die russische Infanterie einzudringen suchen, und verläßt ihren Anführer den Prinzen von Würtenberg.

Das Treffen hatte beynahe 6 Stunden mit der größten Wuth fortgedauert. Die Truppen waren durch die Hitze, die an diesem blutigen Tage sehr groß war, ermüdet, und durch die wiederhohlten Angriffe erschöpft. Mehr als 18,000 Mann waren getödtet oder verwundet. Eine Zahl, die gewiß die Hälfte der preußischen Armee ausmachte. Nunmehr aber wich auch alles zurück. Wiewohl sich der König Mühe gab, noch einige Bataillone zum stehen zu bringen, so war doch alles taub gegen seine Befehle. Ein panisches Schrecken schien die ganze Armee zu ergreiffen. Die Verwirrung wurde allgemein, und eben die Truppen, die noch vor wenig Minuten unwiederstehlich schienen, liefen jetzt nach den Brücken bey den Mühlen und in den Wald zurück. Da bey den Brücken ein starkes Gedrän-

Große Verwirrung und unordentliche Flucht der preußischen Armee.

dränge entstand, weil alles zugleich hinüber wollte, so blieb der größte Theil der Artillerie stehen, und der König verlor 165 Kanonen von allen Arten von Kaliber. Der Feind verfolgte indessen die Preußen nur mit einigen Schwadronen unter der Anführung des Generals Loudon, und war zufrieden, daß er das Schlachtfeld behauptet hatte. Unstreitig hätte er durch lebhafteres Verfolgen, seine Vortheile besser benutzen können. Denn der Rückzug geschah gar nicht in der besten Ordnung. Kein Bataillon hatte seine Leute beysammen, Infanterie, Cavallerie, Artillerie ging in unordentlichen Haufen in der Nacht bis Oetscher zurück. Nie war die preußische Armee in einem solchen Zustande gewesen.

Großer Verlust d. Preussen und der siegenden Russen.

Der preußische Verlust in diesem blutigen Treffen war, mit Inbegriff der Gefangenen und Verlaufenen, ungefähr 20,000 Mann. Der feindliche war wohl nicht viel geringer. Der rußische wurde in den öffentlichen Blättern an Todten auf 2614, an Verwundeten auf 10,863; der österreichische aber auf 2185 an Todten, Verwundeten und Vermißten berechnet. In einem Schreiben des Generals Soltikow an die Kaiserinn schätzt er selbst den russischen Verlust allein über 16,000, mit dem Zusatz: „Ew. Majestät werden sich darüber „nicht wundern. Sie wissen, daß der König von „Preußen seine Niederlagen allemahl sehr theuer verkauft.“ Auch sagte er nach der Schlacht, wie Pyrrhus nach seinem ersten Siege über die Römer: Wenn ich noch einen solchen Sieg erfechte, so werde ich mit dem Stabe in der Hand allein die Nachricht davon nach Hause bringen müssen.

Durch

Heldentod des Dichters Kleist.

Durch dieses Treffen verlor auch Teutschland einen seiner größten Dichter, den preussischen Major, Ewald Christian von Kleist. Er hatte mit seinem Bataillon bereits 3 Batterien erobern helfen, und dabey über 12 starke Contusionen, auch an der rechten Hand Wunden bekommen, die ihn nöthigten, den Degen in die linke zu nehmen. Sein Posten als Major verband ihn eigentlich, hinter der Fronte zu bleiben. Das aber hinderte ihn nicht, vorzureiten, als er den commandirenden Officier nicht mehr an der Spitze des Bataillons erblickte. Er führte dasselbe unter einem entsetzlichen Kanonenfeuer der Feinde gegen eine russische Batterie an, rief die Fahnen seines Regiments zu sich, und nahm selbst einen Fahnenjunker beym Arm, als er an dem linken Arm so stark verwundet wurde, daß er den Degen wieder mit dem Daumen und den beyden letzten Fingern der rechten Hand fassen mußte. Bald darauf zerschmetterte ihm ein Kartätschenschuß das rechte Bein. Er versuchte mit anderer Beyhülfe, wieder zu Pferde zu steigen. Aber seine Kräfte verließen ihn, und er fiel in Ohnmacht. Ein Feldscheer, der ihn verbinden wollte, wurde in den Kopf geschoßen. Der Herr von Kleist machte eine Bewegung, seinem verwundeten Arzte zu helfen, der aber entseelt bey ihm niederfiel. Bald darauf nahmen ihm Kosacken alles, sogar Hemde, Hut und Perücke. Von der starken Bewegung ermüdet, fiel er gegen Abend in einen Schlummer, daraus ihn in der Nacht einige russische Hussaren weckten, die ihn an ihr Wachtfeuer trugen, ihn auf Stroh legten, mit einem Mantel bedeckten, und ihm Brot und Wasser gaben, welches letztere ihn sehr erquickte. Einer von ihnen wollte ihm ein Achtgroschenstück geben. Da er es verbath, warf

es

es der Hussar mit dem edlen Unwillen eines Kriegers auf den Mantel, womit man ihn bedeckt hatte, und ritt davon. Die Kosacken kamen wieder, und nahmen ihm alles, was ihm die gutherzigen Hussaren gegeben hatten. Er lag also wieder nackend auf der Erde, bis Vormittags um 10 Uhr ein russischer Officier kam, dem er sich zu erkennen gab, und der ihn auf einem Wagen nach Frankfurt bringen ließ. Das Bestreben, ihn zu heilen, vereitelte die Trennung der zerschmetterten Knochen, welche eine Pulsader zerrissen und eine starke Verblutung erregte. Er starb bey völligem Verstande mit dem Muth eines Soldaten und mit der Gelassenheit eines Christen, unter dem Gebethe des Professors Nicolai, der ihm die Augen zudrückte. Bey der feyerlichen und ehrenvollen Beerdigung, die ihm die russischen Befehlshaber edelmüthig veranstalteten, fehlte es an einem Officierdegen, um ihn gewöhnlichermaßen auf den Sarg zu legen. Ein russischer Staabsofficier, der dieß bemerkte, gab seinen eigenen Degen dazu her. „Nein," setzte er hinzu, „ein so würdiger Officier soll „nicht ohne dieses Ehrenzeichen begraben werden." Eine Handlung, die demselben eben sowohl als dem Verstorbenen zur Ehre gereichte. Wie denn überhaupt die russischen Officiere bey dieser Gelegenheit sich sehr edel und großmüthig bezeigten *).

den 24. Aug.

Ob der König mit den anfangs bey Kunnersdorf

Viele sind der Meinung, der König hätte, nach Eroberung des feindlichen Geschützes auf dem Mühlberge, und nachdem er das ganze Feld bey Kunnersdorf von Russen befreyt hatte, einhalten,

*) Neue geneal. hist. Nachr. 11. B. S. 905 ff. und Herrn Nicolai Ehrengedächtniß des Herrn von Kleist.

ten, und mit den erlangten Vortheilen zufrieden seyn sollen. Gleichwohl scheint es viel gefordert, daß der König eben in dem Augenblicke hätte einhalten sollen, wo er alle Wahrscheinlichkeit hatte, den entscheidendsten Sieg zu erkämpfen, einen Sieg, der ihn auf lange Zeit von demjenigen Feinde befreyt haben würde, der ihn in dem ganzen Kriege am meisten gedrückt hat.

erfochtenen Vortheilen hätte zufrieden seyn sollen.

Nach einigen schickte der König, als er das Schlachtfeld verlassen mußte, einen zweyten Courier an die Königinn, mit folgendem Billet: „Entfernen Sie Sich mit der königlichen Familie von „Berlin. Lassen Sie die Archive nach Potsdam „bringen. Die Stadt mag nur gleich mit dem „Feinde capituliren.“ Es mag seyn, daß er solche Maßregeln zur Sicherheit und auf dem Nothfall vorgeschrieben habe. Aber bey seiner Kenntniß von den Gesinnungen seiner Feinde, sagt ihm schon am Morgen nach der Schlacht sein Genius, daß, was viele vorauszusehen glaubten, der Marsch der vereinigten Armee, die Ausbreitung der Daunischen in Schlesien, die Befreyung Sachsens, die Belagerung von Magdeburg, Stettin u. s. w. nicht erfolgen würde. Daher konnte er denn auch mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit und Laune, mitten in der größten Gefahr, dem Officier, der ihm die Nachricht von dem Siege bey Minden gebracht hatte, sagen: „Es thut mir „leid, daß die Antwort auf eine so gute Bothschaft nicht besser hat gerathen wollen. Wenn „Sie aber auf ihrem Rückwege noch gut durch„kommen, und Daun nicht schon in Berlin, und „Contades in Magedeburg finden, so können Sie „dem Herzog Ferdinand von mir versichern, daß „noch nicht viel verloren ist.“

Zweytes Schreiben des Königs an seine Gemahlinn.

Seine Heiterkeit in der größten Gefahr.

Nie

Das große Genie des Königs zeigt sich in seinem Verhalten nach d. Niederlage bey Kunnersdorf.

Nie zeigte sich das Genie des Königs so groß, als in seinem Verhalten nach der Schlacht bey Kunnersdorf. Die Nacht vom 12. zum 13. August und den folgenden Morgen wandte er an, seine Truppen wieder zu sammeln. Gegen Mittag waren die Regimenter wieder formirt, und die Armee stand in Schlachtordnung unter dem Gewehr. Nachmittags um 4 Uhr ging sie über die Oder. Der General Kleist, der in der Gegend von Anklam die Schweden beobachtete, erhielt Befehl, mit seinem Corps von 6 Bataillonen und 7 Schwadronen zum Könige zu stoßen. In Berlin und Küstrin wurden Anstalten getroffen, den Mangel des Geschützes und der Munition aufs schleunigste zu ersetzen. In wenigen Tagen war die Armee wieder mit allen Bedürfnissen versehen, und nun dem Feinde, nach Verhältniß ihrer Stärke, eben so furchtbar wie vorher. — Den 16. marschirte der König in drey Colonnen bis Modlitz. An eben dem Tage ging auch die feindliche Armee über die Oder. Am 18. Nachmittags marschirte der König wieder in 3 Colonnen nach Fürstenwalde, und lagerte sich zwischen dieser Stadt und Tempelberg. In dieser Stellung blieb seine Armee bis zu Ende des Monaths ganz ruhig, und die vereinigte russische und österreichische Armee in ihren Lägern zwischen Tempelberg und Mühlrose. Alle Unternehmungen der Letztern waren auf die Zerstörung der Schleußen an dem Friedrich Wilhelms - Canal eingeschränkt, der die Oder mit der Spree verbindet. Diese Denkmäler der Größe des unsterblichen Churfürsten wurden in kurzer Zeit gänzlich zu Grunde gerichtet *). Wäh-

*) Tempelhof l. c. S. 208—230. Geschichte der Weltbegeb. l. c. S. 252—263. Neue geneal. hist. Nachr. 11. B. S. 201—221.

Während der Widerwärtigkeiten des Königs auf dieser Seite machte die Reichsarmee in Sachsen immer größere Fortschritte. Schon am 4. August hatte der General Hausen, Commandant zu Leipzig, die nicht lange haltbare Stadt den Reichstruppen, auf die Bedingung eines freyen Abzuges für seine Besatzung übergeben *). Die Reichstruppen nahmen ihr Lager bey Leipzig, und ließen ein Corps von 4 bis 5000 Mann gegen Torgau anrücken. — Das Verhalten der preußischen Truppen in Torgau beweiset, daß die Muthlosigkeit, welche in der Schlacht bey Kunnersdorf zu herrschen schien, bey weitem nicht allgemein, daß der Heldengeist noch nicht von ihnen gewichen war. Der Befehlshaber des Corps der Reichsarmee, General Klefeld, forderte den Obersten Wolfersdorf zur Uibergabe auf, mit der Bedrohung, daß im Verweigerungsfalle Halle, Halberstadt und Quedlinburg geplündert und dann in Brand gesteckt werden sollten. Der Commandant schlug es ab, und erhielt bald darauf eine kleine Verstärkung aus Wittenberg. Aber der Feind erhielt eine weit beträchtlichere Verstärkung, die der Prinz von Stollberg herbeyführte. Der Angriff geschah zu wiederhohltenmahlen zum Theil mit stürmender Hand. Allein der Commandant und die Besatzung, die nur aus 5 Bataillonen bestand, wehrten sich so tapfer und thaten so glückliche Ausfälle, daß endlich der Prinz von Stollberg dem Commandanten eine sehr ehrenvolle Capitulation anbiethen ließ. Die Besatzung bekam einen freyen Abzug mit aller Artillerie des Königs. Besonders ward ausgemacht, daß, so lange sie noch nicht aus der Stadt und

Den 8. Aug. Die Reichsarmee lagert sich bey Leipzig.

den 11. Aug.

den 12. und 13. Aug.

Torgau ergibt sich nach tapferer Gegenwehr auf eine ehrenvolle Capitulation.

*) Tempelhof l. c. S. 206 f.

und der Schanze vor dem Elbthore ausmarschirt wäre, kein Uiberläufer von einer oder der andern Seite angenommen werden sollte. Die Besatzung marschirte mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen durch die Schanze zwischen einigen feindlichen Bataillonen aus, die der General Luszinsky auf beyden Seiten der Straße nach Wittenberg gestellt hatte. Der Prinz von Stollberg und der General Klefeld hielten mit einem starken Gefolge von Officieren vor der Schanze. Als das Bataillon Grollmann ankam, riefen der Generaladjutant des Prinzen von Stollberg und andere Officiere aus: „Wer ein braver Sachse ist, „oder gut kaiserlich gesinnt, oder von der Reichs„armee ist, der trete aus. Sr. Durchl. geben „ihm Schutz." Dieser Zuruf that seine Wirkung. Das Bataillon, welches größtentheils aus geworbenen Sachsen und verschiedenen Uiberläufern bestand, lief beynahe ganz auseinander, und die Leute versteckten sich, wo sie konnten. Der Oberste Wolfersdorf rief den Soldaten zu, sie sollten in ihren Zügen bleiben, oder er würde sie auf der Stelle todtschießen lassen. Er schoß auch gleich selbst einen todt, und gab den Truppen Befehl, seinem Beyspiel zu folgen. Der Prinz von Stollberg, welcher dieses sehr übel nahm, sagte dem Obersten, er mögte dieß bleiben lassen, oder es würde nicht gut gehen. Aber der war nicht der Mann, der sich schrecken ließ. Er rief einem eben vorbey marschirenden Bataillon zu: Daß ganze Bataillon Halt! Front! fertig, und schickte seinen Adjutanten an ein andres Regiment mit Befehl, sich auch gleich zum Schlagen fertig zu machen. Darauf sagte er zum Prinzen: „Da „Ew. Durchl. die Capitulation nicht halten, bin „ich auch nicht daran gebunden. Ich werde Sie

„also

Den 15. Aug. Morgens um 8 Uhr.

Entschlossenheit des preußischen Obersten Wolfersdorf bey dem Ausmarsch der Truppen u. den Maßnehmungen des Prinzen von Stollberg.

„also mit Ihrem ganzen Gefolge gefangen neh„men, in die Stadt zurückgehen, und mich aufs „Neue zu wehren anfangen. Reiten Sie nur „gleich in die Schanze, oder ich werde anschlagen „und Feuer geben lassen.“ Der Prinz von Stollberg wurde stutzig, als er diesen Ernst und diese Entschlossenheit, und die Preußen einige Leute todtschießen oder niederhauen, und als er einige Züge wieder auf den Wall rücken sah. Der Lärm war so groß, daß der General Luscinsky geritten kam, um sich zu erkundigen: warum die Besatzung so plötzlich Halt gemacht hätte? Nachdem er die Ursache erfahren, sagte er dem Prinzen mit einer sehr ernsthaften Miene: man müsse alle Puncte der Capitulation halten. Dieß brachte den Prinzen auf gelindere Gesinnungen. Alle Ausreisser wurden wieder herausgegeben, und mußten wieder in Reih und Glieder treten. Der Oberste Wolfersdorf verlangte und erhielt es, daß die kaiserliche Bedeckung, welche die Besatzung nach Wittenberg zu begleiten bestimmt war, von seinem Befehl abhangen, und auf dem Marsche allemahl 2000 Schritte seitwärts bleiben sollte.

Bey seiner Ankunft in Wittenberg fand er einen Befehl vom Könige, nach Potsdam zu marschiren, wo er denn auch mit seinem kleinen Corps glücklich eintraf. Die Ehre, eines der schönsten Beyspiele der Vertheidigung und des Betragens gegeben zu haben, war sein Vorgänger und Begleiter. den 16. Aug.

Mindern Widerstand als Torgau, that Wittenberg, wenn gleich der Ort einigermassen als eine Festung angesehen werden kann. Denn die Besatzung bestand meistens aus Uiberläufern und sächsischen Gefangenen, auf die sich Wittenberg geht über.

der Commandant, General Horn, nicht verlas-
den 20. Aug. sen konnte. Deswegen entschloß er sich, der Auf-
forderung des Obersten Lozy gleich Gehör zu ge-
den 21. Aug. ben, und schloß eine Capitulation, dadurch er ei-
nen freyen Abzug erhielt, um nach Potsdam zu
marschiren.

Die Reichsarmee richtet ihr Augenmerk auf Dresden.

Nach diesen leichten Eroberungen näherte sich die Reichsarmee abermahls dem schon so oft fehlgeschlagenen Versuch, Dresden dem Könige zu entreißen. Sie setzte sich von neuem in Bewegung und kam bey Meißen an. Der General von St. Andre blieb mit 10 bis 12,000 Mann bey Leipzig stehen, die gemachten Eroberungen zu decken. Da auf die Weise die Reichsarmee nur noch höchstens 15,000 Mann stark blieb, bath der Herzog den Feldmarschall Daun um Verstärkung, die er um so viel leichter erhielt, da dieser Feldherr nichts sehnlicher als die Eroberung von Dresden wünschte, um die Unfälle des Königs zu vollenden. Der General Macquire erschien mit seinem Corps, das ungefähr 6 bis 8000 Mann stark war, und noch durch einige Regimenter verstärkt wurde, auf den Höhen vor der Neustadt von Dresden. Der preußische Commandant in Dresden machte alle Anstalten zu einer ernsten Gegenwehr, zog, da seine Besatzung zu schwach war, Werke von großem Umfange zu besetzen, alles Geschütz von Neustadt nach der Altstadt hin, um jene zu verlassen, damit er diese kräftiger vertheidigen könnte. Am 14. August empfing er ein Schreiben von seinem Könige, worin ihm der Verlust der Schlacht bey Kunnersdorf gemeldet und zugleich befohlen wurde, bey einer bevorstehenden Belagerung seine Maßregeln so zu nehmen, daß er, wenn er sich zu ergeben

Sie erhielt Verstärkung durch ein starkes Corps Oesterreicher.

den 26. Aug.

Anstalten des preußischen Commandanten in Dresden.

ben gezwungen würde, eine so vortheilhafte Capitulation als möglich, und besonders die Mitnahme der königlichen Cassen erhalten möge, weil es äusserst schwer seyn würde, die Stadt zu entsetzen.

Der erste Angriff des Feindes wurde zurückgeschlagen. Gegen 7 Uhr kam ein kaiserlicher Oberster, um die Stadt im Nahmen des Herzogs von Zweybrücken aufzufordern, mit der Bedrohung, wenn es der Commandant zu einem ernsthaften Angriff kommen ließe, die ganze Besatzung niederzumachen. Der Commandant antwortete: er sey fest entschlossen, die Vorstädte abzubrennen, und sich bis auf den letzten Mann zu wehren. Und in der Uiberzeugung, daß der Herzog von Zweybrücken und die ganze Welt tapfere und rechtschaffene Männer schätzen, würde er nicht eher capituliren, als bis er in das königliche Schloß zurückgetrieben wäre, und sich darin so lange als möglich vertheidigt hätte. Als der Commandant alle Truppen aus der Neustadt zog, und die Brücke durch Balken und Sandsäcke sperren ließ, schickte der Feind ein Bataillon Croaten, das schwarze und weiße Thor zu besetzen, und legte am Ende der Brücke eine Batterie an. Dem noch in Dresden befindlichen Hofe eines Theils der königlich polnischen Familie, wurde von dem Commandanten angezeigt, daß man, nach dem ersten Kanonenschuß, den der Feind von dieser Seite thäte, die Neustadt in Brand stecken würde. In den folgenden Tagen arbeiteten die Belagerer an ihren Batterien. Am 29. August brach die Reichsarmee nach Corbitz auf, und ließ bey Ubigau eine Brücke über die Elbe schlagen. Am nächstfolgenden Tage rückten einige Bataillone Croaten in der Oster-

den 26. Aug. frühe. Belagerung von Dresden.

den 30. Aug.

vor-

vorstadt bis an die Brücke über die Weiseritz vor, die von der Garnison besetzt war. Der Commandant ließ dem Hofe anzeigen, daß er die Vorstädte sogleich würde anstecken lassen, wenn sich die Croaten nicht zurückzögen. Eben daß ließ er dem Herzoge von Zweybrücken durch den Hauptmann Kollas sagen, mit dem Beyfügen, daß die Vorstädte schon in Brand gesteckt werden würden, wenn die Croaten, während der Abwesenheit des Hauptmanns, auch nur einen Schritt weiter vorrückten. Man sieht hieraus, daß der Commandant alle Mittel anwandte, um Zeit zu gewinnen und den Feind aufzuhalten. Der Herzog von Zweybrücken antwortete, daß er in diesem Falle die ganze Besatzung niederhauen, Berlin und Halle ausplündern, und die königlichen Lande durchaus verwüsten lassen würde. Die Folge dieser Erklärung war, daß die Vorstädte ohne Aufschub angesteckt wurden. An den beyden folgenden Tagen unterhielt man in der Stadt ein starkes Feuer auf die Belagerer. Die letztern bekamen eine Menge Belagerungsgeschütz, und von beyden Seiten wurde stark gefeuert. Der Hof ließ hierauf den Generalen der Belagerer vorstellen, sie mögten eine Capitulation vorschlagen, um den völligen Untergang von der Stadt abzuwenden. Der General Macquire verlangte und erhielt eine Unterredung mit dem Commandanten, und trug ihm in derselben eine ehrenvolle Capitulation an. Der Commandant erklärte sich, er würde die Stadt nie anders als unter der Bedingung übergeben, daß er alles, was dem Könige oder dessen Unterthanen gehörte, mitnehmen dürfte. Man schloß einen Waffenstillstand auf 24 Stunden. Am folgenden Tage wurden die Unterhandlungen erneuert, ohne zum Schlusse zu kom-

Der Commandant läßt die Vorstädte in Brand stecken.

den 2. Sept.

Nachmittags um 4 Uhr.

Unterhandlungen über eine Capitulation.

den 3. Sept.

kommen. Und um 6 Uhr Abends feuerten die Belagerten von neuem auf die feindlichen Arbeiter. Um 10 Uhr kam der General Guasco an die Brücke, und verlangte den Commandanten zu sprechen, drohte auch die Stadt sogleich von 13 Kanonen- und 15 Mörserbatterien zu beschiessen, woferne man ihm kein Gehör geben würde. Der Commandant ließ ihm einen guten Abend wünschen, und sagen: er würde ihm mit 100 Kanonen antworten, auch gab er Befehl, die Nacht über mit dem Feuer vom Walle ununterbrochen fortzufahren. Kaum war der General Guasco weg, als er schon wieder kam und den Commandanten ersuchen ließ, ihm die Capitulationspuncte noch einmahl zuzustellen. Er erhielt sie, mit der Versicherung, daß man davon in keinem Stücke abgehen würde. Aber ein Waffenstillstand, um den der General Guasco bath, wurde abgeschlagen.

Das Glück des Generals Wunsch, der Torgau und Wittenberg erobert hatte, und im Begriff war, Dresden zu entsetzen, bewegt die Belagerer, den Schluß der Capitulation zu befördern.

Diese zudringliche Bereitwilligkeit gründete sich in den glücklichen Unternehmungen des Generals Wunsch, der im Begriff war, alle Entwürfe der Belagerer zu zernichten. Denselben hatte der König aus seinem Lager bey Fürstenwalde schon den 21. August detaschirt, mit dem Befehl, noch einige Truppen an sich zu ziehen, Torgau und Wittenberg wegzunehmen, und dann Dresden zu entsetzen. Hätte der General Wunsch die Freyheit gehabt, gerade nach Dresden zu marschiren, so ist es höchstwahrscheinlich, daß auch dießmahl der Entwurf, Dresden zu erobern, gescheitert seyn würde. Und dieser einzige Umstand hätte allen Verlust des Königs ersetzt, und den sonst für ihn unglücklichen Feldzug dennoch zu sei-

nem Vortheil entschieden. General Wunsch hatte am 27. August Wittenberg, und am 30. Torgau eingenommen, erhielt am 2. September noch einiges Geschütz von Magdeburg, brach am 3. September auf, nachdem er den Obersten Grollmann bey der Besatzung in Torgau zurückgelassen hatte, und marschirte am 4. bis Großenhayn. Der Oberste Wolfersdorf ging mit 200 Hussaren längs der Elbe herauf, um Nachrichten von dem Zustande der Stadt Dresden einzuziehen. Als er hörte, daß ein Vorposten von 50 österreichischen Hussaren in der Nähe wäre, marschirte er mit 32 Hussaren, die am besten beritten waren, voraus; und befahl den übrigen, ihm allmählig zu folgen. Aber statt 50 fand er 100 Hussaren auf der Dresdner Straße aufmarschirt. Es war keine Möglichkeit, sich zurück zu ziehen. Daher entschloß er sich, den Feind, trotz seiner Uiberlegenheit, anzugreifen. Um ihm aber ein Blendwerk vorzumachen, rief er ganz laut: Grenadier, marsch! Dragoner, rechts schwenkt euch! Hussaren, vorwärts, marsch! Der Feind stutzte, feuerte seine Karabiner ab, und wandte auf einmahl um. Die preußischen Hussaren machten sich seine Unordnung trefflich zu Nutze, und nahmen 68 österreichische auf der Flucht gefangen. Die übrigen jagten nach Dresden, und brachten in das Macquirische Lager die Nachricht von dem Anmarsch eines preußischen Corps, das sie auf 12,000 Mann vergrößerten, ohne mehr als einige Hussaren gesehen zu haben.

Entschlossenheit des Obersten Wolfersdorf.

Alles dieses bewog den Herzog von Zweybrücken, wie den Grafen Schmettau die sehr wahrscheinliche Meinung, daß er keinen Entsatz zu erwarten hätte, die Capitulation zum Schluße

den 4. Sept.

zu

zu bringen. Die Belagerer fingen die Unterhandlungen Morgens um 5 Uhr wieder an, und erhielten einen Stillstand bis eilf Uhr, der nochmahls bis um 6 Uhr verlängert wurde. Endlich, als der General Macquire und der Graf Schmettau sich auf der Brücke unterredet und sich das Ehrenwort gegeben hatten, alles nach den klaren Worten, ohne Chicane, zu erfüllen, ward die Capitulation des Abends um 9 Uhr von beyden Theilen unterzeichnet. Der Hauptinhalt war, daß die Garnison mit allen militärischen Ehrenbezeugungen, mit Ober- und Untergewehr, klingendem Spiel u. s. w. abmarschiren und nach Berlin gehen, alle königliche Cassen, Geschütz, Gewehr, Munition, Bagage, Montirungsstücke, Pontons, alles was preußischen Unterthanen gehörte u. s. w. mitnehmen, auch kein Uiberläufer von den kaiserlichen und Reichstruppen angenommen werden sollte.

Die Capitulation kommt zu Stande.

Die Generale der Belagerer bewiesen bey dieser Unterhandlung viel Geschicklichkeit, und ersparrten sich durch ein zweckmäßiges Nachgeben eine Verlegenheit, in die sie ein vier und zwanzigstündiger Aufschub gesetzt haben würde. Kaum war die Capitulation geschlossen, als der General Wunsch sich in Bewegung setzte, entschlossen, Dresden zu entsetzen, es möge kosten was es wolle. Schon gegen 9 Uhr Morgens war er mit einem ausgestellten Corps des Feindes im Kampf, und schlug es zurück. Nach diesem glücklichen Anfang wollte er die Neustadt stürmen, ließ den General Macquire auffordern, machte alle Anstalten zum ernsten Angriff, sah seine Truppen das überlegene heftige Feuer aus dem Lager der Reichsarmee zwar nur aus Feldstücken, dennoch muthig erwiedern, schlug noch einmahl ein anrückendes feindliches Corps zurück, und mach-

Den 5. Sept. General Wunsch kommt zum Entsatz, aber zu spät.

te

te erst Halt, als die einbrechende Nacht und die Abmattung der Truppen, die sich den ganzen Tag geschlagen hatten, dieses erheischte. Da er keinen Kanonenschuß hörte, schloß er aus dieser Stille, der Commandant müsse sich ergeben haben. Und die Nachricht, daß Torgau in Gefahr sey, bewog ihn, gleich nach dem Retraiteschuß aufzubrechen und nach Großenhayn zu marschiren. Mit anbrechendem Tage bezog er ein Lager bey dieser Stadt, und gönnte seinen Truppen einige Ruhe, die dem Soldaten höchst nöthig war, der in 24 Stunden unter beständigem Fechten beynahe nichts gegessen und getrunken hatte. Gegen Abend um 6 Uhr kam eine Stafete vom Obersten Grollmann, Commandanten in Torgau, an, der Hülfe verlangte, weil der General St. Andre mit einem starken Corps vor Torgau angekommen war, und ihn bereits hatte auffordern laßen. General Wunsch brach bey Anbruch des Tages mit einem Theil seiner Truppen auf, und befahl dem Obersten Wolfersdorf, ihm mit den übrigen zu folgen. Letzterer war schon am folgenden Morgen um 10 Uhr bey der Schanze vor der Elbbrücke. Das Corps marschirte durch die Stadt. General Wunsch ließ jedem Bataillon ein Faß Wein zur Erfrischung geben. Es kam bey dem Dorfe Zinna, woselbst der General St. Andre sein Lager hatte, zu einem Gefechte, worin der General Wunsch mit seinem Corps von 4000 Mann das feindliche von 10,000 Mann schlug, und ihm Lager Feldgeräthschaften, Tornister und Mantelsäcke nahm.

General Wunsch zieht nach Torgau, der Stadt beyzustehen.

den 6. Sept.

den 7. Sept.

Den 8. Sept.

Glückliches Gefechte der Preußen mit dem überlegnen Corps des Generals St. Andre.

Dieß Gefecht gehört nicht zu den großen Auftritten des Krieges. Aber es war in seinen Folgen so wichtig als der glänzendste Sieg. Es verschaffte den preußischen Truppen die Achtung wieder, die

ei=

nigermaßen zu wanken anfing. Es bahnte dem Könige den Weg zur Wiedereroberung von Sachsen, bis auf Dresden, da hingegen dessen Verlust die Reichsarmee wieder in Besitz von Torgau und Wittenberg gesetzt, sie zu Herren der Elbe gemacht, und den Preußen alle Mittel benommen haben würde, Magazine anzulegen. Wichtigkeit desselben.

Ein merkwürdiger Zug aus dem Charakter des Generals St. Andre darf hier nicht übergangen werden. Ein preußischer Dragoner, vom Regiment Plettenberg, hieb so tief in die feindlichen Bataillone und so lange ein, bis er tödtlich verwundet von seinem eben so verwundeten Pferde zu Boden stürzte. Einige Soldaten waren im Begriff, ihn vollends nieder zu stoßen, als der General St. Andre hinzukam, und sie mit den Worten zurückhielt: „einen so braven Mann von einem so „braven Regiment muß man retten." Er ließ ihn aufheben, und befahl alles anzuwenden, ihn zu erhalten. Sobald er wiederhergestellt war, machte ihm der General ein Geschenk an Gelde, und schickte ihn ohne Ranzion zu seinem Regimente zurück. Edler Zug aus dem Charakter des Generals St. Andre.

Nach dem Treffen bezog das Corps des Generals Wunsch ein Lager bey Zinna. Das feindliche war den Soldaten Preis gegeben, die ihre Beute öffentlich den Meistbiethenden verkauften. Die Officiers des Regiments Plettenberg, das sich außerordentlich hervorgethan hatte, bekamen ansehnliche Geschenke an Gelde *). Lager, Beute und Belohnung der Preußen.

Nach

*) Tempelhof l. c. S. 231—255.

Der Feldmarschall Daun steht bey Pribus.

Nach dem Abmarsch des Königs gegen die Russen war der Feldmarschall Daun von Markliſſa, und von da bis Pribus vorgerückt *). Daselbst empfing er die Nachricht vom Siege der Russen bey Kunnersdorf, die ihm, wie allen Feinden des Königs, große Hoffnung gab, ihn noch in diesem Feldzuge

den 13. Aug.

den 15. Aug. völlig zu unterdrücken. In dieser Absicht sandte der Feldmarschall den General Lascy zum General Soltikow, um sich mit diesem Feldherrn über den Unternehmungsplan zu besprechen. Der Wiener Hof suchte durch ansehnliche Geschenke jede Schwierigkeit zu heben, und der Graf von Choiseul, französischer Gesandte am Wiener Hofe, empfahl dem Marquis von Montalembert, der den Feldzug bey der russischen Armee mitmachte, seine ganze Beredtsamkeit und sein ganzes Ansehen bey der russischen Armee anzuwenden, sie dahin zu bringen, daß sie über die Oder gehe und den König von Preußen verfolge, ohne ihn nur einen Augenblick aus den Augen zu lassen, und ihr die Plünderung von Berlin und der ganzen Mark Brandenburg in der Ferne zu zeigen **). Gesinnungen, welche vollkommen mit dem Rath übereinstimmten, den der Herzog von Belle-Isle dem Marschall von Contades, nach der Eroberung von Minden, in einem bey Detmold unter dem erbeuteten Gepäcke des Feldherrn gefundenen Schreiben gab: Man muß das Land vor der Armee her zur Wüste machen. Alles dieses aber machte auf den Feldmarsch. Soltikow keinen Eindruck. General Las-

Der französische Hof empfiehlt d. Verheerung der feindlichen Lande.

cy

*) Tempelhof l. c. S. 207. f.

**) Correspondance de M. le Marquis de Montalembert, Tom. II. (Londres 1777) p. m. 59.

cy kam zurück, ohne bestimmte Erklärung über einen Unternehmungsplan. Der Marquis von Montalembert verschwendete alle Künste seiner Beredtsamkeit umsonst. Der russische Feldherr erklärte: Seine Armee habe genug gethan. — Und wenn der Feldmarschall Daun sie nicht ganz aufzuopfern dächte, so solle er nicht so viel Schwierigkeit machen, dem Könige von Preußen zu folgen, und mit seinen noch frischen Truppen das angefangene Werk vollenden. Bis dahin wollte er seine Truppen ruhen lassen, nach Guben marschiren, und von da sich der Oder nähern, um den Unterhalt der Armee mit mehrerer Bequemlichkeit aus Posen an sich zu ziehen. Kurz er sey fest entschlossen, die Uiberbleibsel der braven Truppen zu erhalten, die bey Paltzig und Frankfurt mit so vieler Tapferkeit gefochten hätten *).

Unzufriedenheit des Feldmarschalls Soltikow über die Unthätigkeit des österreichisch. Feldherrn.

In der That waren diese Beschwerden des russischen Feldherrn sehr gegründet. Die Russen hatten in diesem Feldzuge die ganze Last des Krieges allein getragen, und ihre Lorbeeren mit der Aufopferung eines beträchtlichen Theils ihrer besten Leute erkauft. Dagegen hatten die österreichischen Truppen, das kleine Corps des Generals Loudon ausgenommen, noch keinen erheblichen Schritt gethan. Der Feldmarschall Daun, obgleich seine und die Reichsarmee zusammen wenigstens 100,000 Mann betrugen, fürchtete doch noch immer den König. Deswegen sollte die russische Armee den König verhindern, ein abgetheiltes Corps nach Sachsen zu schicken. Nach der Einnahme von Dresden wollte der Feldmarschall Daun 20,000 Mann zur Reichsarmee

stoßen

*) Correspondance de Montalembert l. c. p. 61.

stoßen lassen, indeß 12,000 Schweden sich der Elbe nähern, und sich mit der Reichsarmee vereinigen sollten. Dann wollte er mit den Russen zugleich in Schlesien einbrechen, den Prinzen Heinrich unter die Kanonen von Breslau oder Schweidnitz zurückdrängen, und Neiße oder eine andere Festung wegnehmen, damit die Russen die Winterquartiere in Schlesien beziehen könnten. Nach bemerktem Unwillen des Feldmarschalls Soltikow ersuchte er demselben um eine Unterredung zu Guben, und rückte, um der russischen Armee näher zu seyn, mit 30,000 Mann von Pribus nach Tribel.

Der Feldmarschall Daun marschirt nach Tribel. den 18. Aug.

den 22. Aug. Er unterredet sich mit dem Feldmarschall Soltikow und übernimmt die Versorgung der russischen Armee.

Die Unterredung ging vor sich. Der russische Feldherr versprach in den preußischen Provinzen auf der linken Seite der Oder zu bleiben, daferne der Feldmarschall Daun das russische Heer mit Brot und Fütterung versorgen würde. Nach der Einnahme von Dresden wollten beyde nach Schlesien marschiren, und daselbst die Winterquartiere nehmen, wenn die Belagerung von Neiße, die der französische Feldherr noch zu unternehmen gedachte, glücklich von statten ginge *). Durch die Verbindlichkeit, für den Unterhalt der russischen Armee zu sorgen, übernahm der Feldmarschall Daun mehr als er leisten konnte. Ein Umstand, der allein schon hinreichend war, dem ganzen Unternehmungsplan eine üble Wendung zu geben.

Seit den 18. August.

Unterdessen erfuhr der Prinz Heinrich, welcher nach dem Abmarsch des Königs ungefähr 38,000 Mann unter seinen Befehlen hatte allmählig

*) Corresp. de Montalemb. l. c. p. 64.

mählig immer mehr von der Niederlage des Königs. Er sah, daß das Schicksal dieses Feldzuges, der Ruhm der preußischen Waffen, und die Herstellung des Gleichgewichtes nun größtentheils von der Güte seiner Maßnehmungen abhinge. — Sein Augenmerk mußte auf zwey Hauptgegenstände gerichtet seyn. Zu verhindern, daß die vereinigten russischen und österreichischen Armeen Glogau nicht belagerten, und die Gemeinschaft mit der Armee des Königs wieder zu eröffnen. Er zog einen Theil von dem Corps des Generals Fouquet an sich, übergab demselben den Oberbefehl über dasjenige Corps, welches er bey Schmotseifen zurück ließ, brach auf, und marschirte nach Sprottau, und am folgenden Tage nach Sagan. Der General Ziethen, welcher am 28. Sagan von den Feinden befreyt hatte, lagerte sich bey Sorau.

Prinz Heinrich setzt sich in die Bewegung.

den 27. Aug.

den 28. Aug.

den 30. Aug.

Der Feldmarschall Daun ließ die kleine Festung Peitz wegnehmen, die mit ungefähr 100 Invaliden besetzt war, und sich auf die Bedingung eines freyen Abzugs ergab. Beunruhigt durch die Nachricht von der Annäherung des Prinzen Heinrich, zog er sich bis Moska hinter die Neiße zurück. Bald darauf marschirte er an der linken Seite der Neiße bis Eulau, um sein in Guben angelegtes Magazin zu sichern. Als aber der General Ziethen bey Sorau und Prinz Heinrich bey Sagan ruhig stehen blieben, bezog er wieder sein altes Lager bey Tribel.

Maßnehmungen des Feldmarschalls Daun

den 27. Aug.

den 30. Aug.

den 31. Aug.

den 1. Sept.

Dieß plötzliche Umkehren scheint auch durch die Bewegungen der Russen bewirkt zu seyn. Ihr Feldherr entschloß sich endlich, in Erwartung einer bequemern und reichlichern Verforgung seines

Bewegungen der Russen.

nes Heeres, in das sächsische Gebieth einzurücken,
den 29. Aug. brach aus dem Lager bey Lussow auf, marschirte
den 30. Aug. nach Lieberose und nahm daselbst sein Lager. General Haddick deckte diesen Marsch, und General Loudon, der die Arrieregarde ausmachte, schloß sich an die Armee an.

Den 2. Sept. Dauns vergeblicher Versuch, Ziethen zu überfallen.

Ein Versuch, das Corps des Generals Ziethen bey Sorau zu überfallen, mißglückte dem Feldmarschall Daun, weil ersterer zeitig genug davon Nachricht erhielt, um sich nach Sagan zu ziehen, und sich mit dem Corps des Prinzen Heinrichs zu vereinigen. Der Feldmarschall Daun mar-
den 3. Sept. schirte nun nach Sorau.

Aufbruch des Königs.

Sobald der König den Abmarsch der Russen vernahm, verließ er sein Lager bey Fürstenwal-
den 30. Aug. de, und nahm am folgenden Tage ein neues bey
den 31. Aug. Waldau.

Daun läßt Haddick nach Dresden gehen. Vom 6. bis zum 10. Spt.

Kaum hatte der Feldmarschall Daun die Nachricht von der Uibergabe von Dresden erhalten, als er den General Haddick mit seinem Corps nach Dresden gehen ließ, die Reichsarmee zu verstärken und die gemachten Eroberungen zu schützen.

Der General Fink, welcher den General Wunsch verstärken soll, kommt zu spät.

Der König, welcher von dieser Uibergabe noch am 7. September nichts, wohl aber die Wiedereroberung von Wittenberg und Torgau durch den General Wunsch erfahren hatte, und noch hoffte, daß Dresden sich bis zur Ankunft des General Wunsch halten würde, ließ, zur Unterstützung des Letztern, eine ansehnliche Verstärkung abgehen. General Fink, der sie commandirte, sollte zugleich die Vereinigung des Generals Had-
dick mit der Reichsarmee verhindern. Ersterer
den 7. Sept. brach mit seinem Corps auf, vernahm auf sei-

nem

nem Marsch die Uibergabe von Dresden, und daß der General Haddick bey Dresden angekommen war. Es blieb ihm also nichts weiter übrig, als sich mit dem General Wunsch zu vereinigen, und die fernere Ausbreitung der Reichs- und österreichischen Truppen in Sachsen zu verhindern. Er marschirte also nach Torgau *). den 10. Sept.

Die preußischen Angelegenheiten bekommen, alles erlittenen Verlustes ungeachtet, eine unerwartete vortheilhafte Wendung.

Eine der wichtigsten und merkwürdigsten Epochen dieses Krieges, (so urtheilt ein kriegsverständiger Schriftsteller, der an den großen Begebenheiten desselben persönlich Theil nahm), fällt in den Monath September dieses Jahres. Ein wahres militärisches Genie findet schwerlich mehr Unterhaltung, als wenn es einen Blick auf die Stellung beyder fechtenden Armeen in der Niederlausitz wirft. Das Glück hatte alle Absichten der Feinde des Königs von Preußen begünstigt. Er war zweymahl mit großem Verlust geschlagen. Die Vereinigung der russischen und österreichischen Armeen war bewirkt, und dem Könige dadurch alle Gemeinschaft mit seinem Bruder abgeschnitten. Die Einnahme von Dresden, die der Feldmarschall Daun so lange und so sehnlich gewünscht hatte, war vollbracht. Die Eroberung des größten Theils von Schlesien schien eine nothwendige Folge von allen diesen glücklichen Begebenheiten. Und die Anordnung der Winterquartiere war die einzige Beschäftigung, die den russischen und österreichischen Generalen übrig blieb. Zum Erstaunen und wider die Erwartung der ganzen Welt aber sahen sich die siegreichen, die überlegenen, die ungeheueren Massen der vereinigten Armeen genöthigt, bloß vertheidigungsweise zu gehen, sa-

hen

*) Tempelhof l. c. S. 256-273.

hen sich durch die geringere, geschlagene, getrennte Armee in allen ihren Bewegungen gefesselt, uud alle ihre Entwürfe vereitelt.

Vortreffliche Maßregeln des Prinzen Heinrich.

Der Grund aller dieser so auffallenden Begebenheiten liegt indessen in der Scharfsinnigkeit des Prinzen Heinrich, die Fehler seines Gegners zu bemerken, und in der vorzüglichen Geschicklichkeit, sie mit Thätigkeit zu benutzen. Nie zeigte sich das Genie dieses Generals so groß, als in seinem Verhalten nach der Niederlage des Königs bey Kunnersdorf. Da die Armee, mit der der Prinz Schlesien decken sollte, nicht halb so stark als die österreichische, und von dem Könige, seinem Bruder, keine Unterstützung zu erwarten war, so war er, bey aller Unthätigkeit der russischen Generale, mehr als jemahls in Gefahr, von der ganzen Masse der österreichischen Armee erdrückt zu werden. Aber seine Geschicklichkeit war seine Stärke.

Schon sein Marsch nach Sagan beweiset seine vortrefflichen Maßregeln. Dadurch ließ sich der Feldmarschall Daun bewegen, den größten Theil seiner zuvor in der Gegend von Lauban zurückgelassenen Truppen an sich zu ziehen. Dadurch entblößte eben derselbe die Oberlausitz. Sobald Prinz Heinrich von dem Marsch des Königs und der Russen, und von den Stellungen der Armeen Nachricht bekommen hatte, versäumte er keinen Augenblick, diesen günstigen Zeitpunct zu benutzen, und durch eine Diversion im Rücken des österreichischen Feldherrn

Er rückt in die Oberlausitz ein und erhält mancherley Vortheile.

ihn zu nöthigen, die Niederlausitz zu verlassen. Zu dem Ende ließ er seine Avantgarde schon am 4.

Sep-

September, die übrige Armee am folgenden Tage aufbrechen, marschirte über Bunzlau und nahm endlich das Lager bey Görlitz. Auf diesem Zuge ihn aufzuhalten, waren die österreichischen Generale de Ville und Beck nicht vermögend. Vielmehr bemächtigten sich die preußischen Truppen des Magazins in Friedland, und machten die Besatzung zu Gefangenen, verbrannten 150 von Zittau abgegangene Proviant- und Fouragewagen, nöthigten die Oesterreicher, ihr Magazin zu Görlitz nach Bautzen zu bringen, und erhielten sonst mancherley Vortheile.

den 5. Sept.

den 12. Sept.

Der Feldmarschall Daun schien anfangs zu glauben, daß die Bewegungen des Prinzen bloß einen Rückzug in das alte Lager bey Schmolseifen zur Absicht hätten. Als er aber erfuhr, daß General Fink mit seinem Corps nach Dresden detaschirt war, verließ er das Lager bey Sorau, und nahm am folgenden Tage ein andres bey Spremberg. Diese Stellung sollte ihm dienen, die Gemeinschaft mit der russischen Armee zu behaupten, und den König zu verhindern, sich weiter in den sächsischen Landen auszubreiten. Als aber gegen alle seine Erwartung, Prinz Heinrich von der Vertheidigung zum Angriff überging, ließ er alle diese Vortheile fahren, war auf Rettung seines Magazins in Bautzen bedacht, verließ das Lager bey Spremberg, marschirte nach Lohsa, und bezog endlich ein Lager nahe bey Bautzen.

den 9. Sept.

Den 12. Sept. Graf Daun lagert sich bey Bautzen.

den 18. Sept.

Ansehnliche Gnadenbezeugungen und Geschenke, welche die russische Kaiserinn ihren und den österreichischen Generalen und Soldaten gab, be-

stimmten den russischen Feldherrn, der sich anheischig machte, Glogau zu belagern, wenn ihn der Feldmarschall Daun noch mit 12,000 Mann verstärken wollte. Kaum aber erfuhr er, daß dieser, statt gegen den König zu marschiren, sich nach Bautzen zurückgezogen hatte, als er beschloß, sich gegen die Oder zurück zu ziehen, und alles Einverständniß mit dem österreichischen Feldherrn aufzuheben. Nur mühsam beredete ihn der Marquis von Montalembert, seinen Entschluß zu ändern *). Und Daun mußte, so ungerne er sich schwächte, 10,000 Mann zu ihm stoßen lassen.

Mißverständniß zwischen dem russischen u. österreichischen Feldherrn.

Die Nachrichten, welche der Feldmarschall Daun aus Sachsen empfing, waren nicht sehr vortheilhaft. Die Generale Fink und Wunsch hatten sich vereinigt, und waren bis Eulenburg marschirt. Der Letztere war am folgenden Tage vor Leipzig angekommen, und hatte durch Unterhandlungen, die mitten unter Anstalten zum Sturme gemacht wurden, die Besatzung genöthigt, das Gewehr zu strecken und sich zu Kriegsgefangenen zu ergeben. Daß die beyden Corps der Preußen, die zusammen nicht über 10,000 Mann betrugen, in dem Angesichte der nach den österreichischen Verstärkungen wenigstens 36,000 Mann starken Reichsarmee, solche Fortschritte machten, verdroß den Feldmarschall Daun, der von dem Herzoge von Zweybrücken verlangte, daß er Torgau, Wittenberg und Leipzig wieder wegnehmen, und den General Fink angreifen sollte, falls dieser sich nicht zum Rückzuge bequemen

den 12. Sept.

Die Preußen nehmen Leipzig ein.

den 13. Sept.

*) Correspondance de Montalembert l. c. pag. 71 sqq.

men würde. Denn nichts lag ihm so sehr am Herzen, als die Erhaltung von Sachsen.

Die russische Armee war von Lieberose nach Guben aufgebrochen, traf endlich bey Christianstadt ein, und nahm nahe an der Stadt das Lager. General Loudon, der sich mit der neuen österreichischen Verstärkung von 10,000 Mann, die der General Campitelli den Russen zuführte, vereinigt hatte, lagerte sich auf den Höhen bey Naumburg am Bober. den 15. Sept. den 21. Sept. Die Russen marschiren nach Christianstadt.

Der König hatte die Russen auf ihrem Marsch nach Guben nicht beunruhigt. Am folgenden Tage aber brach er mit einem Theil der Armee auf, und marschirte bis Cotbus, wo er Ruhetag machte, um den noch bey Waldau mit dem Gepäcke zurückgelassenen General Hülsen an sich zu ziehen. Es scheint, er habe sich gegen den Feldmarschall Daun wenden wollen, weil er vermuthete, die Russen würden nach Polen gehen. Als er aber erfuhr, daß sich aufs neue ein starkes Corps Oesterreicher mit ihnen vereinigt, und der Feldmarschall Soltikow die Belagerung von Glogau im Sinne habe, beschloß er, dem Feinde mit schnellen Märschen zuvor zu kommen, und sich noch einmahl mit ihm zu schlagen, ehe er die Belagerung zugäbe, es möchte auch daraus entstehen, was da wollte. Der König setzt sich in Bewegung. den 16. Sept. den 17. Sept.

Die ganze Armee setzte sich wieder in Bewegung, und vereinigte sich mit dem General Hülsen bey Forste. Der König ließ den starken Posten bey Sagan besetzen, den der Feind bey der Ankunft seiner Truppen sogleich räumte, und nahm selbst bey dieser Stadt sein Lager. Prinz Heinrich und General Fouquet erhielten Befehl, ihm so viel Bataillone zuzuschicken, als sie entbehren könnten. den 19. Sept. den 20. Sept. den 21. Sept. Der König lagert sich bey Sagan.

Durch

Vortheile dieser Stellung.

Durch diese Stellung gewann der König nicht allein die Gemeinschaft mit dem Prinzen Heinrich wieder, sondern konnte auch Glogau decken, und die Absichten der Russen auf diese Festung vereiteln. Die Belagerung war ein Geschöpf der Einbildung, so lange der Feind den König nicht geschlagen hatte.

Die Bewegungen der preußischen Truppen entzogen dem Feldmarschall Daun die Gemeinschaft mit der russischen Armee, und setzten ihn in nicht geringe Verlegenheit. Auch besorgte er nun, der König möchte sich gegen Bautzen wenden, und in Vereinigung mit seinem Bruder ihn aus dem sächsischen Gebiethe zu vertreiben suchen.

Der Feldmarschall Daun beschließt gegen den Prinzen Heinrich zu marschiren den 23. Sept.

Nachdem er aber den Marsch des Königs nach Sagan vernahm, beschloß er, gegen den Prinzen Heinrich zu marschiren, und ihn aus der Oberlausitz nach Schlesien zurück zu treiben. Seine Armee brach auf, und nahm das Lager auf den Höhen von Reichenbach. Der Feldmarschall Daun ging mit einem starken Detaschement gegen Görlitz vor, nahm die Stellung eines preussischen Corps bey der Landskrone in Augenschein, und beschloß, es am folgenden Tage aufzuheben.

Prinz Heinrich will die ganze österreichische Hauptmacht von Schlesien entfernen.

Indessen hatte Prinz Heinrich den Entwurf gemacht, die ganze österreichische Hauptmacht von Schlesien zu entfernen, und den Feldmarschall Daun ausser Stand zu setzen, den König in seinen Unternehmungen gegen die Russen zu stören. In dieser Absicht beschloß er, eine solche Stellung zu nehmen, die den Feldmarschall fürchten ließe, daß er Absichten auf Dresden habe, und bey der er zugleich die Gemeinschaft mit dem Könige und dem General Fink erhalten, und beyde, wenn es die Umstände erforderten, unterstützen könnte.

Dieß

Dieß war aber sehr schwer auszurichten, so lange der Feldmarschall Daun seine vortheilhafte Stellung bey Bautzen behielt. Die Ankunft des Königs bey Sagan schien dem Prinzen der günstigste Zeitpunct zu seyn, sein Vorhaben auszuführen.

Er marschirt nach Hoyerswerda. den 25. Sept.

Am 23. September brach er mit der Armee von Görlitz auf, marschirte über Rothenburg, und von da nach Hoyerswerda. Auf diesem Marsche erfuhr der General Lentulus, der die Avantgarde führte, daß der österreichische General Wehla mit einigen 1000 Mann hinter der schwarzen Elster bey Hoyerswerda stände. Er gab dem Prinzen Heinrich davon Nachricht, und machte im Walde Halt, um dessen Befehle zu erwarten. Der Prinz beschloß sogleich, das feindliche Corps zu überfallen. Die Anstalten wurden mit so vieler Weisheit gemacht, und der Uiberfall geschah mit so vieler Geschicklichkeit und Muth, daß der Feind geschlagen und zur Flucht genöthiget wurde. Der General Wehla selbst, 28 Oberofficiere und 1785 Unterofficiere und Gemeine geriethen in die Gefangenschaft.

Die Preussen überfallen das Corps des Generals Wehla und schlagen dasselbe.

Die preußische Armee hatte sich in diesem Kriege ganz vorzüglich durch ihre Märsche ausgezeichnet, und dadurch schon oft die besten Entwürfe ihrer Gegner vereitelt. Aber dieser Marsch des Prinzen Heinrichs, durch eine 10 Meilen lange Strecke eines von dem Feinde fast allenthalben besetzten Landes, in so kurzer Zeit und mit so geringem Verlust, ist vielleicht einer der ausserordentlichsten und aufs Beste ausgeführten Märsche, die jemahls gemacht wurden. Die Folgen desselben waren für die Sache des Königs eben so wichtig, als einer der vollständigsten Siege. Und

Außerordentliche Geschicklichkeit dieses Marsches des Prinzen und höchstwichtige Folgen.

die

die Unternehmung gereichte dem Prinzen zu so viel größerer Ehre, da sie, nicht mit dem Blute vieler Tausende erkauft war. Alle die weitaussehenden Entwürfe des Feldmarschalls Daun, die preußische Armee unter eine von den schlesischen Festungen zu drängen, sich aufs neue mit den Russen zu vereinigen, den Feldzug mit der Eroberung von Glogau zu beschließen, und alsdann die Winterquartiere in Schlesien zu nehmen, waren dadurch auf Einmahl zernichtet.

Der getäuschte Feldmarschall Daun rückt nach Görlitz und lagert sich bey Noys.

Der Feldmarschall Daun argwöhnte nichts weniger, als so getäuscht zu werden. Daß in der Nacht vom 23. zum 24. September die preußischen Truppen die Landskrone verlassen hatten, beunruhigte ihn nicht. Er konnte es erwarten, da dieß Corps viel zu schwach war, um es mit seiner Macht aufzunehmen. Noch am 24. erfuhr er, daß die ganze preußische Armee Görlitz verlassen, aber nicht, wohin sie sich gewandt habe. Endlich hörte er von Uiberläufern und von einigen von ihm ausgesandt gewesenen leichten Truppen, der Prinz sey nach Sagan marschirt, um sich mit dem Könige zu vereinigen. Eine Nachricht, der es nicht an Wahrscheinlichkeit fehlte. Er rückte nach Görlitz, ging über die

den 25. Sept.

Neiße und lagerte sich bey Noys. Noch war er immer in Ungewißheit über den Marsch des Prinzen. Gegen Mittag brachte ihm ein Officier die Nachricht, der Prinz sey bey Rothenburg über die Neiße gegangen, und habe seinen Marsch nach Hoyerswerda genommen. Nunmehr lagen ihm die Absichten des Prinzen deutlich vor Augen, und er hatte nichts angelegentlicheres, als sogleich umzukehren. Das geschah.

Er entdeckt die Absicht seines Gegners und kehrt zurück nach Bautzen.

den 26. Sept.

Am folgenden Tage kam die Armee zu Bautzen

zen wieder an, und erhielt daselbst die traurige Nachricht, daß der General Wehla mit dem größten Theil seines Corps gefangen, und der übrige gänzlich zerstreuet sey. Der beschwerliche Marsch bey anhaltendem Regen machte, daß viele Leute von der Armee des Feldmarschalls aus Müdigkeit liegen blieben, und eine Menge Uiberläufer Gelegenheit fand, zu entkommen, so daß ihn dieser Marsch an 3000 Mann kostete.

General Fink lagert sich bey Corbitz. den 19. Sept.

Mittlerweile hatte das Corps des Generals Fink, mit dem sich der von Leipzig zurückgekommene General Wunsch wieder vereinigt hatte, sein Lager bey Corbitz, unweit Meissen genommen. Die Reichsarmee hatte, bey der Annäherung des Finkischen Corps schon einen Tag früher bey Seligstadt sich gelagert, nachdem der Herzog von Zweybrücken noch 16 Bataillone in Dresden geworfen hatte. Bald darauf unternahm die Reichsarmee, und in Verbindung mit derselben auch der General Haddick, einen Angriff auf das Corps des Generals Fink. — Das Treffen fing um 10 Uhr mit einer Kanonade an, ward demnächst von Reuterey und Fußvolk mit abwechselndem Glücke fortgesetzt, und dauerte bis gegen Abend. Als zuletzt noch einige Croaten dem General Fink in die Flanke zu kommen suchten, ließ er das Dorf Löthain in Brand stecken, und vereitelte dadurch ihre Absicht. Auch nöthigte die aufs neue anrückende preußische Infanterie den Feind zum Weichen. Die Nacht machte endlich dem Gefecht ein Ende, und ließ es unentschieden, wer von beyden Theilen den größten Anspruch auf die Ehre des Sieges machen könnte. Zwar war der preußische General Rebentisch mit seinen Bataillone rechter Haud Löt-

Den 12. Sept. Gefecht bey Corbitz, zwischen der Reichsarmee und dem General Fink.

hain

tahin auf dem Platze stehen geblieben, wo das Gefecht vorgefallen war. Die Reichs- und österreichischen Truppen hatten 1600 an Todten, Verwundeten und Gefangenen, die preußischen nicht völlig 800 Mann verloren. Dennoch hatte die österreichische Cavallerie unstreitig gesiegt, aber ihre Infanterie war geschlagen.

Die österreichische Cavallerie siegt, die Infanterie wird geschlagen.

Den 22 Sept. Die Armeen beziehen ihre vorigen Lager

Die Reichsarmee, welche am folgenden Tage verschiedene Bewegungen machte, die einen neuen Angriff erwarten ließen, zog sich endlich in ihr voriges Lager bey Seeligstadt zurück. General Fink behauptete seinen Posten bis zum 30. September *).

Folgen der Schlacht bey Minden.

Unterdessen hatte der Herzog Ferdinand den Sieg bey Minden möglichst zu benutzen gesucht. Die französische Armee unter dem Marschall von Contades zog sich immer weiter zurück, und die Alliirte rückte weiter vor. Jene kam, nicht ohne von den Alliirten auf mancherley Weise beunruhigt zu seyn, ohne Gepäcke und in einem traurigen Zustande bey Cassel an.

Der Marschall von Contades kommt bey Cassel an. den 12. Aug.

Er verliert seine Magazine.

Der Marschall von Contades hatte zwar im Ganzen über 10,000 Mann verloren. Dennoch war er, nachdem er alle seine abgetheilten Corps, und alle in verschiedenen Städten eingelegte Besatzungen an sich gezogen hatte, der feindlichen Armee weit überlegen. Aber da er seinen Rückzug längs dem rechten Ufer der Weser nahm, verlor er alle seine Magazine in Paderborn und an andern Orten. Das Magazin in Cassel war erschöpft. Der Herzog Ferdinand konnte seine Unter-

*) Tempelhof l. c. S. 276—299.

Unternehmungen gegen die linke Flanke der Armee ungehindert fortsetzen. Und bey Cassel konnte sich der Marschall von Contades nicht lange halten, wenn er nicht vom Mayn abgeschnitten werden wollte. Alles das waren Folgen davon, daß er sich von der Leidenschaft, die Rolle eines Eroberers zu spielen, hatte hinreißen lassen, und daß er Lippstadt hinter sich in den Händen der Alliirten ließ.

Herzog Ferdinand ist im Stande seine Unternehmungen gegen ihn fortzusetzen.

Herzog Ferdinand machte den Entwurf, das Corps des Marquis von Armentieres anzugreifen, das bey Wolfshagen stand, um die linke Flanke der französischen Armee, wie auch die Gemeinschaft mit Fritzlar und Marburg zu decken. Zu dem Ende marschirte der Erbprinz von Braunschweig gegen Zierenberg, um das Corps des Marquis in die rechte, der Herzog von Holstein nach Sachsenhausen und Naumburg, um es in die linke Flanke zu fassen, der General Wangenheim auf der geraden Straße über Landau nach Wolfshagen, um es von vorne anzugreifen. Die Hauptarmee nahm ihr Lager zwischen Arolsen und Mengeringshausen. Das französische Corps wäre verloren gewesen, wenn der Angriff dieser verschiedenen Corps zu gleicher Zeit hätte geschehen können. Da es schwer ist, die Zeit so genau abzumessen, und der Feind ganz eingeschlafen seyn müßte, wenn er nicht wenigstens auf einer Seite die Annäherung seines Feindes erfahren sollte, so gelang es auch dießmahl nicht ganz. Indessen hatte der Marquis von Armentieres kaum Zeit, das Lager abzubrechen, und sich ohne beträchtlichen Verlust nach Fritzlar zurückzuziehen. Die Avantgarde des Herzogs von Holstein unter dem General Urf vertrieb einige feindliche Posten, schnitt ein in Naumburg stehendes

den 17. Aug.

Angriff der Alliirten auf das Corps des Marquis v. Armentieres, der sich mühsam und nicht ohne Verlust rettet.

feind-

feindliches Bataillon von der Armee ab, eroberte die Stadt mit dem Säbel in der Faust, hieb einen großen Theil der Grenadiere nieder, und nahm den Uiberrest gefangen.

Die Franzosen lagern sich bey Marburg.

Gleichwohl bewog dieser nicht ganz gelungene Streich den Marschall von Contades, seinen Rückzug weiter fortzusetzen. Er hob das Lager bey Cassel auf, und bezog ein andres bey Groß-Seelheim, mit dem linken Flügel an Marburg. Der Marquis von Armentieres nahm seine Stellung linker Hand Marburg hinter der Lahn. Und das Fischersche Corps besetzte Oberwetter. Die französische Armee fing an, sich zu verschanzen, und es schien, als ob der Marschall von Contades hier seinen Rückzug beschließen wollte.

den 18. Aug.

den 23. Aug.

Seinem Entwurf getreu, den Feind auf seiner linken Flanke umzuwenden, war der Herzog Ferdinand gewiß, ihn durch Bedrohung seiner Gemeinschaft mit Frankfurt bald zur Veränderung seiner Stellung zu bewegen. Der Herzog von Holstein und der Erbprinz von Braunschweig gingen über Fritzlar, vereinigten sich, und lagen dem Feinde beständig in den Fersen. Cassel ward von dem Oberstlieutenant Freytag aufgefordert, und der französische Commandant ergab sich mit 400 Mann, ohne 1600 Kranke und Verwundete, die im Lazareth lagen, zu Kriegsgefangenen. Eben derselbe Oberstlieutenant forderte auch die kleine Festung Ziegenhayn auf, die sich, im Angesichte der französischen Armee, auf gleiche Bedingungen ergab.

den 18. Aug.

den 10. Aug.

Cassel u. Ziegenhayn ergeben sich an die Alliirten.

den 23. Aug.

Die Lahn scheidet beyde Armeen.

Herzog Ferdinand brach von Mengeringhausen auf, marschirte weiter, und nahm sein Lager zwischen Münchhausen und Ernsthausen im

den 25. Aug.

im Angesichte des Feindes, so daß nur die Lahn beyde Armeen trennte.

Weil der Marschall von Contades und der Herzog von Broglio den unglücklichen Erfolg bey Minden einander wechselweise zur Last legten, kam der verdienstvolle Marschall von Etrees, auf Befehl seines Königs, im Hauptquartier an, ihren Zwist beyzulegen, und ihnen mit seinen Rath beyzustehen. Er hatte die Großmuth, dem Marschall von Contades zu sagen, er sey nur gekommen, unter ihm zu dienen, und indem er ihm mit seinem Rath behülflich wäre, seine Befehle anzunehmen. Der Marschall von Etrees kommt im französischen Lager an. den 25. Aug.

Herzog Ferdinand war nicht nur darauf bedacht, den Feind von den Ufern der Lahn zu vertreiben, sondern auch Marburg wegzunehmen, und sich wieder in Besitz von Münster zu setzen. In letzterer Absicht ließ er den General Imhof mit mehr als 6000 Mann nach Westphalen gehen, die Belagerung von Münster vorzunehmen. Sobald der Marschall von Contades dieß erfuhr, trug er dem Marquis von Armentieres auf, für seine Person nach dem Niederrhein zu gehen, das Commando über einige aus Frankreich gekommene Regimenter zu übernehmen, sie mit dem größten Theil der Besatzungen von Wesel, Düsseldorf und andern Städten längs dem Ufer des Rheins zu verstärken, und dem bedrohten Münster zu Hülfe zu kommen. Der Marquis übergab das Commando des Corps, das bisher unter ihm gestanden hatte, dem Herzoge von Broglio, und ging von der Armee ab, seinen Auftrag auszurichten. Den 22. Aug. Gen. Imhof geht nach Münster, es zu belagern. den 27. Aug.

Das

Das Fischersche Corps wird bey Oberwetter geschlagen.

Das Fischersche Corps zu Oberwetter war durch die Lahn von der französischen Armee abgesondert. Der Herzog Ferdinand trug dem Erbprinzen von Braunschweig und dem General Wangenheim auf, es von seinem Posten zu vertreiben,

den 27. Aug.

und wo möglich zu Grunde zu richten. Sie richteten diesen Auftrag mit so vieler Geschicklichkeit aus, daß das ganze Corps umringt, ein Theil niedergehauen und gefangen genommen, ein anderer in die Flucht gejagt wurde, und dem Obersten Fischer selbst nichts übrig blieb, als sich zu ergeben oder sich durchzuschlagen. Er wählte als ein tapferer Mann das letzte, und bahnte sich einen Weg mitten durch einige Schwadronen, die ihn aufhalten wollten.

Wichtige Folgen davon.

Dieser Uiberfall, der dem Feinde auf 400 Mann kostete, war nur wichtig wegen seiner Folgen. Die Alliirten konnten nun den Feind nöthigen, sein verschanztes Lager zu verlassen. Der Erbprinz nahm sein Lager vor Wetter, und die Hauptarmee zwischen Melnau und Amenau.

Die Alliirten drangen immer weiter vor. Der Oberste Luckner beförderte ihre Absichten sehr, und der Marschall von Contades beschloß, das Lager bey Groß-Seelheim aufzuheben. Der

den 4. Aug.

Herzog von Broglio ging voraus, die Hauptarmee folgte an eben dem Tage. Letztere nahm zuletzt

Den 7. Aug. Die Franzosen lagern sich bey Giessen.

ihr Lager in der Nachbarschaft von Gießen. Der Herzog von Broglio nahm seine Stellung hinter der Lahn, zwischen Dudenhofen und Münchholzhausen, um Wetzlar zu decken.

Marburg wird von den Alliirten erobert.

Unterdessen hatte gleich nach dem Abmarsche der Franzosen der Prinz von Bevern den französischen Commandanten von Marburg aufgefor-

fordert. Als dieser sich weigerte, sich mit der Besatzung ins Schloß zog, und Anstalten zur tapfern Gegenwehr machte, ließ der Herzog Ferdinand eine förmliche Belagerung unternehmen, die der Graf von Bückeburg commandirte. Die Laufgräben wurden eröffnet, die Batterien am folgenden Tage zu Stande gebracht, und der Anfang gemacht, die Stadt zu beschießen. Hierauf ergab sich der Commandant mit der Besatzung zu Kriegsgefangenen.

In der Nacht vom 7. bis 8. Sept.

den 11. Sept.

Herzog Ferdinand marschirte am 18. September bis Salzböden, und nahm am folgenden Tage das Lager bey Crofdorf unweit Gießen. Nun trennte nur die Lahn beyde Armeen. Die Franzosen konnten sich nun nicht weiter zurückziehen, wenn sie nicht alle Hoffnung aufgeben wollten, sich auf dieser Seite des Mayns den Winter über zu behaupten. Auch durfte Herzog Ferdinand seine Vortheile nicht weiter treiben, weil er sehr weit von seinen Magazinen entfernt war, und seine Truppen Erhohlung nötig hatten. Beyde Parteyen hatten also Ursachen, vor der Hand in ihrer Stellung zu bleiben.

Den 19. Sept. Herzog Ferdinand lagert sich bey Crofdorf unweit Gießen.

Die Belagerung von Münster hatte nicht den besten Fortgang. Das anhaltende Regenwetter hatte den General Imhof verhindert, eher als gegen das Ende des August vor Münster anzukommen. Die Belagerung war zwar den 3. September angefangen, aber bald darauf, bey Annäherung des Marquis von Armentieres, aufgehoben. Die Franzosen warfen Verstärkung und Lebensmittel hinein. Wenn gleich der General Imhof wieder vorrückte, so hinderte ihn doch die Nähe des ihm überlegenen französischen Corps, die Belagerung gehörig fortzusetzen.

Die Belagerung von Münster wird angefangen, aber bald in eine Blokade verwandelt.

den 6. Sept.

Und

Und er mußte sich entschließen, sie in eine Blokade zu verwandeln, bis der Herzog Mittel fände, ihn zu verstärken, welches dessen gegenwärtige Lage noch nicht erlaubte *).

Aufbruch des Prinzen Heinrich.

Weniger Hindernisse fand Prinz Heinrich in seinen Unternehmungen. Eine falsche Nachricht, daß das oben erzählte Gefechte bey Meissen zum Nachtheile des Generals Fink ausgefallen wäre,

den 27. Sept. bewog den Prinzen, ihm einige Bataillone zuzuschicken. Am folgenden Tage brach er selbst mit

den 28. Sept. der Armee auf, und marschirte nach Ruhland.

Der Feldmarschall Daun brach an eben dem Tage bey Bautzen auf, und nahm das Lager bey Harta, jenseits Bischofswerda. Sobald die Reichsarmee erfuhr, daß Prinz Heinrich Hoyerswerda verlassen hatte, zog sie sich hinter den plauenschen Grund in ihre alte Stellung zurück. Verschiedene ausgestellte Corps zogen eine Kette um sie her, sie gegen allen Uiberfall zu schützen. Die Besatzung von Dresden ward verstärkt, General Macquire zum Commandanten ernannt, und Tag und Nacht an Ausbesserung der Werke gearbeitet. Man glaubte die Preußen bald vor den Thoren von Dresden zu sehen. Allein diese Furcht verschwand, als der Feldmarschall Daun über die Elbe ging, und das Lager bey Kesselsdorf nahm.

Der Feldmarschall Daun geht über die Elbe und lagert sich bey Kesselsdorf.

den 29. Sept.

Prinz Heinrich setzte seinen Marsch bis Elsterwerda fort, erhielt daselbst bessere Nachrichten vom General Fink, und wollte, um sich mit dem=

*) Tempelhof l. c. S. 300—312 Neue geneal. hist. Nachr. 11. B. S. 644—652.

demselben zu vereinigen, zwischen Meißen und Strehlen über die Elbe gehen. Allein die Nachricht, daß der Feldmarschall Daun über die Elbe gegangen und mit seiner Armee bey Dresden angekommen sey, ließ ihm nichts weiter übrig, als nach Torgau zu marschiren. Seine Avantgarde brach schon am 1. October dahin auf. Er selbst nahm am folgenden Tage daselbst sein Lager, und ließ die Avantgarde das Lager bey Belgern nehmen.

Prinz Heinrich lagert sich bey Torgau. den 2. Oct.

Denselben Tag hatte der Feldmarschall Daun bestimmt, das Corps des Generals Fink anzugreifen. Aber dieser war nicht geneigt, sich in ein so ungleiches Spiel einzulassen, zog sich am 1. October Abends um 9 Uhr zurück, und lagerte sich am folgenden Morgen bey Strehlen. Der Feldmarschall, welcher früh um 6 Uhr aufbrach, erfuhr bald, daß kein Preuße mehr in der Gegend von Meißen zu finden wäre, bewunderte die Geschicklichkeit seines Gegners, und marschirte am folgenden Tage bis in die Gegend von Lommatsch.

Der General Fink entzieht sich einem feindlichen Angriff. den 2. Oct.

den 3. Oct.

An eben demselben ging die Armee unter dem Prinzen Heinrich bey Torgau über die Elbe, und vereinigte sich demnächst mit dem General Fink.

Prinz Heinrich vereinigt sich mit dem General Fink den 4. Oct.

Der Feldmarschall Daun marschirte in das Lager bey Heida. Er hatte Befehl, die Preußen anzugreifen. Gleichwohl verließ ihn seine Behutsamkeit nicht. Da er wußte, daß Prinz Heinrich sich den Unterhalt für seine Armee nur aus dem Magazin in Torgau nehmen, und dieses nur aus den Magazinen in Wittenberg und Magdeburg wieder angefüllt werden konnte, machte er den Entwurf, ihn, durch Bedrohung der Gemein-

Der Feldmarschall Daun sucht den Prinzen Heinrich von Wittenberg und Magdeburg abzuschneiden.

schaft mit Torgau, zu nöthigen, das Lager bey Strehlen zu verlassen, und dann ihn nach und nach von Wittenberg und Magdeburg abzuschneiden. Dieß durch eine Schlacht zu bewirken, schien zu unsicher. Daher beschloß er, sich nach und nach in die rechte Flanke und in den Rücken des Prinzen zu werfen, und ihn dadurch zur Veränderung seiner Stellung zu bringen.

den 5. Oct. In dieser Absicht ließ er den General Esterhazy bis Ratzen vorrücken, und nahm selbst am folden 6. Oct. genden Tage das Lager bey Hof. Beyde feindliche Armeen standen nun nahe an einander, und waren nur durch zwey kleine Flüßchen von einander getrennt. Prinz Heinrich, welcher wußte, daß der Feldmarschall Daun Befehl hatte, ihn anzugreifen, machte alle Anstalten zur Gegenwehr. Aber das preußische Lager war viel zu fest, als daß der Feind einen Angriff wagen konnte.

den 7. bis zum 17. Oct. Indessen suchte der Feldmarschall Daun sich durch mancherley langsame und vorsichtige Schritte seinem Zwecke zu nähern. Er verlegte sein Hauptquartier nach Seerhausen. Verschiedene ausgesandte Corps suchten wirklich den Preußen in den Rücken und in die rechte Flanke zu kommen. Der preußische General Rebentisch erhielt Befehl vom Prinzen Heinrich, sich mit seinem Corps bey Schilda zu setzen, damit er Torgau decken könne. Er that es, aber er ward bald durch die Annäherung eines österreichischen Corps, das ihm einen Angriff von allen Seiten drohte, genöthiget, sich nach Torgau zu ziehen.

den 16. Oct. Sobald Prinz Heinrich das erfuhr, schickte er ihm Verstärkung zu, brach mit der Armee auf,

auf, und kam mit derselben, ohne beunruhigt zu werden, bey Torgau an. Weil er besorgte, der Feind möchte Leipzig wegzunehmen suchen, ließ er den General Fink mit einem starken Corps nach der Gegend von Eulenburg gehen, die Gemeinschaft mit Leipzig zu unterhalten. den 17. Oct.

Der Feldmarschall Daun lagerte sich am 18. October bey Strehlen und am folgenden Tage bey Belgern. Als sich bald darauf auf der rechten Seite der Elbe Detaschementer österreichischer leichter Truppen zeigten, schickte Prinz Heinrich ihnen einige Truppen entgegen. Bey der Uibereinstimmung aller Nachrichten, daß der Feldmarschall Daun Befehl habe, ihn anzugreifen, zog er auch den General Fink wieder an sich, der nur einige wenige Truppen bey Eulenburg zurück ließ. den 19. Oct. den 21. Oct.

In der Emsigkeit des Bestrebens, den Prinzen Heinrich aus seiner vortheilhaften Stellung bey Torgau zu ziehen, beschloß der österreichische Feldherr, sich, zur Beförderung dieser Absicht, auch der Reichsarmee zu bedienen, die so lange ruhig in ihrem Lager bey Dresden geblieben war. Die Generale Kleefeld und Ried rückten näher gegen Torgau. — Am 20. brach der Herzog von Zweybrücken auf, und nahm ein Lager bey Großenhayn. — Der Feldmarschall Daun marschirte nach Schilda. Er machte den grossen und kühnen Entwurf, dem Prinzen Heinrich die Gemeinschaft mit Leipzig und Wittenberg abzuschneiden, und ihn in seinem Lager völlig einzuschließen. In dieser Absicht rückte der Herzog von Zweybrücken weiter vor, und setzte sich zwischen Peritz und Glaubitz, General Ried in der Gegend von Kosdorf, General Palfy den 18. Oct. den 21. Oct. den 22. Oct. den 24. Oct. den 25. Oct.

bey Ubigau. Der Herzog von Ahrenberg erhielt Befehl, bis Dommitsch, und der General Gemmingen bis Düben vorzurücken, und im Rücken der preußischen Armee ein Lager zu nehmen.

Ersterer kam mit seinem Corps in der Ge-
den 25. Oct. gend von Malitschen zum Vorschein. Letzterer marschirte nach Düben, und bewog dadurch den General Rebentisch, sich nach Bitterfeld zu ziehen.

Den 26. Oct. Prinz Heinrich beschließt einen Angriff auf das Corps des Herzogs von Ahrenberg.

Prinz Heinrich bemerkte beym Recognosciren, daß das Corps des Herzogs von Ahrenberg sich zu weit gewagt hatte. Ein Adjutant von diesem wurde gefangen, bey dem man Nachrichten fand, die über den Entwurf des Feldmarschalls Daun ein großes Licht verbreiteten. Der Prinz beschloß daher, den Feind von vorne und im Rücken zugleich anzugreifen. Dieses sollte der General Wunsch thun, der zu dem Ende Befehl erhielt, längs dem rechten Ufer der Elbe nach Wittenberg, und von da über die Elbe zu gehen, und sich mit dem General Rebentisch bey Kemberg zu vereinigen. Jenes General Fink bey Dommitsch. General Wunsch brach auf
den 27. Oct. und setzte sich bey Wittenberg. Am vorigen Tage hatte der General Fink sein Lager bey Reiden genommen. Der Herzog von Zweybrü-
den 28. Oct. cken ging wieder über die Elbe, und lagerte sich an dem linken Ufer derselben bey Leutewitz. General Wunsch ging bey Wittenberg über die Elbe.

Der Herzog von Ahrenberg erhielt Befehl, Abends um 8 Uhr aufzubrechen, und in der Nacht nach Wittenberg zu marschiren. Aber er brach
den 29. Oct. erst kurz vor Anbruch des Tages auf, und

mit

mit ihm das Corps unter den Generalen Gemmingen und Odonel. An diesem von dem Prinzen Heinrich zum Angriff bestimmten Tage kam der General Wedel, der von seinen bey Kunnersdorf empfangenen Wunden wieder hergestellt war, bey der Armee an, und erhielt Befehl, mit 6 Bataillone und 10 Schwadronen in der Gegend von Falkenberg Posto zu fassen, und alle Wege zu verhauen, damit der Feind keine Unterstützung von der Daunischen Armee bekommen könnte. Weil der Herzog von Ahrenberg seine Vorposten hatte stehen lassen, so erfuhr der General Fink den Abmarsch zu spät, und seine nachmarschirenden Truppen konnten den Feind nicht einmahl mit Kanonenschüssen im höchsten Bogen erreichen.

Die Generale Wunsch und Rebentisch stoßen auf die Vorposten d. Gemmingschen Corps, das d. Avantgarde d. Herzogs v. Ahrenberg ausmachte.

Morgens um 9 Uhr vereinigten sich die Generale Wunsch und Rebentisch bey Kemberg, und stießen in der Gegend von Merkwitz auf die Vorposten des Gemmingschen Corps, das die Avantgarde des Herzogs von Ahrenberg ausmachte. General Wunsch ließ den General Rebentisch mit den Dragonern und Hussaren das Defilee bey Merkwitz passiren, ehe der Feind sich dessen bemächtigen könnte, und eilte, ihn mit der Infanterie zu unterstützen. General Rebentisch kam glücklich durch, und entdeckte von einer Höhe hinter dem Dorfe ein starkes feindliches Corps, das im Begriff war, sich zu formiren. Hierauf ließ er die reitende Artillerie auffahren und den Feind beschießen, indeß die Infanterie durch Merkwitz ging, und sich links von dem Dorfe gegen die Elbe zog.

Gefechte mit dem Gemmingschen

Diese unerwartete Erscheinung brachte den Herzog von Ahrenberg ganz aus seiner Fassung.

Er

Corps, worin dasselbe geschlagen u. zerstreut, und General Gemmingen selbst gefangen genommen ward.

Er glaubte, von der ganzen preußischen Armee von vorne und im Rücken angegriffen zu werden. General Gemmingen dachte auch an kein weiteres Vorrücken, sondern nur auf Mittel, den Dübener Wald zu erreichen. Der Oberste Haller, der mit 2000 Grenadieren seine Avantgarde machte, sollte eine Höhe bey Sackwitz besetzen, um den sehr verwirrten Rückzug zu decken. Jedes Bataillon wollte das erste seyn, die Brücke bey Sackwitz zu passiren. Daraus entstand ein unordentliches Gedränge. Unterdessen mußte ein österreichisches Kürassierregiment, die Höhe zu besetzen, vorrücken. Aber kaum rückte die preussische Cavallerie an, als die österreichische die Höhe schon wieder verließ. Die preußischen Dragoner und Hussaren fanden, als sie auf die Höhe kamen, das ganze feindliche Grenadiercorps hinter derselben im Anschlage, sie mit einer ganzen Lage aus dem kleinen Gewehr zu empfangen. Dieß schreckte sie nicht ab. General Plathen rief, an der Spitze seines Dragonerregiments: Marsch! Marsch! Dieß wiederhohlten die Anführer der Hussaren und alle Officiere. Die ganze Cavallerie setzte im vollen Lauf an, warf die feindliche Infanterie über den Haufen, machte den General Gemmingen, den Obersten Haller, 28 Officiere und 1400 Mann zu Gefangenen, und zerstreute das übrige. Der Herzog von Ahrenberg und General Odonel zogen sich bis Eulenburg zurück, und nahmen ihre Stellung bey Kolm auf der Verlängerung der linken Flanke der österreichischen Hauptarmee bey Schilda. — Die Generale Wunsch und Rebentisch und General Fink, mit dem sie sich vereinigt hatten, lagerten sich bey Düben. — So vereitelten Prinz Heinrich durch seine weisen Maßregeln, und die andern Generale durch Thätigkeit und

Der Herzog von Ahrenberg zieht sich zurück. den 30. Oct.

Den 31. Oct. Die Maßregeln d. österreichischen Feldh. sind vereitelt, und die Lage des Königs wird besser.

Ent-

Entschlossenheit, die großen Entwürfe des österreichischen Feldherrn, und verbesserten die Lage der Angelegenheiten des Königs von Preußen ungemein *).

Zwist d. russischen und österreichisch. Generale.

Diesem Monarchen gereichte außerdem der Zwist zum Vortheil, welchen die Russen mit ihren Bundsgenossen, den Oesterreichern hatten. Die Generale der Russen waren sehr unzufrieden, als sie, bey ihrer Ankunft zu Christianstadt, den erwarteten Vorrath von Mehl und andern Lebensmitteln nicht antrafen. Der Marquis von Montalembert war sehr geschäftig, den Feldmarschall Soltikow bey guter Laune zu erhalten, und gab ihm, unter großen Lobeserhebungen wegen seines bisherigen Betragens, zu verstehen, daß der Wiener Hof gerne das Geld zur Anschaffung der Lebensmittel hergeben würde. „Meine Soldaten essen kein Geld," antwortete der russische Feldmarschall, „ich werde nach Crossen „marschiren, und der Zufuhr entgegen gehen, die „ich von Posen kommen lasse, weil die Oesterrei„cher ihr Wort nicht halten." Der französische General stellte ihm endlich vor, daß er seiner Zufuhr eben so nahe käme, wenn er nach Carolath gehen würde. Darin willigte endlich der russische Feldherr ein.

Andere Zwistigkeiten hatte mit demselben der General Loudon, dem die Unthätigkeit der Russen Langeweile machte. Auch diese beyzulegen, wandte der Marquis von Montalembert seine ganze Geschicklichkeit an **), dessen Gegenwart dem Kö-

ni-

*) Tempelhof l. c. S. 313—334.

**) Correspondance de M. de Montalembert l. c. pag. 84. sqq.

nige von Preußen mehr Unheil brachte, als die ganze verbundene Armee der Russen und der Oesterreicher. Denn ohne seine Bemühungen, die Eintracht zu erhalten und herzustellen, wären ohne Zweifel die Russen bald nach Polen zurückgegangen, und hätten den preußischen Landen die schrecklichen Verheerungen erspart, welche ihre übel gesitteten leichten Truppen anrichteten. Indessen muß man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er seine Pflicht that.

Den 29. Sep. Den 1. Oct. Die Russen und der König setzen sich in Marsch.

So bald sich die Russen in Marsch setzten, folgte der König ihrem Beyspiel, und nahm jede Stellung, welche erforderlich war, Glogau, auf den Fall einer Belagerung oder eines Bombardements, zu decken, oder irgend eine andere ihrer Absichten zu vereiteln. Als er Nachricht bekam, daß die Russen ihren Marsch nach Breslau fortsetzten, eilte den 8. Oct. er, ihnen zuvorzukommen, ging bey Köben über die Oder und nahm das Lager bey Sophienthal.

Alle Geschicklichkeit des Marquis von Montalembert hatte dennoch die Entschließung des russischen Feldherrn, am 20. nach Pohlen abzumarschiren, nicht verhindern können. — Und wirklich hatte er schon die Fourierschützen ausden 19. Oct. geschickt, ein Lager bey Groß-Tschürnau abzustecken, als ihm an eben dem Tage ein Courier von Petersburg den Befehl brachte, die Unternehmung gegen Breslau fortzusetzen. — Diesem gemäß setzte sich die russische Armee in Marsch, und nahm ihr Lager auf den Höhen jenseits Herrnstadt. — Das Loudonsche Corps deckte ihre linke Flanke. Die preußische Armee marschirte bis Kutschen-Borwitz. Der König blieb in So-

Die Russen lagern sich b. Herrnstadt. den 22. Oct.

phien-

phienthal am Podagra bettlägerig zurück, und der General Hülsen führte unterdessen das Commando. General Loudon ließ ein preußisches Freybataillon, das in Herrnstadt stand, auffordern, und erhielt eine abschlägige Antwort. — Er ließ die Stadt heftig beschießen. General Hülsen schickte dem Freybataillon Unterstützung, und der Feind mußte abziehen. Allein der General Soltikow ließ das Freybataillon mit der Bedrohung auffordern, daß im Verweigerungsfall die Stadt in die Asche gelegt werden sollte. Der Commandant antwortete: er habe Befehl, sich bis auf den letzten Mann zu wehren, wenn auch die Russen, ihrer Gewohnheit nach, mit dieser Stadt, wie mit andern, umgehen sollten. Dieß beleidigte den Stolz des russischen Feldherrn. Er ließ eine Menge Haubitzen vorrücken, und die Stadt an vier Orten in Brand stecken. Indessen wurde das Feuer bald gelöscht, und das Freybataillon behauptete seinen Posten. Dadurch wurde der Feldherr noch mehr erbittert, gab Befehl, das Feuer zu verdoppeln, und ruhte nicht eher, als bis er diese unglückliche Stadt in vollen Flammen sah. Dennoch erreichte er seine Absicht nicht. Das Freybataillon ergab sich nicht, und zog sich, trotz allem Greuel der Verwüstung, nicht einmahl aus der Stadt.

den 23. Oct.

Sie verbrennen Herrnstadt ohne das darin liegende Freybataillon zu Gefangenen zu machen.

Damit beschloß der Feldmarschall Soltikow seine Unternehmungen in Schlesien. Ein Kriegsrath, den er hielt, entschied, es sey unmöglich, die letzten Befehle des russischen Hofes zu erfüllen. Die vereinigte österreichische und russische Armee brach auf und marschirte nach Tribusch.

Die Russen marschiren nach Pohlen.

den 24. Oct.

Der König ließ sie in Frieden ziehen, und begnügte sich, ein Corps Truppen nach Drachenberg

berg abgehen zu lassen, die Bewegungen des Generals Loudon längs der schlesischen Grenze zu beobachten, und ein andres nach Hirschberg und Landshut zu schicken, diejenigen Bataillone zu ersetzen, die mit dem General Fouquet nach Oberschlesien gehen sollten.

Der Feldmarschall Soltikow erhielt die Nachricht, daß der Feldmarschall Daun darauf denke, ehestens die Winterquartiere zu beziehen, welches den Versicherungen gar nicht entsprach, die ihm der österreichische Feldherr sonst gegeben hatte. Er
den 26. Oct. marschirte also nach Punitz in Pohlen, und erfüllte die Wünsche der mehrsten Generale, nur nicht des General Loudon.

den 27. Oct. Die Armee des Königs von Preußen ging
Die Armee des Königs geht über die Oder zurück. bey Köben und Laske wieder zurück über die Oder, und der General Hülsen mit einem starken Corps Reuterey und Fußvolk nach Sachsen. Der Kö-
den 29. Oct. General Hülsen nach Sachsen. nig selbst blieb zurück und ließ sich nach Glogau bringen.

Der General Loudon erhielt es nicht ohne Mühe von dem russischen Feldherrn, daß er wieder umkehrte, nach Rawitz marschirte und ihn bis Drachenberg vorrücken ließ. Aber weiter gingen auch die Russen nicht, die vielmehr bald dar-
den 2. Nov. General Loudon geht nach Kalisch. auf über Gostin und Srimm, jenseits der Warthe und Weichsel, in die Winterquartiere marschirten. General Loudon trennte sich von ihnen, und marschirte nach Kalisch *).

So-

*) Tempelhof l. c. S. 335—345. Correspondence de M. de Montalembert l. c. p. 111—127.

Sobald der Feldmarschall Daun von dem Rückzuge der russischen Armee nach Pohlen, und von dem Anmarsch des schon bey Muska eingetroffenen Generals Hülsen Nachricht bekam, glaubte er, daß es hohe Zeit sey, seinen Rückmarsch nach Dresden zu nehmen. Zu dem Ende brach er am 4. November aus dem Lager bey Schilda auf, marschirte am folgenden Tage nach Lommatsch, und von da ins Lager bey Heinitz.

den 2. Nov. Der Feldmarschall Daun tritt seinen Rückmarsch nach Dresden an. den 6. Nov.

Unterdessen war auch Prinz Heinrich aufgebrochen, und über Belgern und Strehlen nach Lommatsch vorgerückt. Hinter diesem Ort, zwischen Alt-Sattel und Dörschnitz, ließ er die Armee ein Lager nehmen. An eben dem Tage war auch der General Hülsen zwischen Hirschstein und Mörschwitz über die Elbe gegangen.

den 5. Nov.

den 8. Nov.

Durch diese Verstärkung war der Prinz Heinrich vermögend geworden, von der Vertheidigung zum Angriff überzugehen. Entschlossen, durch geschickte Bewegungen den Feldmarschall Daun aus seiner vortheilhaften Stellung heraus und zum weitern Rückzuge zu nöthigen, glaubte er, das beste Mittel dazu sey das Bestreben, ihn auf seiner linken Flanke zu umgehen, und die Gemeinschaft mit Freyberg und dem Erzgebürge abzuschneiden. Dadurch konnte man auch vielleicht Gelegenheit erhalten, ihm den Unterhalt, den er aus Böhmen ziehen mußte, zu erschweren, oder gar ihn zu zwingen, mit seiner ganzen Armee, zum Behuf ruhiger Winterquartiere, dahin zurückzuziehen.

Prinz Heinrich nöthiget den Feldmarschall Daun, seine vortheilhafte Stellung zu verlassen.

In dieser Absicht bekam der General Fink, der schon nach Döbeln marschirt war, Befehl, den 7. Nov.

nach

nach Roswein zu marschiren, und bey Etzdorf ein festes Lager zu beziehen. Die Vollziehung dieses
den 9. Nov. Befehls hatte den Erfolg, daß der österreichische General Brentano, der die linke Flanke des Feindes decken sollte, sich bis Nossen zurückzog.

Noch schien der Feldmarschall Daun entschlossen, seine Stellung zu behaupten. Um ihn weiter zurück zu drängen, befahl Prinz Heinrich dem General Fink, den Feind von Nossen zu vertreiben, Freyberg zu besetzen, und bis Dippoldiswalde und Dohna streifen zu lassen, auch schickte er ihm zu diesem Behuf Verstärkung zu. General
den 13. Nov. Fink trat seinen Marsch an. Eine starke Kanonade zwischen ihm und dem General Brentano, und ein Angriff, den er durch einige Bataillone auf Nossen thun ließ, bewog den Feldmarschall Daun, der selbst zum Brentanoschen Corps geritten war, diese Truppen und einen Theil seines linken Flügels gegen Teutsch-Bohra zurück zu ziehen, um seine linke Flanke und den Rücken zu decken. Der General Fink nahm das Lager zwischen Siebenlehn und Zelle, so daß er gerade in des Feindes linker Flanke zu stehen kam, und ihm die Gemeinschaft mit Freyberg abschnitt.

Der König kommt bey Hirschstein an.

Der Feldmarschall Daun lagert sich bey Wilsdruf, der König bey Krögis.

An eben dem Tage kam der König von Preussen von Glogau bey Hirschstein an. Der Feldmarschall Daun, welcher seine linke Flanke verloren hatte, brach in der Nacht vom 14. November auf, und zog sich bis in die Gegend von Wilsdruf zurück. Der König verfolgte ihn, traf auf die Arrieregarde unter dem General Sincere bey Corbitz, und ließ sich mit derselben in ein Gefecht ein, worin die österreichischen Truppen viel einbüßten. Hierauf nahm er sein Lager bey Krögis.

gis. General Wunsch, den der General Fink, den Feind zu verfolgen, abgeschickt hatte, konnte ihn nicht mehr einhohlen. Als er zurückkam, begegnete er dem Könige, der die Stellung des Feindes in Augenschein nahm. Der König trug ihm auf, dem General Fink zu sagen, daß er gleich aufbrechen und nach Dippoldiswalde marschiren sollte, um dem Feinde den Rückzug nach Böhmen zu erschweren. General Fink, der diesen Befehl Nachmittags um 3 Uhr erhielt, eilte selbst zum Könige, den er im Dorfe Krögis antraf. Der König empfing ihn sehr ungnädig, und fragte: „ob er seine Befehle nicht erhalten hätte?" Als der General dieß bejahete, sagte der König, er sollte gleich nach Maxen marschiren. Da er deswegen einige Vorstellungen machen wollte, bekam er zur Antwort: „Er weiß, daß ich keine „Difficultäten leiden kann, mache Er, daß Er „fort kömmt."

Der König befiehlt dem General Fink nach Maxen zu gehen.

General Fink machte sich also auf den Weg, traf am 16. November bey Dippoldiswalde, und am folgenden Tage bey Maxen ein. Der Feldmarschall Daun, dem diese Stellung eines so ansehnlichen Corps gefährlich werden konnte, brach an eben dem Tage auf, und zog sich hinter den Plauenschen Grund bey Dresden zurück. Die Reichsarmee brach aus dem Lager bey Dresden auf, und nahm ihre Stellung zwischen Cotta und Gishübel. Von beyden Armeen wurden verschiedene Generale mit abgetheilten Corps ausgeschickt, um alle diejenigen Posten zu besetzen, welche zum Behuf der Unternehmung des Feldmarschalls besetzt werden mußten.

den 17. Nov. Der Feldmarschall Daun lagert sich bey Dresden, die Reichsarmee bey Cotta.

Der König rückte mit der Armee bis Wilsdruf, seine Avantgarde unter dem General Zie-

den 18. Nov. Der König marschirt n. Wilsdruf.

then

then bis Kesselsdorf vor. In Wilsdruf erhielt er ein Schreiben vom General Fink, der ihm meldete, daß er die Stellung bey Maxen genommen und Dippoldiswalde mit einigen Truppen besetzt habe. Er antwortete: daß es besser seyn würde, das ganze Corps zusammen zu ziehen, weil die wenigen Bataillone doch leicht überwältigt werden könnten. Diesen Befehl befolgte der General Fink, und meldete dem Könige, daß nunmehr dem Feinde der Weg, wo er allein durchkommen könnte, um ihn anzugreifen, völlig offen wäre, und zugleich die Stellungen, welche die österreichischen Generale Sincere und Brentano genommen hatten. Hierauf kam keine Antwort. Vermuthlich hatten die Oesterreicher entweder dieses Schreiben oder auch des Königs Antwort aufgefangen. Dieß wird auch dadurch wahrscheinlich, weil der General Fink noch am 18. November Abends ein Schreiben erhielt, worin der König alle Anstalten, die nach einem angelegten Rapport des Generals Ziethen zu machen seyn möchten, dem Gutdünken des Generals überließ.

Die Oesterreicher scheinen die Briefe des Generals Fink an den König, oder dessen Antwort aufgefangen zu haben.

So hätte sich denn der General Fink noch aus der Schlinge ziehen können. Aber eine Bemerkung: daß der General entweder mit der Reichsarmee oder Sinceren einen Gang haben werde, die der König dem gedachten Schreiben eigenhändig beygefügt hatte, schien ihm ein Befehl zu seyn, seinen Posten nicht zu verlassen. Auch hielt er es beynahe für unmöglich, daß der König nicht bey Zeiten von dem Marsch des Feindes unterrichtet werden, und dann durch einen Angriff oder andere zweckmäßige Bewegungen den Feldmarschall Daun nöthigen sollte, umzukehren. In der That wäre dieß geschehen, hätte nicht der

Der General Fink entschließt sich, in seiner gefährlichen Stellung zu bleiben.

Feind

Feind alle Briefe des Generals an den König aufgefangen. Dieser Umstand ist die wahre Ursache eines der härtesten Schicksale, daß jemahls einen preußischen General und dessen Corps betroffen hat, und liefert einen neuen Beytrag zur Geschichte großer Begebenheiten aus geringfügigen Ursachen.

Der Feldmarschall Daun macht Anstalt, das Corps des Generals Fink zu Grunde zu richten.

Unterdessen machte der Feldmarschall Daun mit ungewöhnlicher Thätigkeit die nöthigen Vorkehrungen, ein Corps zu Grunde zu richten, das ihn so sehr einschränkte. Er verabredete den 18. November mit dem Herzoge von Zweybrücken, daß derselbe von Dohna aus dem General Fink in den Rücken fallen sollte, wenn der Feldmarschall selbst ihn auf der Seite von Dippoldiswalde von vorne angreifen würde. Er verstärkte das Corps des Generals Sincere, brach mit demselben auf, und rückte auf der geraden Straße nach Dippoldiswalde vor. General Fink entdeckte beym Recognosciren den Anzug desselben. Noch hätte er sich zurückziehen und dem Feinde bey Dippoldiswalde zuvorkommen können. Dennoch beschloß er, stehen zu bleiben und den Feind zu erwarten. General Plathen blieb mit einem Detaschement zwischen Reinhardsgrimme und Hausdorf stehen, um die fernern Bewegungen des Feindes zu beobachten. Die österreichischen Truppen nahmen am Abend ihr Lager bey Maltern und besetzten Dippoldiswalde.

den 19. Nov. früh um 7 Uhr.

Der General Fink gibt dem Könige von seiner Gefahr Nachrichten, die theils gar

Der General Fink erfuhr durch seine Spione die Absichten und Anstalten des Feindes, und suchte durch einige Hussaren und Landleute dem Könige von seiner Lage Nachricht zu geben. Aber die mehrsten kamen in der Nacht wieder zurück. Nur einer, ein der Wege genau kundiger Hussar

kam

nicht, theils zu spät einzingen.

kam durch, und überbrachte die Briefe des Generals am 20. November glücklich an den König.

Der General Fink macht Anstalt zur Vertheidigung.

Unterdessen machte der General Fink die nöthigen Anstalten zum Empfange des Feindes, und wies seiner Reuterey und seinem Fußvolk ihre Stellungen an. General Wunsch sollte mit 5 Bataillonen und einer Schwadron Hussaren bey Dohna gegen die Reichsarmee stehen bleiben.

den 20. Nov. Die Oesterreicher marschiren nach Maxen um d. General Fink anzugreifen.

Früh um 7 Uhr setzte sich das österreichische Corps gegen Maxen in Marsch. General Fink fand beym Recognosciren das Corps des Generals Brentano schon vor dem Dorfe Rohrdorf aufmarschirt, und ließ, nachdem er bereits dem General Plathen befohlen hatte, sich von Reinhardsgrimme auf die Höhe hinter Hausdorf zurückzuziehen, das ganze Corps seine angewiesenen Posten nehmen. Es scheint, daß er den General Plathen zu früh von Reinhardsgrimme zurückgezogen habe. Das Defilee in diesem Dorfe ist sehr enge, und der Durchgang konnte dem Feinde durch ein gut angebrachtes Artilleriefeuer sehr beschwerlich gemacht werden. Es hatte die Tage vorher etwas gefroren und geschneyet. Dadurch waren die Berge sehr schlüpfrig geworden, und verschiedene österreichische Officiere hielten es für unmöglich, sie zu ersteigen. Der Feldmarschall Daun selbst ward dadurch wankend gemacht, als der Major Fabris, vom Feldingenieurcorps, ihn durch die Versicherung, daß es zwar Mühe kosten, aber doch möglich seyn würde, zur Fortsetzung seiner Unternehmung bewog. Da das Dorf nicht besetzt war, passirten es die Truppen ohne Schwierigkeit, und rückten durch den Wald gegen die Höhen von Mayen vor.

Zwi-

Sie erstelgen die Höhen und errichten Batterien.

Zwischen Hausdorf und dem Rheinhardsgrimmer Wald liegen Berge, die beynahe eben so hoch sind, als die, worauf das Corps des Generals Fink stand, und ihn hinderten, den Anmarsch des Feindes aus dem Walde gewahr zu werden. Die österreichischen Grenadiere erstiegen mit vieler Mühe eine von diesen Höhen. Auf diese wurde in der Geschwindigkeit eine Batterie von acht- bis zwölfpfündigen Kanonen hinauf gebracht, die bald ein Paar preußische Bataillone in die Flanke nahm, und sie nöthigte, sich nach den Höhen bey Maxen zurückzuziehen. Unter der Begünstigung dieses Feuers stellte der Feldmarschall Daun seine Truppen zum Angriff in Ordnung.

Die Kanonade fängt an.

Die Kanonade nahm hierauf ihren Anfang, und ward mit der größten Lebhaftigkeit fortgesetzt. Die österreichischen Grenadiere brachten 26 Kanonen von verschiedenem Kaliber auf eine näher gegen Maxen liegende Höhe. Auf einen andern Berg ließ der Feldmarschall Daun 8 Haubitzen und 6 sechspfündige Kanonen auffahren.

Die Preußen werden von vorne und im Rücken angegriffen, wehren sich tapfer, aber müssen der Übermacht weichen.

Nachdem das Feuer von diesen Batterien ungefähr drey Viertelstunde gedauert hatte, rückten die österreichischen Grenadiere, durch einige Brigaden unterstützt, gegen den rechten Flügel des Finkischen Corps an. Sie bezeigten dabey eine Entschlossenheit, Tapferkeit und Standhaftigkeit, die ihnen die größte Ehre macht. So steil und glatt auch die Höhen waren, die sie ersteigen mußten, so überwanden sie doch, durch Anstrengung aller ihrer Kräfte, alle Schwierigkeiten, und griffen die preußischen Bataillone mit der größten Tapferkeit an. Zwar widerstanden diese ihnen mit ge-

wohntem Muth, aber sie wurden über den Haufen geworfen, und ihre Linien getrennt. Die österreichischen Grenadiere warfen sich mit großem Geschrey in das Dorf Maxen. Einige preußische Bataillone wurden fast ganz umringt, ihre Dragoner, die sie retten wollten, kamen unter das Artilleriefeuer und dadurch in Unordnung, und wenn gleich jenen ein andres Bataillon zu Hülfe kam, und sie rettete, so mußten sie dennoch sich zurückziehen, und nichts blieb ihnen übrig, als sich nach Schmorsdorf durchzuschlagen.

Auf der andern Seite kam der General Brentano immer näher in den Rücken des Finkischen Corps. Der General Fink ließ ihn durch Küraßierregimenter und Hussaren angreifen, die er mit einem lebhaften Feuer seiner Artillerie unterstützte. Allein diese Reuterey wurde durch das feindliche Kanonenfeuer zurückgetrieben, ehe sie einmahl den Angriff recht angefangen hatte.

Das Gefecht dauert bis auf den Abend. Die Preußen sind auf allen Seiten umringt.

Nachdem der Feldmarschall Daun die Höhen bey Maxen genommen hatte, formirte er darauf seine Infanterie aufs neue, brachte seine Artillerie hinauf, und breitete sich rechter Hand des Dorfes immer mehr aus. Das Corps des Generals Brentano vereinigte sich mit dem linken Flügel des Feldmarschalls, und nunmehr rückte die ganze feindliche Macht gegen das bereits zerstreute preussische Corps an, das beynahe seine ganze Artillerie verloren und alle Patronen verschossen hatte. Gegen Abend brachte indessen der General Fink die zerstreuten Bataillone zusammen, und setzte sich auf die Höhen hinter Falkenstein und Bloschwitz, auf allen Seiten vom Feinde umringt.

In dieser traurigen Lage ließ er durch einige Officiere die engen Wege nach Wessenstein und Burkartswalde recognosciren, und er war entschlossen, sich mit dem Corps in der Nacht jenseits des rothen Wassers fortzuziehen. Allein sie waren schon durch die leichten Truppen unter den Generalen Palfy und Kleefeld von der Reichsarmee so gut besetzt, daß keine Hoffnung übrig blieb, durchzukommen.

Der General Fink will sich herauszlehen, aber vergebens.

Nur der General Wunsch, der gegen die Reichsarmee ausgestellt war, hatte mit seinem kleinen Kriegshaufen ein besseres Glück. Der Prinz von Stollberg griff ihn zwar schon des Morgens um 10 Uhr an, und suchte den Tag über durch den Grund bey Dohna zu kommen. Aber er ward allemahl zurückgeschlagen. Und noch beym Einbruch der Nacht befanden sich beyde Theile in eben der Lage, worin sie am Morgen gewesen waren.

General Wunsch hält sich auf seinem Posten gegen die Reichsarmee.

Dem General Fink war nun nichts weiter übrig, als sich durchzuschlagen, oder sich zu ergeben. Er war für das erstere, eröffnete seinen Generalen sein Vorhaben, und gab ihnen die nöthigen Verhaltungsbefehle, um alles zu einem ganz verzweifelten Angriff in Ordnung zu bringen. Als man zu dem Ende die Bataillone mit frischen Patronen versah, fand man, daß die meisten außerordentlich schwach waren, und die ganze Infanterie nur noch aus 2836 Mann bestand. Die übrigen waren theils gefangen, theils zerstreuet, und zum Feinde übergegangen. Dieß setzte den General in große Verlegenheit. Er mochte einen Angriff unternehmen, oder sich durch die vom Feinde überall besetzten Defileen wegziehen wollen, so war der Erfolg immer, daß der ge-

Mißliche Lage des Generals Fink.

ringe Uiberrest seiner Truppen theils niedergemacht, theils gefangen wurde. Auch glaubte er, daß er dem Könige durch Aufopferung so vieler Leute keinen Dienst leisten würde, da so viel österreichische Kriegsgefangene in preußischen Handen waren, gegen die sie gleich wieder ausgewechselt werden konnten. Bey seiner Unentschlossenheit, sich auf freyem Felde gefangen zu geben, schlug ihm endlich der General Wunsch vor, daß er sich an der Spitze der Reuterey setzen, und suchen wolle, sich unter Begünstigung der Nacht, in der Gegend von Sirsen durchzuziehen, und durch einen Umweg zu der Armee des Königs zu entkommen.

General Wunsch will sich mit der Reuterey durchzuhelfen suchen.

Dieß wurde dem General Wunsch zugestanden, und er trat mit der Cavallerie des Morgens um 3 Uhr den Marsch an. Allein er konnte nur sehr langsam fortkommen, und es wurde immer wahrscheinlicher, daß er genöthiget seyn würde, das Unternehmen aufzugeben, weil er zwischen dem Brentanoschen Corps und den bey Sirsen stehenden Croaten durchgehen mußte. Der General Fink befand sich nun in den bedenklichsten Umständen. Die Berge rings umher waren von dem Heer der Feinde bedeckt. Jedes Defilee stellte ihm eine undurchdringliche Mauer von Bajonetten entgegen. — Seine Truppen hatten vom Morgen bis auf den Abend mit der größten Tapferkeit gefochten, und die Gebliebenen dem Feinde ihr Leben theuer verkauft. Nach so vielen Arbeiten, blutig und erschöpft, auf allen Seiten von dem Feinde umringt, unter freyem Himmel, von Hunger und Kälte geplagt, waren sie aller Hoffnung eines Entsatzes oder einiger Ret-

den 21. Nov.

Der General Fink schließt eine Capitulation, wodurch er und sein ganzes Corps Kriegsgefangene werden.

tung

tung beraubt. Der Soldat überließ sich bey der Stille der Nacht Betrachtungen, die seinen Muth immer mehr niederschlugen, die bey dem größten Theil allen Heroismus verdrängten, und ihn bewogen, zum Feinde überzugehen. Diejenigen, welche noch bey ihren Fahnen blieben, waren unstreitig Leute, die durch die edelsten Gesinnungen aufgemuntert wurden, ihrem Könige und Vaterlande treu zu bleiben, und ihr Schicksal mit Standhaftigkeit zu erwarten. Der Anblick so vieler braven Leute mußte nothwendig bey dem General Fink Empfindungen rege machen, wodurch die Ehre gezwungen wird, dem Gefühl der Menschheit und den äußern Umständen nachzugeben. Nichts blieb ihm übrig, als in der Geschwindigkeit mit dem Feinde so gut als möglich zu capituliren, ehe derselbe die Schwäche des Corps entdeckte. — Der General Rebentisch wurde also eine Stunde vor Anbruch des Tages, zum Feldmarschall Daun geschickt, der von keinen andern Bedingungen hören wollte, als daß sich das ganze Corps gefangen gebe, und bloß seine Bagage behalte. Auch nöthigte er den General Fink, den General Wunsch, durch einen ihm nachgesandten Officier, wieder zurück zu hohlen. So unterschrieb denn ersterer früh Morgens in Boschwitz die Capitulation mit allen übrigen preußischen Generalen, den einzigen General Wunsch ausgenommen, der sie nicht unterzeichnete, aber doch auch gefangen wurde. Hierauf streckte das ganze Corps das Gewehr, und ward, unter österreichischer Bedeckung, nach dem großen Garten bey Dresden gebracht. Die Oesterreicher rechnen die Zahl derjenigen, die ihnen in die Hände fielen, auf 15,000.

General Fink muß den General Wunsch zurück kommen lassen.

Verlust der Preußen.

Die

Die Preußen selbst nennen 12,000, die das Gewehr streckten *).

Urtheil über das Verhalten des Generals Fink, und des Königs Verfahren gegen ihn.

Die Geschichte liefert mehrere Beyspiele davon, daß sich ein ganzes Corps im freyen Felde gefangen gegeben hat. In ältern Zeiten that es, in dem Kriege mit den Samnitern, ein ganzes römisches Heer in dem engen Passe bey Caudium. In dem Bürgerkriege zwischen dem Cäsar und Pompejus, ergaben sich bey Ilerda, dem heutigen Lerida in Catalonien, die Legion des Ascanius und Petrejus dem Cäsar, auf die Bedingung, daß die Mannschaft abgedankt würde, und die Feldherren sich anheischig machten, nicht wieder gegen Cäsar Krieg zu führen. In neuern Zeiten capitulirten in der Schlacht bey Höchstädt 27 Bataillone und 12 Schwadronen Franzosen, und ergaben sich, ohne zu fechten, dem Prinzen Eugen und dem Herzoge von Marlborough zu Kriegsgefangenen. Die Sachsen thaten es bey Pirna, und nachmahls auch ein Corps Engländer unter dem General Burgoyne bey Saratoga. — Die Heerführer dieser Truppen bestimmten sich nach eben den Bewegungsgründen, nach welchen der General Fink handelte, nach dem Bewußtseyn der Unmöglichkeit, mit Anstrengung aller Kräfte etwas auszurichten. Indessen hat der Gedanke, im freyen Felde, mit den Waffen in der Hand, eine Capitulation zu schließen, allemahl etwas Widriges und Zurückstoßendes in sich. — Hat der Heerführer es auch nur an einiger Vorsicht, an einiger Entschlossenheit fehlen lassen, so mag man ihn beklagen, höchstens entschuldigen; rechtfertigen

*) Letztere Zahl hat Herr von Tempelhof selbst angegeben l. c. S. 371.

fertigen kann man ihn nicht. Und wenn jemahls politische Gründe in das richterliche Verfahren einen Einfluß haben dürfen, so scheint es, daß kein König, keine Nation einen Schritt von dieser Art billigen könne. Man kann daher den König von Preussen auch keiner unbilligen Härte beschuldigen, daß er nach geendigtem Kriege den General Fink vor das Kriegsrecht zog *). Zwar hatte ihm der König nachdrücklich befohlen, den Posten bey Maxen zu nehmen, hatte ihm gerathen, sich nicht durch die Besetzung des Postens bey Dippoldiswalde zu schwächen. Aber er hatte ihn in seinem letztern Schreiben doch auch die Freyheit gelassen, seine Maßregeln nach den Umständen zu nehmen. Es scheint, daß er durch Wiederbesetzung des gedachten Postens, und durch eine vortheilhafte Stellung bey Reinhardsgrimme, dem Feldmarschall Daun den Durchgang durch dieses Dorf hätte verwehren können. Und wäre er gerade nach Dippoldiswalde zurückmarschirt, so konnte er angegriffen und geschlagen, aber nie von allen Seiten umringt und mit seinem ganzen Corps gefangen genommen werden.

Der König selbst hatte es an keiner Sorgfalt, ihn zu retten, fehlen lassen. Denn eben an dem Tage des Unfalls schickte er den General Hülsen mit 9 Ba-

Der König schickt d. General Hülsen zu Hülfe, der aber zu spät kömmt.

*) General Fink und einige andre, die die Capitulation unterschrieben hatten, wurden wegen Mangel der Vorsicht und Entschlossenheit, ihrer Dienste entsetzet. General Wunsch, der den Versuch, sich mit der Reuterey durchzuschlagen, empfohlen und unternommen hatte, bekam ein Regiment. S. Herrn Prof. Fischers Geschichte Friedrichs des Zweyten 2ter Th. 109 f.

Bataillonen und 20 Schwadronen ab, um ihn zu Hülfe zu eilen. Aber den hielten, bey aller Beschleunigung, dennoch die beschwerlichen Wege und die rauhe Jahrszeit auf. Er mußte über Berge gehen, die nur langsam und mit Mühe erstiegen werden konnten. Da es stark gefroren hatte, und die Pferde nicht beschlagen waren, mußte das Geschütz mehr durch Menschen als durch Pferde hinaufgezogen werden. Endlich kam das Corps, aber noch ohne die Artillerie, eine viertel Meile von Dippoldiswalde an. Hier erfuhr der General Hülsen das Schicksal des Finkischen Corps und zog sich bis Freyberg zurück.

den 21. Nov.

den 23. Nov.

Glückliche Unternehmung des Obersten Kleist in Böhmen.

Besseres Glück hatte der Oberste Kleist, der seit der Mitte des Novembers nach Böhmen detaschirt war, die österreichischen Magazine in Saatz, Töplitz und Aussig zu Grunde zu richten. Indem er bey dieser Gelegenheit Kriegssteuern eintrieb, ließ er das Kloster Aussig, weil die Geistlichen sich zu keiner anständigen Schatzung verstehen wollten, rein ausplündern. Das geschah, weil der König von Preußen wegen der Härte, womit seine Unterthanen in der Mark und in Schlesien von den Oesterreichern und Russen behandelt waren, Repressalien brauchen wollte. — Und der Markgraf Carl meldete auf Befehl des Königs, dem Feldmarschall Daun, daß der Oberste Kleist zu einem solchen Verfahren den Auftrag erhalten hätte.

Der Feldmarschall Daun ließ zwar noch seine Cavallerie, und eine Brigade Infanterie gegen Kesselsdorf ausrücken, und bewog dadurch den König, der noch immer bey Wilsdruf stand, seine

Ar-

Armee ins Gewehr treten zu lassen. Aber es blieb dabey, daß beyde Theile einander in dieser Stellung einige Stunden kanonirten. Die Truppen, welche, bey der einfallenden Kälte, die größten Beschwerlichkeiten auszustehen hatten, bezogen die Cantonirungsquartiere. Doch mußten von jedem Theile täglich einige Bataillone zur Wache ins Lager rücken.

Die Oesterreicher und Preußen beziehen die Cantonirungsquartiere.

Jenseits der Elbe, Meißen gegenüber, bey Cöln, stand der preußische General Dierke mit sechs Bataillonen und einem Detaschement von 1000 Dragoner und Hussaren. — Auch dieß Corps beschloß der Feldmarschall Daun aufzuheben. — In dieser Absicht zog er den General Beck an sich, der so lange bey Zittau gestanden hatte, verstärkte ihn noch mit einigen Truppen, und ließ ihn seinen Marsch antreten. General Beck fand die Stellung seines Gegners so vortheilhaft, daß er sich nicht getraute, ihn anzugreifen. Indessen bewog diesen die überlegene Macht, mit der er zu thun haben sollte, sich in der Nacht über die Elbe zu ziehen. Als der starke Eisgang die Herstellung der Brücke bey Meißen verhinderte, blieb ihm nichts übrig, als die Truppen in Kähnen übersetzen zu lassen. Das geschah in der Nacht, und gegen Morgen war bereits der größte Theil des Corps über die Elbe. Der König ließ einige Bataillone mit einer Batterie schweren Geschützes anrücken, die durch ihr Feuer den Uibergang decken sollten. Aber der Feind, der seine Beute nicht ganz fahren lassen wollte, umringte die noch auf der andern Seite stehenden Bataillone, und nahm sie, nach einem hartnäckigem Widerstande, mit dem commandiren-

den 3. Dec.

Die Oesterreich. bekommen noch einen Theil eines kleinen preußischen Corps, das unter dem Gen. Dierke jenseits der Elbe stand, gefangen.

direnden General gefangen. Der preußische Verlust belief sich auf 1500 Mann

So ansehnliche und so wohlfeil erkaufte Vortheile erregten bey den Oesterreichern und ihren Freunden eine triumphirende Freude. Sie hatten nun vollen Ersatz für die Gefangennehmung der sächsischen Armee bey Pirna. Alle die Paucken, Fahnen und Standarten, die bey Maxen erobert waren, wurden in Wien mit großem Siegesgepränge auf die Burg gebracht. Und nach so vielen harten Schlägen schien es unmöglich zu seyn, daß der König sich noch länger gegen den Feldmarschall Daun behaupten werde. Dennoch brachten, zum Erstaunen von ganz Europa, alle diese Widerwärtigkeiten nicht die geringste Veränderung in seiner Stellung hervor. Die Standhaftigkeit, mit der er alle diese Leiden ertrug; die Heiterkeit der Seele, mit der er auf Mittel dachte, den Folgen vorzubeugen, die so viele und große in diesem unglücklichen Feldzuge erlittene Niederlagen auf die künftigen Feldzüge haben konnten; die Thätigkeit, mit der er zugleich an Herstellung seiner Armee arbeitete; und sein in Erfindung geschickter Maßnehmungen unerschöpfliches Genie, machten ihn seinen Feinden immer furchtbar. Der Feldmarschall Daun hatte nicht das Herz, ihn anzugreifen, so sehr er ihm auch überlegen war, und das Glück alle seine Unternehmungen begünstigte. Er war genöthiget, vor den Thoren von Dresden stehen zu bleiben, um diese Stadt zu decken, und der König behauptete noch immer die Oberhand im Felde. Zwar machten die Oesterreicher einen Entwurf, den General Hülsen von

Bey allen erlittenen Unfällen hat der König von Preußen noch immer die Oberhand im Felde.

Frey=

Freyberg zu verdrängen. Aber der König vereitelte ihn, als er mit einigen Bataillonen dahin marschirte *).

Die Alliirten erobern Münster.

Einen bessern Erfolg, als der König von Preussen in diesen Zeiten seiner Trübsal, hatte die alliirte Armee. Die Belagerung von Münster war zwar in eine Einschließung verwandelt worden. Der Marquis von Armentieres hatte Mittel gefunden, die Stadt von neuem mit Lebensmitteln zu versehen. Aber in den ersten Tagen des Novembers kam das Belagerungsgeschütz von Lipstadt, und der Graf von Bückeburg von der Armee der Alliirten an, um den Oberbefehl über die Belagerung zu führen. Die Laufgräben wurden eröffnet. Der General Gayon, Commandant der Festung, wehrte sich mit vieler Entschlossenheit, und that oft Ausfälle, wobey das Glück auf seiner Seite war; aber den Marquis von Armentieres, der zum Entsatz heranzurücken suchte, nöthigte der General Imhof, sich zurückzuziehen. Nun übergab der Commandant die Stadt. Seine tapfere Vertheidigung erwarb ihm und der ganzen Besatzung die Ehre eines freyen Abzugs.

In d. Nacht vom 8. zum 9. Nov.

In d. Nacht vom 20. zum 21. Nov.

In der Gegend von Gießen standen die beyden Hauptarmeen unbeweglich einander gegenüber, die alliirte bey Crofdorf und die französische bey Klein-Linnes. Zu der Unthätigkeit der Letztern trug auch das Mißverständniß ihrer Heerführer viel bey, welches der Marschall von Etrees nicht heben konnte. Die Partey des Herzogs

Der Herzog von Broglio wird oberster Feldherr des französischen Heeres, und Contades geht zurück.

von

*) Tempelhof l. c. S. 346—370. Geschichte der Weltbegeb. l. c. S. 306—310. Neue gen. hist. Nachr. 11. B. S. 803—821. und 896—898.

von Broglio behielt endlich am Hofe die Oberhand. Er ging am 4. October von der Armee
Den 2. Nov. nach Paris, und kam bald als ihr erster Befehlshaber wieder bey ihr an. Der Marschall von Contades ging nach Frankreich zurück.

Der Herzog von Würtenberg erscheint auf dem Kriegsschauplatz.

Nach einem vergeblichen Versuche, den der neue Feldherr machte, den Herzog Ferdinand von Gießen zu entfernen, wollte er ihm die Gemeinschaft mit Cassel abschneiden. — Diesen Entwurf sollte der Herzog von Würtenberg ausführen, der dem französischen Hofe ein Corps von 10,000 Mann in Sold überlassen hatte, das er in eigner Person anführte. Er war kaum bey Fulda
den 21. Nov. eingetroffen, als der Herzog Ferdinand dem Erbprinzen von Braunschweig auftrug, ihn aus dieser Gegend zu vertreiben. Dieser unternehmende
Der Erbpr. von Braunschweig nöthigt ihn, sich v. Fulda zurück zu ziehen. Fürst brach am 28. November mit 8 Bataillonen Infanterie, 3 Regimentern Dragoner, 2 Schwadronen Hussaren und 100 Jägern von Marburg auf, und war schon am 30. Nov. im Angesichte des Feindes, der vor Fulda stand. Indem der Erbprinz gerade auf den Feind losging, bemächtigte sich der Prinz von Bevern der in der feindlichen linken Flanke liegenden Höhen. Der Herzog von Würtenberg, dem dieses unerwartet kam, der sich von vorne und in der Flanke angegriffen sah, nahm mit der größten Eilfertigkeit die Flucht durch die Stadt, schloß die Thore zu, und besetzte die Brücke über die Fulda, um sich auf der andern Seite wieder zu setzen. Der Erbprinz sprengte die Thore auf, ließ durch den Prinz von Bevern die Brücke forciren, und war schon auf der andern Seite der Stadt, ehe der Feind sich in Ordnung stellen konnte. Dadurch wurde das ganze Corps genöthiget, den

Rück-

Rückzug auf verschiedenen Wegen zu beschleunigen. Ein Theil der Würtenberger zog sich mit dem Herzoge selbst nach Hammelbach. Aber vier Bataillone, der Kern ihrer Truppen, wurden von den alliirten Dragonern und Hussaren eingehohlt, und mit so vielem Muthe angegriffen, daß sie nach einem kurzen Widerstande das Gewehr strecken mußten. Den Alliirten fielen dabey 39 Officiere und über 1200 Unterofficiere und Gemeine in die Hände.

Nach dieser glänzenden Unternehmung ging der Erbprinz wieder zur Armee zurück. Der Herzog von Würtenberg zog sich nach Franken. Die französische Armee, welche sich auf ihrer rechten Flanke bedroht sah, verließ das Lager bey den 6. Dec. Klein-Linnes, und setzte sich zwischen Friedeberg und Butzbach. Von dem Besitz der Stadt Gießen schien es jetzt abzuhangen, ob die Franzosen dieß- oder jenseits des Mayns ihre Winterquartiere nehmen würden. Herzog Ferdinand ließ den Commandanten auffordern, und als er eine abschlägige Antwort erhielt, die Stadt durch ein Corps unter dem Herzoge von Holstein den ganzen Monath eingeschlossen halten. Die Kälte nöthigte die gegen einander über stehende Armeen, die Zelter in Hütten zu verwandeln, die sie nur sehr unvollkommen gegen die Beschwerlichkeiten eines Winterfeldzuges schützten *).

Herzog Ferdinand läßt Gießen auffordern und einschließen.

Vermuthlich hätte der Herzog Ferdinand doch seine Absicht erreicht, wenn er nicht nach den unglück-

Der Erbpr. zieht mit einem starken

*) Tempelhof l. c. S. 371—375. Gesch. der Welt. begeb. l. c. S. 310—313. Neue gen. hist. Nachr. 11. B. S. 653 f.

Corps d. König v. Preuß. zu Hülfe.

glücklichen Gefechten bey Maxen und Meißen, dem Könige von Preußen ein ansehnliches Corps unter dem Erbprinzen von Braunschweig zuzuschicken genöthiget worden wäre. Dieses Corps führte der Erbprinz, mitten in der strengsten

den 14. Dec. Kälte, von Crosdorf ab, in eilf Tagen, ohne einen Mann durch Krankheit oder Uiberlauf zu

den 25. Dec. verlieren, in die Gegend von Freyberg hin. Aber diese Unternehmung machte der Geschicklichkeit des Prinzen mehr Ehre, als sie dem Könige Nutzen brachte. Zwar belebte sie eine Zeitlang den Muth und die Hoffnung der Preußen. Auch vereitelte der König die Absichten der Oesterreicher auf seine Truppen bey Freyberg. Allein die Jahrszeit kämpfte mit allen streitenden Heeren,

1760.

den 10. Jän. und der König marschirte nach Freyberg zurück, und bezog die Winterquartiere *).

Die Franz. nöthigen den Herzog Ferdinand sich zurück zu ziehen.

Indessen bewog die Absendung eines so beträchtlichen Corps die Franzosen zu neuen Versuchen gegen den Herzog Ferdinand. Bey ihrem Eindringen sah sich dieser Fürst genöthiget, die Einschließung von Gießen aufzuheben, und das Belagerungscorps näher an die Armee zu ziehen. Es fielen kleine Gefechte, meistentheils zum Vortheile der Alliirten vor. Besonders machte sich der Oberste Luckner durch seine Thätigkeit den Franzosen furchtbar. Indessen zog sich der Herzog

den 2. und 5. Jänner. Ferdinand näher gegen Marburg zurück, um

den 7. Jän. seinen Truppen bequemere Quartiere zu geben. Gleichwohl entsetzt er noch das Schloß

Er entsetzt Dillenburg. zu Dillenburg. Das Schweizerregiment, welches

*) Tempelhof l. c. S. 375 und 384. Geschichte der Weltbegeb. l. c. S. 313 f. Neue geneal. histor. Nachr. l. c. S. 901—905.

ches in der Stadt lag, wurde gänzlich zu Grunde gerichtet, der Oberste Paravicini erschossen, und 700 Mann gefangen genommen. Die Bergschotten liessen bey dieser Gelegenheit ihrem Hasse gegen die Franzosen den Zügel schießen. Wer nur einen französischen Laut von sich gab, ward ohne Barmherzigkeit niedergesäbelt. — Der Herzog von Hollstein rückte mit einigen Bataillonen und Schwadronen dem bis Epsdorf vorgerückten Grafen von St. Germain entgegen. — Der aber fand nicht für gut, den Angriff abzuwarten. Endlich schien der Vorfall bey Dillenburg den Herzog von Broglio von jedem Gedanken, den Antritt seiner Feldherrnstelle durch eine wichtige Unternehmung zu verherrlichen, abzuschrecken. Die Franzosen zogen sich zurück in die Winterquartiere. Gießen lag an ihrer Spitze. Die alliirte Armee folgte ihrem Beyspiel. Herzog Ferdinand ging von Marburg nach Paderborn, wo er sein Hauptquartier nahm. In Hessen ward eine Kette von Postirungen gezogen, welche der General Imhof commandirte *).

Der Herzog von Hollstein nöthigt den Grafen von St. Germain zum Rückzug. den 8. Jän.

Beyde Armeen beziehen die Winterquartiere. den 22. Jän.

In Schlesien suchte zwar der General Fouquet dem General Loudon seinen Marsch beschwerlich zu machen. Letzterer aber langte zu Teschen an, und verglich sich mit seinem Gegner über ruhige Winterquartiere **).

Eben dieß geschieht in Schlesien. 1759. den 30. Dec.

Die schwedische Armee in Pommern, welche noch immer in schlechter Verfassung war, blieb unthätig, so lange noch einige preußische Bataillone in

Beschluß des schwedischen Feldzugs.

*) Tempelhof l. c. S. 375—377. Geschichte der Welsbegeb. l. c. S. 315.

**) Tempelhof l. c. S. 378—381.

in Pommern standen. Als aber diese, nach der Schlacht bey Kunnersdorf, zur Armee des Königs stoßen mußten, rückten die Schweden vor, bemächtigten sich einiger preußischen Städte, kamen im Anfange des Septembers bis Prentzlow, und trieben in der Uckermark und in der Grafschaft Ruppin starke Brandschatzungen ein. Doch kaum zeigten sich wieder einige preußische Teuppen, als sie sich zurückzogen. Im Anfange des Novembers machten die schwedischen Generale Anstalt, die Cantonirungsquartiere zu beziehen, und das preußische Pommern bis auf Anclam zu räumen. General Mannteufel suchte sie bey ihrem Rückzuge über die Peene zu beunruhigen, und jagte ihre Vorposten in ihr Lager zurück. General Lantingshausen, der sie nun commandirte, ließ die Armee ins Gewehr treten, und erwartete den Angriff in einer nicht anzugreifenden Stellung. In der Nacht vom 6. auf den 7. November verließen die Schweden Anclam, uud gingen in die Winterquartiere. Der General Mannteufel besetzte die Stadt, und folgte ihrem Beyspiel *).

1759. den 6. Nov.

So endigte sich in diesem Jahre der Landkrieg in Europa. Unterdessen hatten auch die Unternehmungen zur See und in den übrigen Welttheilen die Flotten und die Heere der Engländer und Franzosen beschäftigt. Indem die Franzosen sich Mühe gaben, nach der Schlacht bey Minden ihr verfallnes Glück in Teutschland auszubessern, machten sie Miene, als ob sie den andern Theil ihres Plans mit größtem Nachdruck ausführen wollten. Alle ihre Häfen wimmelten von Zurüstun-

*) Tempelhof l. c. S. 358. f.

stungen zu einem Einfalle in die brittischen Länder. Sie sprachen von einer dreyfachen Einschiffung. Herr Thürot, der aus dem Herrn eines Kauffartheyschiffes Capitain eines Kapers geworden war, und durch den Abbruch, den er dem englischen Handel that, sich einen Nahmen gemacht hatte, sollte ein kleines Geschwader und verschiedene Transportschiffe von Dünkirchen ausführen, die, wie man glaubte, zu einer Unternehmung auf Schottland bestimmt waren.

Dreyfache Landung, welche die Franzosen auf das englische Gebieth vorgehabt haben sollen.

Unternehmung d. Hrn. Thürot, wie es hieß, auf Schottland.

Die Landung auf England sollte von Havre und einigen andern Häfen der Normandie in flachen Böten geschehen. Die dritte Rüstung war zu Vannes in Niederbretagne, wo sich ein großes Corps unter dem Herzoge von Aiguillon zusammen gezogen hatte. Es hieß, daß sie gegen Irrland gerichtet sey. Diese Unternehmung sollte durch die Flotte unter dem Marschall von Conflans, die man in größter Eil zu Brest in Stand setzte, gedeckt werden. Wäre dieser Plan wirklich so beschaffen gewesen und ausgeführt worden, so müßte ohne Zweifel ein zu gleicher Zeit auf beyde Königreiche geschehener Angriff alles in Verwirrung gesetzt haben. Aber man ergriff von englischer Seite die trefflichsten Maßregeln, jede feindliche Absicht, von welcher Art sie auch seyn möchte, zu vereiteln.

Landung auf England und Irland, welche im Werk gewesen seyn soll.

Maßregeln der Engländer dagegen.

Ein Geschwader unter dem Commodore Boys wurde vor Dünkirchen postirt. Der Admiral Rodney wurde abgeschickt, Havre zu bombardiren, und that es mit glücklichem Erfolge. Der Admiral Hawke sperrte den Hafen von Brest mit einem starken Geschwader, unterdeß ein kleineres den Hafen von Brest beobachtete.

Commodore Boys sperrt Dünkirchen. Im Anfange des Julius. Admir. Rodney bombardirt Havre. Admir. Hawke sperrt Brest.

Admir. Boscawen sperrt das französische Geschwader zu Toulon, das aber doch entkommt.

Noch hatten die Franzosen eine große Flotte zu Toulon ausgerüstet, welche, wie einige wollten, nach Amerika segeln, nach andern sich mit der Flotte von Brest vereinigen und die Landung unterstützen sollte. Der Admiral Boscawen, welcher im mittelländischen Meere commandirte, sperrte dieß Geschwader ein, bis widrige Witterung und der schlechte Zustand seiner Schiffe ihn nöthigte, sich, um sie auszubessern, nach Gibraltar zurückzuziehen. Dieser Gelegenheit bedienten sich die Franzosen, sie liefen alsobald aus, und kamen in großer Ge-
den 14. Aug. schwindigkeit in die Straße.

Sie waren Gibraltar schon sehr nahe, als der Admiral Boscawen von ihrer Annäherung Nachricht erhielt. Seine Schiffe waren noch nicht vollkommen segelfertig. Dennoch waren sie zwey Stunden nach erhaltener Nachricht schon in See.

Die englische Flotte bestand aus 14 Linienschiffen und verschiedenen Fregatten. Die französische aus zwölf Schiffen von der Linie, die aber größer und besser bemannt waren. Es sey der böse Genius ihrer Nation, oder die Feigheit und Unfähigkeit ihrer Befehlshaber, der ihnen den Entschluß einflößte, so trennten sie sich von einander, wiewohl sie glücklich durch die Straße gekommen waren. Die englischen Schiffe thaten es ihnen an Schnelligkeit zuvor, und die Leute, durch das muthige Beyspiel ihres Admirals beseelt, griffen die französischen Schiffe an, so oft sie dieselben nur einhohlen konnten. Einige der-
Den 18. Aug. Siegreiches Gefecht der selben ereilten sie bey Cap-Lagos in Portugall. Daselbst erfolgte ein hitziges Gefecht. Zwey der feindlichen Schiffe, der Ocean und der Redoutable,

doutable, wurden auf den Strand gejagt und in Brand gesteckt. Das erste war das Schiff des Herrn de la Clüe, des französischen Admirals, welcher sich, da ihm beyde Beine durchschossen waren, an der Küste von Algarbien hatte ans Land bringen lassen. Zwey andre der vornehmsten Schiffe, der Centaur und der Modeste, wurden erobert. Die zerstreuten Uiberbleibsel der geschlagenen Flotte retteten sich mit vieler Mühe in den Hafen von Cadix, wo sie bald nachher eingesperrt wurden *).

Engländer zur See unter dem Admiral Boscawen mit dem französischen Geschwader des Herrn de la Clüe bey Cap Lagos.

In Amerika war der Schauplatz der brittischen Unternehmungen bisher so weitläuftig, daß er den Krieg nothwendig in die Länge ziehen mußte. Denn man hatte bisher gesucht, einen Ort nach dem andern anzugreifen. Jetzt beschloß man, die Franzosen in allen ihren starken Posten zugleich anzufallen, und so viel als möglich zu derselben Zeit auf Crown-Point, Niagara, und die Forts an der Südseite des Eric-Sees loszugehen, unterdeß eine große Flotte und ein ansehnliches Corps von Landtruppen, durch den Lorenzfluß einen Versuch auf Quebec machen sollte.

Veränderter englischer Kriegsplan in Amerika.

General Amherst, welcher das Obercommando der amerikanischen Truppen führte, sollte mit einem Corps, das sich auf 12,000 Mann belief, Ticonderoga und Crown-Point vom See George her angreifen, alsdenn auf dem See Champlain eine hinlängliche Schiffsmacht errichten, und durch den Fluß Sorel, welcher aus diesem See in den

*) Geschichte der Weltbegebenheiten l. c. S. 224—248. Neue geneal. hist. Nachr. 11. B. S. 876 f. und 484—494.

großen Lorenzfluß führt, geradesweges gegen Quebec, die Hauptstadt von Canada, anrücken. Dann sollte er sich mit dem General Wolfe und dem Admiral Saunders vereinigen, die von der andern Seite her in den Lorenzfluß einlaufen sollten. Man zweifelte nicht, daß Quebec, sobald diese Vereinigung zu Stande gebracht wäre, sich würde ergeben müssen.

Die dritte Hauptunternehmung ging gegen das Fort an den Wasserfällen von Niagara, einen Ort, der sowohl im Kriege als im Frieden von großer Wichtigkeit ist. Die Eroberung dieses Forts ward dem Generalbrigadier Prideaux aufgetragen, unter welchem der General William Johnson die Landmiliz von Neuyork und verschiedene Indianer der fünf Nationen anführte, die durch sein Ansehn bewogen waren, unter den Engländern Dienste zu nehmen.

General Amherst war mit seiner Armee zuerst in Bewegung. Der See George hat durch eine lange und sehr enge Straße mit dem See Champlain Gemeinschaft. Diese Straße wird auf jeder Seite durch ein Fort gedeckt. Das am See George heißt Ticonderoga, das am See Champlain Fort Friedrich oder Crown-Point. Beyde haben eine ausnehmend feste Lage, und das erste hatte schon Einmahl, im Jahre 1756, die brittischen Truppen mit großem Verluste zurückgeschlagen.

Ticonderoga ergibt sich d. englischen General Amherst.

Dießmahl waren die Engländer glücklicher. Als General Amherst, ohne erheblichen Widerstand, über den See George gegangen war, und vor Ticonderoga ankam, schienen die Franzosen anfangs den Platz vertheidigen zu wollen.

len. Da sie aber die Stärke der brittischen Truppen, ihren Ernst und die Güte ihrer Anstalten sahen, da das Unternehmen, das auf Quebec im Werk war, ihnen nicht Truppen genug übrig ließ, verließen sie ihr Fort in der Nacht, nachdem sie es den 7. Jul. so viel möglich beschädigt hatten, und zogen sich nach Crown-Point zurück.

Desgleichen Crown-Point.

Der General Amherst, eingedenk der Wichtigkeit des Platzes, ließ die Werke unverzüglich wieder ausbessern. Bey seiner Unternehmung auf Crown-Point nahm er alle diejenigen Maßregeln, welche ein Angriff bey einem zu erwartenden hartnäckigen Widerstande, und die Sorge, auf seinem Marsch nicht überfallen zu werden, erheischen können. Gleichwohl täuschte ihn seine Erwartung nicht, daß eben die Ursachen, die bey Ticonderoga auf die Franzosen gewirkt hatten, auch hier ihren Entschluß bestimmen werden. Auch dieses Fort verließen die Franzosen. Ihr General zog sich mit etwa 3500 Mann bis an das obere Ende des Sees Champlain zurück, und postirte sich auf der Insel aux Noix. Noch hoffte er, vermittelst einer guten Anzahl bewaffneter Boote und Chaluppen, die er auf dem See hatte, dem weitern Fortgange der Engländer in Canada Einhalt zu thun. Sobald aber Amherst von Crown-Point Besitz genommen hatte, war es dessen angelegentlichste Sorge, eine Uiberlegenheit von Schiffen auf diesem See zu bekommen. Noch am Tage der Besitznehmung empfing er die angenehme Nachricht, daß Niagara von den Truppen unter dem Commando des Generals Johnson eingenommen worden, und er hatte das Vergnügen und die Aufmunterung, zwey Hauptunternehmungen des Feldzugs ausgeführt den 14. Aug.

führt zu sehen, eben da er Anstalt machte, zu der dritten, welche die entscheidende seyn sollte, das Seinige beyzutragen.

Beschaffenheit und Vortheile d. Lage von Niagara.

Das Corps, welches unter dem General Prideaux nach Niagara bestimmt war, langte ohne allen widrigen Zufall bey dem Fort an, welches dicht am südwestlichen Ende des Sees Ontario gelegen ist. — Dieß ist, ohne Ausnahme, der wichtigste Posten in Amerika. — Er liegt gerade am Eingange einer Straße, wodurch der See Ontario mit dem Eric-See zusammenhängt, welcher mit den drey andern großen Landseen, vermittelst des großen Lorenzflusses, der sie alle durchströmt, verbunden ist. Nahe über dem Fort ist der Wasserfall Niagara, der, sowohl wegen der Menge des Wassers, als wegen der Höhe des Falls, für den merkwürdigsten in der ganzen Welt gehalten wird. Dieser Wasserfall würde den Handel zwischen beyden Seen unterbrechen, wenn die Franzosen nicht über das bergigte Land daneben eine Straße angelegt hätten, so daß man die Ladung etwa acht englische Meilen weit zu Lande fortbringt, und sie dann wieder einschifft und ohne Hinderniß in den Eric-See kömmt. Die Seen haben eine solche Lage, daß die Indianer, wenn sie nicht einen etwas gefährlichen Umweg nehmen wollen, auf viele hundert englische Meilen weit nicht anders als auf diese Art aus den nordwestlichen Theilen von Nordamerika in die südöstlichen kommen können. Das Fort Niagara beherrscht also natürlicher Weise alle fünf Nationen, und alle die indianischen Stämme, die an der Nordseite der Seen wohnen, sowohl als diejenigen, die längs den Ufern des Ohio, Guabache und Missisippi zerstreut liegen. Je nachdem also

dieser

dieser Platz in den Händen der Engländer oder Franzosen ist, verbindet oder trennt er die Colonien von Canada und Louisiana, bedeckt die englischen, oder stellt sie bloß, und ist in jeder Rücksicht von großer Wichtigkeit.

Wie die Franzosen dazu gelangten, daselbst ein Fort zu bauen.

Die Franzosen, welche lange von der Wichtigkeit dieses Orts überzeugt waren, fanden, bey ihrem Bestreben, sich daselbst festzusetzen, beständigen Widerstand von Seiten der Indianer. Endlich half ihnen ein französischer Officier, ein fähiger und unternehmender Mann, der sich lange als Gefangener unter den Irokesen aufgehalten, sich unter ihnen allgemein beliebt gemacht, und endlich von ihnen seine Freyheit zum Geschenk erhalten hatte. Nach einer mit dem damahligen Gouverneur von Canada genommenen Abrede, kehrte er zu den Irokesen zurück, stellte sich, als ob er gegen ihre Nation die größte Liebe hege, und sagte, er würde sich gern oft bey ihnen aufhalten, wenn sie ihm nur erlauben wollten, sich zu dem Ende ein Haus zu bauen, wo er gemächlicher und seiner Gewohnheit gemäßer leben könnte. Zu gleicher Zeit that er ihnen vortheilhafte Handelsvorschläge, die mit dieser Niederlassung verknüpft seyn sollten. Eine Bitte, die ein so verbindliches Compliment zu enthalten schien, ward willig zugestanden. — Das Haus wurde gebaut. Nach und nach erweiterte es sich, bekam immer neue Zusätze, und ward endlich zu einer regelmäßigen Festung, welche seitdem immer die fünf Nationen in Furcht erhielt, und für die brittischen Colonien ein starker Zaum war.

Belagerung von Niagara.

Die Belagerung des Orts war noch nicht lange unternommen, als der General Prideaux

in

Den 20. Jul. General Prideaux bleibt in den Laufgräben.

in den Laufgräben sein Leben verlor. Das Commando, welches mittlerweile der General Johnson führte, konnte keinem Bessern gegeben werden. Verehrt und geliebt von seinen Truppen, fast angebethet von den Indianern, gebrauchte er seine Talente zum Wohl seines Vaterlandes. Die Belagerung ward mit so vielem Eifer betrieben, daß in wenig Tagen die Laufgräben sich schon auf 100 Schritte dem bedeckten Wege näherten.

Die Franzosen wollen d. Ort entsetzen.

Die Franzosen, voll Besorgniß für diesen wichtigen Ort, zogen alle ihre Truppen aus allen Posten an den Seen zusammen, und vereinigten damit ein großes Heer von Wilden, um den Engländern ein Treffen zu liefern und das Fort zu entsetzen. Sie beliefen sich in Allem auf 1700 Mann. Als General Johnson von ihrer Annäherung Nachricht erhielt, stellte er sein leichtes Fußvolk, durch einige Grenadiere und regulirte Infanterie unterstützt, auf dem Wege zu seiner Linken, den die Feinde passiren mußten, die Indianer zu beyden Seiten, und sorgte für die Sicherheit seiner Laufgräben, auf den Fall eines Angriffs von Seiten der Besatzung während des Gefechts.

Den 25. Jul. General Johnson schlägt sie in einem kurzen Gefecht.

Dasselbe nahm um 9 Uhr Morgens mit einem fürchterlichen Geheul der feindlichen Wilden, ihrer barbarischen Gewohnheit gemäß, seinen Anfang. — Dieß Geheul, der entsetzlichste Ton, den man sich denken kann, soll den Truppen des Generals Braddock ein panisches Schrecken eingejagt haben, und eine der Hauptursachen ihrer oben erzählten im Jahre 1755 erlittenen Niederlage gewesen seyn. Dießmahl that es keine Wirkung. Der Feind wurde von den Engländern

dern in der Mitte, und von ihren Indianern zur Seite so wohl empfangen, daß in weniger als einer Stunde sein Heer völlig zu Grunde gerichtet war. Das Nachsetzen war hitzig und blutig, und wurde auf 5 englische Meilen weit fortgesetzt. Siebzehn Officiere, und unter diesen der Oberbefehlshaber und der Nächste nach ihm, wurden zu Gefangenen gemacht.

Niagara ergibt sich.

Das Gefecht geschah im Angesichte des Forts, und war nicht sobald entschieden, als der General die Garnison zur Uibergabe aufforderte, wobey er ihr ein Verzeichniß der Gefangenen einschickte, und ihr vorstellte, wie gefährlich es für sie, besonders in Betracht der Indianer, seyn würde, wenn sie sich länger halten wollten. Die Capitulation wurde noch denselben Abend unterzeichnet. Die Besatzung, die sich auf etwa 600 Mann belief, ergab sich zu Kriegsgefangenen, und wurde nach Neuyork gebracht. Das Fort und der darin befindliche feindliche Vorrath wurden den englischen Truppen überlassen.

Wichtigkeit dieser Eroberung.

Der General Johnson leistete dadurch seinem Vaterlande den zweyten wichtigen Dienst. Den ersten hatte er ihm durch den 1755 erfochtenen Sieg in Amerika, dessen in dem Vorhergehenden gedacht ist, geleistet. Die Eroberung von Niagara unterbrach wirklich die Gemeinschaft mit Canada und Louisiana, von der man so viel gesprochen und so viel gefürchtet hatte, und vernichtete einen der vornehmsten Entwürfe der Franzosen, welcher zu diesem ganzen Kriege Gelegenheit gegeben hatte *).

Die

*) Geschichte der Weltbegeb. l. c. S. 263—276.

Englische Unternehmung auf Quebec.

Die Folgen dieser Eroberung und der am See Champlain waren wichtig. Allein, noch war das große Hauptunternehmen übrig, auf welches alle übrige abzweckten, die Eroberung von Quebec, der Hauptstadt von Canada. Die Landmacht, deren man sich dazu bediente, belief sich nicht über 7000 Mann, außer denen, womit der General Amherst noch dazu stoßen sollte, dessen Beystand man für ausgemacht annahm. Bey dieser Unternehmung commandirte der General Wolfe die Landtruppen und der Admiral Saunders die Floite.

Die Engländer landen auf der Insel Orleans. den 26. Jun.

Die ganze Einschiffung langte gegen das Ende des Junius vor der Insel Orleans, einige Meilen von Quebec, an, und landete auf dieser Insel, welche durch die Armee des Lorenzflusses gebildet wird. Sie war vortrefflich angebaut, und lieferte den Truppen, nach ihrer beschwerlichen Fahrt, alle Arten von Erfrischungen. Da sie sich bis nahe vor den Hafen von Quebec erstreckt, so war es nothwendig, sie und ihre westliche Spitze, die sich bis dicht an eine hohe Spitze des festen Landes ausdehnt, eben sowohl als diese letztere, Levin genannt, in Besitz zu nehmen. So lange der Feind Meister beyder Spitzen blieb, durfte kein Schiff in dem Hafen von Quebec sich blicken lassen. Nachdem die englischen Truppen diese Posten, ohne Schwierigkeit, genommen hatten, öffnete sich ihnen die volle Aussicht auf den Hafen und die Stadt. Ein zugleich anlockender und Muth benehmender Anblick. Denn kein Ort scheint herrlichere Vortheile von der Natur bekommen, aber diese scheint auch für keines Ortes Vertheidigung stärker gesorgt zu haben.

Que-

Lage der Stadt Quebec.

Quebec kann, nach dem Charlevoix, sich eines Hafens von süßem Wasser rühmen, der, in einer Entfernung von 120 Meilen (Lieues) von der See, hundert Linienschiffe fassen kann. Er liegt an dem Lorenzflusse, dem schiffbarsten von der Welt, der, bis an die Insel Orleans, das heißt auf 120 Meilen (Lieues) von seiner Mündung, nirgends unter 4 bis 5 breit ist. Uiber dieser Insel aber wird er enger, und vor Quebec beträgt seine Breite nicht über eine englische Meile. — Die große wohlgebaute Stadt besteht aus einer Ober- und Nieder-Stadt. Die letztere, welche klein ist, liegt am Ufer, am Fuße eines hohen Felsen, auf welchem die Oberstadt erbaut ist. Dieser Felsen erstreckt sich mit einem gähen Abschusse längs dem Lorenzflusse, auf eine ziemliche Weite gegen Westen. — Ein andrer Fluß von Nordwesten, Nahmens St. Charles, fällt hier in den vorigen, indem er den Fuß des Felsens bespült, worauf Quebec steht. Die Spitze, auf welcher die Stadt erbaut ist, wird solchergestalt durch die Vereinigung dieser Flüsse zu einer Art von Halbinsel. Von dem St. Charlesfluß bis auf mehr als 5 englische Meilen nordwärts, ist das Land sehr rauh, durchschnitten und unwegsam, voller Bäche, ausgespülter Vertiefungen und Abflüsse, und geht so fort bis an den Fluß Montmorency, der an dem Fuße eines steilen und waldigten Hügels vorbeyfließt.

Vortheilhafte Stellung der Franzosen.

In dieser Gegend hatte die französische Armee, auf derjenigen Seite von Quebec, die man allein für zugänglich hielt, von dem Flusse St. Charles bis an den Montmorency ihre Stellung genommen. — Sie hatte sich allenthalben, wo nur ein Angriff geschehen konnte, verschanzt,

schanzt, hatte den Lorenzfluß und eine große Sandbank an demselben, welche die Annäherung jedes Schiffes von einiger Größe verhindert, in ihrer Fronte, und dicke undurchdringliche Waldungen im Rücken. Unmöglich kann man sich einen stärkern Posten gedenken. Dazu waren die Franzosen den Britten überlegen, waren an 10,000 Mann stark, und wurden von einem geschickten und bisher immer glücklichen General, dem Marquis von Montcalm, commandirt, welcher, ungeachtet seiner Uiberlegenheit, beschloß, nichts zu wagen, und sich weislich auf die natürliche Stärke des Landes verließ.

Schwierigkeiten, welche die Engländer finden.

Als der General Wolfe die Lage der Stadt, die Natur des Landes, die Anzahl und Stellung des Feindes sah, fing er, seines warmen Temperamentes ungeachtet, doch an zu verzweifeln. Gleichwohl entschloß er sich, nichts unversucht zu lassen, sondern unter allen den unumgänglichen Schwierigkeiten, die vor ihm lagen, diejenigen auszuwählen, wo sich von der Tapferkeit seiner Truppen am ersten ein glücklicher Erfolg hoffen ließ.

Vergebliche Versuche derselben, die Franzosen zum Treffen zu bringen.

Er errichtete auf der Höhe der Spitze Levi, nach Quebec zu, Batterien von Kanonen und Mörsern, welche unaufhörlich auf die Stadt feuern mußten. Der Admiral Saunders hatte sich dem Montmorency gegenüber postirt, und der Admiral Holmers lag oberhalb der Stadt, theils, um die Aufmerksamkeit des Feindes zu zertheilen, theils um ihn zu verhindern, gegen die Batterien, welche auf die Stadt spielen, etwas zu unternehmen.

Aber sein Bestreben, durch Truppen, die er übersetzen ließ, dem Feinde in die Flanke zu kom-

kommen, war eben so vergeblich, als jeder Versuch, ihn zum Treffen zu reitzen, oder zu zwingen. Unterdeß schickte man Feuerböte und Brander den Strom hinab, um die englischen Schiffe in Brand zu stecken. Aber so groß auch die Gefahr war, so wurde doch, durch die ausserordentliche Geschicklichkeit und Wachsamkeit des Admiral Saunders, jedes Schiff dieser Art ans Ufer geschleppt, ohne den geringsten Schaden anzurichten.

Fehlgeschlagenes Unternehmen der Engländer auf der Seite von Montmorency.

Da der General Wolfe sah, daß der Feind darauf bestand, jedes Treffen zu vermeiden, und bloß vertheidigungsweise zu Werke zu gehen, bis die Jahrszeit selbst für ihn fechten und die Engländer zum Abzuge nöthigen würde, faßte er endlich den Entschluß, die Franzosen von der Seite des Montmorency, an dem einzigen Orte, der noch einigen glücklichen Erfolg erwarten ließ, anzugreifen. Das Unternehmen wurde von Seiten des Generals und des Admirals mit Klugheit und Muth angeordnet und angeführt. Dennoch mißlang es gänzlich durch einen jener Zufälle, die so oft die Entwürfe der menschlichen Weisheit vereiteln, und beweisen, daß sie nichts weniger als einzige Schiedsrichterinn des Krieges ist.

den 30. Jul.

Die englischen Grenadiere, welche den Angriff anführten, hatten Befehl, sich gleich, so bald sie ans Land gestiegen wären, am Gestade zu formiren. Aber anstatt dieser Anweisung nachzukommen, fielen sie, betäubt von der Verwirrung und dem Getümmel des Landens, oder aus unbändiger Hitze, voller Ungestüm, aber in gröster Unordnung, die feindlichen Verschanzungen an, ohne das Corps abzuwarten, welches sie unterstützen und zugleich mit ihnen den Angriff thun sollte.

sollte. In dieser Unordnung wurden sie mit einem heftigen und anhaltenden Feuer aus den Verschanzungen empfangen, welches sie in noch größere Verwirrung brachte, und sie nöthigte, hinter einer von den Franzosen verlassenen Redoute Schutz zu suchen.

Der General, welcher die Unmöglichkeit sah, unter einem so heftigen Feuer die Ordnung wieder herzustellen, auch ausserdem die einbrechende Nacht, ein fürchterliches Gewitter, daß sich zusammenzog, und das Fallen der Fluth, das schon anfing, erwog, rief jene Truppen zurück, und nachdem er sie hinter des Brigadier Mackon's in vortrefflicher Ordnung am Ufer aufgestellten Corps formiret hatte, ging alles, ohne Beunruhigung, über den Fluß zurück. Bey dem Angriff und bey dem Rückzuge stellte der General seine Person der Gefahr mit einer Unerschrockenheit bloß, wodurch er sich vor allen andern hervorthat.

Der Verlust bey diesem Unfall war nicht unbeträchtlich, und der ganze Ausgang benahm allen Muth zu fernern Unternehmungen von dieser Seite. — Man kehrte also zu den vorigen Maßnehmungen zurück. Der General schickte aufs neue einige Corps über die Stadt, und einige Kriegsschiffe segelten den Strom mehr als zwölf Meilen (Lieues) weit hinauf. Sie erhielten Nachricht, daß die Franzosen in dem Innern des Landes einige Magazine aufgehäuft hatten, und dachten sich zwischen dieselben und die Stadt zu ziehen, und die feindliche Armee zu dem längst gewünschten Treffen aus ihren Verschanzungen herauszulocken, oder wenigstens die französischen Kriegsschiffe zu verbrennen, und dadurch eine Gemeinschaft zwischen ihnen und dem General

Anderweitiger gleichfalls fruchtloser Versuch, die Franzosen zum Treffen zu bringen.

neral Amherst zu eröffnen, auf dessen Anmarsch sie jetzt sehr hofften.

Die Zerstörung einiger Magazine gelang ihnen, aber weiter nichts. Indessen erhielten sie durch einige Gefangene die Nachricht von dem Glück des General Johnsons bey Niagara, und erfuhren, daß die Franzosen Crown-Point und Ticonderoga verlassen hätten. Allein diese angenehme Nachricht gab ihnen wenig Hoffnung, weil die Jahrszeit immer näher zum Ende kam. Der General Wolfe, verzehrt von Sorge, Wachen und Beschwerden, die zu groß waren, als daß sein zarter Körper, der seinem muthvollen Geiste nicht gewachsen war, sie ertragen konnte, fiel in eine schwere Krankheit. Seine eignen hohen Begriffe, die Hoffnungen seines Vaterlandes, das Glück andrer Generale, alles das nagte ihm am Herzen. So bald er ein wenig wiederhergestellt war, schickte er einen Bericht von seinem Verhalten nach England. Dieser Bericht war freylich im Tone der Verzweiflung, aber mit einer Genauigkeit, Klarheit und Zierlichkeit geschrieben, die ihm einen Rang unter den besten Schriftstellern der brittischen Nation geben konnte, wie ihm seine Kriegsthaten eine Stelle unter ihren größten Feldherrn gaben.

Der General Wolf fällt in eine schwere Krankheit.

Entschlossen, den Feldzug bis auf den letzten möglichen Augenblick fortzusetzen, und bey dem übereinstimmenden Urtheil seiner Officiere, daß alle Versuche vom Montmorency her vergebens seyn würden, wollte er die Hauptunternehmung oberhalb anstellen, um, wenn es möglich wäre, den Feind auf diese Weise zum Treffen herauszulocken. Das Lager am Montmorency wurde abgebrochen, die Truppen wurden übergesetzt, und

Er setzt den Feldzug fort und beschliesst ein Unternehmen oberhalb der Stadt.

schlu-

schlugen auf der Spitze Levi ihr Lager auf. Das Geschwader unter dem Admiral Holmes machte einige Tage hinter einander Bewegungen den Fluß hinauf, um des Feindes Aufmerksamkeit so weit als möglich von der Stadt abzuziehen Dieß gelang ihm gewißermaßen. Denn, wiewohl es den Marquis von Montcalm nicht bewegen konnte, seinen Posten zu verlassen, so bewog es ihn doch, den Herrn von Bougainville mit 1500 Mann abzuschicken, um die Bewegungen der Engländer zu beobachten.

Er schifft seine Truppen ein und landet.

General Wolfe sah nicht sobald, daß alles zur That reif sey, als er den Schiffen unter dem Admiral Saunders Befehl gab, eine verstellte Bewegung, als ob sie willens wären, die Franzosen in ihren Verschanzungen an dem Ufer Beauport, unterhalb der Stadt anzugreifen, zu machen. Darauf schiffte der General seine Truppen ein, und

Um 1 Uhr in der Nacht zwischen den 12. u. 13ten September.

zog sich mit der Division des Admiral Holmes, um den Feinden etwas vorzuspiegeln, 3 Meilen (Lieues) höher im Fluß hinauf, als wo er zu landen gesonnen war. Hierauf setzte er sie in die Böte, und ließ sich so in aller Stille durch den Strom hinabführen, ohne von den französischen Schildwachen am Ufer bemerkt zu werden. Die Schnelligkeit des Stroms riß die Böte etwas weiter hinab, als wo der Angriff eigentlich geschehen sollte. Die Schiffe folgten ihnen, und kamen gerade zu rechter Zeit an, die Landung zu decken. Bedenkt man die Dunkelheit der Nacht, und die Schnelligkeit des Stroms, so sieht man, welche treffliche Köpfe sowohl von Seeleuten als Landtruppen dazu erfordert wurden, um das Unternehmen ohne Entdeckung und Verwirrung auszuführen.

Als die Truppen ausgesetzt waren, fanden sie einen sehr hohen und sehr steilen Berg vor sich. Ein kleiner Fußweg wand sich an demselben hinauf, der aber so enge war, daß nicht zwey Mann neben einander gehen konnten. Selbst dieser Steig war noch verschanzt, und wurde von einem Hauptmann und seinen Leuten vertheidigt. Alle diese Schwierigkeiten schlugen die Hoffnung des Generals und die Hitze seiner Truppen nicht nieder. Die leichte Infanterie unter dem Obersten Howe, half sich an Stümpfen und Zwingen hinauf, vertrieb die Wache und säuberte den Fußsteig. Nun erreichten alle übrige Truppen den Gipfel des Berges, und formirten sich, sobald sie hinauf kamen, so daß sie mit Tages Anbruch alle in Schlachtordnung waren.

Die Engländer ersteigen einen hohen Berg.

Als der General Montcalm hörte, daß die Engländer den Berg erstiegen, und sich auf der Höhe im Rücken der Stadt, in Schlachtordnung gestellt hätten, glaubte er anfangs noch, man habe nur einen Versuch gemacht, ihn aus seinem starken Posten zu locken. Aber gar bald erfuhr er die Stellung der englischen Flotte und Armee, die so beschaffen war, daß nichts als ein Treffen die Stadt retten könne. Er entschloß sich also, es zu liefern, verließ Beauport, passirte den Fluß St. Charles, und stellte seine Truppen den britischen gegenüber in Schlachtordnung.

Den 13. Sep. Der französische General Montcalm rückt ihnen entgegen.

Die Anordnung beyder kämpfenden Theile war mit vieler Uiberlegung gemacht, und das Gefecht nahm mit großer Lebhaftigkeit seinen Anfang. Die englischen Truppen waren erinnert, ihr Feuer zu sparen. Sie hielten demnach das Feuer der leichten Vordertruppen des Feindes mit großer Geduld

Es kommt zum Treffen.

Bayerische Staatsbibliothek München

und in bester Ordnung aus. Als aber das Hauptcorps des Feindes, das muthig gegen sie anrückte, nur noch vierzig Schritte entfernt war, gaben sie Feuer, welches in voller Kraft faßte, und eine schreckliche Niederlage unter den Franzosen anrichtete. Es wurde eben so lebhaft fortgesetzt, als es angefangen war, und die Franzosen wichen allenthalben. Aber eben in dem Augenblicke, da das Glück sich für die Engländer zu erklären anfing, fiel der General Wolfe, auf dessen Leben nun alles anzukommen schien. Der General Mackton, der nächste im Commando, fiel gleich nach ihm, und beyde wurden hinter die Linie gebracht. Nun kam das Commando an den General Townshend, der in dieser krittischen Lage, bey dem Muth benehmenden Umstande des Verlustes zweyer Generale, zeigte, daß er einer so schweren Pflicht gewachsen war. Die Truppen verloren den Muth nicht, und betrugen sich, wie sie sollten. Die Grenadiere mit ihren Bajonetten, die Bergschotten mit ihren breiten Degen, nnd die übrigen mit einem scharfen und ununterbrochenen Feuer, trieben den Feind von jedem Posten zurück, und vollendeten seine Niederlage.

General Wolfe u. General Mackton fallen.

General Townshend übernimmt das Commando.

Der Sieg erklärt sich für die Engländer.

Der Sieg schien jetzt zum Vortheile der Engländer entschieden zu seyn, als ein neuer Feind auftrat, welcher ein frisches Treffen anzufangen, und von neuem Alles aufs Spiel zu setzen drohte. Bougainville war von seinem vorgedachten Marsch zurückgekehrt, und erschien nun mit seinem Corps im Rücken der Engländer. Zum Glücke für sie war das Hauptcorps der Franzosen um diese Zeit so völlig zerstreut, daß der englische General auch diesen neuen Angriff nachdrücklich abhalten konn-

Herr von Bougainville erscheint ihnen im Rücken, wird aber zum Rückzuge genöthigt.

konnte, und auch auf der Seite der Feind genöthiget ward, nach einem sehr schwachen Versuche sich zurückzuziehen.

Verlust beyder Theile.

In diesem entscheidenden Treffen verloren die Engländer 500 Mann. Die Franzosen hatten wenigstens 1500 Todte. Aber der Tod des Generals Wolfe war für sein Vaterland ein herber Verlust. Ohne seiner Familie oder mächtigen Verbindungen etwas schuldig zu seyn, ohne Unterstützung durch Ränke oder Partey, hatte er das Geschäft des Lebens zu einer Zeit vollendet, da andre erst anfangen sich zu zeigen. In einem Alter von fünf und dreyßig Jahren, nachdem er seine edle Ehrbegierde befriedigt, und die Erwartungen seines Vaterlandes erfüllt hatte, fiel er an der Spitze seiner siegreichen Truppen, und verschied in den Armen des Sieges.

Merkwürdiger Tod des Generals Wolfe.

Die Umstände, die seinen Tod begleiteten, sind zu interessant, als daß sie mit Stillschweigen übergangen werden dürften. Zuerst empfing er eine Wunde im Kopfe. Er band sein Schnupftuch herum, um seine Leute nicht muthlos zu machen, und ermunterte sie, muthig anzurücken. Bald darauf traf ihn eine andre Kugel in den Leib. Auch hiervon ließ er sich nichts merken, und betrug sich muthig, wie vorher. Als er demnächst einen dritten Schuß in die Brust bekam, erlag er endlich, und ließ sich, wiewohl ungerne, hinter die Glieder zurücktragen. Hier lag er kämpfend mit dem Schmerz und der Entkräftung seiner Wunden, schien aber bloß um das Schicksal des Treffens besorgt zu seyn. Er bath einen von denen, die um ihn waren, ihn aufzuheben, um das Schlachtfeld zu übersehen. Da er aber fand, daß die Annä-

herung des Todes sein Gesicht verdunkelt hatte, bath er einen anwesenden Officier, ihm zu sagen, was er sähe. Dieser antwortete ihm, die Linien des Feindes schienen gebrochen zu seyn. Er wiederhohlte seine Frage einige Minuten nachher sehr ängstlich. Man sagte ihm, die Feinde wären gänzlich geschlagen, und wichen von allen Seiten. Nun, sagte er, so bin ich zufrieden; und mit diesen Worten starb er. Seine letzten Stunden haben viel Aehnliches mit dem Ende des Epaminondas. Der edle Thebaner war in der Schlacht bey Mantinea mit einem Wurfspieße verwundet, wovon das Holz abgebrochen, das Eisen in der Wunde stecken geblieben war. Man brachte ihn aus dem Treffen ins Lager. Die Wundärzte versicherten, er müsse sterben, sobald man das Eisen aus der Wunde zöge. Alle Umstehenden waren untröstbar. Er selbst aber bezeigte keine Unruhe, als über den gefürchteten Verlust der Schlacht. Da man ihm seinen Schild gewiesen, und versichert hatte, daß die Thebaner Sieger wären, sprach er mit erheitertem Gesichte zu seinen Freunden: Sehet diesen Tag nicht für das Ende meines Lebens, sondern für den Anfang meines Glückes an. Ich verlasse Theben triumphirend, das stolze Sparta gedemüthigt, und Griechenland befreyt. Hierauf zog er das Eisen aus der Wunde und gab seinen Geist auf.

Seine letzten Stunden gleichen dem Ende des Epaminondas.

Ohne die nähmlichen Vortheile, welche den Engländern zu Theil wurden, erlitten auch die Franzosen einen herben Verlust in diesem Treffen. Ihr Oberbefehlshaber, der Marquis von Montcalm, wurde auf der Stelle erschossen; ein Officier, der ihnen die wichtigsten Dienste gelei-

Tod d. französischen General Montcalm, und des nach ihm commandirenden Officiers.

leistet und noch in diesem letzten Auftritte seinen Ruhm vollkommen behauptet hatte. Es ist merkwürdig, daß auf beyden Seiten der erste Befehlshaber getödtet, und der zweyte gefährlich verwundet wurde. Doch kam der General Mackton glücklich wieder auf, da hingegen der französische kurz nach dem Treffen starb.

Gen. Mackton wird wieder hergestellet.

Fünf Tage nach dem Treffen ergab sich Quebec, auf ehrenvolle Bedingungen für die Besatzung, und vortheilhafte Bewilligungen für die Einwohner, denen man freye Religionsübung und ungestörten Besitz ihrer bürgerlichen Rechte, bis zu einem allgemeinen Frieden, zugestand. Die Festungswerke waren in ziemlichem Stande, die Häuser aber fast ganz niedergeschossen. Man legte eine Besatzung von 5000 Mann unter dem General Murray hinein, und versah sie mit überflüßigem Vorrath von Lebensmitteln und Ammunition auf den Winter. Die Flotte segelte bald darauf nach England.

Den 18. Sept. Quebec ergibt sich.

In diesem Königreiche war der Bericht, welchen der General Wolfe von dem Vorfall bey Montmorency abgeschickt hatte, erst zwey Tage zuvor eingelaufen, als die Nachricht von dem Siege, der Eroberung von Quebec, und dem Tode des Generals Wolfe einging. Wenn die erste dieser Nachrichten den stillen Kummer der Muthlosigkeit erregte, so war die Wirkung der andern eine sonderbare und rührende Vermischung von Schmerz und Mitleiden in den öffentlichen Glückwünschungen und Freudenbezeugungen, eine Art von trauervollem Triumph. Bey dieser Gelegenheit zeugte ein kleiner aber denkwürdiger Vorfall von ungemeiner Feinheit der Empfindungen

Trauervoller Triumph, den die Nachricht von diesen erkämpft. Vortheilen u. dem Tode d. Generals Wolfe bewirkt.

Feinheit der Empfindungen u. Denkart bey einem Theil des gemeinen Volkes in Engl.

selbst

selbst unter dem gemeinen Volke. Die Mutter des General Wolfe, die erst vor wenig Monathen ihren Ehegatten, und nun auch diesen ihren einzigen Sohn verloren hatte, wohnte in einem Dorfe. Dessen Bewohner beschlossen einmüthig, in der Gegend ihres Hauses keine Erleuchtung, Feuerwerke, oder andre Freudensbezeugungen zu verstatten, damit man nicht ihrer Betrübniß Hohn zu sprechen schiene. Die Nation aber ehrte das Andenken des Generals durch ein prächtiges Monument in der Westmünsterabtey. — Die lebenden Generale und Admirale empfingen die Danksagungen des Vaterlandes durch seine Repräsentanten.

Um den abziehenden französischen Truppen ihren Unterhalt, und einen Versuch, Quebec wieder zu erobern, zu erschweren, verwüsteten die Engländer das ganze Land auf eine große Strecke längs dem Flusse. Ein Verfahren, das, woferne es nicht die Menschheit empören soll, nur durch die äußerste Nothwendigkeit gerechtfertigt werden kann.

General Amherst findet Schwierigkeiten, die seine Vereinigung mit den englischen Truppen bey Quebec verhindern.

Die Eroberung von Quebec war also glücklich vollendet, ohne die Ankunft des Generals Amherst abzuwarten, auf die man so lange und so sehnlich gehofft hatte. Dieser thätige Befehlshaber war zwar durch die Eroberung von Ticonderoga und Crown-Point Herr vom See George, aber noch nicht ganz vom See Champlain. Am Ende des Sees auf der Insel aux Noix lag Herr Bourlemague mit 3500 Franzosen stark verschanzt, und hatte vier starke bewaffnete Schaluppen, womit er leicht jeden Angriff auf Böten vereiteln konnte. General Amherst mußte sich also erst eine kleine Schiffsmacht an-

anschaffen, und kam vor dem Ende des Octobers mit dieser Zurüstung nicht völlig zu Stande. Indessen unternahm er es, seine Truppen in Böte einzuschiffen, und eine ziemliche Strecke weit auf dem See Champlain fortzuführen. Aber die Witterung war schon so kalt und stürmisch, daß er es für gefährlich hielt, seine Truppen in offenen Fahrzeugen weit aufs Wasser zu wagen. Denn die Wellen stiegen auf diesem See so hoch, als bey scharfem Winde auf offenem Meere. Er verschob daher seine Unternehmung bis auf das folgende Jahr, und begnügte sich, mit seiner kleinen Seemacht, (einem großen mit 6 vier und zwanzigpfündern besetzten Radau, einer Brigantinne und einer Schaluppe,) zwey der stärksten französischen Schiffe, in einer Bay einzusperren, wo sie von den Franzosen selbst in der Nacht verlassen, und an einem Orte, wo man Hoffnung hatte sie wieder herauszuziehen, versenkt wurden. Die Engländer, die nun nirgends Widerstand fanden, und keine neue Unternehmung mehr anfangen konnten, kehrten nach Crown-Point in die Winterquartiere zurück *).

den 11. Oct.

den 15. Oct.

Fortsetzung d. Seekriegs in Europa.

Wenn hier die rauhere Jahrszeit die Wirksamkeit der Krieger hemmte, so vermochte die Strenge des Winters in Europa eben so wenig den Seeunternehmungen Einhalt zu thun, als sie, wie wir gesehen haben, die Landarmeen zeitig hatte zur Ruhe bringen können. Die Franzosen hatten ihren durch das Gefecht bey Cap-Lagos verzögerten Angriff auf die

*) Gesch. der Weltbegeb. I. c. S. 276—301. Neue geneal. hist. Nachr. 11. B. S. 411—425.

die Staaten des Königs von Großbrittannien nicht aufgegeben. Man fuhr fort, die Ausrüstungen zu Brest und Vannes eifrig zu betreiben, in Hoffnung, daß die rauhe Jahrszeit die Engländer nöthigen würde, sich in ihre eigene Häfen zurückzuziehen. In der That zwang ein heftiger Sturm den Herrn Eduard Hawke, seine Stellung vor Brest zu verlassrn, und sich nach Torbay zu ziehen. Die französische Flotte bediente sich seiner Abwesenheit und ging in See.

Der Admiral Hawke muß wegen Sturm sich nach Torbay ziehen, u. die Franzosen gehen von Brest in See, den 14. Nov.

Admiral Hawke geht wieder in See u. sucht die französische Flotte auf.

Nun stand der Ausgang des ganzen Krieges auf dem Spiel. Aber der Admiral Hawke verlor keinen Augenblick, und lief an eben dem Tage wieder aus, an welchem die Franzosen ausliefen. Beyde Flotten waren nur um Ein Schiff von der Linie verschieden. Der Admiral Hawke richtete seinen Lauf gegen die Bay von Quiberon, wo er glaubte, daß der erste Sammelplatz der feindlichen Flotte seyn würde. Endlich sah er die vordersten Schiffe der feindlichen Flotte zwischen der Insel Belle-Isle und dem festen Lande von Frankreich sich nordwärts fortziehen.

den 20. Nov. Morgens um 8 Uhr.

Weder Stürme, noch Sandbänke und Klippen an einer seinen Piloten unbekannten Küste, hielten den englischen Admiral ab, den Schiffen, die dem Feinde am nächsten waren, Befehl zu geben, Jagd auf ihn zu machen, und ihn zum Gefechte zu nöthigen, um dem übrigen Theil der Flotte zur Annäherung Zeit zu verschaffen.

Der Marschall von Conflans hatte nun die Wahl, die Flucht zu ergreifen, oder zu fechten. Aber keines von beyden that er vollkommen. Eine Zeitlang machte er Miene, als ob er fechten wollte. Aber nachdem er den brittischen Schiffen Zeit ge-

geben

geben hatte, sich zu nähern, spannte er zu spät alle Segel auf, und schien doch zu gleicher Zeit sein ganzes Geschwader zusammen halten zu wollen.

Seetreffen b. Belle-Isle oder auf der Höhe der Bay von Quiberon.

Um halb drey Uhr nahm das Treffen mit großer Wuth seinen Anfang. In zwey Stunden hatten die Franzosen drey Schiffe von der Linie verloren. Admiral Hawke gab seinem Schiffe Befehl, sein Feuer zu sparen, alle übrigen vorbey zu segeln, und sich der Seite des Soleil Royal, des besten Schiffes der französischen Flotte, welches der Herr von Conflans selbst commandirte, gegenüber zu stellen. Der Schiffscapitain that, wegen der unvermeidlichen Gefahr der Küste, Vorstellungen dagegen. Hawke gab ihm zur Antwort: „Sie haben mit dieser Vorstellung Ihre Pflicht „gethan; nun gehorchen Sie meinem Befehl, und „führen Sie mich zur Seite des französischen Admirals." Ein französisches Schiff von 70 Kanonen stellte sich edelmüthig dazwischen, so daß Hawke sich genöthiget sah, hier das Feuer zu gebrauchen, das er zu einem wichtigern Zwecke gespart hatte. Durch eine volle Lage versenkte er es bis auf den Grund. Die Engländer waren bis an das Hintertreffen der Franzosen gekommen, und würden ihre größtentheils zerstreute Flotte gänzlich zerstört haben, hätte nicht die einbrechende Nacht sie gerettet. In der Hitze des Nachsetzens liefen zwey englische Schiffe auf eine Sandbank und verunglückten. Die Franzosen flüchteten an ihre eigene Küste. Sieben Linienschiffe warfen alle ihre Kanonen über Bord, und entwischten in den Fluß Villaine. Fast eben so viele entkamen in die offne See und liefen in verschiedne Häfen ein.

Die Engländer siegen.

Nichts

Fürchterliche Nacht n. dem Treffen.

Nichts fürchterlichers ließ sich denken, als die Nacht, die auf dieses Treffen folgte. Bey dem Wüthen eines heftigen Sturmes bedeckte pechschwarze Finsterniß den ganzen Himmel. Und eine gefährliche Küste umgab die Engländer fast von allen Seiten. Beständig hörte man Nothschüsse, ohne zu wissen, ob sie von Freunden oder Feinden kamen. Auch konnte man, wegen der bösen Küste und der Finsterniß der Nacht einander nicht zu Hülfe kommen. Als der Tag anbrach, sahen die Engländer, daß der französische Admiral sein Schiff, und noch ein andres, der Heros genannt, auf den Strand gesetzt hatte. Das erstere wurde von den Franzosen selbst, das andre von den brittischen Matrosen in Brand gesteckt. So ward denn dieß merkwürdige Seetreffen geschlossen, in welchem vier der besten französischen Schiffe zerstört, eines erobert, und ihre ganze furchtbare Flotte zertrümmert wurde. Und so wurde die lange gedrohte furchtbare Landung auf Brittanien oder Irrland, die Frankreichs Verlust in jedem Welttheil ersetzen sollte, vereitelt. Man hat angemerkt, daß dieß entscheidende Seetreffen, das Unglück der Preußen bey Maxen, und die Eroberung von Münster, sich alle an einem und eben demselben Tage, am 20. November 1759 zugetragen haben.

Wichtige Folgen des Treffens.

Ostindische Begebenheit. im J. 1759.

In den ersten Monathen v. 1759.

Auch in Ostindien ernteten die Engländer Ruhm und Vortheile ein. Madras und das Fort St. George wurden noch 1758 von den Franzosen angegriffen, und im Anfange des Jahres 1759 stark beschossen und bombardirt. Der Oberste

) Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 316—322. Neue gen. hist. Nachr. l. c. S. 536—546.

ste Draper und der Major Brereton vertheidigten den Ort mit größter Geschicklichkeit und Muth. Auch Herr Pigot unterstützte ihre Bemühungen mit gleicher Edelmüthigkeit und Klugheit, durch Beförderung der Zufuhr von Kriegsvorrath und Lebensmitteln. Zu gleicher Zeit schickte man beständig Parteyen aus, welche dem Feinde die Zufuhr der Lebensmittel so sehr erschwerten, daß ihre Armee in den Laufgräben durch die Detaschements, die sie abschicken mußten, äußerst geschwächt wurde. — Nach einer Belagerung von mehr als zwey Monathen sahen endlich die Franzosen sich gezwungen, auch dieses Unternehmen aufzugeben, und den herrlichen Hoffnungen zu entsagen, womit ihre Macht in diesem Welttheile sie erfüllt hatte. Die Engländer hingegen gewannen einen Vortheil nach dem andern. Unterdeß sie die Franzosen auf der östlichen Küste der großen Halbinsel von Indien schlugen, eroberten sie auf der westlichen von den Besitzern des Landes die große und reiche Stadt Surate mit sehr geringem Verluste *).

Die Belagerung v. Madras und dem Fort St. George wird aufgehoben.

den 17. Febr.

Die Engländer erobern Surate.

den 1. März

Nach Aufhebung der Belagerung des Forts St. George rückten die englischen Truppen unter dem Major Brereton ins Feld, und bemächtigten sich der wichtigen Stadt und des Forts Conjiveran. Fast zu gleicher Zeit wurde die Stadt Masulipatam durch den Major Ford gestürmt und eingenommen. Durch diese Eroberung wurde der französische Handel an der Küste von Koromandel auf Pondichery und einige wenige unbeträchtliche Plätze eingeschränkt, und das Verkehr der ganzen

den 16. April

Sie erobern Conjiveran und Masulipatam.

stark

*) Geschichte der Weltbegeb. l. c. S. 324. f. Neue gen. hist. Nachr. 11. B. S. 725—728.

stark bevölkerten und mit vielen Manufacturen versehenen Küste, einer Strecke von 800 englischen Meilen, war jetzt in den Händen der englischen Compagnie *).

Ihr fehlgeschlagener Versuch, ein Fort zu erobern.

Aufgemuntert durch dieses Glück, rückte ein Corps von etwa 1200 Europäern und Seapoys, unter dem Commando des Majors Brereton, weiter vor, und machte einen Versuch, die französische Armee und die mit ihr verbundenen Indianer, die sich unter den Kanonen eines Forts von dort üblicher Bauart gelagert hatten, zu vertreiben. Die Eroberung dieses Forts würde

den 2. Oct. ein ansehnlicher Vortheil gewesen seyn. Aber hier wurden die englischen Truppen genöthigt, sich mit einem Verlust von 3 bis 400 Todten und Verwundeten zurückzuziehn **).

Sie erobern Wandewasch

Der General Lally, dem dieser und einige andere kleine Vortheile Muth machten, drohte Trichonopoly zu belagern, und das Glück schien den Franzosen wieder günstiger zu werden. Aber es war nur ein augenblicklicher Schimmer. Seinem Fortgange Einhalt zu thun, zog der Oberste Coote ein so großes Corps zusammen, als ihm an dieser Küste nur möglich war, belagerte

den 30. Nov. Wandewasch, eroberte den Ort in drey Tagen, und machte die Besatzung zu Kriegsgefangenen.

den 3. Dec. Von da marschirte er in größter Geschwindigkeit nach Carongoly, griff es an, und belagerte

*) Geschichte der Weltbegeb. l. c. S. 487. f. Merc. hist. T. 149. p. 85 f.

**) Geschichte der Weltbegeb. l. c. S. 488. und Merc. hist. l. c. p. 88—91.

lagerte es mit solchem Nachdruck, daß er die Besatzung nöthigte, am vierten Tage, nach Eröffnung seiner Batterien, zu capituliren. Ihrer rühmlichen Vertheidigung wegen verwilligte er ihr einen freyen Abzug mit klingendem Spiel und andern kriegerischen Vorzügen. Des General Lally Versuche, diesen Fortschritten Einhalt zu thun, verzogen sich bis ins folgende Jahr *).

den 10. Dec. Sie erobern Carongoly.

Zur See unterstützte der Admiral Pokock die Unternehmungen der Engländer. Noch einmahl griff er die Flotte des Marquis d'Ache an, eines tapfern Anführers, der gewißermassen den sinkenden Ruhm der französischen Marine aufrecht erhalten hat. Aber wiewohl er den Engländern an Zahl der Schiffe, und noch mehr an Geschütz und Mannschaft überlegen war, so sah er sich doch, nach einem zweystündigen hitzigen und blutigen Gefecht, genöthigt, dem Admiral Pokock zu weichen, und unter den Werken von Pondichery Schutz zu suchen. Während dieses Gefechts hielten acht englische Schiffe das Feuer der ganzen französischen Flotte aus, die aus sechzehn Segeln bestand. Die Schiffe wurden sehr beschädigt, 560 Mann des brittischen Geschwaders wurden getödtet und verwundet, und auf Seiten der Franzosen belief sich der Verlust wenigstens auf 1000 Mann. Der Admiral Pokock setzte sich gleich wieder in Stand zu fechten, und both der französischen Flotte vor Pondichery Trotz, wo sie unter den Kanonen lag, und nicht Muth hatte, ein neues Treffen zu wagen. Man hat angemerkt, es werde in der Geschichte schwer-

Im Sept. Die Engländer stegen zur See unter dem Admiral Pokock.

den 20. Dec.

*) Geschichte der Weltbegebenh. l. c. S. 488. Merc. hist. l. c. p. 420—422.

schwerlich ein Beyspiel zu finden seyn, daß zwey Geschwader, unter den nähmlichen Befehlshabern, in so kurzer Zeit (es waren etwa 14 Monathe seit ihrem ersten Treffen) sich drey Treffen geliefert haben, ohne daß auf einer von beyden Seiten ein Schiff verloren gegangen sey *).

Allgemeines Urtheil über den Erfolg der Feldzüge von 1759.

Nach dem richtigen Urtheile eines einsichtsvollen Schriftstellers, bestättigen die Feldzüge des Jahres 1759 eine Wahrheit, welche alle Kriege, die Europa seit mehr als hundert Jahren geführt haben, beweisen, daß Siege, selbst öftere und große, nicht immer das Schicksal der Nationen entscheiden. Vier höchstblutige und allem Ansehen nach tödtliche Niederlagen, die der König von Preußen in gedachtem Jahre erlitt, hatten ihm nicht mehr als eine einzige Stadt entrissen. Nach allen diesen schrecklichen Streichen fand er sich noch im Stande, seine Winterquartiere zu sichern, seine Länder zu decken, und in einem neuen Feldzuge zu versuchen, ob das Glück ihm günstiger seyn würde. Eben so verschaffte die Schlacht bey Bergen dem Herzoge von Broglio keinen Eingang in Hannover. Und der große Sieg bey Minden vertrieb die Franzosen nicht vom Mayn. Diese Betrachtung, und die gewaltige Anstrengung, wodurch die kriegführenden Mächte sich, wo nicht ganz, doch zum Theil erschöpft hatten, konnten Friedensgedanken einflößen. Und in der That schienen sie Gesinnungen dieser Art erweckt zu haben.

Der Könige von Großbrittannien

Die Könige von Großbrittannien und Preussen wählten den Zeitpunct, da ihnen das Glück noch

*) Gesch. der Weltbeg. l. c. S. 491. und Merc. hist. l. c. p. 87 sq.

noch günstig, wenigstens noch bey weitem nicht ganz ungünstig war, einen Vergleich vorzuschlagen, und wünschten, daß die gegenseitigen Mächte ihnen die Hand biethen möchten, um vorläufig einen Ort der Zusammenkunft zu bestimmen. Einige sprachen von Leipzig, weil das ein Mittel seyn würde, diese unglückliche Stadt einigermaßen schadlos zu halten. Die Generalstaaten wollten eine von ihren Städten dazu hergeben. Der König Stanislaus both seine Hauptstadt Nancy dazu an. Aber die Zeit des Friedens war noch nicht gekommen. Das gegenseitige Bündniß verwarf ihren Antrag einmüthig, und einige seiner Mitglieder thaten das in sehr stolzen Ausdrücken.

und Preußen vergebliche Friedensversuche. 1760.

Unparteyisch die Sache erwogen, konnten sie um diese Zeit schwerlich Friedensvorschläge annehmen. Frankreich hatte von allen Seiten, zur See und auf dem festen Lande gelitten, und konnte sich schwerlich vortheilhafte Friedensbedingungen versprechen. Die Kräfte und Beharrlichkeit der beyden Kaiserinnen, der erschöpfte Zustand des Königs von Preußen, die ungeheuren Kosten des teutschen Krieges für England, wovon zu hoffen stand, daß sie endlich die Hülfequellen des Credits und der Geduld eines wankelmüthigen Volks erschöpfen würden; alles dieses war Hoffnung für Frankreich, und bestärkte dessen Entschluß, nicht eher Friedensbedingungen Gehör zu geben, als bis es erst ein Uibergewicht, oder wenigstens ein Gleichgewicht erhalten hätte.

Auf der andern Seite hatte die Kaiserinn Königinn eine moralische Gewißheit, daß sie durch einen Friedensschluß unter den damahligen Umstän-

den

den, dasjenige nicht erhalten würde, um dessentwillen sie den Krieg angefangen und mit so vieler Standhaftigkeit fortgesetzt hatte, Schlesiens Besitz. Und hätte der König dieß ehemahls mit so vielem Ruhm erkämpfte, dieses ihm so wichtige und so geschätzte Land abzutreten sich entschlossen, so konnte die Aufopferung der russischen Kaiserinn ein Bewegungsgrund mehr werden, ihm Preußen vorzuenthalten, dieses Land vorzuenthalten, wovon sich sein königlicher Titel herschrieb, und welches in den Augen eines Monarchen, der, wie Friedrich der Zweyte auch ohne Königstitel, durch die Erhabenheit seiner Talente, durch seinen Muth und die Weisheit seiner Regierung unter Europens Herrschern immer eine ehrenvolle Stelle gehabt haben würde, von so viel größerm Werth war, weil seine Lage zum Handel vorzüglich bequem ist, und selbst den preußischen Staaten die Aussicht öffnet, eine Seemacht zu werden, wenn es einst einer seiner Beherrscher für gut finden möchte. Nur die äußerste Noth, nur die vollkommenste Besiegung konnte den König von Preußen bewegen, diese beyden Länder abzutreten, und von dieser Demüthigung war der Fürst noch weit entfernt, der, nach einem sehr unglücklichen Feldzuge und nach dem Verlust ganzer Heere, dennoch den Heeren seiner Feinde Grenzen anweisen konnte, die sie nicht überschreiten durften.

Zu allen diesen Hindernissen des Friedens kam noch die Schadloshaltung des Königs von Pohlen, oder vielmehr des Churfürsten von Sachsen, die zwar gerecht und wünschenswerth, aber äußerst schwer zu bewirken schien. So waren denn alle Friedensanträge vergeblich, und die

Kriegs-

Kriegsflamme sollte fortfahren, Europa und die übrigen Welttheile zu verheeren *).

1760. In Amerika hemmt die Strenge des Winters nicht gänzlich den Fortgang des Kriegs.

In Europa hatte die Strenge des Winters den Kriegsunternehmungen Einhalt gethan. In Amerika war sie unvermögend, den Fortgang des Krieges gänzlich zu hemmen. Durch die Einnahme von Quebec hielt man ganz Canada für erobert. Gleichwohl blieb noch ein Großes zu thun übrig, um den Vortheil vollkommen zu machen. Die französischen Truppen hatten sich, nach ihrer Niederlage, in das Herz ihres Landes zurückgezogen. Die englische Flotte war davon gesegelt, um nicht durch den bevorstehenden Frost eingesperrt zu werden. In allem etwa 7,000 Mann machten die Besatzung aus, die man in Quebec zurückließ, um den Winter über Canada im Gehorsam zu erhalten, und im folgenden Feldzuge die gänzliche Bezwingung dieser Provinz zu erleichtern. Sie stand unter dem Befehle des Generals Murray.

Die Franzosen machen einen vergeblichen Versuch, Quebec im Winter durch Überfall wieder zu gewinnen.

Da der Lorenzfluß gemeiniglich den größten Theil des Winters mit Eise bedeckt ist, so beschloß der französische General Levi, sich diese Gelegenheit zu Nutze zu machen. Daß die Festungswerke zu Quebec schlecht und mangelhaft waren, daß die Stadt, seit der letztern Belagerung, fast ganz in Ruinen lag, daß die englische Besatzung vom Scorbut sehr gelitten, und daß man keine Anstalten auf dem Flusse gegen einen Angriff gemacht hatte, alles dieß machte ihm Hoffnung eines glücklichen Erfolgs. Er war Willens, während der Strenge der Jahrszeit, sich des Orts durch

*) Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 331–342. Neue gen. hist. Nachr. 12. B. S. 5. ff.

durch einen Uiberfall zu bemächtigen. Aber die Wachsamkeit der Besatzung war so groß und alle Aussenposten so gesichert, daß er sein Vorhaben aufgab, und beschloß, im folgenden Frühjahre eine regelmäßige Belagerung zu unternehmen.

Sie machen Anstalten zu einer förmlichen Belagerung.

In dieser Absicht zog er 5000 Mann regulirter Truppen, 6000 von der erfahrnen Canadischen Landmiliz, und etwa 300 Wilde zu Montreal zusammen, und rückte damit ins Feld. Seine Lebensmittel, Kriegsvorrath und schweres Geschütz schiffte er, unter einer Bedeckung von sechs Fregatten, den Lorenzfluß hinab. Durch dieses Geschwader, dem die Engländer nichts entgegenzusetzen hatten, erlangte er die unbestrittene Herrschaft über diesen Fluß. Ein Punct von großer Wichtigkeit für sein ganzes Unternehmen. Nach einem zehntägigen Marsch langte die französische Armee auf den Höhen Abraham, drey englische Meilen von Quebec, an.

den 27. April

General Murray, ob er gleich nicht mehr als 3000 Mann ins Feld stellen konnte, entschloß sich dennoch, die langwierigen Beschwerden einer Belagerung zu vermeiden, und sein Glück im Felde zu versuchen. Mit gedachter Truppenzahl und zwanzig Feldstücken marschirte er aus der Stadt, und zog sich von den Höhen Abraham hinab. Der rechte und linke Flügel des feindlichen Vordertreffens besetzte eine kleine waldigte Anhöhe. Das Hauptcorps stellte sich, unter Bedeckung der Gehölze, in Schlachtordnung. Unterdeß dieses noch mit seiner Stellung beschäftigt war, griffen die englischen Truppen das Vordertreffen der Franzosen, sowohl zur Rechten als Linken, mit größtem Ungestüm an, und vertrie-

den 28. April

Gefechte zwischen den Engländern u. Franzosen.

ben sie von den Anhöhen, wiewohl sie sehr gut unterstützt wurden. Die vorgerückten Posten des französischen Mitteltreffens wichen alsobald, ohne einen Schuß zu thun, und fielen auf ihr Hauptcorps zurück.

Bis dahin war das Glück den Engländern günstig. Aber jetzt brachten ihre erfochtenen Vortheile sie auf das vollständige Hauptcorps der Franzosen. Das Feuer wurde sehr heiß, und that dem weitern Vordringen der englischen Truppen Einhalt. Die Franzosen, nachdem sie ihr Mitteltreffen gestützt hatten, zogen sich um die Flanken der brittischen Armee zur Linken und Rechten herum, und bildeten einen halben Cirkel, welcher sie auch im Rücken einzuschließen drohte. Nun waren die Britten in größter Gefahr, nicht nur geschlagen, sondern auch umringt und von Quebec abgeschnitten zu werden. Nichts war ihnen übrig, als ein möglichst schneller Rückzug, der, durch die Tapferkeit der Soldaten, und den Muth und die Geschicklichkeit der Officiere, glücklich genug ausgeführt wurde. Sie erreichten Quebec, ohne großen Verlust beym Nachsetzen. Aber ihre Kanonen mußten sie, wegen des gehäuften Schnees, der selbst in dieser Jahrszeit unter der gemäßigten Breite von 70 Graden noch lag, im Stiche lassen. Der Verlust der Franzosen belief sich wenigstens auf 2,000 Mann.

Die Engländer müssen sich zurückziehen.

Durch diesen Vorfall kamen die Angelegenheiten der Engländer in Amerika in eine mißliche Lage. Ging Quebec verloren, so stellten sich ihren Fortschritten die größten Schwierigkeiten entgegen. Doch alles dieses und der Gedanke, daß die ganze Schuld auf ihn fallen würde, belebte den Muth des englischen Befehlshabers. Er

Die Franzosen eröffnen die Laufgräben vor Quebec, in der Nacht vom 28. auf den 29. Aprill.

machte Anstalten zu einer tapfern Gegenwehr. Die Franzosen eröffneten ihre Laufgräben schon in der Nacht nach dem Treffen. Aber es währte bis zum 11. May, ehe sie zwey Batterien zu Stande brachten, wovon sie die Festungswerke beschiessen konnten. Nach ihren eigenen Nachrichten fehlte es ihnen an Belagerungsgeschütz. Sie hatten nicht mehr als 12 Stück eiserne Zwölfpfünder. Dagegen hatten, noch ehe sie ihre Batterien eröffneten, die Engländer ihre Wälle mit 132 Kanonen bepflanzt. Das Feuer der Belagerer war also immer matt, unterbrochen und von geringer Wirkung.

Der Engländer tapfere Gegenwehr.

Ungeachtet dieser Uiberlegenheit der englischen Artillerie, ungeachtet aller Entschlossenheit des Befehlshabers und der Besatzung, hing die Erhaltung des Orts doch gänzlich von der frühen Ankunft der brittischen Flotte ab, welcher man stündlich mit der ängstlichen Erwartung entgen sah. Wären einige große französische Schiffe eher als die englischen angekommen, so hätte sich der Platz, nach der allgemeinen Meinung, unvermeidlich ergeben müssen.

Den 9. May. Ankunft der brit ischen Flotte.

Endlich lief, zur großen Freude der Besatzung, eine englische Fregatte in das Bassin ein, und brachte die Nachricht, daß das brittische Geschwader unter dem Commando des Lord Colville in dem Fluß angekommen sey. Sechs Tage hernach

den 15. May.

kam ein Linienschiff nebst einer Fregatte an. Am folgenden Morgen wurden die beyden Fregatten abgeschickt, das französische Geschwader über der Stadt anzugreifen. Sie vollzogen ihren Auftrag so gut, daß in einem Augenblick alle französische Fahrzeuge zerstreut, und größtentheils zerstört oder genommen waren.

Der

Der General Levi bebt die Belagerung von Quebec auf.

Der General Levi, welcher die Kränkung hatte, diesem Gefechte von den Anhöhen zuzusehen, die auf Einmahl allen Hoffnungen, welche er auf seinen neulich erfochtenen Sieg gebaut hatte, ein Ende machte, hielt die beyden Fregatten, da sie mit solcher Kühnheit den Angriff thaten, für die Avantgarde einer nahen ansehnlichen Verstärkung. Er hob daher in großer Eile und Verwirrung die Belagerung auf, und ließ seine ganze Artillerie und einen großen Theil seines Kriegsvorraths und Gepäcke zurück, wiewohl der Lord Colville mit dem übrigen Theil des Geschwaders erst zwey Tage nachher zu Quebec anlangte *).

Zustand der Armeen in Teutschland, und Maßregeln des preußischen und österreichischen Hofes, und beyder Bundesgenossen.

Ehe wir die Fortsetzung dieser amerikanischen Begebenheiten erwägen, ist es nöthig, auf die Eröffnung der Feldzüge in Teutschland zurück zu sehen. Ein harter Winter, Seuchen unter Menschen und Vieh, und Hungersnoth vereinigte sich mit den übrigen Plagen des Krieges. Die Leiden des Volks machten dessen Obern nur noch eifriger zur Rache. Und aus dem allgemeinen Mangel entsprang eine neue Hülfsquelle für ihre Kriegsheere, da der geringe Lohn und Unterhalt eines Soldaten für den elenden Landmann, in einem beträchtlichen Theil dieser Länder, ein Gegenstand des Neides ward, und der Tod durchs Schwert ehrenvoller und nicht so gewiß, als der durch Dürftigkeit, Hunger und Krankheit zu seyn schien.

Frankreich verstärkte seine große Armee unter dem Herzoge von Broglio, der noch im Ausgange

des

*) Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 342:352. Neue gen. hist. Nachr. 12. B. S. 356:367.

des vorigen Jahres mit dem Marschallsstabe von Frankreich beehrt worden war, bis an 100,000 Mann. Dreyßig tausend Mann bildeten eine besondere Armee am Rhein unter dem Grafen von St. Germain. Dadurch dachte man theils die Aufmerksamkeit der Alliirten zu zertheilen, theils den üblen Folgen des Mißverständnisses vorzubeugen, welches zwischen diesen beyden Generalen obwaltete *).

Von Seiten Englands waren, nach Verhältniß seiner Fähigkeit zu dieser Art von Kriegen, die Zurüstungen nicht minder ansehnlich. Bey Eröffnung des Feldzuges hatten die Engländer 22,000 Mann, und in der Folge des Sommers, vermittelst neuer Verstärkung, 25,000 Mann auf teutschem Boden. Im Anfange des Jahres hatte der Tod des Landgrafen von Hessen-Cassel, Wilhelm des Achten, einige Besorgniß erregt. Hätte sein Nachfolger, dessen Gesinnungen unbekannt waren, die Partey der Alliirten verlassen, so würde dieß einen Bruch in ihrer Armee gemacht haben, den man schwerlich oder gar nicht hätte ersetzen können. Aber diese Furcht verschwand bald. Der neue Landgraf gab, gleich beym Antritte seiner Regierung, die stärksten Beweise von seiner Anhänglichkeit an dem System seines Vaters, und ließ sich sogar willig finden, die hessischen Truppen im brittischen Solde beträchtlich zu vermehren. Alles ließ sich also für die Alliirten so glücklich an, als man es nur von der mindern Anzahl ihrer Truppen,

den 31. Jän. Tod d. Landgrafen von Hessen, Wilhelm d. Achten.

denn

*) Gesch. der Weltbeg. l. c. S. 353=355. Neue gen. hist. Nachr. 11. B. S. 656.

denn freylich waren ihnen hieran die Franzosen weit überlegen, erwarten konnte *).

Den König von Preußen drückten größere Schwierigkeiten. Er hatte die tiefsten Wunden empfangen, und es fehlte ihm an Mitteln, sie gänzlich zu heilen. Sein Verlust war nicht nach gebliebenen oder gefangenen Leuten, sondern nach zerstörten oder in Gefangenschaft gerathenen Armeen zu berechnen. Indessen erneuerte er sein Bündniß mit Großbrittannien auf die vorigen Bedingungen, und ergänzte durch nicht ermüdende Thätigkeit alle Lücken und Risse in seinen Armeen. Aber es waren nicht mehr die alten Truppen. Und wenn der König von Preußen vormahls das Verdienst gehabt hatte, die vortrefflichsten Armeen vortrefflich zu commandiren, so mußte er jetzt die sichtbarste Unvollkommenheit seiner Truppen durch seine Talente ersetzen, und viel größere, schwerere Unternehmungen, als seine ersteren, mit unendlich schwächern Werkzeugen ausführen. Bey Eröffnung des Feldzuges vom vorigen Jahre hatten seine Angelegenheiten ein schlimmes Ansehen. Jetzt schienen sie ganz ohne alle Hoffnung.

Die Russen hatten gelitten, aber sie waren hinlänglich verstärkt. Die Schweden hatten, wenn

General Mannteufel geräth in schwedische Gefangenschaft den 28. Jän.

*) Geschichte der Weltbegeb. l. c. S. 355 f. Neue gen. hist. Nachrichten, 12. B. S. 67 und 83 ff. Gleich nach dem Tode des Landgrafen trat die neue Landgräfinn die vormundschaftliche Regierung der Grafschaft Hanau-Münzenberg für ihren ältesten Prinzen an. Eine Folge der wegen der Religionsänderung ihres Gemahls obgedachtermaßen im Jahre 1754 gemachten Verträge.

wenn sie gleich gewöhnlich im Winter zu weichen pflegten, dennoch den preußischen General Manteufel gefangen genommen. Was die Oesterreicher betrifft, die, während des ganzen Feldzuges, fast ohne zu fechten, gesiegt hatten, so waren ihre Armeen und Magazine vollständig und reichlich versehen, ihre Leute frisch, unentkräftet und voller Entschlossenheit. *)

Den 25. Nov. Der König von Preußen zieht sich bis Meissen zurück.

Die Absicht des Königs von Preußen scheint gewesen zu seyn, sich, so weit als möglich, bis auf das Ende des Feldzuges zu schonen, die einzige Zeit, wo sein Glück entscheidend seyn, und sein Unglück ihn nicht ganz zu Grunde richten konnte. Er entwarf daher einen Plan, der vorzüglich auf Vertheidigung ging. Dem zu Folge zog er seine vorgerückten Posten von Freyberg zurück, und nahm bey Meissen ein vortheilhaftes Lager. Dasselbe verschanzte er aufs stärkste, wo es nicht schon durch die Natur befestiget war, so daß es für ein Muster der Kriegsbaukunst gehalten wurde. Auch versah er es mit einer so zahlreichen Artillerie, das man an der Fronte allein 250 Stück Kanonen zählte **).

Vortheile seiner Stellung, und Stellung seiner andern Corps.

In dieser Stellung deckte er die wichtigsten Theile von Sachsen, beschäftigte die Aufmerksamkeit der Armee des Grafen Daun, und war im Stande, zum Prinzen Heinrich, der die Bewegun-

*) Geschichte der Weltbegebenheiten l. c. S. 356. f. Neue gen. hist Nachr. 11. B. S. 642.

**) Geschichte der Weltbegebenheiten l. c. S. 361 f. Neue gen. hist Nachr. 12. B. S. 268. Denkwürdigkeiten Friedrichs des Großen. 6. Theil. S. 452.

gungen der Russen beobachtet, oder anders wohin, nach Erforderniß der Umstände, Verstärkungen abzuschicken, ohne durch Vertheidigung des einen Theils einen andern bloß zu geben. Der General Fouquet war neben der Grafschaft Glaz postirt, und unterhielt, indem er diese Seite von Schlesien deckte, zugleich eine Gemeinschaft mit dem Prinzen Heinrich, die ihn fähig machte, Hülfe von ihm zu empfangen, oder ihm zuzusenden, je nachdem einem oder dem andern von ihnen zugesetzt würde. *)

Des General Loudons künstliche Bewegungen.

Der Feldmarschall Daun sah nicht so bald, daß der König von Preußen sich in einem Posten befestiget hatte, als er sich auch in Verschanzungen vergrub, und alle Bewegungen des Königs mit dem wachsamsten Auge beobachtete. Unterdessen er sich in dieser Stellung ganz ruhig hielt, um dem Könige die Hände zu binden, brach der General Loudon mit einer starken, aber leichten und unbeläßigten Armee aus dem Lager, welches er den Winter über in Böhmen immer gehabt hatte, auf, und zeigte sich bald auf der Seite der Lausitz, bald auf der Grenze von Schlesien, drohte bald auf Berlin loszugehen, bald durch einen kühnen Streich sich mit den Russen zu vereinigen und den Prinzen Heinrich anzugreiffen, bald sich vor Glaz, Schweidnitz oder Breslau zu setzen, und so verbreitete er Unruh auf allen Seiten, weil keiner wußte, wo der Sturm ausbrechen würde.

Seine Absichten gegen das Corps d. General Fouquet

Endlich erklärte er sich. Nachdem er durch verschiedene verstellte Bewegungen den General Fouquet überredet hatte, daß seine Absichten auf Schweid-

*) Geschichte der Weltbegeb. l. c. S. 362.

Schweidnitz gingen, schickte dieser General ein ansehnliches Corps seiner Truppen dahin, und ließ Glaz unbedecket. Sobald General Loudon diese Bewegung gewahr wurde, machte er eine andere, und stellte sich, als ob sein Absehen auf Glaz gerichtet wäre. Dieß wirkte so viel, daß die Preussen Landshut verliessen, und Loudon den Ort besetzen ließ. Nun dachte er die Festung Glaz durch einen Handstreich zu erhalten, umschloß sie mit seinem Corps, und ließ sie durch 10,000 Freywillige stürmen. Aber der Sturm wurde mit großer Einbuße der Belagerer abgeschlagen. Indem er fortfuhr, Landshut besetzt zu halten, glückte es ihm, den General Fouquet von Schweidnitz ab, und wieder nach Landshut zu ziehen. Aus diesem Plätze wurden die Oesterreicher ohne Schwierigkeit vertrieben. Unterdessen aber bemächtigte sich ihr General verschiedener wichtiger Päße, die ihn gewissermaßen in Stand setzten, das Corps des Generals Fouquet einzuschließen.

Sein fruchtloser Sturm auf Glaz.

In der Nacht vom 17. zum 18. Jun.

Bey so gefährlichen Umständen blieb diesem General nichts anders zu thun übrig, als seinen Posten, der schon vormahls sehr befestiget war, durch neue Werke noch mehr zu befestigen. Dieß that er auf acht bis zehn Bergen so geschickt, daß es mehr einer regelmäßigen Befestigung, als einer Verschanzung ähnlich sah. Indessen war seine Armee nichts weniger als zahlreich, höchstens 13,000 Mann, und er sah sich genöthiget, sie durch ein abgetheiltes Corps von 2000 Mann noch mehr zu schwächen, das, unter dem General Ziethen, wo möglich, die Gemeinschaft mit Schweidnitz unterhalten sollte. Dagegen ward die Armee des Generals Loudon auf 30,000 Mann geschätzt.

Der General Fouquet befestiget seinen Posten sehr stark.

Die-

Dieser thätige Heerführer wünschte nichts eifriger, als sich durch einen Hauptstreich hervorzuthun, und hatte sich jetzt durch eine Reihe der künstlichsten Bewegungen die schönste Gelegenheit dazu verschafft. Zuerst also versperrte er mit grosser Geschicklichkeit die Pässe zu beyden Seiten, und machte seinem Gegner den Rückzug unmöglich. Darauf unternahm er den Angriff auf die preußischen Verschanzungen mitten im Dunkel der Nacht an drey verschiedenen Orten. Das Signal zum Angriff gaben vier Haubitzen, die man in die Luft abfeuerte. Die Oesterreicher stürzten mit ungewöhnlicher Wuth auf den Feind, und behaupteten ihren Angriff mit einer so festen Entschlossenheit, daß schon in drey Viertelstunden die beyden stärksten Schanzen erobert und die Communicationslinie überwältiget waren. Die Preußen sahen sich bey Tages Anbruch von einer Höhe zur andern, und von Linie zu Linie fortgetrieben, bis in ihre letzten Verschanzungen. Ihr Widerstand war noch immer sehr tapfer, und ihr Rückzug regelmäßig. Der Feind mußte jeden Vortheil aufs theuerste erkaufen. Aber endlich, da man ihnen von allen Seiten aufs schärfste zusetzte, da sie durch eine schreckliche Metzelung aufgerieben waren, da ihr General an zwey tödtlichen Wunden darniederlag, warf um 8 Uhr Morgens der Rest der Armee seine Waffen nieder, und ergab sich auf dem Schlachtfelde zu Kriegsgefangenen

den 23. Jun. Morgens um 1 Uhr.

Gener. Fouquet wird v. dem General Loudon geschlagen und mit dem Rest seines Corps gefangen genommen.

Auf Seite der Uiberwundenen waren etwa 4000 Todte. Die Gefangenen waren der General Fouquet, 2 Generalmajore, 4 Obersten, 213 geringere Officiere und über 7000 Gemeine. Auch erbeuteten die Oesterreicher 58 Kanonen und

Verlust der Sieger und Besiegten.

und eine Menge Fahnen. Nie ward ein vollkommener und entscheidenderer Sieg erfochten. Die ganze Armee, General, Officiere, alles war zerstört. Kaum 300 Mann kamen davon. Bloß das Corps unter dem General Ziethen, das die Gemeinschaft mit der Festung unterhalten sollte, nebst einigen Haufen Reuterey, die dem Treffen nicht mit beygewohnt hatten, retteten sich mit vieler Mühe theils in Schweidnitz theils in Breslau. In jenem Orte konnten sie jeden Augenblick eine Belagerung erwarten. Indessen kam dieser Vortheil den Oesterreichern auch theuer zu stehen. Nach einigen betrug ihr Verlust an Todten und Verwundeten über 12,000 Mann. *)

Bereits vor den Treffen bey Landshut hatte der König von Preußen seine Armee in Bewegung gesetzt, war, ohne von dem nahen Feinde gehindert zu werden, über die Elbe gegangen, und hatte sein Hauptquartier zu Porschwitz genommen, welches er nachmahls in Radeburg hatte. Der Feldmarschall Daun ging auch über die Elbe, und lagerte sich bey Reichenberg. Beyde Armeen waren einander so nahe, daß man aus einem Lager in das andere sehen konnte. Der König verlegte sein Hauptquartier nach Groß-Dobritz. Nach dem Vorgange bey Landshut machte er Anstalten, die einen Zug nach Schlesien erwarten ließen. Der Feldmarschall Daun setzte sich in Verfassung, ihn dahin zu begleiten, und ließ die Reichsarmee sich schnell aus Franken nach Dresden ziehen.

den 14. Jun.

Der König von Preußen u. der Feldmarschall Daun brechen auf und marschiren nach der Lausitz.

End.

*) Geschichte der Weltb'g. l. c. S. 362-365. Neue genal. hist. Nachr. zwölf. B. S. 160-172. Denkwürdigkeiten Friedrichs des Großen. sechster Theil. S. 459-472.

Endlich verließ der König das Lager bey Groß- den 2. July.
Dobritz, und trat den Zug mit großer Eilfertigkeit an. Graf Daun folgte ihm unverzüglich. Bey- den 3. July.
de Armeen setzten ihren Marsch durch die Lausitz fort, der König, der sich mehr nordwärts hielt, bis den 6. July.
Nieder Gurke, einem Dorfe ohnweit Bautzen, Graf Daun, der mehr südwärts marschirte, nach Görlitz und Lauban. Da des letztern Armee, die den kürzern Weg zu machen hatte, mit größerer und unverstellterer Eile fortrückte, so kam er dem Könige um eine beträchtliche Strecke zuvor. Dieß war es, was der König wollte.

Als er erfuhr, daß sein Gegner zwey volle den 8. July.
Tagemärsche vor ihm voraus hätte, daß er wirklich zu Görlitz angekommen, und im Begriff wäre, durch einen beschleunigten Marsch Lauban zu erreichen, wandte er sich schnell zurück, täuschte den Feldmarschall Daun, der zwey Märsche gewonnen zu haben glaubte, und nun bestürzt sah, daß er sie verloren hatte, und flog, wie ein Blitz, vor Dresden. Die Reichsarmee verließ ihr unersteigliches La- den 13. Jul.
ger von Plauen. Das Corps des Generals Lascy, welches jedem Angriff des Königs auszuweichen Befehl gehabt, und sich nach Dresden zurückgezogen hatte, mußte seine Stellung verändern. Und beyde entfernten sich nach der Gegend von Pirna. Der Feind hielt noch den großen Garten besetzt, aber er wurde aus demselben eben so bald als aus den Vorstädten vertrieben, und ehe man sichs versah, war Dresden auf allen Seiten berennt.

Nun war diese unglückliche Stadt zum drit- Dresden wird
tenmahle der Wuth des Krieges ausgesetzt. Bela- berennt.
gert von Feinden, die in der äußersten Verlegenheit

sich

sich die äußersten und härtesten Mittel erlaubten, vertheidigt von Bundsgenossen, denen es mehr um die Behauptung des Platzes, als um die Erhaltung der Einwohner und der Gebäude zu thun war, hatten die bedrängten Dresdner alles zu fürchten, und wenig oder nichts zu hoffen. Ganz Europa richtete jetzt die Augen auf den Ausgang eines so meisterhaften Unternehmens. In dem ganzen Lauf dieses an Begebenheiten reichen Krieges war noch nichts merkwürdigers vorgefallen, und zu keiner Zeit hatte man ein vollkommeneres Meisterstück der Aufführungskunst gesehen, als den erzählten Marsch des Königs von Preußen, dadurch er die Vorsichtigkeit des Feldmarschalls Daun auf eine so unerwartete Weise hinterging, und ihn eine geraume Zeit eben so sehr über die Absichten des Marsches, als über die Mittel, welche dazu ergriffen werden mußten, in Zweifel ließ.

Dresden hatte, seitdem es den Oesterreichern in die Hände gefallen war, nicht nur einige neue Werke bekommen, sondern war auch durch die zweymahlige Einäscherung der Vorstädte haltbarer geworden. Außerdem hatte es jetzt eine sehr starke Besatzung unter dem General Maquire, eines Heerführers von Muth und Erfahrung. Als er aufgefordert wurde, die Stadt unter ehrenvollen Bedingungen zu übergeben, falls er sie nicht dem traurigsten Schicksale aussetzen wollte, gab er zur Antwort: „Der König könne wohl unmög-
„lich wissen, daß ihm das Commando dieser Haupt-
„stadt anvertraut worden wäre. Denn sonst würde
„er einem Officier von seinem Range einen solchen
„Antrag nicht thun. Er werde sich bis auf den
„letzten Mann vertheidigen, und erwarten, was

Vergebliche Aufforderung zur Uibergabe.

„der

„der König zu thun für gut finden würde.“ Am folgenden Tage, früh um 6 Uhr, nahm die Belagerung ihren Anfang. Die Preußen schossen auf die Stadt von beyden Seiten der Elbe. Da ihr schweres Geschütz noch nicht angekommen war, bedienten sie sich nur der zwölfpfündigen Kanonen, der Haubitzgranaten und der Feuerkugeln. Sie errichteten ihre Batterien in den Brandstädten der Vorstadt und das Mauerwerk der abgebrannten Gebäude diente ihnen zu einer Schutzwehr, die es ihnen sogar möglich machte, aus den Fenstern und andern Oeffnungen ein heftiges Musketenfeuer auf die auf dem Walle gestellten Soldaten der Belagerten zu machen, die nicht unterließen, dieses und das Artilleriefeuer nachdrücklich zu beantworten. Noch wurde der Brand in der Stadt, der hier und da aufzugehen anfing, durch gute Anstalten glücklich gelöscht. Noch wurde mehr als ein bey Tag und bey Nacht versuchter Sturm abgeschlagen. Am zweyten Tage der Belagerung dauerten diese Angriffe und Vertheidigungen fort. Als die Preußen sich hinter den aufgehäuften Holzhaufen und in den Häusern der Vorstadt versteckten, ließ der Commandant sowohl das Holz als die Häuser in Brand setzen, uneingedenk der großen Vorwürfe, welche man zur Zeit der österreichischen Belagerungen von 1758 und 1759 den Preußen, als über unerhörte Grausamkeiten, gemacht hatte. Wenn die Belagerer hoffen konnten, daß die Gefahr der Einäscherung auf den Commandanten der Residenz desjenigen Bundsverwandten Fürsten, dessen Länder eigentlich in Schutz genommen werden sollten, zur Beförderung des Entschlusses der Uibergabe wirken würde, so ward diese Hoffnung sehr geschwächt, als die Avantgarde der Armee des Feldmarschalls Daun anlang-

Am Den 14. Jul. Anfang der Belagerung.

Den 15. Jul. Der österreichische Commandant läßt die Vorstädte abbrennen.

Den 16. Jul. Die Avantgarde der dauniſchen Armee kommt an.

anlangte, und nun eine Gemeinſchaft der Belagerten mit den zum Entſatze gekommenen Truppen eröffnet wurde.

Eifer, womit die Belagerung u. die Gegenwehr betrieben wird.

Die Belagerung und die Gegenwehr wurden durch jede Art der Gewalt und der Geſchicklichkeit aufs hitzigſte betrieben. Wenig Augenblicke ginngen vorbey, daß nicht Angriffe, Uiberfälle, Handſtreiche, Ausfälle, und alle Arten von Unternehmungen, die bey ſolchen Gelegenheiten vorzufallen pflegen, und alle mit dem möglichſten Eifer und Nachdruck verſucht wurden. Unterdeſſen litten von dem preußiſchen Feuer mehr die Gebäude als die Feſtungswerke.

den 17. Jul. Endlich war das Belagerungsgeſchütz von Magdeburg im preußiſchen Lager angelangt. So bald die Batterien fertig und das Geſchütz aufgeführet war, nahm das Bombardement ſeinen Anfang. Aus 18 Mörſern wurden unaufhörlich Bomben geworfen, und zugleich aus großen Batterienſtücken auf die Stadtthore die Feſtungswerke und die Stadt ſelbſt ſtark geſchoſſen, und damit die beyden folgenden Tage fortgefahren. Das Feuer wüthete allenthalben. Das königliche Amthaus mit vielen Urkunden und Briefſchaften, wurde ein Raub der Flammen. Prächtige Palläſte, öffentliche und andere anſehnliche Gebäude, Kirchen und ganze Straßen wurden in die Aſche gelegt oder zertrümmert. Auf dem Thurm der Kreuzkirche ſtanden einige Kanonen, die man ſonſt nach einer alten Sitte, an Feſttagen abfeuerte. Jetzt begingen die Belagerten die Unvorſichtigkeit, ſich ihrer gegen den Feind zu bedienen. Vergebens ließen letztere den Commandanten warnen, aus Kirchen keine Batterien zu machen. Um

Den 19. Jul. Schreckliches Bombardement u. wüthender Brand in der Stadt.

dieſe

dieſe Kanonen zum Schweigen zu bringen, wurden einige Bomben dahin geworfen, die den Thurm in Brand ſetzten. Der Fall des Thurms zerſchmetterte das Gewölbe, die Kirche wurde eingeäſchert, und das Feuer theilte ſich den benachbarten Gebäuden mit. Der ſtarke Wind verbreitete die Flamme über die ganze Stadt. Das Beſtreben zu löſchen war durch die Ausbreitung und die beſtändige Unterhaltung des Feuers äuſſerſt erſchweret. Kläglicher läßt ſich kein Zuſtand gedenken, als der, worin ſich damahls die unglücklichen Einwohner befanden. Die in den Häuſern blieben, liefen Gefahr zerſchmettert zu werden, oder in Rauch und Flammen umzukommen, und die auf den Gaſſen waren, ſahen ſich keinen Augenblick ſicher, von geplatzten Bomben, Haubitzgranaten, Stückkugeln und herabfallenden Dachſteinen getödtet zu werden. Dort erſtickten Manche in Kellern, wohin ſie ſich geflüchtet hatten, oder wurden von einſtürzenden Mauern und Gebäuden erſchlagen oder verſchüttet, manche wurden auf den Straßen erſchoſſen oder zerſchmettert. Das Feuer verbreitete ſich von einem Hauſe zum andern, von einer Gaſſe zur andern. Gebäude von vielen Stockwerken, ſonſt der Sitz des Wohllebens und der Pracht, oder auch der Betriebſamkeit und der Künſte, ſtürzten häufig zuſammen. Viele Einwohner verſchloſſen und verließen ihre Häuſer und flüchteten in die Neuſtadt, die nicht belagert war, und von da weiter in die vom Feinde nicht beſetzten nächſt gelegenen Weinberge und Dörfer. Eben daher wurden auch die Löſchanſtalten immer erſchwerter und unwirkſamer. Zur Vollendung des Unglücks arteten Dresdens Vertheidiger in ſeine Verderber aus. Viele Flüchtlinge hatten ihre koſtbarſten Sachen in un-

Großes Elend der Einwohner die zugleich von ihren Vertheidi-

bert werden. gern geplün=

terirdische Gewölbe und feuer = und bombenfeste Keller gebracht, und die Eingänge und Oeffnungen derselben mit großen Schlössern versehen, verriegelt, verrammelt oder vermauert. Das übrige gaben sie Preis. Aber das befriedigte die Raubgier nicht. Ein Theil der österreichischen Besatzung, Marodeurs und liederliches Gesindel, wagte sich an jene Zufluchtsörter. Kein Schloß und Riegel war so vest, daß sie solche nicht erbrachen, kein Eingang, keine Oeffnung so verborgen und so sicher verwahrt, daß sie ihnen unbekannt, oder von ihnen unerbrochen geblieben wären. Umsonst ließ der Commandant einige dieser Frevler auf der Stelle erschießen. Die Mannszucht war zu schlecht, und die Hoffnung, ungestraft zu bleiben, bey den meisten derselben zu groß, als daß sie zu bändigen gewesen wären. So nahmen denn die Räuber, was die Flammen unversehrt gelassen hatten.

Der Feldmarschall Daun lagert sich eine Meile von Dresden.

Unterdessen hatte sich der Feldmarschall Daun, eine Zeitlang unschlüssig, welchen Weg er nehmen und was er anfangen sollte, und wie man glaubte, auf Verhaltungsbefehle von seinem Hofe wartend, endlich aufgemacht, um den bedrängten

den 19. Jul.

Dresden zu Hülfe zu kommen, und sein Lager eine Meile davon, zwischen Schönfeld und Weissig aufgeschlagen. Die Annäherung der großen österreichischen Armee nöthigte den König von Preussen, das Corps des Herzogs von Holstein, welches Dresden von der andern Seite der Elbe einschließen sollte, an sich zu ziehen. Auf die Weise ward von der Seite der Neustadt die freye Gemeinschaft der österreichischen Hauptarmee mit den Belagerten so völlig eröffnet, daß ihre Truppen daselbst, wie in einem unbelagerten Orte, aus = und einziehen konnten. Dieß erleichterte den unglücklichen

chen Einwohner die Flucht, das einzige Rettungsmittel zur Sicherung ihres Lebens. Der Brand, genährt durch das unaufhörliche Feuereinwerfen, hatte so weit um sich gegriffen, daß schon über 200 der prächtigsten Gebäude mit allem, was sie an Hausrath oder Güttern schätzbares enthielten, in die Asche gelegt, und eine große Anzahl anderer bloß beschädigter dennoch den Ruinen gleich zu achten waren. Am Abende desselben Tages zündeten die Preußen auch die Vorstadt vor dem Willsdrufer Thore an, die bey den vorigen Belagerungen noch verschont geblieben war. Alles flüchtete jetzt nach der Neustadt, um so mehr, da auch Theurung und Hungersnoth sich einstellten. Die Häuser der Neustadt waren voll von Menschen. Viele verließen den unglücklichen Ort gänzlich. Die Landstraßen wimmelten von Flüchtlingen; Leute, die ihr ganzes Leben im Schoße der Freuden und der Gemächlichkeit zugebracht hatten, mischten nun, mit dem Wanderstabe in der Hand, sich unter die Flüchtlinge der untern Classen. Wohlgebildete und zärtlich erzogene Frauenzimmer lernten jetzt alle Beschwerden der Tages-Hitze oder rauhen Witterung ausstehen, und gingen, mit Gepäcke belastet, gleich gemeinen und zur harten Lebensart früh gewöhnten Unglücklichen, davon. Denn es fehlte theils an Geld, theils an Pferden, die geretteten Habseligkeiten fortzuschaffen. Und Dienstbothen waren bisweilen mit ihrem eigenen geretteten geringen Gut zu beladen, und zu beschäftigt, als das sie ihren bisherigen Herrschaften bey dieser Gelegenheit hätten dienen können oder wollen. Die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens hörten auf, oder wurden gänzlich umgeändert. Greise, abgelebte Matronen, schwächliche oder

den 26. Jul. und folgende Tage.

Traurige Flucht der Einwohner.

kranke Personen krochen an ihren Stäben fort, oder wurden von ihren männlichen Freunden auf Schiebkarren gefahren. Das Geschrey der Säuglinge auf dem Arm ihrer Mütter, das Weinen erwachsener Kinder, das Winseln so vieler Unglücklichen, die lauten Gebethe, worin manche Verlassene Linderung suchten, der Anblick einer brennenden Stadt, der Gedanke, die Wohnungen der Gemächlichkeit und des Wohllebens mit Hütten der Dürftigen, den Reichthum und den Uiberfluß mit Hunger und Elend zu vertauschen, der Ausdruck der Gefühle, die aus solchen Vorstellungen entspringen mußten, alles dieses gewährte so tragische Scenen, als nicht leicht anderswo in der schrecklichsten Kriegsgeschichte neuerer Zeiten anzutreffen seyn werden.

Fast verschwundene Hoffnung der Preußen Dresden zu erobern.

Nun verschwand aller Schein einer Möglichkeit der Eroberung Dresdens, und die Belagerung ward nur noch ehrenhalber fortgesetzt. In den öftern Ausfällen der Belagerten war oft das Glück auf ihrer Seite, so daß sie Gefangene einbrachten und die feindlichen Kanonen vernagelten, besonders in Einem, worin das Regiment Bernburg zu früh aus den Laufgräben gewichen war. Ein Versehen, das der König von Preussen durch eine bis dahin bey seinen Heeren beyspiellose Strafe ahndete. Die Gemeinen mußten ihr Seitengewehr ablegen, die Officiers und Unterofficiers ihre schmalen Huttressen. So entbehrlich ihnen beydes schien, so empfindlich war es gleichwohl Kriegern, welche die Ehre über alles schätzten.

Voll Begierde, die Belagerung bald völlig geendigt zu sehen, machte der Feldmarschall Daun einen Entwurf, den König von Preußen

zu

zu überfallen, der mit seinem Heere das Belagerungscorps deckte. Zu dem Ende ließ er sechzehn Bataillone durch Dresden gehen, die am frühen Morgen einen Ausfall unternehmen mußten. Das Hauptquartier des Königs war in einem Dorfe, in einiger Entfernung vom Lager. Dieß schien den Uiberfall zu begünstigen, und vielleicht hoffte man, das Trauerspiel von Hochkirchen noch einmahl aufzuführen, vielleicht gar den König gefangen zu nehmen. Dieser Entwurf aber mißlang, so rasch man auch dabey verfuhr. Die leichten Truppen der Oesterreicher drangen vor, die preußischen Feldwachen zogen sich zurück, und der König hatte kaum Zeit, sein Pferd zu besteigen, um das Dorf zu verlassen. Das Dorf aber war auch die Grenze der anrückenden Krieger. Denn, mit einer Geschwindigkeit die allen Glauben übersteigt, sah man das preußische Heer in Waffen. Fußvolk und Reuterey, alles lag, bey dem Anmarsch der Feinde, noch im tiefen Schlaf. Uiber die ganze Linie war eine todte Stille verbreitet, und in einer Zeit von drey Minuten stand alles in Schlachtordnung. Die Sonne war eben aufgegangen und verkündigte einen schönen Sommertag, als das gräßliche Geschrey: „zum Gewehr," von vielen tausend Stimmen widerschallte. Die Soldaten stürzten halb angezogen aus ihren Zelten, stellten sich in Reihen und Glieder, und so rückte das ganze Treffen in geschlossener Linie dem Feinde entgegen, der sich nun eilfertig zurückzog, weil Daun eine förmliche Schlacht gar nicht wünschte*).

In der Nacht vom 21sten zum 22. Jul.

Fruchtloser Versuch der Oesterreicher, den König v. Preussen zu überfallen.

Dieser

*) Diese genaue Nachricht ist aus dem Aufsatz, den der Herr von Archenholz als ein Fragment seines historischen Kalenders von 1788, in der Litteratur-

Die Preussen machen aus dem großen Garten einen Verhau.

Dieser Vorfall erzeugte eine Veränderung in der Stellung der preußischen Armee, und zugleich eine Verwüstung des sogenannten großen Gartens. Indem das preußische Lager davon entfernt wurde, machte man, ihre linke Flanke zu

den 23. July. decken, aus dem Garten einen Verhau. Die großen majestätischen Bäume, welche die herrlichsten Alleen bildeten, wurden umgehauen, und in einer Stunde war der ganze kunst- und prachtreiche Garten, der bisher eine Zierde Teutschlands war, in eine Einöde verwandelt. Zum Glücke hatten die Sachsen vor der Belagerung die marmornen Bildsäulen weggeräumt, und die königliche Sammlung der Antiken vergraben.

Die Belagerung wurde bis zum 27. Julius nur schwach fortgesetzt. Jede übrige schwache Hoffnung eines glücklichen Erfolgs wurde völlig

den 26. Jul. zerstört, als die Oesterreicher einen Transport von Lebensmitteln und Getraide, daß die Elbe herauf gezogen wurde, und einem in dem Thurme zu Riesa aufbewahrten Vorrath Pulver zu Grunde richteten. Noch mehr aber als die Nachricht einging, daß der General Loudon Glaz eingenommen habe. Die Belagerten verkündigten solche durch Freudenfeuer, und schossen rings um die Stadt mit Kugeln Victoria. Diese Neuigkeit beschleunigte den Aufbruch des Königs. Es war in einer sehr regnigten, stürmischen Nacht, als die Preußen abzogen. Durch einige Kanonen mußte das Feuer in den

Die Belagerung wird aufgehoben.

Lauf-

ratur- und Völkerkunde (2. Jahrgang 2tes Stück, Februar. S. 181) mitgetheilt hat. Ich führe ihn hier besonders an, weil er als Augenzeuge schreibt. Auch habe ich mich seines Aufsatzes bey dieser Belagerungsgeschichte überhaupt neben den unten angeführten bedient.

Laufgräben unterhalten werden. Es wurde immer schwächer. Endlich hörte es ganz auf. Der König marschirte mit seiner Armee nach Meißen zu.

So endigte sich die Belagerung von Dresden, die die Preußen 1478 Todte und Verwundete gekostet hatte. Sechs Kirchen dieser Residenz, und 416 größtentheils hohe, schöne Häuser, Palläste und öffentliche Gebäude lagen in der Asche, und 115 waren beschädigt. Eine Menge Einwohner hatten ihr Leben verloren, andere waren verstümmelt worden, und noch mehrere, deren Loos zuvor Wohlstand gewesen, waren bettelarm. Viele verließen ihr unglückliches Vaterland und suchten Brot unter einem fremden Himmel. Mädchen, im Uiberfluße erzogen und von vielen Händen bedient, wurden jetzt selbst dienende Personen, um ihr Leben zu fristen. Dresden hat sich erhohlt und ist aus seinen Trümmern wieder emporgestiegen. Aber der vormahlige hohe Wohlstand dieser Residenz ist bey weitem noch nicht wieder hergestellt. *)

Der Ausgang des preußischen Unternehmens war nicht mit demjenigen Glücke gekrönt, welches das meisterhafte Verfahren und diejenige Kriegslist zu verheißen schien, wodurch der König seinen aufmerksamen und erfahrnen Gegner täuschte. Der Verlust, den er in dieser fruchtlosen

*) Geschichte der Weltbegebenh. l. c. S. 368 372. Neue gen. hist. Nachr. 12. B. S. 305=323. Denkwürdigkeiten Friedrichs des Großen l. c. S. 473=489. Teutsche Kriegscanzelley 1760, 2ter Th. S. 170=203. imgleichen Archenholz l. c.

losen Belagernng litte, war an sich nicht groß, aber wirksamer in Verbindung mit den Unfällen, die ihn in Schlesien trafen.

General Loudon belagert Glaz.

Der General Loudon war nach seinem Siege bey Landshut zurückgekehret, und wie ein Wetter auf Glaz gefallen. Die Unternehmung selbst war dem General Draskowitz aufgetragen. Und der General Graf von Harsch mußte sie decken. Nachdem die Stadt länger als eine Woche eingeschlossen gewesen, und das Belagerungsgeschütz herbeygeschafft war, wurden die Laufgräben eröffnet, Glaz besteht aus zwey Festungen, der alten und der neuen. Die alte wurde mit Sturm erobert, und die neue ergab sich auf Gnad und Ungnade. Zwey tausend tapfere Leute und einige schwache Werke waren nicht vermögend, sie gegen den Ungestüm der Oesterreicher zu vertheidigen. Ausserdem ward der preußische Commandant d'O beschuldigt, daß er seiner Schuldigkeit nicht nachgekommen sey. Und in der Folge sprach ihm ein Kriegsgericht das Todesurtheil, welches der König bis zur immerwährenden Gefangenschaft milderte. Hundert und Ein Stück metallene Kanonen, unermeßliche Magazine von Lebensmitteln und Kriegsvorrath, die in dieser Grenzfestung aufgehäuft waren, fielen dem Sieger in die Hände. Alles wich vor ihm. Der Besitz von Glaz öffnete ihm ganz Schlesien, und die Oesterreicher konnten nun ihre Waffen kehren, wohin sie wollten. Nirgends schien eine Armee vorhanden zu seyn, die sie aufhalten könnte. Der König von Preußen, durch den Grafen Daun zurückgehalten, war in Sachsen, und Prinz Heinrich beobachtete die Russen. Sachsen, die Mark Brandenburg, selbst Ber-

den 21. Jul.

den 26. Jul.

lin

lin mußte das beständige Augenmerk des einen oder des andern seyn, wenn sie nicht den Feinden zur Beute werden sollten *).

Unter diesen Umständen wandte sich der General Loudon gegen Breslau, welches bey seinem großen Umfange und der verhältnißmäßigen Schwäche seiner Festungswerke leicht zu erobern schien, und dessen Besitz der Feldherr um so vielmehr wünschte, da seine Vereinigung mit den Russen dadurch erleichtert wurde. Er, und mit ihm der General Draskowitz, näherten sich der Stadt, und Breslau wurde von allen Seiten berennt. Die Panduren drangen in die Vorstädte, und der preußische Commandant mußte, um sie zu vertreiben, den harten und traurigen Befehl geben, einen Theil der Vorstädte abzubrennen. Noch an demselben Tage wurde die Stadt vergebens aufgefordert. Am folgenden Tage hatten die Oesterreicher ihre Batterien von Kanonen und Mörsern bereits errichtet. Gleichwohl schien General Loudon seinen Anstalten nicht völlig zu trauen. Er schickte einen Brief an den General Tauenzien, worin er ihn durch die Vorstellung seiner Macht in Furcht zu setzen suchte. Er hielt ihm

Breslau wird berennt

den 31. Jul

den 1. Aug.

Vergebliche Aufforderung zur Uebergabe.

*) Geschichte der Weltbegeb. l. c. S. 366 f. Neue geneal. hist. Nachr. 12. B. S. 172 — 181. Denkwürdigkeiten l. c. S. 402 f. Teutsche Kriegscanzelley l. c. S. 204 — 210. Fischer Geschichte Friedrichs des Zweyten, 2ter Theil. S. 132 f. Nach letzterem war das Schicksal des Commandanten d'O wie es hier erzählt ist. Aber der Verfasser des Buchs von Schlesien vor und nach 1740, 2. Theil S. 153 sagt: er habe es sicherer gefunden, aus der Kriegsgefangenschaft nie wieder in preußische Dienste zurück zu kehren.

ihm vor, daß seine Armee aus 56 Bataillonen und 85 Schwadronen bestehe, daß die russische Armee von mehr als 70,000 Mann in der Nähe und höchstens drey Tagemärsche entfernt sey, daß es vergebens seyn würde, auf Unterstützung von dem Könige von Preußen zu hoffen, welcher noch jenseits der Elbe stünde, und dem der diesseits des Flusses stehende Feldmarschall Daun keinen Marsch nach Schlesien verstatten würde; daß noch weit weniger ein Entsatz von dem Prinzen Heinrich zu erwarten sey, da dieser Prinz, bey der Schwäche seines Heeres, es mit den Russen nicht aufnehmen könne; daß Breslau, eigentlich eine Handelsstadt und ein unhaltbarer Ort, nach den Gesetzen des Krieges, nicht vertheidiget werden dürfe; daß man kein Bedenken tragen werde die Stadt zu bombardiren und zu stürmen; daß in solchem Falle der Commandant und die Besatzung als Leute behandelt werden sollten, die sich gegen Kriegsgebrauch und gegen alle Kriegsrechte vergangen hätten, und daß derselbe, falls er jetzt nicht capituliren wollte, künftig gar keine Capitulation hoffen könne.

Diese Regeln, welche die feinste aller Linien bestimmen, wodurch ächte Tapferkeit und unbesonnener Muth von einander unterschieden werden, und das Verhalten des preußischen Befehlshabers in Absicht auf dieselben, zeigen den großen Unterschied der alten und neuen Kriegssitten. Vormahls würde ein tapferer General dieser drohenden Bothschaft bloß in allgemeinen Ausdrücken Trotz gebothen haben. Aber der General Tauenzien respektirte die angezogenen Kriegsgesetze und Gebräuche. Nur bemühete er sich zu zeigen, daß er, ohne sie zu verletzen, die Stadt vertheidigen müsse.

müsse. Seine Antwort war: Die Stadt Breslau sey mit Gräben und Festungswerken umringt, und folglich ein fester Platz, nicht eine bloße Handelsstadt. Die Oesterreicher selbst hätten sie im Jahre 1757 als einen solchen betrachtet und vertheidigt. Der König habe ihn dahin gestellt, sich bis aufs äußerste zu vertheidigen, nicht sich zu ergeben. Der Commandant und seine brave Besatzung werde ihren Gegner auf den Wällen erwarten, die ihrem Schutze anvertrauet wären.

Die Zudränglichkeit womit der General Loudon die Uibergabe des Orts verlangte, schien die Furcht zu verrathen, daß die Russen nicht so nahe wären, als er vorgab, oder daß noch vor ihrer Ankunft ein Entsatz zu erwarten stehe. Gleichwohl zeigte er, daß es ihm mit seinen Drohungen ein Ernst war, durch einen fürchterlichen Regen von Bomben und Feuerkugeln, den er von halb zehn Uhr Abends an bis um Mitternacht auf die Stadt herabfallen ließ. Der Pallast des Königs und ein beträchtlicher Theil der Stadt geriethen in Braud. Mitten unter diesem Greuel der Verwüstung versuchte er die Aussenwerke zu stürmen. Seine Croaten griffen den bedeckten Weg auf verschiedenen Seiten mit demjenigen Ungestüm an, der diesen nicht regelmäßigen, aber tapfern Truppen eigen ist. Aber sie wurden mit einer Entschlossenheit, die der ihrigen gleich war, und mehr Ordnung und Standhaftigkeit hatte, empfangen und zurückgetrieben.

Fürchterliches Bombardement.

den 1. Aug.

Da die Unternehmung dieser fürchterlichen Nacht keinen Eindruck auf die unbiegsame Entschlossenheit des Commandanten gemacht hatte, nahm der General Loudon noch einmahl zu Unterhand-

Abermahlige fruchtlose Unterhandlung weg. der Uibergabe.

den 2. Aug. handlungen seine Zuflucht. Er sprach jetzt aus einem andern Tone, suchte den Commandanten durch die schmeichelhaftesten Anträge zu gewinnen, und überließ es ihm, die Capitulation nach Gefallen einzurichten. Der Commandant antwortete: Die Bomben und das Feuer, welches die Stadt verheeret, hätten seinen Entschluß nicht geändert. Ihm wären Mauern und Wälle anvertraut; und auf den Wällen wolle er den Feind mit entschlossener Standhaftigkeit erwarten. Er könne aber nicht umhin anzumerken, daß es den Gesetzen des Krieges zuwider sey, den Anfang der Belagerung einer Festung mit dem Verderben ihrer Einwohner zu machen. Der Oberste Rouvroy, Loudons Abgeschickter, erwiederte hierauf, die Laufgräben würden bald geöffnet werden. Der Commandant sagte, darauf habe er schon lange gewartet.

Die Oesterreicher, die sich also in ihren Hoffnungen, durch Unterhandlungen den Ort zu gewinnen, betrogen sahen, schienen am folgenden

den 3. Aug. Tage ernste Anstalten zu einem neuen ernsten Angriff zu machen. Aber alles, was sie unternahmen, waren verschiedene Versuche gegen die Aussenwerke. Sie fanden jeden Posten aufs tapferste vertheidigt. Die russische Armee kam nicht zum Vorschein. Dagegen sahen sie eine andere anrücken, die ihnen nicht so willkommen war, die Armee des Prinzen Heinrich. Dieser war durch Glogau gegangen, und näherte sich mit schnellen Schritten. General Loudon wollte seine gewonnene und noch gehoffte Vortheile nicht in einem Treffen aufs Spiel setzen. Er brach mit seinem Lager auf, und zog sich in guter Ordnung, doch mit erforderlicher Geschwindigkeit, zurück,

Prinz Heinrich rückt zum Entsatz heran den 1. Aug.

General Loudon hebt die Belagerung auf. den 4. Aug. Morgens um 9 Uhr.

rück, indem er von diesem Unternehmen keine andere Befriedigung mitnahm, als einen großen Theil der Stadt in einen Steinhaufen verwandelt, und einen Theil der Leiden, welche Dresden hatte ausstehen müssen, an Breslau gerächt zu haben. Am folgenden Tage war Prinz Heinrich zu Breslau. Aber er hatte seine Absicht erreicht, und keine Zeit, sich aufzuhalten. Die russische Armee hatte sich an den Grenzen von Schlesien eingefunden, und gegen diese mußte er sich nun wenden *).

den 5. Aug.

Prinz Heinrich wendet sich wieder gegen d. Russen.

Des Königs von Preußen Bundgenossen, die Alliirten und ihre Gegner, die Franzosen, hatten den Feldzug später eröffnet, als es ihre Stärke und wechselseitige Erbitterung erwarten ließ. Der Winter war sehr strenge und lang gewesen. Und nicht eher, als bis grüne Fütterung im Uiberfluß auf den Feldern zum Vorschein kam, waren jene großen Corps von Reuterey, die einen so großen Theil unserer neuern Armeen ausmachen, im Stande, etwas zu unternehmen, am wenigsten in Ländern, die schon so lange der Schauplatz eines so verderblichen Krieges gewesen, und eben dadurch ausgemergelt waren. Erst in der Mitte des Mays brach Herzog Ferdinand auf, und nahm am 19. May sein Hauptquartier auf dem fürstlich-hessischen Jagdschlosse zu Wabern. Die Armee lagerte sich bey Fritzlar, wo der englische General Lord Granby, sein Hauptquartier hatte, gleichwie der Erbprinz von Braunschweig das seinige zu Melrich nahm. Der General Spörken war in Westphalen mit einigen

Späte Eröffnung des Feldzuges d. Alliirten und Franzosen.

den 15. May.

den 19. May.

*) Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 373-378. Neue geneal. histor. Nachr. 12. B. S. 459-468. Denkwürdigkeiten l. c. S. 492-494.

gen starken Corps zurückgeblieben, nahm sein
den 20. May. Hauptquartier bey Dulmen, und zog von da bis Ham einen Cordon, der ihm verstattete, sich sobald zusammen zu ziehen, als die französische Armee, die unter dem Grafen von St. Germain am Niederrheine stand, etwas unternehmen wollte.

Verschiedene kleine Vorfälle.

Keine Gefechte, und mancherley Bewegungen, die auf dieser Seite vorfielen, mancher Abbruch den der General Luckner, dem jetzt Herzog Ferdinand ein ansehnliches Corps anvertrauet hatte, den Franzosen that, selbst eine Unternehmung des Erbprinzen auf Fulda entschieden nichts. Vortheilhafter war den Alliirten das Mißverständniß zwischen den Heerführern der Franzosen, dem Marschall von Broglio und dem Grafen von St. Germain, welches täglich zunahm. Indessen rückte der Marschall von Broglio mit der großen Armee gegen den Herzog Ferdinand an, nöthigte ihn, sich von Neustadt, dahin er aus der Gegend von Fritz-
den 26. Jun. lar gegangen war, wieder nach Ziegenhayn zurück zu ziehen, und rückte nun bis Neustadt vor. Die Armeen standen einander so nahe, daß man täglich
den 28. Jun. eine Schlacht erwartete. Die Franzosen besetzten
den 30. Jun. Marburg, und zwangen bald darauf auch das
Die Franzosen erobern Marburg. Schloß zur Uibergabe.

Im Anfange des July.

Während der Zeit, daß der Herzog von Broglio auf der Seite von Hessen eindrang, war das Corps des Grafen von St. Germain durch das Herzogthum Westphalen gedrungen. Der Marschall von Broglio brach aus seinem vortheilhaften Lager bey Neustadt gegen Frankenberg auf, um dieses Corps an sich zu ziehen. Sobald Herzog Ferdinand dieses erfuhr, ließ er den Erbprinzen von Braunschweig mit einem fliegen-

den

den Corps dahin eilen, die Absichten der Feinde zu vereiteln. Er kam über Sachsenhausen nach Corbach, wo bereits am Abend vorher der Graf von St. Germain angekommen war. Hier traf er nicht nur das Corps des Grafen von St. Germain, sondern auch bereits die Avantgarde des Herzogs von Broglio, und ganz gegen seine Erwartung, in Schlachtordnung an. Bey dieser Uiberlegenheit des Feindes wäre es gut gewesen, sich zurück zu ziehen, aber es war unmöglich. Es kam sogleich zu einem Gefechte, das jeden Augenblick wüthender und blutiger ward. Die Franzosen hielten unerschüttert Stand. Und da ihre Hauptarmee ganz nahe war, so wurden sie, anstatt durch das Gefecht vermindert zu werden, immer zahlreicher, durch die Verstärkungen, welche ihnen dieselbe beständig zuschickte.

Den 10. Jul. Gefecht bey Corbach, worin die Franzosen siegen.

Unter dem Bestreben des Erbprinzen, alles zu einem in guter Ordnung vorzunehmenden Rückzuge einzurichten, geriethen einige seiner Bataillone und Schwadronen in Unordnung. Der Feind sah es auf den ersten Blick, und um die Unordnung auf den höchsten Grad zu bringen, setzte er ihnen mit einer zahlreichen Artillerie und einem großen Corps von Reuterey aufs heftigste zu. Die alliirte Armee schien nun ihrem unvermeidlichen Untergange nahe.

In dieser dringenden Noth setzte sich der Erbprinz an die Spitze einiger englischen Reuterey. Diese unterstützte den außerordentlichen Heldenmuth ihres jungen Anführers auf das vollkommenste, griff den Feind mit äußerster Wuth an, hielt den Strom seiner siegreichen Reuterey auf, und setzte also die alliirten Bataillone in Stand, sich ohne Beunruhigung zurück zu ziehen.

Der

Der Erbprinz wurde in diesem Gefechte verwundet. Etwa 400 Mann waren geblieben, verwundet oder zu Gefangenen gemacht. Funfzehn Kanonen wurden dem Feinde zurückgelassen. Bey dem allen war es unter solchen Umständen ein Sieg, eine gänzliche Niederlage vermieden zu haben. Der Prinz zog sich zu der Hauptarmee der Alliirten zurück, die jetzt den starken Posten bey Sachsenhausen eingenommen hatten. Ihr gegenüber in dem nicht minder starken Posten bey Corbach standen die Franzosen. Und hier bewachten sie einander eine Zeitlang.

Die erlittene Kränkung war dem Erbprinzen peinlicher als seine Wunden. Mit ängstlicher Bekümmerniß suchte er eine Gelegenheit, sich durch eine kühne und glänzende Unternehmung zu rächen, und kaum war er geheilt, als sich ihm eine solche anboth.

Ein sehr ansehnliches abgetheiltes Corps Franzosen und Sachsen war, unter dem Commando des Generals Glaubitz, auf dem Wege nach Ziegenhayn, einem wichtigen Platze in Hessen. Der Erbprinz, der davon unterrichtet war, unternahm es, dasselbe zu überwältigen. Mit 6 Bataillonen teutscher Truppen, 2 Brigaden, einem Regiment Hussaren,
den 14. Jul. und Elliots leichten Dragonern brach er gegen diesen Feind auf, der nichts weniger erwartete, als durch ein Corps von einer Armee beunruhigt zu werden, die an 15 Meilen von ihm, unter den Augen und gleichsam unter der Wache einer viel grösern Armee
Den 16. Jul. stand. Der Erbprinz kam durch einen Umweg
Treffen bey Erxdorf, worin die Alliirten siegen. durch Wälder und Berge nahe an den Feind, der bey Erxdorf, unweit Kirchhayn stand, und griff ihn mit dem größten Ungestüm zur Linken an,

unter-

unterdeß seine übrigen Truppen die Berge hinanklommen, und mit gleicher Hitze auf den rechten Flügel herabstürzten.

Der General Glaubitz hatte kaum so viel Zeit, seine Truppen in Ordnung zu stellen, und kaum hatten sie sich gestellt, so wurden sie schon in Unordnung gebracht. Sie zogen sich über Hals und Kopf zurück, und überließen ihr Lager, nebst allem, was es enthielt, dem Sieger. Der Erbprinz verfolgte sie mit Elliots Dragonern, und machte eine Menge zu Gefangenen. Viele wurden niedergehauen. Unter den Gefangenen waren der General Glaubitz selbst und der Prinz von Anhalt-Cöthen. Fünf ganze Bataillone wurden Kriegsgefangene, und die Anzahl aller betrug 177 Officiere und über 2000 Gemeine. Eine Anzahl, die selbst in einem Haupttreffen nicht unbeträchtlich gewesen seyn würde. Trophäen waren die Fahnen des Corps und 6 Kanonen, auch erbeuteten die Sieger das Lager und alles Gepäcke. Die Elliotischen Dragoner waren neu angeworbene Leute, die sich aber gleich beym ersten Versuch als Krieger betrugen, welche der Auswahl würdig waren, wodurch sie der Erbprinz zu diesem Unternehmen bestimmte. Derselbe kehrte nun, mit neuem Ruhm gekrönt, in das Lager bey Sachsenhausen zurück, nachdem er, wegen der bey Corbach erlittenen Schmach, eine edle Rache genommen hatte. Am Tage vor diesem Treffen war das feste Schloß zu Dillenburg nach einer 14tägigen hartnäckigen Gegenwehr von den Franzosen erobert, und die Besatzung zu Kriegsgefangenen gemacht*).

Dillenburg gebt über an d. Franzosen.

Nach

*) Gesch. der Weltbeg. l. c. S. 378—387. Neue geneal. hist. Nachr. 12. B. S. 437—458.

Nach dem Vorfalle bey Erxdorf nahm der Herzog Ferdinand sein Lager bey Kalle, einem Orte, der, weil er näher bey Cassel lag, der Beschützung des hessischen und hannöverischen Landes zuträglicher war, als jene vorgerückte Stellung bey Sachsenhausen, die das Land den Einfällen der Feinde zu sehr bloß gab. Auf die neue Stellung baute der Herzog von Broglio einen Plan, den die Größe seiner Armee ihn gewissermaßen auszuführen in Stand setzte. Der Chevalier de Muy, welcher jetzt statt des Grafen von St. Germain commandirte, (denn zwischen letzterem und dem Herzoge von Broglio war, weil jener diesem, einem jüngeren Befehlshaber, nicht gehorchen, und sein eigenes Corps unabhängig von demselben commandiren wollte, lange ein Zwist gewesen, der noch im Augustmonath den Grafen bewog, die Armee und bald darauf die Dienste Frankreichs zu verlassen) *), erhielt Befehl, mit seiner Reserve, die aus 35,000 Mann bestand, über die Dümel zu gehen, um den Alliirten die Gemeinschaft mit Westphalen abzuschneiden. Das übrige der französischen Macht theilte sich unterdessen in zwey Corps. Die Hauptarmee unter dem Herzoge von Broglio rückte gegen das Lager der Alliirten bey Kalle, und die Reserve unter dem Prinzen Xaver von Sachsen gegen Cassel an.

Graf v. St. Germain verläßt die französische Armee.

Herzog Ferdinand, der eben so wenig von so wichtigen Bewegungen ein unthätiger Zuschauer seyn, als seine Armee durch abgetheilte Kriegshaufen schwächen konnte, ging mit seiner Hauptarmee über

*) Geschichte der Weltbegeb. l. c. S. 381. und Neue gen. hist. Nachr. l. c. S. 672 f.

über die Dümel, um den Chevalier de Muy anzugreifen. Er rückte gegen den Feind, der sich bey Marburg sehr vortheilhaft gestellt hatte. Unterdessen zog sich der Erbprinz von Braunschweig, vereinigt mit dem General Spörken, in zwey Colonnen, durch einen Umweg von mehr als 5 Stunden, an den Feind, so daß ihm die eine Colonne in die Flanke, und die andere, die über das Dorf Ossendorf ging, gerade in den Rücken kam. Der französische General schickte diesem angegriffenen linken Flügel unaufhörlich Verstärkungen zu. Unterdessen ließ der Herzog Ferdinand einige Haufen gegen die französischen Brücken über die Dümel an ihren rechten Flügel anrücken, um sie auch von dieser Seite anzugreifen, und bey ihrem Rückzuge aufzufangen. Zu gleicher Zeit näherte sich auch das Hauptcorps seiner Armee mit schnellen Schritten, um auch von vorne den Angriff zu unternehmen.

Den 31. Jul. Treffen bey Marburg, worin die Alliirten siegen.

Die Franzosen sahen sich jetzt in äußerster Gefahr, von allen Seiten umringt zu werden. Schon fing ihr linker Flügel an zu weichen, und der früheste Rückzug war jetzt der sicherste.

Sobald der Herzog gewahr wurde, das der Feind sich zurückzog, sah er, daß er gar nicht mehr daran denken durfte, seine Infanterie auf ihre Fronte zu bringen. Auch die englische Reuterey schien zu weit entfernt, um noch etwas zu unternehmen. Allein sie übertraf seine Erwartung. Sie glaubte, daß sie bey Minden um ihren Antheil an dem Ruhme des Sieges betrogen sey; sie dürstete nach einer Gelegenheit, sich hervorzuthun. Lord Granby und General Mostin, ihre Anführer, fachten ihr Feuer noch mehr an. Sie machten einen Weg von drittehalb Stunden in vollem Trote, ohne außer Athem, ohne

in Unordnung zu kommen, und griffen die feindliche Cavallerie und Infanterie mehrmahls hinter einander an. Von jener wich der größte Theil zurück, ohne den Angriff auszuhalten. Mit gleich erstaunlicher Schnelligkeit wurde auch die englische Artillerie herbeygebracht und mit Nutzen gebraucht. Nur ihre Infanterie kam, bey der äußerst abmattenden Anstrengung, dennoch zu spät zum Gefechte.

Die Franzosen zogen sich über Hals und Kopf nach Stadtberg zurück. Verschiedene ertranken beym Uibergang über die Dümel. Sie ließen, nach einigen Nachrichten, 7500 Todte auf dem Schlachtfelde, und verloren an Gefangenen eben so viel, imgleichen zehn Kanonen. Die Alliirten rechneten ihren Verlust auf 1000 Mann.

Auf diesen glänzenden Sieg folgte gleichwohl der Verlust von Cassel, Ziegenhayn und Göttingen.

Auf einen so glänzenden Sieg folgten gleichwohl Begebenheiten, die nach einer Niederlage nicht schlimmer hätten erfolgen können. Noch am Tage der siegreichen Schlacht ging Cassel an die Franzosen über. Bald darauf auch Ziegenhayn und Göttingen. Hannover selbst war in Gefahr. Die Sache war, daß der Herzog Ferdinand, wenn er den Chevalier de Muy angreifen wollte, Cassel und ganz Hessen den Franzosen Preis geben, wenn er beyde zu beschützen suchte, seinem Gegner erlauben mußte, sich an der Dümel zu befestigen, und ihm die Gemeinschaft mit Westphalen, oder gar endlich mit der Weser abzuschneiden. Aus zweyen Uibeln wählte er weislich das kleinste, und da ein Opfer gemacht werden mußte, machte er das, was am unschädlichsten war. Außerdem sah er wohl, daß es ungemein gefährlich für die Franzosen seyn würde, weiter als bis Göttingen vorzurücken, und daß es ih-

ihnen schwerer fallen würde, sich in diesem vorgerückten Posten zu behaupten, als ihm, ihnen daselbst großen Abbruch zu thun *).

In der That war die große Uiberlegenheit der Feinde das, was ihren Heeren, bey einem Gegner, wie der Herzog Ferdinand, am meisten zu statten kam. Eben das gilt von den Feinden, die gegen den König von Preußen fochten. Dieser Monarch konnte, als er die Belagerung von Dresden aufzuheben genöthiget ward, sich offenbar keine weitere Hoffnung machen, irgend etwas Erhebliches in Sachsen auszurichten. Der thätige Theil des Feldzuges war nun gekommen. Wiewohl der Prinz Heinrich den General Loudon genöthiget hatte, sich von Breslau zurück zu ziehen, so war doch dieser geschickte und eben erst siegreiche Feldherr noch immer furchtbar. Er hielt Neiße und Schweidnitz eingeschlossen, und wartete nur auf eine Vereinigung mit den Russen, wodurch er der Macht des Königs in Schlesien den letzten Stoß zu geben gedachte. Die Russen waren nur noch um ein Paar bequeme Tagemärsche entfernt, um diese gefährliche und längst gefürchtete Vereinigung zu Stande zu bringen. Zu gleicher Zeit war ein anderes Corps Russen in Pommern eingedrungen, setzte alle wehrlose Theile desselben unter Contribution, und drohte Colberg zu belagern. Die schwedische Armee, die man auf 22,000 Mann schätzte, fing auch, wiewohl mit wenigem Eifer und Nachdruck, ihre Unternehmungen an. In diesem ganzen Lande hatte der König damahls keine 5000 Mann ihnen entgegen zu stellen.

Gefahrvolle Lage des Königs von Preußen.

Bey

*) Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 387—393. Neue geneal. hist. Nachr. 12. B. S. 499—521.

Der König marschirt nach Schlesien.

Bey solchen Umständen würde ein bloßer Vertheidigungsplan ganz und gar nichts geholfen haben. Auf der Seite von Schlesien schien die Gefahr am dringendsten. — Der König brach von

den 3. Aug.

den Ufern der Elbe dahin auf, marschirte in fünf Tagen über zwanzig teutsche Meilen, ließ den Grafen Daun, der ihm eine beträchtliche Strecke zuvor war, weit hinter sich zurück, und befand sich, ehe es zu erwarten war, bey Bunz-

den 7. Aug.

lau in Schlesien. Diesen Marsch würde man bewundert haben, wenn ihn ein Parteygänger an der Spitze eines kleinen und unbeläßigten Corps gemacht hätte. Aber daß eine zahlreiche Armee mit ihrer gänzen Artillerie, mit mehr als 2000 Wagen beschwert, in so kurzer Zeit einen solchen Weg zurücklegte, über die Elbe, die Spree, die Neiße, den Queis und den Bober ging; daß sie alles dieß mit einer feindlichen Armee zur Seite, einer andern im Rücken, und einer dritten gerade vor sich zu Stande brachte, das war eine That, die bloß dem Könige von Preußen vorbehalten war. Auch ließ sich ein so gewagtes Unternehmen bloß durch die Noth rechtfertigen. — Und die Noth war dringend. — Die Russen näherten sich. Daun folgte nach Schlesien, und der König konnte sich schwerlich anders Rettung versprechen, als wenn er eilte, mit Loudon sein Glück zu versuchen, ehe die dreyfache Vereinigung, die er fürchtete, seine Feinde unwiderstehlich gemacht hätte.

Bewundernswürdiger Marsch desselben.

Große Macht seiner Feinde.

Aber aller Hoffnung, die er auf diesen schnellen Marsch setzte, ungeachtet, waren doch, ehe es zum Treffen kommen konnte, drey österreichische Corps, Dauns, Loudons und Lascy's zusammengestoßen, und der Feldmarschall Daun

suchte

suchte mit der ganzen österreichischen Macht den Marsch des Königs nach Breslau und die Vereinigung mit dem Prinzen Heinrich zu verhindern. Schlesien sah fast die ganze österreichische, russische und preußische Kriegsmacht auf seinem Boden. 70,000 Mann Preußen hatten 100,000 Oesterreicher und 75,000 Russen gegen sich. Daun richtete seine Bewegungen so ein, daß er dem Könige immer im Wege war, und doch nicht leicht angegriffen werden konnte. Beyde Heere zogen einige Tage neben einander her, und hatten nur die Katzbach, ein kleines aber schnell aufschwellendes Wasser zwischen sich. Der König stand bey Liegnitz, und der Feldmarschall Daun gegenüber bey Walstadt, einem Kloster auf dem Felde, wo 1241 die große Schlacht zwischen Christen und Tartaren vorgefallen ist. den 14. Aug.

Vergebens bemühte er sich einige Tage hinter einander, durch mancherley Kunstgriffe, ein Corps des Feindes von den übrigen zu trennen, oder sich um ihre Flanken herumzuziehen, und sie mit Vortheil anzugreifen. Die Beschaffenheit des Bodens, oder die Geschicklichkeit der feindlichen Feldherren vereitelte immer seine Absichten. Vergebens suchte er sie zum Treffen zu bringen.

Die Russen, welche noch jenseits der Oder, einige Meilen von Breslau standen, waren mit dieser Parallelbewegung der Oesterreicher nicht zufrieden. Sie vermutheten, daß, da man den König nicht verhindert hätte, über die Elbe, die Spree und den Bober zu gehen, man ihm auch nicht wehren würde, bey Steinau über die Oder zu setzen, und mit dem Prinzen Heinrich zugleich auf die russische Armee zu fallen. „Es kostete „den Kö nig nur einen seiner gewöhnlichen starken Die Unzufriedenheit der Russen bewegt den Feldmarschall Daun einen Angriff zu beschließen.

„Mär-

„Märsche und Kunstgriffe," sagte der Feldmarschall Soltikow, „um dieses zu bewirken." Er erklärte dabey ausdrücklich, daß er, sobald man den König über die Oder gehen ließ, sich nach Pohlen zurückziehen würde. Daun mußte also ein Treffen wagen. Aber er beschloß, durch einen nächtlichen Uiberfall den König in seinem Lager mit der vereinigten Macht der drey Armeen anzugreifen, und das große Trauerspiel von Hochkirchen noch einmahl aufzuführen.

In der Nacht vom 14. auf den 15. Aug. Anstalten dazu,

Nach dem gemachten Plane sollte Daun die Fronte, Lascy den rechten, und Loudon den linken Flügel anfallen. So bald es dunkel zu werden anfing, sollte die ganze Armee aus ihren Posten abmarschiren, und jedes Corps seine angewiesene Stellung nehmen. Sie sollten die Zelter abbrechen, aber die Feuer unterhalten, und die Trommeln sollten, wie gewöhnlich, den Zapfenstreich schlagen.

die der König vereitelt.

Einige Zeit, nachdem der Feldmarschall Daun angefangen hatte, sich in Bewegung zu setzen, kehrten zu seinem Erstaunen, die Patrouillen, die er ausgeschickt hatte, mit der Nachricht zurück, daß sie keine Vorposten angetroffen hätten.

den 15. Aug.

Sobald der Tag anbrach, fanden sie ihre Besorgnisse bestätigt. Sie sahen ihr Vorhaben vereitelt. Kein Feind war im Lager. Als sie sich aber umsahen, erblickten sie in der Ferne einen dickaufsteigenden Rauch, woraus sie abnehmen konnten, daß der Ausgang ihres Unternehmens jetzt nur auf einem Theil ihres Heeres beruhe, der bereits mit dem Könige in einem hitzigen Kampfe war. Der Feldmarschall Daun glaubte jetzt nur zusehen, und den Ausgang abwarten zu müssen.

Der

Der König hatte die Nachricht erhalten, daß 24,000 Mann Russen über die Oder gehen wollten, und daß schon Brücken über diesen Fluß geschlagen wären. Auch muthmaßte er einen von den Oesterreichern entworfenen Plan eines allgemeinen Angriffs. Truppen, die lange gegen einander über gestanden haben, errathen leicht ihre gegenseitigen Absichten. Man wird mit den Methoden der feindlichen Generale bekannt, und die geringste Bewegung, die sie machen, verräth ihre Entwürfe. Auf diese Art behaupteten die Preussen des Feldmarschall Dauns Entwürfe erfahren zu haben. Die Oesterreicher schrieben nicht dem preußischen Scharfsinn, sondern Uiberläufern diese Entdeckung zu.

Der König hatte einen Posten gewählt, wo, indem er Loudons Fortgange von vorne her Einhalt that, dennoch Daun ihm nicht in den Rücken fallen konnte, ohne, wegen der Beschaffenheit des Bodens, gar zu große Schwierigkeiten zu finden. Den Hintertheil seiner Armee sicherte er noch mehr durch verschiedene Batterien. Seinen rechten Flügel ließ er zurück, um den Feldmarschall Daun zu beobachten, und diese Posten zu behaupten. Mit dem linken zog er sich herum, um das Corps des Generals Loudon anzugreifen.

Dieser General zog sich, weil er einen Umweg zu machen hatte, in der Nacht am Katzbach herunter, ging bey Parchwitz über dieses Wasser, und wendete sich hierauf gegen Liegnitz, um mit Anbruch des Tages auf den linken Flügel der Preußen zu kommen, voll von der Hoffnung, keinen kleinen Antheil an dem Ruhme der völligen Uiberwältigung des Königs zu erlangen. Sein Weg wurde abgekürzt. Er erblickte mit aufge-

den 15. Aug.

hen-

hender Sonne die preußische Armee, da, wo er sie nicht vermuthet hatte, in Schlachtordnung. Ein so geschickter General, als er war, konnte darüber in Bestürzung, aber nicht in Unordnung gerathen. Als er die preußische Armee vor sich, und von der andern Seite keine Oesterreicher sah, sagte er zu seinen Soldaten: „Freunde, ich sehe wir sind al„lein, es ist nichts übrig, als guten Muth zu „behalten, folgt mir!" Er machte die beste Anordnung, die sich in so kurzer Zeit nur machen ließ. Ein hitziges und hartnäckiges Gefecht erfolgte, welches, ohne daß einer von beyden Theilen wich, bis sechs Uhr Morgens anhielt. Der König von Preußen bewies unglaubliche Sorgfalt, eine gleichförmige Stärke in jedem Theile seiner Linie zu erhalten, und wagte sein eignes Leben mit einer Unerschrockenheit, die nichts als seine Lage gegen den Vorwurf der Verwegenheit rechtfertigen konnte. Seine Kleider wurden an mehrern Orten durchschossen, und sein Pferd fiel unter ihm. Aber alle diese Sorgen und Gefahren wurden reichlich vergütet durch die Tapferkeit seiner Truppen, die den Oesterreichern mit so vieler Hitze zusetzten, daß sie endlich zum Weichen gebracht wurden. In der That hatten auch diese muthig gefochten, und ihr Feldherr, der sich selbst der größten Gefahr aussetzte, mußte sich mit dem Degen aus dem Gedränge helfen. Der Rückzug geschah mit so guter Art, daß der erlittene Verlust der Ehre des Generals und seiner Truppen nichts benahm. Loudon bedurfte der Rechtfertigung weniger als Daun und Lascy, welche durch die veränderte Stellung der Preußen sich hatten abschrecken lassen, den Angriff zu thun.

Schlacht u. Sieg des Königs v. Preußen über den General Loudon bey Liegnitz.

Der König verfolgte seinen Gegner nur bis an den Katzbach. Weiter durfte er sein Glück

nicht

nicht treiben, weil er seine Truppen gegen den Feldmarschall Daun und gegen den General Lascy zusammenhalten mußte. Gleichwohl war sein Sieg vollkommen, und mit allen Trophäen geschmückt. Nach ihrem eignen Geständnisse verloren die Oesterreicher über 6000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Nach der nicht unwahrscheinlichen Angabe der Preußen auf 10,000. Unter den Gefangenen waren 2 Generale, 84 Officiere, 82 Kanonen und 23 Fahnen. Auf Seiten der Sieger waren 500 Mann geblieben und 1200 verwundet. Unter den Gnadenbezeugungen, die der König zum Zeichen seiner Zufriedenheit austheilte, war auch die, daß das Regiment von Anhalt-Bernburg, welches seinen alten Ruhm erneuert hatte, diejenigen Ehrenzeichen wieder bekam, die der König demselben obgedachtermaßen bey der Belagerung von Dresden genommen hatte.

Die Kaiserinn Königinn bewies sich sehr edelmüthig gegen den General Loudon, und tröstete ihn in einem sehr gnädigen Schreiben mit folgenden Worten: „Obgleich der 15. August ein unglücklicher Tag für mich gewesen ist, so lasse ich doch „eurer genauen Befolgung des erhaltenen Auftrags, „eurer Herzhaftigkeit und eurer Vorsicht alle Gerechtigkeit wiederfahren, und ihr könnt auf mein „Wort glauben, daß ich solches in Gnaden in „Andenken erhalten werde.“ In den Lobsprüchen, welche dieser Brief dem General Loudon mittheilte, glaubten einige einen versteckten Tadel der Aufführung des Grafen von Daun zu finden, dessen Langsamkeit den großen Hoffnungen der Kaiserinn Königinn nicht entsprach, welche die Anzahl ihrer Truppen und die Macht ihrer Bundesgenossen ihr eingeflößet hatten.

Merk-

Den 27. Aug. Merkwürdiger Brief des Königs an den Marquis d'Argens.

Merkwürdiger noch als dieses Schreiben ist der Brief, den der König von Preußen einige Tage nach dieser Schlacht aus dem Lager bey Hermannsdorf an den Marquis d'Argens schrieb, und der, wenn er gleich mehrmahls französisch und in teutschen Uibersetzungen gedruckt ist, dennoch verdient hier mitgetheilt zu werden.

„Vormahls, mein lieber Marquis, würde der „Vorfall vom 15. einen Feldzug entschieden ha„ben. Jetzt aber ist er nichts mehr als eine „Schramme. — Eine große Schlacht muß unser „Schicksal entscheiden. Wir werden dergleichen, „allem Ansehen nach, sehr bald haben, und dann „wenn der Ausgang für uns günstig ist, können „wir uns freuen. Es erforderte viel Kriegslisten „und Künste, es so weit zu bringen. — Sagen „Sie mir nichts von Gefahr. Das letzte Treffen „kostete mich nur ein Kleid und ein Pferd. Das „heißt einen Sieg sehr wohlfeil erkaufen."

„Ich habe den Brief, dessen Sie erwähnen, „nicht bekommen. Wir sind gewissermaßen, die „Correspondenz betreffend, blocquirt, durch die „Russen auf der einen Seite der Oder, und durch „die Oesterreicher auf der andern. Ein kleines „Scharmützel war nöthig, um für Cocceji" (den Adjutanten des Königs, der die Nachricht von dem Siege nach England überbrachte) „den Weg „zu öffnen. Ich hoffe, daß er Ihnen meinen „Brief überbringen wird. Ich war nie in mei„nem Leben in so großer Verlegenheit, als in die„sem Feldzuge. Glauben Sie mir, nichts weni„ger als ein Wunder ist noch nöthig, mich aus „allen den Schwierigkeiten, die ich vorhersehe, „loszumachen. Ich werde gewiß nicht unterlassen,

„mei-

„meine Pflicht zu thun, so oft Gelegenheit da ist.
„Aber, mein lieber Marquis, erinnern Sie Sich
„immer, daß ich mir nicht anmaße, über das
„Glück gebiethen zu können, und daß ich mich ge-
„nöthigt sehe, in meinen Entwürfen zu viel aufs
„Ungefähr ankommen zu lassen, weil ich nicht
„im Stande bin, gründlichere Entwürfe zu ma-
„chen. Ich habe herkulische Arbeiten zu verrich-
„ten, zu einer Zeit, da meine Kräfte abnehmen,
„meine Schwachheiten sich vermehren, und, die
„Wahrheit zu gestehen, da die Hoffnung, der ein-
„zige Trost der Unglücklichen, mich zu verlassen
„anfängt. Sie kennen die Lage der Sachen noch
„nicht genug, um sich von allen Gefahren, die
„den Staat bedrohen, einen deutlichen Begriff
„zu machen. Ich kenne, aber verhehle sie, ich
„behalte alle Furcht für mich selbst, und theile
„dem Publicum nur meine Hoffnungen mit, oder die
„wenigen guten Neuigkeiten, die ich mitzutheilen
„habe. Wenn der Streich, den ich jetzt im Sinne
„habe, mir gelingt, dann, mein lieber Mar-
„quis, wird es Zeit seyn, unsere Freude zu be-
„zeugen; aber bis dahin dürfen wir uns nicht zu
„sehr schmeicheln, damit nicht nachher irgend eine
„unerwartete schlimme Neuigkeit uns zu sehr nie-
„derschlage."

„Ich führe hier das Leben eines militärischen
„Mönchs. Ich habe viel an meine Angelegen-
„heiten zu denken, und das übrige meiner Zeit
„widme ich den schönen Wissenschaften, die mein
„Trost sind, wie ehemahls des Consuls, der der
„Vater seines Vaterlandes und der Beredtsamkeit
„war. Ich weiß nicht, ob ich diesen Krieg über-
„leben werde; sollt' es aber geschehen, so bin ich
„entschlossen, das Uibrige meiner Tage in den

„Armen

„Armen der Philosophie und der Freundschaft hin-
„zubringen.“

„Wenn unsre Correspondenz erst ungehinder-
„ter seyn wird, so werden Sie mich verbinden, wenn
„Sie häufiger schreiben. Ich weiß nicht, wo wir
„unsre Winterquartiere haben werden. Meine Häu-
„ser zu Breslau sind durch das Bombardement ein-
„geäschert. Unsre Feinde mißgönnen uns Alles,
„selbst das Tageslicht und die Luft, die wir athmen.
„Doch müssen sie uns einen Platz übrig lassen, und
„wenn er nur sicher ist, so wird es ein Fest für mich
„seyn, Sie daselbst bey mir zu sehen.“

„Nun, mein lieber Marquis, was ist aus
„Ihrem Frieden mit Frankreich geworden? Ihre
„Nation, wie Sie sehen, ist blinder als Sie
„glaubten. Die Narren lassen sich, der Kai-
„serinn Königinn und der Czaarinn zu gefallen, Ca-
„nada und Pondichery wegnehmen. Der Him-
„mel gebe, daß der Herzog Ferdinand ihnen ihren
„Diensteifer reichlich vergelte. Die Officiere, die
„an diesen Uibeln unschuldig sind, und die Sol-
„daten, werden die Opfer seyn, und die hohen Ver-
„brecher werden nichts zu leiden haben.“

„Dieß sind die Einfälle, die mir jetzt in den
„Kopf kommen. Ich hatte eben Lust zu schrei-
„ben, aber ich sehe, daß ich schließen muß, da-
„mit ich Sie nicht ermüde, und meine eignen
„Angelegenheiten versäume. Adieu, mein liebster
„Marquis, ich umarme Sie, u. s. f.“

Dieser Brief soll von einem russischen Deta-
schement aufgefangen, und, um den Freunden
des Königs den Muth zu benehmen, mit Fleiß

ausge-

ausgestreuet und bekannt gemacht worden seyn. Wie wenig gleichwohl dadurch die Freunde des Königs furchtsam geworden sind, wird die Folge dieser Geschichte lehren. Aber die bittere Stelle über das Betragen der Franzosen war, sobald sie öffentlich bekannt wurde, freylich kein Mittel, die Gemüther seiner Feinde zu besänftigen*).

Einige schnelle und glückliche Folgen des Sieges bey Liegnitz.

Wenn gleich der Sieg bey Liegnitz nach dem eignen Geständnisse des Königs nicht entscheidend war, so hatte er doch einige sehr schnelle und glückliche Folgen. Der Feldmarschall Daun, der bey Loudons Unfall keinen Angriff auf den König wagte, verlor doch den Muth nicht, sondern dachte nur eifriger darauf, den Verlust zu ersetzen, und ließ deswegen ein starkes Corps unter dem Fürsten von Löwenstein und dem General Beck abgehen, um die Russen zu verstärken und ihnen zur Annäherung Muth zu machen. Aber der Graf von Czernichef, der vor wenig Tagen mit 20,000 Mann bey Auras über die Oder gegangen war, sich mit den Oesterreichern zu vereinigen, war durch ihre Niederlage so in Furcht gesetzt, daß er über eben die Brücken, worüber

er

*) Geschichte der Weltbegebenheiten l. c. S. 393—409. Neue gen. hist. Nachr. 12. B. S. 469—480. Denkwürdigkeiten l. c. Seite 494—509. imgleichen 8. Theil Seite 359—371. Von Schlesien vor und nach dem Jahre 1740, 2. Th. S. 156—167. Teutsche Kriegscanzeley 1760, 2. Band, Nummer 48 und 72. Die Uibersetzung des königlichen Briefs theile ich aus der Geschichte der Weltbegebenheiten mit. Französisch hat ihn der Verfasser des angeführten Buchs von Schlesien l. c. S. 159 ff. wiewohl daselbst die in der Uibersetzung befindliche Stelle fehlt, die der Verfasser S. 148, als ob es ein andrer Brief wäre, mittheilt.

er gekommen war, wieder zurückkehrte. Der Fürst von Lichtenstein zog sich nach Jauer zurück. Loudon stieß mit seinem geschlagenen Corps zur Hauptarmee, und die preußische Armee zog sich ungehindert über Parchwitz gegen Breslau.

Der Feldmarschall Soltikow wandte sich von der Oder über die Bartsch, und der König, nachdem er den größten Theil der Prinz Heinrichschen Armee an sich gezogen hatte, gegen Schweidnitz. Denn der Feldmarschall Daun machte Anstalt, diese Festung zu belagern. Da aber dieses Vorhaben durch die Wendung des Königs vereitelt wurde, so besorgte der Feldmarschall, von Böhmen abgeschnitten zu werden, und zog sich weiter gegen das Gebürge zurück.

Den 20. Aug. Gefecht bey Strehla zwischen dem General Hülsen u. der Reichsarmee.

In Sachsen half der General Hülsen dem Könige, so gut er konnte. Bey Strehla, von der Reichsarmee heftig angegriffen, vertheidigte er sich mit männlichem Muthe, und erkämpfte sogar beträchtliche Vortheile. Indessen zog er sich zurück. Bey der Stärke seiner Gegner, und bey der Annäherung des Herzogs von Würtenberg, (denn derselbe erschien auf Einladung des Wienerhofes abermahls und mit 12,000 Mann auf dem Kriegsschauplatz,) durfte er es nicht abwarten, daß ihm die Gemeinschaft mit der Elbe abgeschnitten würde. Dieser Rückzug machte daß sich die Oesterreicher den Sieg in dem Gefechte zuschrieben, den die Preußen gleichwohl nicht ohne Wahrscheinlichkeit auf ihrer Seite annahmen *).

Das

*) Geschichte der Weltbegeb. l. c. S. 402 ff. Von Schlesien l. c. S. 160 ff.

Stellung der Alliirten und Franzosen.

Das Glück schien nun den König von Preussen wieder anzulächeln. Seine Bundsgenossen und ihre Gegner, die Franzosen, waren zwar sehr geneigt zum Angriffe, aber eben so behuthsam in der Ausführung. Der Herzog Ferdinand sah jetzt, was er erwartet zu haben schien, daß Göttingen die äusserste Grenze des französischen Fortgangs im Hannöverischen seyn würde. Die Alliirten hatten seit dem Treffen noch immer Marburg besetzt, und die Dimmel schied sie von den Franzosen. In dieser Stellung blieben sie fast einen Monath.

In der Nacht vom 5. bis zum 6. Sept. Der Erbprinz von Braunschweig überfällt die Franzosen in Zierenberg.

Der Erbprinz von Braunschweig, der immer in Bewegung war, wußte, daß die Franzosen ein Corps von etwas über 2000 Mann zu Pferde und zu Fuß in die Stadt Zierenberg geworfen hatten. Dieses Corps überfiel er in der Dunkelheit der Nacht mit dem glücklichsten Erfolge. Er hatte Truppen ausgestellt, um diejenigen aufzufangen, die in ihr Lager zu entkommen versuchen würden, und andere Truppen, die, auf den Fall eines widrigen Erfolgs, seinen Rückzug decken sollten. Seinem Befehle zufolge, sollten seine Leute mit so wenig Geräusch als möglich anrücken und ihr Feuer schonen. Bey aller Behuthsamkeit, die man anwandte, setzte doch das Getrampel der Truppen eine Wache der feindlichen Dragoner vor der Stadt in Bewegung, welche augenblicklich Feuer gab. Und so groß war die überlegte Tapferkeit, so vollkommen die Kriegszucht der englischen Grenadiers und der übrigen Truppen, daß sie das Feuer aushielten, mit aufgesteckten Bajonetten anrückten, die feindlichen Piquets zurücktrieben, die Wache am Thore niedermachten, und ohne das geringste Geräusch, Getümmel oder Verwirrung, zugleich

mit den Flüchtlingen in die Stadt drangen. Nie war ein Uiberfall vollkommner.

Die Truppen kamen mit vorgehaltnen Bajonetten bis auf den Kirchhof, den Waffenplatz der Franzosen. Die Nacht war so finster, daß die Franzosen, denen sie sich zur Seite stellten, sie eine Zeitlang für ihre eigene Piquets hielten. Aber diese wurden bald ihres Irrthums inne. Ein hitziger Angriff mit Bajonetten jagte die Franzosen auseinander.

Zwey Regimenter der feindlichen Dragoner wollten aus dem Thore, welches zu ihrem Lager führte, entfliehen. Allein sie wurden durch die Bajonetten von 400 Grenadieren, die es besetzt hatten, zurückgetrieben. Sie flohen also zu einem andern Thore. Hier aber wurden sie mit einem heißen Musketenfeuer empfangen. Nun trennten sie sich, liefen, worin ihr Glück und die Nacht sie führte, und entwischten zum Theil durch die verschiedenen Oeffnungen der Mauer. In einer Stunde hatte der Prinz sich des ganzen Orts bemächtigt. Aber die Nähe des feindlichen Lagers, und der bevorstehende Anbruch des Tages verhinderten ihn, daselbst so lange zu verweilen, als er wünschte, um die vollen Früchte seines Sieges einzuernten. Er zog sich daher um 3 Uhr Morgens wieder zurück, und nahm 2 Stücke, 36 Officiers und gegen 500 Gemeine als Gefangene mit. Der Todten war auch eine beträchtliche Anzahl. Der Prinz erreichte sein Lager ohne die mindeste Beunruhigung beym Rückzuge *).

Her-

*) Geschichte der Weltbegeb. l. c. S. 410-415. Neue gen. hist. Nachr. 12. B. S. 640 f.

Die Alliirten besetzen Marburg.

Herzog Ferdinand hielt es jetzt für unumgänglich nöthig, oft starke Detaschements in die südlichen Theile von Hessen und die Wetterau abzuschicken, um den Franzosen die Gemeinschaft mit dem Rhein und Mayn, wodurch sie den größten Theil ihrer Bedürfnisse aller Art erhielten, unsicher zu machen. In dieser Absicht detaschirte der Erbprinz von Braunschweig den Major Bülow mit einigen Truppen nach Marburg. Derselbe überfiel die Stadt, zerstörte die französischen Backöfen, nebst einigen hundert Fuder Mehl, und nahm eine ansehnliche Menge von Kleidungsstücken der Armee. Das Schloß blieb in den Händen der Franzosen. Der Erbprinz hatte durch die Stellung, die er den verschiedenen Colonnen seines Corps gab, diese Unternehmung gedecket. Unterdessen durchstreiften seine leichten Truppen das Land solchergestalt, daß der Hauptendzweck der Unternehmung, die französische Gemeinschaft mit Frankfurt zu unterbrechen, auf eine Zeitlang erreicht wurde. Um diesen Plan noch weiter zu verfolgen, machte er eine fernere Bewegung gegen Frankenau, wodurch sich endlich der General Stainville, der in dieser Gegend commandirte, genöthigt sah, seine Stellung zu verlassen, und, wo möglich, diesem Fortgange Einhalt zu thun. Er traf auf den Nachzug der Alliirten, auf den Obersten von Fersen, der mit 3000 Mann im Waldeckischen stand, und eben den Fluß Orke passirte. Er fiel sie in diesem nachtheiligen Zustande mit überlegener Menge und großer Hitze an, schlug den Nachzug gänzlich in die Flucht, und bekam einige Regimentsstücke, viele Pferde, und verschiedene Mannschaft gefangen. Der tapfere Oberste von Fersen starb an vielen bey dieser Gelegenheit empfangenen Wunden. Vielleicht

In der Nacht vom 9. auf den 10. Sept.

den 14. Sept. General Stainville schlägt den Nachzug der Alliirten.

leicht hätte der französische General seine Vortheile noch weiter getrieben, wäre nicht der Erbprinz durch einen forcirten Marsch von 5 Meilen noch zu rechter Zeit zur Unterstützung angekommen. Nun zog sich Stainville zurück, und nahm einen starken unangreiflichen Posten. Der Erbprinz zog sich nach Marburg zurück *).

In der Nacht vom 12. auf den 13. Sept.

Der Prinz Xaver hatte Göttingen und die umliegende Gegend verlassen. Aber Münden war noch in den Händen der Franzosen. Sie immer mehr von dieser Gegend zu entfernen, war General Wangenheim über die Weser gegangen, und im Anfange nicht mit geringer Erwartung vorgerückt. Als er mit seinen 5000 Mann bey Ellershausen, zwischen Münden und Göttingen angekommen war, überfiel ihn der Prinz Xaver, den der Marschall von Broglio ansehnlich verstärkt hatte. Nachdem der General sich einige Stunden gewehret hatte, zog er sich, wegen der großen Uiberlegenheit der Feinde, nach Beverungen zurück. Sein Verlust scheint nicht sehr groß gewesen zu seyn. Auch rückte er bald wieder vor. Dennoch besetzten die Franzosen von neuem wieder Göttingen und Nordheim, wiewohl sie durch die leichten Truppen des Generals Luckner sehr beunruhigt wurden.

den 19. Sept. Prinz Xaver überfällt den General Wangenheim.

Unterdessen die großen Armeen der Alliirten und Franzosen einander zu bewachen fortfuhren, wurde Europens Aufmerksamkeit durch eine Bewegung, deren Schnelligkeit so erstaunlich, als

ihre

*) Geschichte der Weltbegebenheiten l. c. S. 415. Neue geneal. histor. Nachr. 12. B. S. 641. Merc. hist. T. 149 p. 465 sq.

ihre Absicht geheimnißvoll war, auf eine andere Seite hingezogen. Der Erbprinz von Braunschweig, den wir noch vor wenig Tagen in den fernsten Theilen von Hessen gesehen haben, erschien plötzlich an den Grenzen der vereinigten Niederlande mit einer Armee von zwanzig Bataillonen und zehn Schwadronen. Ein Theil seiner Truppen, welcher auf der Seite von Düsseldorf vorgerückt war, ging oberhalb Ruhrort über den Rhein, andre, die über Münster kamen, fast zu gleicher Zeit tiefer unten bey Recs, noch andere eben dasmahls bey Emmerich. Sie bemächtigten sich aller französischer Postirungen längs dem Rheine, und bekamen Böthe in Menge, alle ihre Truppen, di zur linken Seite des Rheins wirken sollten, überzusetzen. Hierauf rückten sie, ohne Verzug und Widerstand, geradesweges auf Cleve los. Die Besatzung nahm ihre Zuflucht in das Schloß, welches hitzig angegriffen wurde, und sich, nach einer kurzen Kanonade aus 2 Stücken, mit 500 Kriegsgefangenen ergab. Mittlerweile war der Erbprinz mit einem andern Theil seiner Truppen vor Wesel angelangt, und hatte diese Festung auf allen Seiten eingeschlossen. Man hoffte davon bald Meister zu werden, theils wegen der Schwäche der Besatzung, theils wegen der gegründeten Erwartung, die man von dem Geschütze des berühmten Grafen von Bückeburg hatte, das über Bielefeld herbeygeführt wurde.

Der Erbprinz geht über den Rhein.

den 30. Sept.

den 1. Oct.

Cleve wird eingenommen.

Wesel wird belagert.

Nach einigen hatte diese ganze so geheimnißvoll veranstaltete Unternehmung eine eben so verborgene Absicht. Eine zu Portsmouth ausgerüstete, mächtige, mit Feldstücken, groben Geschütz und einer starken Truppenzahl beladene Flotte, sollte, wie

Unternehmung der Engländer.

man

man glaubte, die österreichischen Niederlande, und zuerst Ostende angreifen, welches die Kaiserinn Königinn den Franzosen übergeben hatte. Und mit diesem Vorhaben, glaubte man, stehe die erzählte Unternehmung des Erbprinzen in Verbindung. Aber man scheint hier, wie es oft geschieht, Ursachen und Bewegungsgründe in der Ferne gesucht zu haben, die man besser in der Nähe hätte finden können. Schon einige Zeit schienen die Franzosen darauf bedacht, eine Armee am Niederrhein zusammen zu ziehen, wodurch sie ihre Fortschritte in den hannöverischen Ländern sehr befördert, und wovon die Alliirten alles zu fürchten gehabt haben würden. Diesen Plan zu vereiteln, diente unstreitig des Erbprinzen Unternehmung.

Schwierigkeiten, welche das Regenwetter u. d. Anschwellen d. Flüsse den Erbprinzen in den Weg legen.

Indem der Prinz die Belagerung von Wesel stark betrieb, und ehe noch ein Feind ihn beunruhigen konnte, erklärte die Natur selbst sich gegen ihn durch unermeßliche Regengüsse, welche den Rhein und die Lippe so sehr anschwellten, das der Fortgang der Belagerung sehr unterbrochen wurde. Denn die Wege durch Westphalen wurden unbrauchbar, und die Verstärkungen, welche der Belagerung erst den größten Nachdruck geben sollten, blieben aus. Den Erbprinzen selbst, der die Belagerung deckte, nöthigten diese Regen, zur Unterhaltung der Gemeinschaft mit den Belagerern, zwey Brücken über den Rhein zu schlagen.

Der Marquis von Castries zieht eine Armee am Rhein zusammen.

Unterdessen hatten die Franzosen, so geschwind als sie nur konnten, unter dem Commando des Marquis von Castries eine Armee zusammengezogen. Dieser rückte bis Rheinberg, und vertrieb die daselbst stehenden Truppen der Alliirten. Von

da

da marschirte er weiter links hinauf, und lagerte sich hinter Alten-Camp oder Kloster Campen. Der Erbprinz sah, daß er es zugleich mit der Witterung und einem überlegenen Feinde aufzunehmen hatte, daß es ein verzweifeltes Unternehmen seyn würde, diesem Feinde, der in bester Bereitschaft war, ihn zu empfangen, mit den Truppen anzugreifen, die er von der Belagerung entbehren könnte; daß die Aufhebung der Belagerung eben das war, was der Feind wünschte, daß ihm also nur noch ein einziges übrig blieb, ein Uiberfall. Dazu entschloß sich der große Prinz, indem er alle Anstalten mit derjenigen Klugheit machte, wodurch er sich immer in solchen gefährlichen Fällen auszeichnete. Er trat um 10 Uhr Abends seinen Marsch an. den 15. Oct.

Um das feindliche Lager zu erreichen, war es nothwendig, vorher das Fischersche Corps zu vertreiben. Dieß verursachte einige Schüsse, und diese Schüsse setzten die ganze französische Armee in Bewegung, die alsobald in den Waffen war, und sich in einem Holze aufstellte. Die Alliirten drangen vor, schlugen zweymahl die Franzosen zurück, wiederhohlten ihre Angriffe auf das Holz mit unerschrockner Beharrlichkeit, und unterhielten ein fürchterliches Feuer, ohne Unterbrechung, sechzehn Stunden lang, nähmlich, von fünf Uhr Morgens bis um neun Uhr desselben Abends. Es gibt wenig Beyspiele eines so hartnäckigen Gefechts. Aber endlich, da die Nacht einbrach, die Armee ganz entkräftet, ihre Ammunition erschöpft, und alle Hoffnung, den Feind, aus einem vortheilhaften Posten zu vertreiben, vergebens war, sah sich der Erbprinz, nachdem ein Pferd unter ihm todtgeschossen Treffen bey Kloster Campen. den 16. Oct.

und

Der Erbprinz zieht sich zurück.

und er selbst verwundet war, sehr ungerne genöthiget sich zurück zu ziehen. Nach einigen zählten die Alliirten 1170 Todte und Verwundete, und 500, die zu Gefangenen gemacht waren. Dagegen war der Verlust der Franzosen weit größer. Nach andern soll der beyderseitige Verlust auf 6 bis 7000 Mann betragen haben. Gewiß ist es, daß auch auf französischer Seite manche Befehlshaber von Range verwundet, zum Theil schwer verwundet waren, und daß mehr als eine Kugel durch die Kleider des Marquis von Castries gegangen war.

Die Franzosen behaupteten das Schlachtfeld.

Bey dem allen blieben die Franzosen Meister vom Schlachtfelde. Ihr Heerführer selbst aber gesteht in seiner authentischen Nachricht von diesem Treffen, daß das Feld mit Todten bedeckt war, und daß man gleichwohl, wie auf dem Platze des alliirten Heers keine französische, so auch auf dem Platze der Franzosen keine alliirte Uniform gefunden habe.

Nach diesem mißlungenen Versuch und dem im Gefechte erlittenen Verlust, sah der Erbprinz wohl ein, daß sich die Belagerung im Angesichte einer so zahlreichen Armee nicht länger mit der geringsten Hoffnung eines guten Erfolgs fortsetzen lasse. Der Rhein lief täglich stärker an. Die Uiberschwemmungen drohten seinen Truppen Krankheit und Beschwerden. Er ging also wie-

den 18. Oct. der über den Rhein zurück. Ungeachtet der Nähe einer so großen feindlichen Armee, die ihn eben geschlagen hatte, ungeachtet der Uiberschwemmung und mannichfaltiger Hindernisse, ging er dennoch ohne Beunruhigung über den Rhein, nicht nur vor den Augen, sondern fast in den

Klauen

Klauen eines weit überlegenen französischen Heeres *).

Von dieser Zeit an wurden die Unternehmungen der Armee nach und nach schläfriger. Doch wenn sie schienen, Ruhe für den herannähernden Winter erwarten zu lassen, so ließ eine unerwartete große Begebenheit wichtige Veränderungen, vielleicht in der Beschaffenheit des Krieges, vielleicht in dem allgemeinen System der Aussöhnung erwarten. Dieß war der Tod Georgs des Zweyten, Königs von Großbrittannien. Er starb plötzlich in seinem Pallaste zu Kensington im 77sten Jahre seines Alters. Die unmittelbare Ursache seines Todes war die Zerreißung des rechten Herzbeutels, wodurch der Umlauf des Bluts sogleich gehemmt wurde. Eine entferntere soll der Gram über die mißlungene Unternehmung des Erbprinzen gewesen seyn. „Wenn einst künftige Geschichtschreiber," (so urtheilt, und mit Recht, von ihm ein berühmter englischer Schriftsteller, der Verfasser der Geschichte der Weltbegebenheiten im Großen,) „von dem Kö„nige reden, so werden sie, sowohl in seinem Glück, „als in seinen Tugenden, reichen Stoff zu gerechten „und unverdächtigen Lobsprüchen finden. Keiner von „seinen Vorgängern auf dem englischen Throne er„reichte ein solches Alter. Wenige genossen einer so „langen Regierung. Und diese seine lange Laufbahn „zeichnet sich, man mag ihn als Regenten, oder „als Privatmann betrachten, durch eine ganz vor„zügliche Wohlfahrt aus. Seine Unterthanen

Tod des Königs v. Großbrittannien, Georgs des Zweyten. den 25. Oct.

„ge-

*) Geschichte der Weltbegebenh. l. c. S. 416-426. Neue gen. hist. Nachrichten. 12. B. S. 651. Merc. hist. T. 149. p. 524-535.

„genossen, eine einzige und schnell vorübergehende „Wolke abgerechnet, zu Hause eines beständigen „Friedens, und erwarben sich auswärtig bey vie„len Gelegenheiten großen Ruhm. Ihr Acker„bau, ihr Handel, ihre Manufacturen, die sich „täglich durch die innere Ruhe und die weisen An„ordnungen, welche in jeder Parlamentssitzung „gemacht wurden, verbesserten, wurden bis „ans Ende immer ausgebreiteter und blühender. „Und, was am mehrsten zu bewundern ist, diese „beständigen Verbesserungeu wurden während ei„nes der allgemeinsten und verheerendsten Krie„ges, die seit vielen Jahrhunderten in der Welt „gewüthet haben, nicht gehemmt oder rückgän„gig, sondern vielmehr noch befördert." Der schon 1751 erfolgte Tod seines Sohnes, des Prinzen Friedrich Ludwig von Wallis, bahnte seinem Enkel, dem jetzigen Könige Georg den Dritten, den Weg zum Throne. Und kaum hatte dieser Monarch den Thron wirklich bestiegen, als er, bey seiner ersten Erscheinung im Parlamente, die unbezweifelsten Versicherungen von seinem Entschluß gab, den Krieg nach dem vorigen Plane und mit vorigem Nachdruck fortzusetzen. Er fand auch sein Parlament auf keine Weise verändert in seinen Gesinnungen, ihn mit gleichem Eifer zu unterstützen. So blieb denn das Staatssystem von Europa, wie es gewesen war, und der König von Preußen hatte wenigstens den Trost, daß er alle diejenige Hülfe, die er bisher von Großbrittannien erwartet hatte, noch ferner erwarten durfte *).

König Georg der Dritte, bleibt dem System seines Vorwesers getreu.

den 18. Nov.

In

*) Geschichte der Weltbegebenheiten im Großen l. c. S. 426–535. Neue geneal. hist. Nachr. 12. B. S. 867. ff.

In der That befand sich dieser Monarch in einer Lage, worin ihm Hülfe nöthig war. Alle Besorgnisse, die er in obgedachtem Briefe geäußert hatte, zeigten sich in den bald folgenden Begebenheiten nur gar zu sehr bestättigt. Der Sieg bey Liegnitz verschaffte freylich Schlesien einige Erleichterung. Aber die vielen und zahlreichen Heere der Feinde des Königs rückten dennoch von mehr als Einer Seite näher herbey. Und es schien schwer zu begreifen, wie er, bey aller seiner Erfindsamkeit und bey allem Muth, allenthalben den erforderlichen Widerstand würde thun können.

Die Russen belagern Colberg zu Lande und zu Wasser.

Zwar schienen bisweilen die Preußen Wunder zu thun. Die Russen hatten seit dem Ausgange des Augustmonaths, mit einer Flotte von 27 Kriegsschiffen nebst verschiedenen Fregatten, Bombardierpramen und andern Fahrzeugen, und mit einem Corps von 15,000 Mann Landtruppen, die kleine Festung Colberg in Pommern an der Ostsee belagert. Der Oberste Hinden, Commandant der Festung, ließ sich mit seiner kleinen Besatzung nicht schrecken. Er beantwortete das heftige gewaltige Feuer der Feinde mit großem Nachdruck. Als er aufgefordert ward, sich zu ergeben, schlug er es den 14. Sept. gänzlich ab, und die Belagerung ging fort. Der preußische Hussarengeneral Werner wurde von Schlesien aus zum Entsatz geschickt. Er legte mit seinem Regiment Hussaren und einigen Bataillons Fußvolk in 12 Tagen 40 teutsche Meilen zurück, langte bey den 18. Sept. Colberg an, überfiel sogleich das Belagerungscorps mit dem Säbel in der Hand, und verbreitete durch diese Uiberraschung solches Schrecken, daß die Belagerung aufgehoben wurde. Die

Die Preußen nöthigen sie, die Belagerung aufzuheben.

Russen

Russen zogen sich theils nach den Schiffen, theils zu Lande zurück. Einige Tage darauf verschwand auch die Flotte. Ramler hat diese Befreyung seiner Vaterstadt in einer teutschen Ode, völlig im Geiste des Horaz, besungen *).

Russische u. österreichische Unternehmung auf Berlin.

Doch dieser glückliche Erfolg war den Feinden des Königs von Preußen nur ein neuer stärkerer Antrieb, seine Kriegsmacht zu zertheilen. Man entwarf deßwegen eine Unternehmung auf Berlin. Der General Czernichef erhielt diesen Auftrag mit 20,000 Russen, und der Feldmarschall Soltikow selbst ließ sich bewegen, über die Oder zu gehen, um den Zug nach der Mark zu decken. Zu gleicher Zeit mußten 14,000 Oesterreicher unter Anführung des General Lascy durch die Lausitz marschiren, um mit den Russen bey Berlin zusammen zu stossen. Der russische General, Graf Tottleben, der zu dieser Unternehmung gebraucht wurde, weil er in preußischen Diensten gewesen war, und das Land kannte, beschleunigte den Zug mit einem Vortruppe von einigen Regimentern dergestalt, daß er den 3. October, sechs Tage nach dem Abmarsche von Beuten an der Oder in Schlesien, vor den Thoren von Berlin stand.

Den 3. Oct. Abends um 9. Bombardement.

Diese weitläuftige offene Stadt war nur mit einigen Garnisonbataillonen besetzt. Allein sie erwartete Hülfe und schlug die Aufforderung ab. Die Russen fingen an, die Stadt heftig zu bombardiren. Aber sie fanden einen tapfern Widerstand, und eine Besatzung, die, so schwach sie war,

*) Von Schlesien l. c. S. 162. Neue gen. hist. Nachr. 12. B. S. 610 : 622.

war, sich durch das Feuer der Feinde, und durch den Brand, der in verschiedenen Gegenden ausbrach, nicht schrecken ließ. Kaum hatte der Prinz Eugen von Wütenberg die Gefahr der preußischen Residenz vernommen, als er mit 5000 Preußen von den Schweden nach Berlin zurückkehrte. Auch eilte der General Hülsen, dem die Reichsarmee in Sachsen überlegen war, mit 28 Bataillonen von Wittenberg herbey. den 4. Oct.

Der General Tottleben hatte sich anfangs mit einigem Verlust zurückziehen müssen. Sobald der General Czernichef angekommen, und Lascy mit seinen Oesterreichern bey den Russen eingetroffen war, schien die Macht der Belagerer den Preußen unüberwindlich. Der Prinz Eugen brach also nebst dem Hülseschen Corps auf und ging nach Spandau. Wären diese Truppen im Stande oder entschlossen genug gewesen, sich einige Tage länger vor den Thoren von Berlin zu behaupten, so wäre wahrscheinlicher Weise die ganze Unternehmung auf die Stadt vereitelt worden. Denn der König war den 6. October aus Schlesien aufgebrochen, und die Nachricht von seinem Anzuge machte die Vorstellung, abgeschnitten zu werden, bey den feindlichen Truppen so lebhaft, daß in einem vor Berlin gehaltenen Kriegsrath der Rückmarsch schon den 8. October beschlossen wurde. Allein zum Unglück für Berlin war eben der Mann, dessen Beredtsamkeit, wie schon erzählt worden ist, bereits mehrmahls dem König von Preußen schädlicher als die Maßregeln seiner Feinde geworden war, war der Marquis von Montalembert, französischer Beobachter damahls bey der russischen Armee, in diesem Kriegsrath gegenwärtig. Er stellte die Schande den 8. Oct. In der Nacht vom 8ten auf den 9. Oct.

eines

eines Rückzuges ohne weitern Versuch auf die fast verlorne Stadt so dringend vor, daß der Vorschlag, anzugreifen, angenommen werden mußte *).

Die Besatzung ergiebt sich zu Kriegsgefangenen.

Bey dem Anrücken der Russen erboth sich die Besatzung zu capituliren. Für diese waren die Bedingungen ganz kurz. Sie wurde zu Kriegsgefangenen gemacht. Aber die Einwohner erhielten

Erträgliches Schicksal der Einwohner.

erträglichere Bedingungen als sie erwarteten, Sicherheit ihrer Personen und Güter. Auch bewilligte man, daß die russischen leichten Truppen nicht in die Stadt kommen sollten, und daß der königliche Pallast unverletzt bleiben sollte. Die fremden Gesandten, und besonders der holländische, hatten sich mit vieler Wärme und Menschlichkeit für die

den 9. Oct.

Stadt verwandt. General Tottleben besetzte die Stadt im Nahmen der Kaiserinn von Rußland, forderte eine Brandschatzung von anderthalb Millionen, und bezahlte seine alten Schulden in Berlin. Er wollte die Oesterreicher von der Stadt

Gute Mannszucht der Russen und edelmüthiges Betragen des Brigadirs Bachmann.

ausschließen. Sie hatten aber mit Gewalt sich eines Thores bemächtigt. Man rühmt in Berlin die gute Mannszucht der Russen, und die Einwohner erinnern sich mit Achtung des Brigadier Bachmann, welcher russischer Commendant zu Berlin war. Er verbath ein Geschenk von 10,000 Thalern, das ihm, von dem Stadtrathe, wegen seines leutseligen Betragens, bey dem Abzuge angebothen wurde, mit den Worten: „Glaubt die Stadt, daß „durch unsere Mannszucht ihr Schicksal erträglicher ist, als es hätte seyn können, so hat sie es „dem ausdrücklichen Befehle unserer Kaiserinn zu dan-

*) Correspondance de Montalembert, Tome II. No. CVIII. p. 303 = 308.

„danken; ich für mein Theil bin durch die Ehre,
„drey Tage lang Commandant in Berlin gewesen
„zu seyn, hinlänglich belohnt."

Nicht so gut waren andere Truppen mit einigen Lustschlössern um Berlin umgegangen. Man fand darin, nach dem Abzuge der Feinde, Spuren eines gothischen Zerstörungsgeistes. Alle Werke der Kunst und des Geschmacks waren, ohne Absicht eines Nutzens, so sehr vernichtet, als es binnen drey Tagen hätte geschehen können. Die Verstümmelung der in dem königlichen Schloß Charlottenburg befindlichen Kunstwerke, besonders der antiken Statüen von der Sammlung des Cardinals Polignac, haben den Kennern Thränen ausgepreßt. Man schrieb diese Barbarey auf die Rechnung des Grafen von Brühl, der sich dazu der bey dem österreichischen Corps befindlichen Sachsen bedient haben soll. Sie wurde unter dem Nahmen einer Wiedervergeltung wegen der von den preußischen Freybataillonen auf den Brühlischen Gütern begangenen Unordnungen ausgeübt. Wäre diese Wuth auch recht gewesen, so war es doch eben so unvorsichtig, dazu Anlaß zu geben, als das vermeintliche Recht zu gebrauchen. Denn wie leicht konnte der Gegner Gelegenheit finden und brauchen, mit verdoppelter Erbitterung Repressalien der Repressalien auszuüben. Zu Potsdam fanden die Werke der Kunst und des Geschmacks einen Beschützer an dem österreichischen General Esterhazy, der daselbst genaue Mannszucht halten und nichts zerstören ließ.

Spuren eines Gothischen Zerstörungsgeistes, besonders auf Charlottenburg, davon Graf Brühl durch die sächsischen Truppen bey der österreichischen Armee der Urheber gewesen seyn soll.

Mehr als die Zerstörung der Kunstwerke konnte die Zerstörung der Magazine, Zeughäuser und Gießereyen gerechtfertiget werden. Man bemächtigte

Zerstörung der Magazine, Zeughäuser u. s. f.

tigte sich einer unermeßlichen Menge von Kriegsvorrath und einer großen Anzahl von Kanonen und Waffen. Auch mußte die Bürgerschaft das Gewehr abliefern, welches theils ins Wasser geworfen, theils zerschlagen wurde.

Der König bricht auf, u. die feindlichen Truppen verlassen Berlin. den 12. Oct.

Die feindlichen Truppen blieben vier Tage in der Stadt. Als sie hörten, daß der König seiner Hauptstadt zu Hülfe anmarschire, und in der That war er bereits aufgebrochen, und am 11. October über die Bober gegangen, verließen sie Berlin. Die Hauptarmee der Russen trieb diese Erscheinung über die Oder nach der Neumarkt. Die Generale Czernichef und Tottleben hatten sich in zwey Tagen zwölf teutsche Meilen weit von Berlin entfernt, um zu jenen zu stoßen*).

Glückliche Folgen von dem Aufbruch des Königs.

Dieß war nicht die einzige glückliche Folge von dem Aufbruche des Königs. Sein Zustand war bis dahin sehr gefährlich gewesen. Der Feldmarschall Daun hatte ihn nicht verlassen. Die Russen waren mit ihrem Heer in seinen Ländern. So wie diese vorrückten, näherten sich von der andern Seite auch die Schweden. Die mit österreichischen Regimentern verstärkten Reichstruppen hatten das schwache preußische Corps unter dem Generalen Hülsen aus Sachsen vertrieben, und waren im Besitz der Elbe und aller festen Plätze. Leipzig, Torgau, Meißen, und zuletzt, nach einem schrecklichen, daß Schloß, die Akademische Schloßkirche und die ganze Stadt zerstörenden Bombardement,

*) Geschichte der Weltbegebenh. l. c. S. 435=442. Von Schlesien l. c. S. 162=166. Teutsche Kriegscanzellen 1760, 2ter B. N. 111=113. S. 673=703.

dement*), auch Wittenberg, worin die Preußen ein großes, mit einem unermeßlichen Vorrath angefülltes Magazin hatten, alles fiel den Feinden des Königs von Preußen in die Hände, dem nun in Sachsen kein einziger Platz mehr übrig blieb. Aber alles änderte sich, sobald er aufbrach. Die Russen wichen, wie schon erzählt ist, zurück. Die Reichstruppen verließen nun Wittenberg und Leipzig, und verschwanden. Lascy stieß zwar zu der Daunischen Armee, die immer neben der preußischen herging. Vergebens suchte der Feldmarschall Daun dem Könige den Uibergang über die Elbe zu verwehren. Der König passirte bey Dessau diesen Fluß, so gut als Graf Daun bey Torgau. Dieser Feldherr bezog daselbst jenes berühmte Lager, wo er ein Jahr zuvor den Prinzen Heinrich anzugreifen nicht gewagt hatte, und scheint vermuthet zu haben, daß der König ihn daselbst eben so wenig angreifen werde. Gleichwohl konnte nur ein Treffen den Besitz von Sachsen und die Winterquartiere entscheiden. Der König beschloß also, den Feind anzugreifen.

Schlacht bey Torgau. den 3. Nov.

Diejenigen, welche die Vortheile des Lagers und der Stellung kennen, worin sich der Feldmarschall Daun befand, erstaunen über die Schlacht und über den Sieg des Königs. Eben so hat die Erwägung der Anordnung des Angriffs Bewunderung der Standhaftigkeit erregt, welche die Oesterreicher bey der Vertheidigung bewiesen. Ihr linker Flügel war bey Torgau an der Elbe gelehnt.

*) Neue gen. hist. Nachr. 12. B. S. 703 ff.

gelehnet. Vor sich und zur Rechten hatten sie die mit starken Batterien besetzten Anhöhen von Süptitz. Im Rücken Wald und Moräste. Der König zog sich mit 30 Bataillonen und 50 Schwadronen von dem linken Flügel seiner Armee um den rechten der Oesterreicher bey Groswick, und kam ihnen durch Wald und Moraſt in den Rücken. Zu gleicher Zeit mußte der General Ziethen mit 30 Bataillonen und 70 Schwadronen auf ihre Fronte losgehen. Es war um zwey Uhr Nachmittags, als daß Treffen seinen Anfang nahm. Der Feldmarschall Daun war also zwischen zwey Feuern. Er both durch seine zwey Treffen den Preußen auf beyden Seiten die Stirne. Seine Batterien und sein Geschütz thaten erstaunliche Wirkung. „Meine Herren," sagte der König, „hat jemand von ihnen jemahls ein stärkeres „Kanonenfeuer gesehen? ich nicht." Er wurde durch einen Streifschuß auf der Brust leicht verwundet. Der General Ziethen fand auf seiner Seite einen eben so hartnäckigen Widerstand. Es war um 6 Uhr Abends. Wirklich waren die Preußen so oft zurückgetrieben, und hatten so viel gelitten, daß es schien, als ob ihre Niederlage und der Verlust des Treffens entschieden wäre. Auch war der Feldmarschall Daun seines Sieges so gewiß, daß er vom Schlachtfelde an die Kaiserinn Königinn schrieb: „Die gerechten Waffen „Ew. Kaiserlich-Königlich Apostolischen Majestät „haben heute über den König von Preußen einen „vollkommenen Sieg erfochten, und der Feind ist „geschlagen."

Fürchterliche Kanonade.

Die Oesterreicher scheinen den Sieg ungezweifelt in Händen zu haben.

Allein um 7 Uhr Abends griff der König mit der dritten Linie seiner Infanterie die Weinberge vor Süptitz zu eben der Zeit an, als der General Ziethen mit

Dennoch werden sie geschlagen, und

mit dem rechten Flügel dem Feinde in den Rücken fiel. Die Preußen bemächtigten sich der Anhöhen und der Hauptbatterien der Oesterreicher bey Süptitz. Dieß entschied das Treffen zum Vortheil der Preußen. Sie behaupteten sich auf diesen Anhöhen, und die Oesterreicher, die von selbigen bestrichen werden konnten, wagten es nicht, in dieser Stellung, in der Dunkelheit der Nacht, in welcher dieser hitzige Angriff vorging, zu einer Zeit, da man bey dem heftigen Feuer kaum im Stande war, Freund und Feind zu unterscheiden, den folgenden Morgen abzuwarten. Sie gingen, begünstigt durch die Finsterniß, welche den Preußen nicht erlaubte, sie zu verfolgen, durch Torgau über die Elbe, und überließen den Preussen den Wahlplatz, mit einem Verlust von 4 Generalen, 200 Officieren, über 14,000 Todten und Gefangenen, 50 Kanonen und dreyßig Fahnen. Der Feldmarschall Daun war durch einen Musketenschuß am Fuße verwundet, und hatte das Generalcommando dem Generale O'Donell übergeben. Eine preußische Nachricht von diesem Treffen behauptet, daß durch diesen Umstand den Preußen der Sieg erleichtert worden sey.

die Preußen erfechten einen glorreichen Sieg.

Es ist wahr, daß dieser Sieg dem Könige nicht weniger Menschen kostete. Aber außerdem, daß er den alten Ruhm seiner Waffen herstellte, indem er ein sehr überlegenes österreichisches Heer, — man rechnet dasselbe auf 80,000, und das preußische auf 50,000, — und unter den Befehlen eines Feldherrn, wie Daun war, schlug, waren die Folgen desselben auch desto wichtiger für seine Sache. Er behielt Winterquartiere in Sachsen, und war im Stande, Truppen nach Schlesien, Pommern und der Mark

zu schicken, und diese Provinzen von Feinden zu reinigen *).

Der Feldm. Daun setzt sich bey Dresden.

Der Feldmarschall Daun zog sich unter die Kanonen von Dresden. Die Belagerung dieser Stadt

*) Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 443—450. Von Schlesien l. c. S. 166—168. Neue geneal. histor. Nachr. 13. B. S. 26—58. Teutsche Kriegscanzeley 1760. 2ter Band, Nummer 114 und 115. Ausserdem habe ich denjenigen Aufsatz über die Schlacht bey Torgau verglichen, den Herr von Archenholz in der neuen Litteratur- und Völkerkunde (1. Jahrg. 2. B. Nr. 12. Decemb. 1787. S. 348 ff.), mitgetheilt hat, der aus den Campagnes de Frederic II. Roi de Prusse, 1756—1762 genommen und übersetzt ist, welche nächstens im Drucke erscheinen, und einen schon im Kriegsfache als Schriftsteller rühmlich bekannten preußischen General zum Verfasser haben sollen. Aber ich muß gestehen, daß ich mich dieses Aufsatzes mit Mißtrauen bedient habe. Schon das, daß, nach seinem Berichte, in der Schlacht bey Torgau die beste preußische Infanterie aus feindlichen Gefangenen und Deserteurs bestand, die man theils gutwillig, theils mit Gewalt zum Dienst gebracht hatte, fällt sehr auf. Und in Rücksicht auf die Gründe, welche Herr von Archenholz zur Widerlegung dieser Behauptung anführt, scheint sein Urtheil sehr wahr: „in dem Tagebuche eines Croaten„officiers, der seine Feinde halt nach seiner Art be„urtheilt, war so etwas wohl zu erwarten. Aber „daß einem preußischen General sein Gedächtniß bis „zu dem Grad untreu seyn konnte, dieses über„steigt mein Begreifungsvermögen.“ Gleichwohl ist folgende Stelle nicht bloß noch weit mehr auffallend, sondern auch in der That entehrend für die Menschheit: „Der größte Theil der Verwundeten verlor durch die heftige Kälte das Leben, welches bey den Preußen ihr gewöhnliches Schicksal ist, wo die Spitäler so schlecht eingerichtet und so stinkend waren, daß jeder Soldat, sobald er hineinkam, sich schon für todt ansah. Man verwundere

sich

Stadt mitten im Winter zu unternehmen, und dieses in Gegenwart einer sehr vortheilhaft postirten,

sich nicht, daß man, nach einem so mörderischen Kriege, so wenig verstümmelte Leute in den Staaten des Königs von Preußen sehe; ich weiß aus zuverläßiger Quelle, daß die Doctoren und Chirurgen in den Hospitälern Befehl hatten, alle diejenigen umkommen zu lassen, welche auf eine solche Art verwundet waren, daß sie nach ihrer Heilung nicht wieder dienen konnten, und dieß um die Kosten ihrer Erhaltung zu ersparen: in der That, ein abscheulicher grausamer Ausweg! Indessen weil der König seinen Soldaten viele Ausschweifungen erlaubte, fand er deren immer welche." Mit Recht sagt Herr von Archenholz hiebey in einer Anmerkung: „Von einem „Tempelhof, der für die Nachwelt künftiger Krieger so „unterrichtend schreibt, ist eine Untersuchung und Wi„derlegung dieser Abscheulichkeit zu erwarten. Es wäre „traurig für alle Menschenfreunde, und noch mehr für „Friedrichs Verehrer, wenn er — — schwiege." Daß er nicht schweigen wird, und daß er die ganze Nachricht für eine Unwahrheit hält, davon bin ich bereits versichert. Da auch mir, besonders in Absicht auf diese Fortsetzung des Millotischen Werkes, so sehr daran lag, zur Widerlegung dieser scheuslichen Beschuldigung etwas mehr als ihre offenbare Disharmonie mit allem, was von den menschlichen Gesinnungen des Königs bekannt war, und selbst mit den Regeln der Klugheit beyzubringen: so schrieb ich an den Herrn Oberstlieutenant von Tempelhof, und bath ihn um Aufklärung über diese Vorwürfe, die vielleicht von allen mit Verachtung gelesen seyn würden, wenn ihnen nicht der Umstand, daß sie von einem preußischen General herrühren sollen, eine Art von Wichtigkeit gäbe. Herr von Tempelhof hatb die Güte gehabt, mich in einem ausführlichen Schreiben von der ganzen Beschaffenheit hinlänglich zu unterrichten. Da er aber selbst, sobald es seine Zeit erlaubt, in der Litteratur- und Völkerkunde, die Unwahrheit zu wi-

der-

ten, und selbst noch nach ihrer Niederlage weit überlegenen Armee, sie mit Truppen zu unternehmen,

verlegen gedenkt, so begnüge ich mich, hier nur das Vornehmste von dem Inhalte seines Briefes mitzutheilen. Er hatte bereits den Aufsatz gelesen, als er meinen Brief bekam. Obgleich er selbst vom Frühjahr 1757 bis 1763 den ganzen Krieg mitgemacht hatte, und bey den mehresten wichtigen Begebenheiten und Schlachten, und bey allen Belagerungen zugegen gewesen war, und niemahls auch das geringste von einem so sonderbaren Befehl des Königs gehört hatte, so ließ er sich dennoch von dem Herrn Generalchirurgus Theden, ein in Gegenwart zweyer Kapitaine vom königl. preuß. Artilleriecorps ausgestelltes Zeugniß geben, worin derselbe erklärte, das er (der doch schon damahls einer der ersten Feldärzte war), niemahls bey irgend einem Lazareth einen Befehl von dieser Art gefunden habe. Diesem fügt Herr v. Tempelhof Bemerkungen hinzu, wodurch die Anzahl der Krüppel, die nach dem siebenjährigen Kriege in den königl. preuß. Landen gewesen seyn könnten, beträchtlich vermindert wird. Wenn nach einer Menge mit der Theorie übereinstimmender Erfahrungen von 50 Kugeln aus Geschütz im Gefechte nur Eine trifft, wenn die Wirkung der Kanonenkugeln meistens auf der Stelle tödtlich ist, wenn ein beträchtlicher Theil der durch das Geschütz Verwundeten sich verblutet, ehe er verbunden werden kann, wenn manche bey der Amputation der Glieder, oder bey andern gefährlichen Operationen sterben, wenn zwar durch Kartätschen- und das kleine Gewehrfeuer auch einige, aber doch nicht so viele, und so leicht, als durch das grobe Geschütz, Krüppel oder Verstümmelte werden, so darf es nicht befremden, daß man nach dem siebenjährigen Kriege nur wenige Unglückliche sich bloß mit Einem Arm oder Einem Bein herumschleppen sieht. Ich würde mich durch die Weitläuftigkeit dieser meiner Anmerkung nicht abhalten lassen, die mir von dem Herrn von Tempelhof hierüber mitgetheilte Berechnung hier einzurücken. Aber ich glau-

men, die Beschwerden ausgestanden hatten, welche fast alle menschliche Kräfte übersteigen, würde Unbe-

glaube, daß das Publicum sie lieber von seiner Hand mitgetheilt erhalte, und mag diesem berühmten Schriftsteller in einer Sache nicht vorgreifen, die so vorzüglich ein Gegenstand seiner Beurtheilung ist, und von ihm selbst ohne Zweifel gründlicher und besser, als von mir, erörtert werden kann. Uibrigens ist es einleuchtend, daß, wie gleichfalls Herr von Tempelhof bemerket, jetzt, nach 25 Jahren, so gar viele von den Verstümmelten des siebenjährigen Krieges nicht mehr übrig seyn können, wenn gleich im Invalidenhause zu Berlin und bey Potsdam, auch wohl sonst hier und da im Lande noch manche derselben angetroffen werden. Aber die Bemerkung, die ich auch dem Herrn v. Tempelhof schuldig bin, darf ich nicht verhehlen, daß der König, welcher wußte, wie sehr die französischen Wundärzte das Schneiden lieben, den gemessenen Befehl gab, daß Keiner der bey der Armee als Aerzte angestellten französischen Pensionaires eher schneiden durfte, als bis ein teutscher Arzt zugegen war. Dieß alles ist, denke ich, hinreichend, die schon an sich höchst unwahrscheinliche Erzählung des preußischen Generals von dem grausamen Befehl eines gefühlvollen Königs zu widerlegen. — Ich füge nur noch hinzu, daß, wie mir einer meiner Freunde, ein Arzt, den seine Kenntnisse, seine Denkungsart und seine Sitten hochachtungswürdig machen, erzählt hat, das Geschwätz von einem solchen Befehl schon vor vielen Jahren, schon 1761 gehört worden ist, als der berühmte preußische Generalchirurgus, Herr Bilguer, seine Disputation de membrorum amputatione rarissime administranda et quasi abroganda herausgab. — Denn schon damahls hatte irgend ein müßiger Kopf, oder ein gegen den vortrefflichen König feindselig gesinnter Mensch diese Lüge ausgehecket und ausgesprengt, und, um ihr Wahrscheinlichkeit zu geben, hinzugefügt, gedachte Disputation sey eigentlich ge-

schrie-

Unbesonnenheit gewesen seyn. Der König begnügte sich also mit dem Besitze des übrigen Sachsens, und

schrieben worden, um die unmenschliche Verfügung vor den Augen der Welt zu beschönigen.

Was aber die andre Beschuldigung eben desselben zur Zeit noch anonymischen Verfassers betrifft, die schlechte Beschaffenheit der Spitäler und die stinkende Luft in den Lazarethen, so bemerkt der Herr von Tempelhof sehr richtig, daß, welche Mängel auch die Feldlazarethe drückten, dennoch der König gewiß daran unschuldig war, er der zum Behuf der Lazarethe nichts gespart hat, er, den sie Millionen kosteten. Aber wo konnte er während des Krieges immer hinreichend bequeme und geräumige Lazarethe anlegen, besonders als er in dem Laufe des siebenjährigen Krieges fast auf eine Handbreit Landes eingeschränkt war? und wenn nach den mehresten Schlachten, wie bey Prag, Collin, Leuthen, Zorndorf, Kunnersdorf 6, 8, 10 oder 12,000 Mann Verwundete, und nach dem Treffen bey Kunnersdorf von der preußischen Armee allein 12,000 Mann Verwundete in Stettin, und außerdem noch mehrere in andern Lazarethen waren, wie war es denn möglich, diese in einer Stadt, die kaum mehr Einwohner hat, einzuquartieren. Nach der Schlacht bey Zorndorf betrug die Anzahl der preußischen und russischen Verwundeten, ebenfalls auf 12,000. Sie wurden in Stettin, Frankfurt, in dem abgebrannten Küstrin, und in verschiedenen offenen Oertern untergebracht. Im Jahre 1757 wurden fünf der blutigsten Schlachten geliefert. Es ist leicht zu erachten, wie groß die Menge der Verwundeten gewesen ist. Und so konnte es nicht sowohl befremden, wenn, aller angewandten Sorgfalt ungeachtet, die Luft in den Lazarethen faul und stinkend geworden wäre, als es vielmehr befremden muß, daß keine Pest oder andere ansteckende Seuchen entstanden sind. Ein einleuchtender Beweis, daß die Einrichtung der Lazarethe und übrigen Medicinalanstalten nicht so schlecht gewesen sind, als sie nach der Angabe des Generals, gewesen seyn müßten.

und indem er seinen Truppen eine Ruhe gönnte, deren sie nur zu sehr bedurften, bediente er sich aller Mittel, die sein Sieg ihm in die Hände lieferte, sich zu dem großen und schweren Geschäfte des folgenden Feldzugs vorzubereiten *).

Schlesien wird wieder mit preußischen Truppen besetzt.

Unterdessen hatte der General Loudon auf die Festung Kosel einen Versuch gemacht, aber auch, als der General Golz zum Entsatz erschien, gegen Ende Novembers sich nach Glaz und Oberschlesien zurück gezogen. Und Schlesien wurde mit preußischen Truppen besetzt.

Die Russen geben nach Pohlen.

Die Russen mußten, da sie keine festen Plätze erobert, und das Land verheeret hatten, über die Weichsel zurückgehen und die Winterquartiere zum viertenmahle in Pohlen nehmen.

Die Schweden werden zurück getrieben.

Die Schweden trieb der Hussarengeneral Werner, auf seinem Rückzuge von Colberg, aus der Uckermark über die Peene nach Stralsund **).

Die

In des Herrn Baldingers medicinischen Journal 1788, 17tes Stück, Nro. 23. S. 83 ff. ist ein Aufsatz von ihm, als vormahligem Feldarzte bey der Armee des Königs von Preußen, über die preußischen Feldhospitäler im siebenjährigen Kriege, an den Herrn von Archenholz, worin eben die von dem Verfasser der Campagnes de Frederic II. vorgebrachte Beschuldigung gründlich widerlegt wird, wiewohl der Herr Verfasser auf des Herrn von Tempelhof von dem Herrn von Archenholz gewünschte Erklärung weniger zu rechnen scheint, als er billig auf das Urtheil eines Augenzeigen, eines Kriegsverständigen, und eines mit allen erforderlichen Nachrichten versehenen gründlichen Schriftstellers rechnen sollte.

*) Geschichte der Weltbegeb. l. c. S. 450 f.

**) Von Schlesien l. c. S. 168.

Herzog Ferdinand muß die angefangene Belagerung von Göttingen bald wieder aufheben.

Die alliirte Armee machte noch einen Versuch auf Göttingen. Die Franzosen, welche sich darin zu behaupten gedachten, hatten den Ort mit vielen neuen Festungswerken und mit einer starken Besatzung versehen. Herzog Ferdinand ließ ihn durch die Corps der Generale von Wangenheim, Kielmannseck und Luckner einschließen. Aber das böse Wetter und die beständigen Regengüsse ließen, bey der späten Jahrszeit, keinen günstigen Erfolg

den 20. Nov.

den 11. Dec. erwarten. Er hob also die Einschließung wieder auf, die den Einwohnern wegen des Brot- und Holzmangels große Noth verursachet hatte. Die

Winterquartiere der Alliirten und Franzosen.

alliirten Truppen bezogen die Winterquartiere. Der Herzog Ferdinand nahm sein Hauptquartier zu Usslar. Das Corps des Erbprinzen im Stift Münster. Eben so suchten auch ihre Gegner die Ruhe, welche die Jahrszeit heischte. Der Marschall von Broglio blieb zu Cassel. Seine Truppen aber breiteten sich durch Hessen, Fulda, Frankfurt, die Grafschaft Hanau, in Thüringen und andern angrenzenden Ländern aus. Prinz Xaver von Sachsen nahm sein Hauptquartier in Eisenach *).

Thürot's Unternehmung.

So endigte sich der Landkrieg in Europa im Jahre 1760. Von den verschiedenen Unternehmungen auf England, zu welchen sich die Franzosen im Jahre 1759 gerüstet hatten, verzog sich die unter dem berühmten Thürot bis in das Jahr 1760. Dieß kleine Geschwader von 5 Fregatten, die 1270 Mann Landtruppen führten, und dessen Bestimmung anfangs unbekannt war, sollte, wie es sich her-

*) Geschichte der Weltbeg. l. c. S. 455. f. Neue gen. grn. hist. Nachr. 12. B. S. 656—663.

hernach zeigte, die nordliche Küste von Irrland angreifen, unterdeß die große Flotte unter dem Marschall von Conflans in irgend einem der südlichen Theile desselben Königreichs die Hauptlandung ausführte. Die Art, wie dieser letztere und vornehmste Theil des Plans vereitelt wurde, ist bereits unter den Begebenheiten des Jahrs 1759 erzählt worden. Nur von dem Theil desselben, den Thürot ausführen sollte, muß noch Nachricht gegeben werden.

Sein Geschwader segelte am 5. October 1759 aus dem Hafen von Dünkirchen ab, nachdem es ihm geglückt war, unter Begünstigung einer sehr finstern Nacht, der englischen Flotte, die es bis dahin eingesperret hatte, zu entkommen. Er kam nach zehn Tagen zu Gothenburg an, und segelte von da nach Bergen in Norwegen. Die Schiffe hatten so sehr durch Stürme gelitten, und der Verlust an Mannschaft war so groß, daß der Befehlshaber sich genöthiget sah, eines der größten Schiffe nach Frankreich zurück zu schicken. Nicht eher als am 5. December war er im Stande, geradesweges nach dem Orte seiner Bestimmung abzusegeln. Aber noch immer verfolgte ihn und seine Gefährten ihr widriges Schicksal. Fast drey Monathe lang trieben sie zwischen den westlichen Inseln von Schottland bald vorwärts, bald rückwärts herum, sahen die Mannschaft immer mehr einschmelzen und Eines ihrer Schiffe von ihnen getrennt ohne daß sie je wieder etwas davon hörten. Die übrigen drey waren so übel zugerichtet, und die Besatzung litte so sehr vom Hunger, daß sie genöthiget wurden, an der Insel Ilay zu landen, wo sie die Schiffe ausbesserten, und etwas Vieh und Lebensmittel einnahmen,

Er segelt nach Gothenburg u. Bergen.

Treibt lange zwischen den schottischen Inseln herum.

1760. den 16. Febr.

wofür

wofür der edelmüthige und höfliche Abenteurer sehr freygebig bezahlte.

Hier hörten sie zuerst von dem Siege der Engländer über das Geschwader des Marschalls Conflans. Dieß war ein sehr niederschlagender und abschreckender Umstand. Gleichwohl beharrte Thürot bey seinem Entschlusse, nach Irrland zu segeln. Freylich konnte er nicht wissen, ob man ihn täuschen wollte. Außerdem trieben ihn Ruhmbegierde und ein so geringer Vorrath von Lebensmitteln, der ihn nicht hoffen ließ, ohne neue Versorgung nach Frankreich zurück zu kommen. Voll von diesen Ideen erschien er vor der Stadt Carrickfergus, setzte seine Truppen, davon jetzt nur noch 600 übrig waren, ans Land, und vermehrte sie durch Aushebung seiner Matrosen bis auf 1000 Mann. Diese stellte er am Gestade auf, und rückte gegen die Stadt an. Die Besatzung, die meist aus frisch geworbenen Leuten bestand, und keine Kanonen hatte, schickte die französischen Gefangenen nach Belfast, unternahm es, den Ort, den nur eine alte verfallene Mauer schützte, zu vertheidigen, schloß die Thore, und wehrte sich mit Musketenfeuer, bis ihre Ammunition verschossen war. Hierauf zog sie sich in das Schloß zurück, das wegen eines großen Mauerbruchs, gar nicht haltbar war, und ergab sich zu Kriegsgefangenen, auf die Bedingung, daß der Stadt kein Leid wiederfahren sollte.

Den 28. Feb. Thürot erobert Carrickfergus.

Thürot schickte nach Belfast, und verlangte Wein und Lebensmittel. Eben dasselbe forderte er von dem Magistrat zu Carrickfergus. Als dieser sich unbesonnen weigerte, wurde die Stadt geplündert. Nachdem er sich auf die Weise Lebensmittel und so viel Ehre erkämpft hatte, als von

einem

einem Geschwader erwartet werden konnte, das nicht viel mehr als die Trümmer einer größern Rüstung war, segelte er gegen Frankreich ab. Allein er hatte die Bay von Carrickfergus kaum einige Stunden verlassen, als er nicht weit von der Küste der Insel Man drey englische Fregatten gegen sich ansegeln sah. Sie hohlten ihn noch in dem irrländischen Meere ein. Nun waren gerade drey gegen drey. Aber die Schiffe und Mannschaft der Franzosen, obgleich jene größer und diese zahlreicher waren, befanden sich in einem schlechten Zustande. Es kam zu einem sehr hitzigen Gefechte. Thürot that alles mögliche, was sich von seiner Unerschrockenheit erwarten ließ. Er vertheidigte sein Schiff, bis es inwendig fast ganz mit Wasser angefüllt, und sein Verdeck mit Leichen bedeckt war. Endlich kam er ums Leben. Die Mannschaft seines Schiffs, und nach seinem Beyspiele auch der beyden übrigen, verlor dadurch allen Muth: sie strichen die Segel, und wurden von den Engländern nach der Insel Man gebracht *).

Auf seiner Rückreise wird er von drey englisch. Fregatten geschlagen, und kommt um.

In Amerika fanden die Franzosen nicht mehr Ursache, sich ihres Glücks zu rühmen. Vandreuil, der Gouverneur von Canada, schlug, nachdem Levi, die Belagerung von Quebec aufzuheben gezwungen war, zu Montreal sein Hauptquartier auf, um hier wo möglich, einen letzten Versuch zu machen, ob er sich in Canada halten könne. Zu diesem Ende versammelte er alle seine noch übrige regulirte Truppen, und suchte den Muth des Volks durch ersonnene Gerüchte und Erdichtungen anzufrischen. Sei-

Begebenheiten in Amerika.

ne

*) Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 468—473.

ne größte Hoffnung aber beruhte auf der Lage von Canada, weil es weit schwerer ist, einen Eintritt in dieses Land zu bekommen, als wenn man einmahl eingedrungen ist, es zu erobern.

Unternehmung d. Engländer auf Montreal unter dem General Amherst.

Allein der General Amherst, der, nur durch unüberwindliche Schwierigkeiten abgehalten, im vorigen Jahre die Eroberung von Quebec ohne seine Gegenwart und Theilnehmung hatte geschehen lassen müssen, ließ sich durch jene Hindernisse nicht abschrecken, die völlige Eroberung von Canada zu versuchen. Sein Plan war folgender: Dem Generalbrigadier Murray gab er Befehl, mit allen Truppen, welche die Besatzung von Quebec missen konnte, von seiner Seite anzurücken. Der Oberste Haviland segelte von Crown-Point ab, und nahm die Insel aux Noix in Besitz, welche der Feind am 28. August verlassen hatte, und von da sollte er gerades Weges auf die Stadt Montreal losgehen. Seine eigne Armee, die aus etwa 10,000 Mann bestand, war er willens, über den See Ontario in den Lorenzfluß überzusetzen. Solchemnach wollte er den letzten Platz von Wichtigkeit, den die Franzosen besaßen, von drey Seiten gänzlich umringen, und es ihnen unmöglich machen, sich irgend einem seiner Corps mit Nachdruck zu widersetzen.

den 21. Jun. Nach diesem Entwurf verließ er Scheneclady, an der Grenze von Neuyork, schiffte den Mohawksfluß hinauf, und den Oneidas hinab, und kam zu

den 9. Jul. Oswego an. Der General Johnson führte ihm 1000 Mann Wilde von den Iroquesen oder fünf Nationen zu. Die größte Anzahl dieser Leute, die man jemahls auf englischer Seite in den Waffen gesehen hatte.

Zur

Zur Uiberwältigung der fast unüberwindlichen Schwierigkeiten bey dem Uibersetzen einer so zahlreichen Armee, mit allem ihrem groben Geschütz, Kriegsvorrath und Lebensmitteln, und über einen See, der auch mancherley Nachtheile, als etwa des Aneinanderrennens, der Stürme, oder des Strandens fürchten ließ, wurden die besten Anstalten getroffen. Die ganze Armee schiffte sich ein. Einige Tage vorher war ein Detaschement abgeschickt, den Eingang in den Lorenzfluß aufzuräumen, und den besten Weg für die Schiffe ausfindig zu machen. den 10. Aug.

Kaum war er in diesen Fluß eingelaufen, als er Swegatchie in Besitz genommen hatte, und alle Anstalten machte, l'Isle Royale anzugreifen; ein Fort, welches tiefer herab im Flusse liegt, denselben bestreicht, und daher von größter Wichtigkeit und ein Schlüssel zu Canada ist. Die Insel wurde vollkommen berennt, die Batterien wurden errichtet und eröffnet, und nach einem zweytägigen scharfen Feuer ergab sich das Fort. den 17. Aug. Die Engländer erobern l'Isle Royale den 25. Aug.

Die Fortsetzung der Schifffahrt auf dem gefährlichsten Theil des Flusses auf welchem sich alle reißenden Ströme befinden, war, bey allen Vorsichtsanstalten, dennoch nicht frey von Verlust, wiewohl derselbe, in Absicht auf ein so ansehnliches Unternehmen, unbeträchtlich war. Endlich erblickten die Engländer, zu ihrer großen Freude Montreal, das Ziel ihrer Wünsche und ihrer Beschwerden. Sie kommen bey Montreal an. den 6. Sept.

So wichtig der Platz in Betracht seiner Größe und seines Handels war, so hatte es doch mit der Einnahme desselben jetzt weiter keine Schwierigkeit, als daß alle in Canada vorhandene regulirte Trup-

pen

pen, und ein großer Theil der Landmiliz daselbst versammlet waren. Indessen sah sich der französische Befehlshaber zu gleicher Zeit von drey Kriegsheeren, denn des General Amherst ganzer Plan war treulich ausgeführt, allenthalben eingeschlossen. Er verzweifelte, den Platz vertheidigen zu können, und übergab den Ort auf die Bedingung, daß die Besatzung während des Krieges nicht wieder dienen, und die Einwohner seines Gouvernements Unterthanen des Königs von Großbrittannien seyn sollten. Also ward das Land Canada nach so viel harten Kämpfen, dem brittischen Zepter unterworfen *).

Montreal ergibt sich. den 8. Sept.

Die Engländer bekommen ganz Canada in ihre Gewalt.

In eben dem Sommer zerstörte der englische Capitain Byron mit drey Schiffen ein französisches Etablissement in der Bay von Chaleurs, wo kein Mensch eines vermuthet hatte. Hier eroberte er auch drey Fregatten, und etwa 20 kleinere Schiffe. Sie hatten nicht nach Montreal, wohin sie Truppen und Kriegsvorrath bringen sollten, kommen können, weil die englische Flotte schon vor ihnen in den Lorenzfluß eingelaufen war, und daher in gedachter Bay ihre Truppen und Ladung ausgeschifft, um, wo möglich, zu Lande einen Weg zu ihrer Hauptarmee zu finden **).

Glückliche Unternehmung d. englischen Capitain Byron in der Bay v. Chaleurs.

Neben diesem Kriege hatten die Engländer noch einen andern in Amerika zu führen, in welchem ihre Macht gesieget haben würde, wenn sie es bloß mit der Macht, und nicht mit der Treulo-

*) Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 474—482. Merc. hist. T. 149. p. 441. seqq.

**) Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 481 f.

losigkeit ih ec Gegner zu thun gehabt hätten. Die Cherokesen, eine der zahlreichsten, und mächtigsten unter den wilden Nationen des Landes, schienen im Anfange des Krieges warme Freunde der Engländer zu seyn, die auch, auf ihr Verlangen, in dem Lande das Fort Loudon angelegt hatten. Allein nachmahls glaubten sie sich, vielleicht durch Geringschätzung, vielleicht auf andere Weise, beleidigt. Die Franzosen wußten das Feuer ihrer Rachgier anzufachen, und sie fingen, auf ihre gewöhnliche Art durch grausame Verwüstungen und Mordthaten an den Grenzen ihrer benachbarten Provinzen, die Feindseligkeiten an.

Krieg der Engländer mit den Cherokesen.

Der damahlige Statthalter von Carolina, Herr Lytleton, der nur vergebens versucht hatte, sie zu besänftigen, beschloß im October 1759 in ihr Land einzufallen. Er legte in sehr kurzer Zeit mit 1100 Mann einen Weg von 300 Meilen durch eine ungeheure Wüsteney zurück, und war schon in ihrem Lande, ehe sie Anstalten gemacht hatten, ihn zu empfangen. Sie sahen ihre Städte und ihr Land in Gefahr, mit Feuer und Schwert verwüstet zu werden, hielten um eine Zusammenkunft an, erklärten sich für schuldig, ließen sich am 26. Dezember 1759 alle Friedensbedingungen gefallen, die der englische Befehlshaber vorschrieb, lieferten die Urheber der greulichsten Mordthaten aus, und gaben 22 Geißel zum Unterpfand für ihre Treue.

Allein diese treulosen Barbaren, die das Leben ihrer eigenen Landsleute für nichts achteten, erneuerten die Feindseligkeiten, sobald die englischen Truppen abmarschirt waren, schlossen das Fort Loudon ein, machten Versuche auf das Fort Ed-

ward, und suchten, unerfahren in der Belagerungskunst, diese Plätze durch Verrätherey oder durch Hunger zu zwingen. Doch jenes gelang ihnen nicht, und dieses erforderte Zeit.

Sobald der General Amherst von der Gefahr einer ganzen Strecke brittisch-amerikanischer Besitzungen Nachricht erhielt, schickte er ihnen den Obersten Montgomerry mit einem Corps Truppen zu Hülfe. Dieser bekriegte die Indianer auf ihre eigne Manier, weil jede andere Verfahrungsart nichts ausgerichtet haben würde. Er verbrannte Estatoe, die Hauptstadt der niedern Cherokesen, die zwar nur aus 200 Häusern bestand, aber doch eine indische Stadt von der ersten Größe war. Eben so verfuhr er mit allen ihren übrigen Städten und Dörfern dieses Districts, die voll wohlhabender Einwohner waren. Die Einwohner flüchteten größtentheils. Doch wurden einige in ihren Häusern ein Raub der Flammen, und einige Weiber und Kinder gefangen genommen. Als demnächst der Oberste Montgomerry weiter gegen die
den 27. Jun. mittlern Cherokesen anrückte, wurden seine Truppen auf dem Marsch durch einen gefährlichen und der indianischen Art zu fechten günstigen Strich Landes, plötzlich von allen Seiten von diesen wilden Feinden mit der größten Wuth und ihrem gewöhnlichen gräßlichen Geheul und Geschrey angefallen. Sie waren aber auf diese Art des Krieges vorbereitet, hielten den Angriff mit Unerschrockenheit aus, und nöthigten die Feinde zur Flucht. Eine benachbarte Stadt, die eine der ansehnlichsten war, wurde noch denselben Abend eingenommen. Die Engländer hatten in dem Gefechte 20 Todte und etwa 80 Verwundete.

Diese

Diese letztern, für die der Oberste Montgomerry keinen sichern Aufenthalt hatte, nöthigten ihn, nach seinem Siege sich zurück zu ziehen. Das war ohne Zeifel nothwendig. Als er aber zu Fort St. George angekommen war, machte er einen Theil der ihm gewordenen Befehle bekannt, daß er, sobald er den Feind gezüchtiget haben würde, mit seinen Truppen nach Neuyork zurückkehren sollte. Bey der Bestürzung der bedrängten Provinz ließ er sich durch ihre Bitten bewegen, etwa 400 Mann zu ihrem Schutze zurückzulassen.

Carolina und die benachbarten Colonien sahen sich nun aufs neue der Wuth eines wilden, und durch das, was er gelitten hatte, mehr erbitterten als geschwächten Feindes ausgesetzt. Das Fort Loudon wurde von neuem eingeschlossen. Die Besatzung hielt verschiedene Monathe lang eine enge Einsperrung aus. Endlich aber, da sie keine Hoffnung eines Entsatzes vor sich sah, da alle ihre Lebensmittel aufgezehrt waren, und der Feind ziemlich friedfertige Gesinnungen bezeigte, ergab sie sich auf ehrenvolle Bedingung. Allein die Feinde, die so wenig von Treu und Glauben, als von Menschlichkeit wußten, fielen bey ihrem Abmarsch über sie her, metzelten alle Officiere, einen einzigen ausgenommen, nieder, und führten die übrigen in eine schreckliche Gefangenschaft weg. So dämpften diese Widerwärtigkeiten in den südlichen Colonien einigermaßen die Freude, welche das ganze englische Amerika über die Eroberung von Canada empfand.*) den 7. Aug.

*) Geschichte der Weltbegebenh. I, c. S. 482. 487.

Ostindische Begebenheiten.

Dagegen waren auch in Ostindien die Waffen der Engländer siegreich. Zwar machte der General Lally einen Versuch, ihnen Wandewasch wieder wegzunehmen. Aber Coote war eben so schnell als er, und kam gerade zu der Zeit an, als die Franzosen eine brauchbare Bresche gemacht hatten. Er griff ihre überlegene Macht an, und ließ, nach einem hartnäckigen Gefechte, sie eine gänzliche Niederlage leiden. Sie ließen 1000 Todte und Verwundete auf dem Schlachtfelde zurück, ließen ihr Lager, Kanonen und alle Belagerungswerke im Stiche. Lally floh mit seinen zerstreuten Truppen nach Pondichery. Die Engländer hatten 200 Todte und Verwundete. Besonders aber wurde der Tod des tapfern Majors Brereton sehr bedauert.

1760. Die Engländer vereiteln den Versuch der Franzosen auf Wandewasch.

Bald darauf nahmen die Engländer Chittiput weg, marschirten, ohne sich auszuruhen, gegen Arcot, die Hauptstadt der unermeßlichen Provinz, eröffneten die Belagerung, und nöthigten nach 5 Tagen das Fort sich zu ergeben *).

den 5. Febr. Sie erobern Arcot. den 10. Febr.

Nun unternahmen die englischen Landtruppen unter dem Obersten Coote und die Schiffe unter dem Admiral Steffens die Einschließung von Pondichery, des einzigen Orts von Erheblichkeit, der den Franzosen noch übrig war. Eine ordentliche Belagerung war bey der periodischen Regenzeit, die man erwartete, unmöglich. Während der Einschließung, die 7 Monathe währte, hatten die Besatzung und die Einwohner die schrecklichste Hungersnoth auszustehen, und mußten zuletzt

Die Engländer schließen Pondichery ein.

Große Hungersnoth daselbst.

*) Geschichte der Weltbegeb. l. c. S. 489 f.

zuletzt von Kamehlen, Elephanten, Hunden und Katzen leben. Das Fleisch eines Hundes wurde mit 6 Ruppien oder Gulden bezahlt. Erst am 26. Nov. fingen die Engländer, und noch unter sehr beschwerlichen Umständen des Regens und der Stürme an, den Ort zu beschießen. Die Eroberung ward erst im Anfange des folgenden Jahres vollendet. *)

Große Kosten, die der Krieg verursacht.

Die ausserordentlichen Kriegskosten Frankreichs beliefen sich jährlich auf 400 Millionen französischer Livres, und davon nahm der Krieg in Teutschland wenigstens die Hälfte. Den Oesterreichern und Russen konnte der Krieg nicht viel weniger kosten.

Zustand und Beschäftigung des Königs von Preußen während der Winterquartiere.

Bey dem allen, und nach den Siegen bey Liegnitz und Torgau, befand sich der König von Preußen in eben der Lage und in eben dem Verhältniß gegen seine Gegner, wie vorher. Der einzige Vortheil, den die Oesterreicher für so viel Millionen Geld und so viel tausend Menschen gewonnen hatten, bestand in der Festung Glaz. So gering diese Eroberung war, so nährte sie doch die Hoffnung der Wiedereroberung Schlesiens. Und in der That konnte der Wiener Hof schwerlich jemahls wieder eine so mächtige Verbindung, wie die damahlige, erwarten. Der König setzte der Uibermacht seinen Muth und sein Genie entgegen, und ergänzte seine Armee. Der Oberste Quintus Icilius mußte eine Legion errichten, die nach Art der römischen, aus 6666 Mann Fußvolk und Reuterey bestand. Er brachte den Winter in Leipzig zu. Die Zurüstungen zu einem neuen Feld-

*) Geschichte der Weltbegeb. l. c. S. 622 - 624.

Feldzuge wider 280,000 Feinde nahmen ihm nicht alle Muße des Geistes und Freyheit zu sanftern Beschäftigungen. Er widmete täglich einige Stunden den Büchern, der Musik und den Gelehrten, und unterredete sich mit den Professoren Gottsched, Winkler und Gellert. Der Letztere mußte ihm einige seiner Fabeln vorlesen. Der König fand die von dem Mahler zu Athen vortrefflich, und gestand, daß er der teutschen Sprache so viel Geschmeidigkeit nicht zugetraut hätte.

1761. Rüstungen gegen den König von Preußen.

Indessen rüsteten sich 80,000 Russen, 100,000 Oesterreicher, 80,000 Franzosen, 30,000 Reichstruppen; es rüsteten sich auch die Schweden und alle übrigen Feinde des Königs von Preußen zu einem neuen Feldzuge gegen ihn und seine Länder *).

Gleichwohl dachten jetzt eben diejenigen verbundenen Mächte auf Friedensvorschläge, welche die im Anfange des vorigen Jahres von den Königen von Großbrittanien und Preußen gethanen Anträge, und zum Theil mit Hohn, verworfen hatten. Frankreich machte die Sache vornähmlich und zuerst rege. Sein Ehrgeitz schien durch eine Reihe unglücklicher Begebenheiten gedemüthigt, und seine Einkünfte durch den ungeheuresten Aufwand erschöpft zu seyn. Die fünf verbundenen Mächte, die Höfe von Wien, St. Petersburg, Paris, Stockholm und Dresden machten eben so viele Erklärungen, die am 26. März zu Paris unterzeichnet, und am 31. desselben Monaths zu London übergeben wurden. Die Gegenerklärung von Preußen und Großbrittanien

Friedensversuche.

*) Von Schlesien l. c. S. 170 f.

nien war gezeichnet den 3. Aprill. Augsburg, als der Ort, welcher den kriegführenden Mächten am gelegensten schien, wurde zum Congreß bestimmt.

Der Streit, den man durch den Frieden beylegen wollte, war eigentlich zwiefach. Der eine betraf die Unruhen in Teutschland, und der andre die Bestimmung der Grenzen in Amerika. Der Letztere war, durch eine seltsame Kette von Begebenheiten und wechselseitigen Maßregeln so sehr in den ersten verflochten, daß man Ursache hatte, auf ihre Absonderung bedacht zu seyn. Der Herzog von Choiseul mußte daher, gleich nach obgedachter Erklärung des Wiener Hofes und dessen Bundsgenossen, den 26. März ein Memoire an den Herrn Pitt nach London übersenden, in welchem der allerchristlichste König vorschlug, daß in Ansehung des besondern Krieges zwischen ihm und dem Könige von Großbrittannien, beyde Kronen im Besitze desjenigen bleiben sollten, was eine von der andern erobert hatte, und daß die Lage, worin sie sich den 1. September 1761 in Ostindien, den 1. Julius in Westindien und Afrika, und den 1. May in Europa befinden würden, diejenige seyn möge, die dem Tractat, worüber zwischen beyden Mächten Unterhandlung gepflogen werden sollte, zur Grundlage diene. Dabey erklärte der französische Hof seine Bereitwilligkeit, in Ansehung der Abänderungen dieser Vorschläge, die der Hof zu London etwa verlangen möchte, mit demselben in Unterhandlung zu treten. Der Letztere ließ sich dieses gefallen, und verlangte in der Antwort, die er am 8. Aprill durch den Herrn Pitt dem Herzoge von Choiseul geben ließ, daß man durch Absendung

sendung eines bevollmächtigten Ministers die Unterhandlung anfangen möchte. Auch das genehmigte der französische Hof. Und gleichwie bereits zu dem Augsburger Congreß bevollmächtigte Minister ernannt waren; so wurden zu jenem Geschäfte von englischer Seite Herr Stanley, und von französischer Seite Herr von Büssy ernannt, welche beyde zu Ende des Maymonaths, der eine in Frankreich, der andre in England anlangten. Beyde fanden eine freundschaftliche Aufnahme. Gleichwohl erklärte Herr Stanley bey der ersten Conferenz dem Herzoge von Choiseul, daß der König, sein Herr, seine Bundsgenossen mit Nachdruck unterstützen werde. Der Herzog von Choiseul erklärte ähnliche Gesinnungen von Seiten des allerchristlichsten Königs. In der That scheint Frankreich schon damahls auf den Fall des nicht zu bewirkenden Friedens seine letzte Hoffnung auf die Hülfe Spaniens gesetzt zu haben, die es schon lange, aber bisher vergeblich, gesucht hatte *).

Stellung der französischen Armee.

So wurden denn die Friedensunterhandlungen mitten unter dem Geräusche der Waffen betrieben. Die französische Armee hatte in ihren Winterquartieren die vortheilhafteste Stellung. Sie bildete eine Art von einem unermeßlichen halben Monde, dessen beyde äußerste Spitzen zu Göttingen und Wesel standen, und dessen Krümmung sich über Hessen ausbreitete. Sie waren mit Magazinen reichlich versehen, und Herren über alle zu ihrem Unterhalt nöthige Gemeinschaft, mit vesten Plätzen im Rücken und zu beyden Seiten,

*) Geschichte der Weltbegeb. l. c. S. 493 = 508. Neue gen. hist. Nachr. 13. B. S. 971 ff.

ten, so daß sie im nächsten Feldzuge nur vorzurücken brauchten, um gewissermaßen das Heer der Alliirten zu umringen, das, woferne es nicht einen Hauptstreich ausführte, (welches sich von ihrer Lage und Anzahl schwerlich erwarten ließ,) sich ganz außer Stande befand, ihnen Widerstand zu thun.

Der Herzog Ferdinand beschließt einen Winterfeldzug.

Der Herzog Ferdinand erkannte diese Nachtheile seiner Lage und die Uiberlegenheit der französischen Truppenzahl sehr wohl. Aber er sah auch, daß mit dem Anfange der bessern Jahrszeit jene nicht besser, und diese nicht geringer werden würde. Er beschloß also einen Winterfeldzug, der, wie er wußte, den Franzosen weit beschwerlicher und schädlicher war, als seinen an den rauhern Himmelsstrich gewöhnten Truppen. Seine Armee versammelte sich, ohne das der Feind das geringste von ihren Absichten erfahren hatte. Seine Anordnung war folgende: den 9. Febr.

Sein Plan.

Das Mitteltreffen commandirte der Herzog in Person. Es drang geradeweges in Hessen ein, und marschirte über Zierenberg und Dürenberg gegen Cassel. Der rechte und der linke Flügel der Armee befanden sich jeder in sehr beträchtlicher Entfernung von diesem Corps, aber so, daß sie in den allgemeinen sehr ausgebreiteten Operationsplan vollkommen mit einwirkten. Der Erbprinz commandirte das Corps zur Rechten. Er ließ Hessen ostwärts liegen, und drang, damit der Lärm plötzlich und weit ausgebreitet werden möchte, mit äußerster Schnelligkeit bis in das Herz der französischen Quartiere. Der General Spörken commandirte ein Corps in größerer Entfernung zur Linken, und drang über Duderstadt und Heiligen-

stadt in Thüringen ein. Die Absicht dieser Bewegung war, die Gemeinschaft der Franzosen mit der Reichsarmee abzuschneiden, den Alliirten selbst eine mit den Preußen zu eröffnen, und alle Gemeinschaft zwischen der großen Armee der Feinde und ihrer Garnison zu Göttingen zu unterbrechen.

Wirkungen d. Vorrückens der Alliirten.

Dieser plötzliche, weit ausgebreitete und muthige Angriff setzte die Franzosen in die äußerste Bestürzung. Sie zogen sich zurück, oder flohen vielmehr von allen Seiten. Kaum hätte man glauben sollen, daß dieß eben dieselbe Armee sey, welche eben erst den Feldzug mit so großem Glücke beschlossen hatte. Und wahrscheinlich würde ihre Armee gänzlich zerstört worden seyn, wenn sie ihre Quartire in einem offenen Lande, und nicht Mittel gehabt hätte, ihren Rückzug zu sichern. Denn so wie die Alliirten vorrückten, mußten sie Cassel und Göttingen hinter sich lassen. In das erstere hatten die Feinde eine Besatzung geworfen, die einer kleinen Armee gleich kam, und in dem letztern lagen 7 bis 8000 Mann. Weiter hin fanden die Alliirten Fritzlar, Ziegenhayn und Marburg, Plätze, die ziemlich stark und mit guten Besatzungen versehen waren, einige andere geringere Posten ungerechnet.

Mißlungener Anschlag auf Fritzlar.

Der Erbprinz, dessen Corps am weitesten vorgerückt war, that den ersten Streich, Fritzlar zu überfallen. Er hatte Nachricht erhalten, daß es nicht vorbereitet war, ihn zu empfangen. Er nahm daher nur wenige Bataillone und gar kein grobes Geschütz mit sich, in der Hoffnung, daß er im Stande seyn würde, diesen Platz im ersten Angriff zu erobern. Aber die Nachricht hatte ihn hintergangen. Die Besatzung war bereit und

ent-

entschlossen, und ungeachtet er sie mit seinem gewöhnlichen Muth angriff, sah er sich doch für dasmahl genöthiget, sein Vorhaben aufzugeben, und sich mit nicht geringem Verlust zurück zu ziehen.

Mißlungener Anschlag auf Marburg.

Fast um eben diese Zeit machte der General Breitenbach auf eben diese Art und mit eben so wenig Glück einen Versuch auf Marburg. Nachdem er über Rosenthal, wo er ein Magazin erbeutete, vor Marburg angelangt war, fand er den französischen Commandanten, Marquis von Rouge, mit der Besatzung vor dem Thore postirt, und alle Anstalten zu einer muthigen Vertheidigung. Dieß schröckte den kriegserfahrenen und unternehmenden General von Breitenbach nicht ab. Er griff den Posten, mit dem Degen in der Hand, an. Das Feuer war auf beyden Seiten heftig. Der General fiel gleich anfangs. Das Feuer dauerte bis 7 Uhr. Alsdann mußten sich die Alliirten mit Zurücklassung einiger Kanonen, Todten und Verwundeten zurückzuziehen.

den 14 Feb. früh um 5 Uhr.

Eroberung von Fritzlar.

Aber diese beyden harten Stöße nahmen gleichwohl weder den Parteyen, welche sie trafen, noch der übrigen Armee den Muth. Sie rückten jetzt eben so eifrig, nur behuthsamer, vor. Man brachte Kanonen und Mörser vor Fritzlar; welches sich nach einer Gegenwehr, die, wie es scheint, mehr die Ehre des Commendanten, Marquis von Narbonne, als den Ort zu retten, unternommen wurde, auf anständige Bedingungen ergab. Man fand daselbst ein großes Magazin. Die alliirte Armee rückte immer muthig vorwärts, und die Franzosen zogen sich beständig fast bis an den Mayn zurück. Sie steckten im Zurückziehen ihre Magazine in Brand, wiewohl die Alliirten ihnen so schnell nachsetzten, daß

den 14. Feb.

den 15. Febr.

sie

sie 5 der vornehmsten retteten. Ein ausnehmend großer und ihre Fortschritte sehr erleichtender Vortheil.

Belagerung von Cassel.

Doch dieser glückliche Fortgang war bey weitem nicht der Hauptgegenstand der ganzen Unternehmung. Cassel mußte wieder erobert werden. Wenn gleich der Ort nicht außerordentlich vest war, so beruhte doch die Haltbarkeit desselben auf der Stärke der Besatzung, und auf der Strenge der Jahrszeit. Die Belagerung durfte nicht verschoben werden. Sobald der Marschall von Broglio aus Hessen vertrieben war, und sich gegen Frankfurt zurückgezogen hatte, hörte Herzog Ferdinand auf weiter zu rücken. Nachdem er zwey Corps zur Blokade von Marburg und Ziegenhayn beordert hatte, nahm er mit seiner Armee eine Stellung, die ihn in den Stand setzte, die Bewegungen des Marschalls von Broglio zu beobachten, und zugleich die Belagerung von Cassel nebst den gedachten beyden Blokaden zu decken. Die Belagerung von Cassel unternahm der berühmte Graf von der Lippe-Schaumburg, der eben sowohl den Ruhm eines der geschicktesten Ingenieurs in Europa, als überhaupt einer ungemeinen Kenntniß der Kriegs- und Staatskunst behauptete. Die Schanzgräben wurden eröffnet. Aller Augen waren jetzt auf diesen Punct gerichtet *).

den 1. März.

Unternehmung d. Generals Spörken in Sachsen.

Unterdessen rückte der General Spörken in Sachsen mit gleicher Unerschrockenheit vor. Er wurde

*) Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 508=515. Neue geneal. histor. Nachr. 13. B. S. 328=332. und 337. f.

wurde bald durch ein Corps Preußen verstärkt, und diese vereinigte Armee verlor keine Zeit, die Werre und die Unstrut von den Franzosen und Sachsen, welche die wichtigsten Posten an diesen Flüssen besetzt hielten, zu befreyen. Da diese feindlichen Parteyen eine vortheilhafte Stellung hatten, und sowohl von der göttingischen Besatzung als von der Reichsarmee unterstützt werden konnten, so hielten sie muthig Stand, und dieß zog bald ein hitziges Gefecht nach sich. Die Alliirten griffen ein ansehnliches Corps, welches bey Langensalze an der Unstrut in einem sehr vortheilhaften Posten stand, an, und der Erfolg war sehr zu ihrem Vortheil. Drey ganze Batallione Sachsen wurden von den Preußen, und zwey von dem General Spörken zu Gefangenen gemacht. Man schätzte den Verlust der Franzosen auf 5000 Mann. Verschiedene Kanonen wurden erobert, und ein großes Magazin im Stiche gelassen. Dieser Schlag wurde aufs beste verfolgt. Ein Corps der vereinigten Armee drang nach Eisenach und Gotha, unterdeß ein anderes durch forcirte Märsche nach Fulda anrückte. Die Franzosen wichen zur Rechten, und die Reichtsarmee zur Linken. Die Letztere zog sich nach Bamberg zurück, und ließ also eine große Strecke Landes gänzlich im Stiche *). den 14. Febr.

Bis hierher hatten die Unternehmungen der Alliirten einen fast ununterbrochenen glücklichen Fortgang. Aber zu erwarten war es, daß alles dieses nicht von Dauer seyn würde. Denn die Alliirten ließen in ihrem Fortgange auf der Seite von Sachsen

*) Geschichte der Weltbegeb. l. c. S. 515. f. Neue gen. hist. Nachr. l. c. S. 316=328.

Sachsen Länder im Rücken, welche gegen die mächtige Besatzung in Göttingen entweder gar nicht oder doch nicht zulänglich vertheidigt waren. Der wachsame und unternehmende Graf de Vaux, Befehlshaber dieser Besatzung; merkte kaum, daß die Alliirten darauf bedacht waren, ihre Vortheile weiter zu treiben, als er mit einem starken Detaschement aus Göttingen ausfiel, eine hannöverische Convoy angriff und schlug, Duderstadt mit größter Gewalt anfiel, und, wiewohl ihm dieser erste Versuch mißlang, denselben mit solchem Muth wiederhohlte, daß er endlich diese Stadt und nachher noch einige der beträchtlichsten Plätze in der Nähe wegnahm. Hierdurch hinderte er das Spörkensche Corps in seinen Unternehmungen, und nöthigte es, sich bald nach diesen Vorfällen wieder mit der Hauptarmee zu vereinigen. Auch noch eine andere Ursache machte dieses jetzt nothwendig.

Die Franzosen nehmen Duderstadt und andere Plätze ein.

den 23. Feb.

Der Marschall von Broglio zog so viel Verstärkungen von Truppen an sich, als ihm nöthig schienen, seinen Grund auf der Nordseite des Mayns zu behaupten, wo ihm die Alliirten hart zusetzten, und welchen er schimpflicher Weise im Stiche lassen mußte, woferne Cassel nicht bald entsetzet wurde. Er beseelte seine Truppen mit neuem Muth, und setzte sie durch strengere Kriegszucht und Uiberlegenheit der Anzahl in den Stand, etwas erhebliches zu unternehmen.

Der Erbprinz leidet bey Stangrode.

Dieß ward ihm dadurch erleichtert, daß die Alliirten es auf allen Seiten wahrnehmen mußten, und bey der nothwendigen Theilung ihres Heeres dem stärkern Feinde minder gewachsen waren. Der Marschall von Broglio rückte, sobald

bald er seine Truppen zusammen gezogen hatte, ohne Verzug an. Er ließ die Truppen unter dem Erbprinzen bey dem Dorfe Stangerode, in der Nachbarschaft von Grünberg, angreifen. Der Angriff geschah durch die französischen Dragoner, deren erster Stoß die ganze Infanterie, die aus neun Regimentern Hanoveranern, Hessen und Braunschweigern bestand, durchbrach. Die Franzosen machten bey dieser Gelegenheit 2000 Gefangene, und bemächtigten sich verschiedener Siegszeichen, 10 Kanonen und 15 Fahnen. Der Todten und Verwundeten waren auf beyden Seiten nur wenige.

den 21. März.

Nun konnten die Alliirten nicht länger darauf denken, den Franzosen die Spitze zu biethen, oder sich in Hessen zu behaupten. Sie hoben die Einschließung von Ziegenhayn und die Belagerung von Cassel auf, 27 Tage nach Eröffnung der Laufgräben. Sie räumten ganz Hessen, zogen sich hinter die Dümel zurück, und nahmen ohngefähr dieselben Quartire in Besitz, die sie vor diesem Unternehmen inne gehabt hatten.

Den 27 März Aufhebung der Belagerung v. Cassel.

Dieß war das Ende einer Unternehmung, die, so muthig sie angefangen wurde, so viel sie im Anfange versprach, dennoch ihre Absichten bey weitem nicht erreichte, aber doch in den ganzen Feldzug einen merkwürdigen Einfluß hatte. Denn die Franzosen wurden durch die Zerstörung ihrer Magazine lange Zeit unfähig gemacht, etwas zu unternehmen. Die Alliirten bekamen einen ihnen vortheilhaften Aufschub. Und während der nun erfolgenden Unthätigkeit der

Erheblicher Erfolg der nicht ganz gelungenen Unternehmung.

der Armeen wurden die Unterhandlungen zu Paris und London unterbrochen fortgesetzt *).

Den 25 März Fortsetzung d. Friedens-unterhandlung.

Von französischer Seite schlug man vor: daß beyde Kronen in Besitz dessen, was eine von der andern erobert hatte, bleiben sollten. So vortheilhaft für England dieser Antrag scheinen konnte, so kam es noch immer auf die Zeitpunkte an, nach welchen dieser Friedensartikel bestimmt werden sollte. Die Franzosen thaten also den Vorschlag, daß die Lage, worinn sich die kriegführenden Mächte am 1. September 1761 in Ostindien, am 1. Julius desselben Jahres in Westindien und Afrika, und am 1. May in Europa befinden würden, die Grundlage des zwischen beyden Mächten, vermittelst dieser Unterhandlung, zu bewirkenden Vergleichs seyn solle. Sie erboten sich, wenn diese Zeitpunkte für Großbrittaniens Interesse zu nahe oder zu entfernt schienen, sich darüber in besondere Unterhandlung einlassen. Allein das englische Ministerium verlangte, daß die Bestimmung des Besitzstandes auf eine entferntere Zeit verschoben werden solle. Und in der That, wenn gleich die Engländer zur Zeit des Antrags gedachter Vorschläge sich in dem vortheilhaftesten Besitzstande zu befinden schienen, so war es doch voraus zu sehen, daß, bey allem dem scheinbaren Glücke, welches anfänglich die Unternehmungen der Alliirten in ihrem Winterfeldzuge zu krönen schien, dennoch Cassel und die übrigen Plätze jetzt schwerlich von ihnen erobert werden, vielmehr die Franzosen noch vor dem 1. May, als dem Zeitpunkt, den sie für Europa festgesetzt

*) Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 516=521. Neue gen. hist. Nachr. 13. B. S. 335=354.

gesetzt hatten, sich schon wieder in völligem Besitz ihrer Eroberungen sehen würden. Die Engländer hatten daher Ursache, einen so nahen Zeitpunct zu verwerfen, um so mehr, da das Unternehmen gegen die französische Küste damahls im Werke war, und man Ursache hatte, sich davon eben so wohl einen glücklichen Ausgang, als einen vortheilhaften Einfluß in die Unterhandlung zu versprechen *).

Unternehmung der Engländer auf Belle-Isle.

Die zu dieser Unternehmung bestimmte Flotte segelte von Spithead ab, und man entdeckte bald, daß Belle-Isle ihr Gegenstand sey. Diese Insel enthält bloß eine kleine Stadt, Nahmens le Palais, drey Flecken, 103 Dörfer, und etwa 5000 Einwohner. Sie hat 3 Häfen, Palais, Sauzon und Goulfard, deren jeder einen Hauptfehler hat. Denn der eine ist offen, der andere seicht, der dritte hat einen gefährlichen Eingang. Der einzige Handel, den sie treibt, ist der mit eingepöckelten Sardellen.

Dieser Zustand und diese Armuth der Insel erregten in England eine Art von Mißvergnügen über diese Unternehmung. Würde sie auch, sagte man, mit einem glücklichen Erfolge gekrönet, so wäre sie doch nicht der Kosten werth. Und bey dem künftigen Austauschungsgeschäfte würde sie selbst in den Augen der Franzosen keine Wichtigkeit haben. Dagegen sagten die Freunde dieser Unternehmung, man könne von da aus durch kleine Kaper den französischen Küstenhandel beunruhigen, auch könne zwischen derselben und dem festen Lande die englische Flotte in einer wohlbedeckten Rhede liegen.

Unterdeß

*) Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 521—526.

Unterdeß man in England hierüber zankte,
den 7. Apr. langten die Flotte unter dem Commodore Keppel, und die Landtruppen unter dem General Hodgson vor Belle-Isle an, und beschlossen, gleich am Tage nach ihrer Ankunft, an der Südostseite der Insel in einer sandigen Bay, neben der Spitze Lochmaria, eine Landung zu versuchen. Der Versuch war unglücklich. Die Franzosen hatten ein kleines Fort besetzt, und sich auf einem Hügel verschanzt, dessen Fuß noch dazu senkrecht gemacht worden war. Einige englische Grenadiere kamen an die Küste, und stellten sich in Schlachtordnung. Doch sie wurden nicht unterstützt. Auch wurden verschiedene flache Böte durch einen scharfen Wind zertrümmert oder beschädigt. Die Engländer verloren an Todten, Verwundeten und Gefangenen auf 500 Mann.

Diese demüthigende Abtreibung schien gleichwohl den Muth der Truppen mehr zu beseelen als niederzuschlagen. Sie beschlossen, einen vortheilhaften Platz zum neuen Angriff aufzusuchen. Der Anblick war nicht aufmunternd. Die Insel ist von Natur eine Festung, und was die Natur unterlassen hatte, war überflüßig durch Kunst ersetzt. Lange war ihnen das Wetter ungünstig. Endlich fanden sie einen Platz, den sie für bequem hielten, nicht weil daselbst die Küste weniger fest war, sondern weil die gähe Unzugänglichkeit der Felsen den Feind wegen dieser Seite unbesorgter gemacht hatte. Man wagte also diesen kühnen Versuch an einer gefährlichen felsigten Küste, nahe bey obgedachter Spitze Lochmaria. Außer dem Hauptangriff that man zugleich zwey verstellte, den Feind zu zerstreuen, unterdeß die Kriegsschiffe ihr Feuer sehr geschickt und nachdrücklich gegen

die

die Hügel richteten. Dadurch wurde es dem Generalbrigadier Lambert möglich, mit einer Handvoll Leute ohne Beunruhigung einen sehr steilen Felsen zu erklimmen. Nachdem der kleine Haufe die Gipfel des Hügels glücklich erreicht hatte, behauptete er sich gegen 300 Franzosen, die ihn angriffen, bis das ganze Corps der Britten, welches auf gleiche Weise heraufgestiegen war, ihm zu Hülfe kam, und den Feind zurückschlug. den 25. Apr.

Alle Truppen waren nun kurz darauf mit geringem Verlust gelandet. An einem oder zwey Orten schienen die Feinde Stand halten zu wollen. Aber die leichte Reuterey der Engländer trieb sie bald in die Stadt, und machte alles, bis an die Schanzgräben vor derselben offen. Die Hauptschwierigkeit bestand jetzt darin, die Kanonen heran zu bringen, welche erst die Felsen hinangeschleppt, und dann zwo Stunden weit auf einem sehr rauhen gebrochenen Wege fortgebracht werden mußten. Dieß nahm nothwendig einige Zeit weg. Gleichwohl wurde die Belagerung mit Muth und Nachdruck angefangen, und die Besatzung unter dem Chevalier de St. Croix drohte dagegen einen langen und hartnäckigen Widerstand. In der That unternahmen die Franzosen verschiedene Ausfälle, und einen derselben mit ziemlichem Glück. Endlich thaten die Engländer einen wüthenden Angriff auf die französischen Linien, welche die Stadt bedeckten, und eroberten sie ohne großen Verlust.

Die Stadt war jetzt ganz verlassen, und die Vertheidigung bloß auf die Citadelle eingeschränkt. Da die englische Flotte alle Gemeinschaft mit dem festen Lande, und folglich alle Hoffnung eines Ent-

satzes abschnitt, mußte sich der Platz nothwendig ergeben. Zwar war der Chevalier de St. Croix entschlossen, in der Vertheidigung des Orts seine Ehre zu behaupten. Als er aber sah, daß alle
den 7. Jun. fernere Vertheidigung unstatthaft war, capitulirte er, und erhielt mit seiner Besatzung einen ehrenvollen Abzug. Die Engländer erkauften diese Eroberung mit einem Verlust von 1800 Mann an Todten und Verwundeten *).

Fortsetzung der Unterhandlungen zu Paris und London.

Man glaubte damahls, diese mitten unter einer Friedenshandlung unternommene Eroberung würde den Stolz der Franzosen aufbringen, und den Friedensversuchen nachtheilig seyn. Das aber war sie nicht. Die Unterhandlungen wurden, allem Anscheine nach, mit eben so viel Gutmüthigkeit, als vorhin, fortgesetzt. Der englische Minister trug auf folgende zwey vorläufig festzusetzende Bedingungen an: 1) Daß alles, was von den beyden Kronen, in Beziehung auf ihren besondern Krieg ausgemacht werden würde, verbindlich seyn sollte, die Unterhandlung zu Augsburg möge, wie sie wolle, ausfallen. 2) Daß der entscheidende Friedenstractat zwischen Großbrittannien und Frankreich, oder doch dessen Präliminarartikel, vor dem 1. August unterzeichnet werden sollten.
Im Junius.

Alles scheint in gutem Gleise zu seyn.

Was auch diese Forderungen für Bedenklichkeit auf Seiten Frankreichs haben konnten, so wurden sie dennoch genehmiget. Auch kamen die Unterhandlungen so weit, daß der französische Hof, wegen der Bestimmung der Besitzungen beyder

*) Geschichte der Weltbegeb. l. c. S. 526—533. Neuegen. hist. Nachr. 13. B. S. 334—368.

beyder Kronen in allen vier Welttheilen, wegen der Beylegung ihrer Streitigkeiten in Teutschland, und selbst wegen ihres Verhaltens gegen ihre Bundsgenossen ziemlich annehmliche Bedingungen nach London übersandte. den 15. Jul.

So schien denn der Grund zum Frieden mit vieler Sicherheit gelegt zu seyn, als zum Unglück für die Ruhe der Menschen etwas geschah, was diesen mit so vieler Sorgfalt gelegten Grund auf einmahl in die Luft sprengte. Lange, aber noch immer, wie es schien ohne Wirkung, hatte Frankreich gesucht, den spanischen Hof in den Zwist mit zu verwickeln. Zum höchsten Erstaunen und Unwillen des brittischen Ministers, übergab Herr Büssy zugleich mit dem Memorial, welches erwähnte annehmliche Vorschläge enthielt, ein andres, worin er darauf antrug, daß, um einen neuen Krieg zu verhindern, der über die zwischen Großbrittannien und Spanien obwaltenden Streitigkeiten leicht ausbrechen könnte, in der gegenwärtigen Unterhandlung auch diejenigen drey Puncte völlig ausgemacht werden möchten, welche bisher zwischen diesen beyden Kronen streitig gewesen waren; nähmlich zuerst die Erstattung einiger Prisen, welche die Engländer den Spaniern abgenommen hatten, dann das Vorrecht der spanischen Nation, an den Küsten von Newfoundland zu fischen, und endlich die englischen Niederlassungen, in dem spanischen Gebiethe an der Honduras-Bay.

Frankreich will d. Streitigkeiten zwischen Spanien u. England mit in derselben Unterhandlung beygelegt haben.

Ganz seinem Charakter gemäß, verwarf der damahlige Staatssecretär, Herr Pitt, mit äußerster Verachtung, den Antrag durch einen bereits gedemüthigten Feind, über die Streitigkei-

Unwille des Herrn Pitt über diesen Antrag.

keiten mit einer Macht, die noch mit den Engländern in Freundschaft stand, in Unterhandlung zu treten. Er forderte den spanischen Minister auf, den Vorschlägen, welche mit Genehmigung seines Hofes geschehen seyn sollten, zu widersprechen. Er gab das beleidigende Memorial zurück, und erklärte: daß er es für eine Beschimpfung der Würde seines Herrn, und für einen offenbaren Beweis gegen die Aufrichtigkeit der Friedensunterhandlungen ansehen würde, wenn eines solchen Umstandes im geringsten weiter erwähnet würde. Nun fertigte er eine Antwort auf das Hauptmemorial aus, die mehr durch die jetzt mit denselben verknüpften Umstände, welche Frankreichs Absichten und Aufrichtigkeit höchst verdächtig machten, dictirt, als so beschaffen war, wie es die Vorschläge an sich verdienten. Man sah also, daß die Gesinnungen der beyden Höfe täglich ungünstiger wurden, daß ihr gegenseitiges Zutrauen und ihr guter Wille verschwand, und, daß zu befürchten war, die Unterhandlung werde auf eine Art abbrechen, die beyde Parteyen wünschen lassen möchte, sie nie angefangen zu haben *).

den 29. Jul.

Der Prinz von Soubise erscheint wieder auf dem Kriegsschauplatze,

Die Entscheidung des Streits schien also noch immer mehr in der Gewalt der Feldherren und der Heere zu seyn, als von den Unterhandlungen der Staatsminister und der Gesandten abzuhängen. — Auch waren die Heere nicht ganz müssig gewesen. Der Prinz von Soubise erschien wieder auf dem Schauplatz. Er hatte das Commando über die Armee

*) Gesch. der Weltbegebenh. l. c. S. 533—547. Neue gen. hist. Nachr. 13. B. S. 387—391.

mee am Rhein erhalten. Er ging über den Rhein, und rückte gegen Münster vor, in dessen Nachbarschaft der Erbprinz stand. Der Marschall von Broglio versammlete die Truppen unter seinen Befehlen zu Cassel, und rückte gegen die Dümel, um sich mit dem Prinzen von Soubise zu vereinigen. Sie zweifelten nicht, daß ihre verbundene Macht bald eine entschiedene Uiberlegenheit über die Alliirten erhalten würde, die ihr neuliches Unternehmen mit einem ansehnlichen Verlust beschlossen hatten, den sie in ihren Umständen nicht wohl ertragen und nicht leicht ersetzen konnten.

Kleinere vortheilhafte Gefechte des Generals Luckner und andrer Anführer der alliirten leichten Truppen.

Lange blieb es indessen bey kleinen Gefechten. Die kleinen Corps der Alliirten wurden durch den General Luckner und andre geschickte Parteygänger angeführt, welche verschiedene kühne und sehr entfernte Unternehmungen ausführten, die Franzosen angriffen, wo sie am wenigsten auf ihrer Huth waren, sich ihrer Zufuhr bemächtigten, verschiedene ihrer Magazine, Wagen und Pferde zerstörten, und ihren Raub selbst vor den Thoren von Cassel abhohlten.

Die Franzosen denken an ein Hauptunternehmen.

Die Franzosen selbst fingen nun an einzusehen, daß man irgend ein Hauptunternehmen von der Größe ihrer Macht erwarte, und daß dieß nicht nur zur Aufrechthaltung der Ehre ihrer Waffen, sondern auch, um sich gegen die zwar kleinen, aber unaufhörlich schmerzhaften Anfälle der feindlichen Partey zu sichern, nothwendig sey.

Vereinigung des Prinzen von Soubise mit d. Marschall v. Broglio.

Der Herzog Ferdinand stand seit einiger Zeit an der Südseite der Lippe zwischen Ham und Lippstadt. Diese Stellung scheint er genommen zu haben, weil der Marschall von Broglio sich zwischen ihn und Hannover gezogen hatte. Nachdem der

Mar-

Marschall sich entschlossen hatte, die alliirte Armee anzugreifen, vereinigte er sich bey Soest, zwischen Lippstadt und Ham mit dem Prinzen von Soubise. Dagegen stellte der Herzog Ferdinand, sobald er ihr Vorhaben erfuhr, seine Armee auf die sicherste und vortheilhafteste Art.

Stellung der Armee des Herzogs Ferdinand.

Die Asse läuft eine beträchtliche Strecke beynahe parallel mit der Lippe, von welcher sie an einigen Stellen kaum eine halbe Stunde entfernet ist. Die Heerstraße von Lippstadt nach Ham geht zwischen diesen Flüssen hin, und es war dem Herzoge Ferdinand äußerst daran gelegen, diese wichtige Gemeinschaft zu sichern, die ihm allein einen vortheilhaften Rückzug verschaffen konnte, und ihm ganz nothwendig war, wenn er irgend Herr über das benachbarte Land bleiben wollte. Um diese Gemeinschaft zu decken, stellte er seinen linken Flügel auf den Erdstrich zwischen beyden Flüssen. Das linke Ende dieses Flügels, unter dem General Wutgenau, stieß an die Lippe, wodurch es vollkommen gesichert wurde, und das rechte stützte sich auf das Dorf Kirchdenkern, welches dicht an der Asse liegt. Der Marquis von Granby commandirte diesen Flügel mit Hülfe des Generallieutenants Howard und des Prinzen von Anhalt, welche gedachtem Dorfe gegenüber postirt waren.

Neben diesem Dorfe vereinigt sich ein andrer Fluß, Nahmens Salzbach, welcher zwar schmal aber tief ist, in einen beynahe rechten Winkel mit der Asse. Hinter diesem Fluß, auf einer beträchtlichen Anhöhe, stand das Mitteltreffen, unter dem Commando des Generals Conway, und auf einer Fortsetzung der nähmlichen Anhöhe erstreckte sich

der

der rechte Flügel unter dem Erbprinzen bis an das Dorf Worle. Die Flanke dieses Flügels war durch einen bergigten, buschigten, und fast unzugänglichen Boden hinlänglich gedeckt. Nichts konnte vortheilhafter seyn, als diese Stellung der Armee, wodurch das ganze Mitteltreffen, nebst dem rechten Flügel, in der Fronte durch einen Fluß gedeckt, und der linke zu beyden Seiten durch Flüsse gesichert war. Der linke Flügel bestand aus der Stärke und Blühte der Armee. Auch hatte der Graf zu Lippe den größten Theil der Artillerie an diesen Flügel gestellt, da er wußte, daß er den wichtigsten Posten vertheidigte, daß er an der Fronte am wenigsten gedeckt sey, und daher den Hauptangriffen des Feindes ausgesetzt seyn würde.

Den 15. Jul. Abends. Anfang des Treffens bey Kirchdenkern oder Villinghausen.

Er betrog sich in seiner Muthmaßung nicht. Auf die Posten des Lords Granby geschah ein sehr wüthender Angriff, welcher lange Zeit mit Unerschrockenheit und Standhaftigkeit ausgehalten wurde. Die eben beschriebene Stellung war damahls noch nicht völlig zu Stande; so daß die Truppen den ganzen Strom der ungestümmen Hitze, wodurch die Franzosen sich beym ersten Angriff auszuzeichnen pflegen, einige Stunden lang auszuhalten hatten, bis der General Wutgenau, dem ersten Plane zufolge, ihnen zu Hülfe kam, worauf sie denn, mit vereinigter Anstrengung, nach einem langen und hartnäckigen Gefechte, welches bis in die finstere Nacht anhielt, die Franzosen bis in die Wälder jagten.

Den 16. Jul. Fortsetzung oder Erneuerung desselb.

Den folgenden Morgen war die Stellung der Alliirten vollkommen eingerichtet, und es zeigte sich, daß die Franzosen, weit entfernt, durch ihr

Un-

Unglück den Muth verloren zu haben, zu einem allgemeinen und besser unterstützten Angriff als der vorige, bereit waren. Der Marschall von Broglio commandirte gegen den linken Flügel, welcher, wie am vorigen Tage, ein Hauptgegenstand des Feindes war. Der Prinz von Soubise führte das Mitteltreffen und den linken Flügel. Das Treffen nahm um drey Uhr Morgens seinen Anfang. Das Feuer war sehr heftig, und währte ununterbrochen über 5 Stunden, ehe sich die geringste Wirkung auf einer oder der andern Seite äußerte. Das Hauptgewicht des Angriffs lag heute auf dem Corps des Generals Wutgenau, welches denselben mit einer Tapferkeit aushielt, die mit der am vorigen Tage bewiesenen Standhaftigkeit der Engländer wetteiferte. Aber um 9 Uhr entdeckte der Herzog, daß die Feinde Anstalt machten, auf einer Anhöhe in der Fronte des Granbyschen Lagers, die er nicht innerhalb seiner Linien hatte einschließen können, Batterien zu errichten. Uiberzeugt von der dringenden Nothwendigkeit, den Feind zu verhindern, daß er sich nicht einer Anhöhe bemächtigte, von welcher er seine Armee schrecklich beschießen konnte, rief er ein Corps de Reserve herbey, welches unter dem General Spörken an der andern Seite der Lippe stand. Verstärkt durch diesen Zuwachs, und aufgemuntert durch die Unentschlossenheit, die sich jetzt in den Bewegungen der Feinde zu zeigen anfing, gab er den Truppen, welche am nächsten zur Hand waren, Befehl, auf sie anzurücken.

Die Alliirten siegen.

Diese Bewegung war entscheidend. Der Feind wich, gerieth in Unordnung, und zog sich über Hals und Kopf zurück. Das Mitteltreffen und der linke Flügel der Franzosen, wel-

welche nicht im Stande gewesen waren, den Salzbach zu passiren, zogen sich, nach einer langen und unwirksamen Kanonade, ebenfalls zurück, und deckten den Rückzug, so daß sie, begünstigt durch diesen Umstand, und durch die Beschaffenheit des Landes, welches voller Hecken und tiefen Wege war, in ziemlicher Ordnung abmarschirten, und nur eine kurze Strecke verfolgt wurden. Ihr Verlust war indeß beträchtlich. Das Regiment Rouge, welches aus vier Bataillonen bestand, wurde mit seinen Fahnen und Kanonen durch das einzige Maxwellsche Bataillon ganz gefangen genommen. Ihr ganzer Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen belief sich auf 5000 Mann. Die Alliirten hatten etwa 300 Todte, 1000 Verwundete und 200 Gefangene. Dieß Treffen machte der Weisheit des vollkommenen Feldherrn in der Stellung seiner Armee, und der Tapferkeit seiner Truppen im Gefechte die größte Ehre. Aber es war bey weitem nicht entscheidend. Die Franzosen waren den Alliirten an Anzahl noch immer überlegen.

Mißverständniß zwischen dem Prinzen von Soubise und dem Marschall von Broglio.

Das alte Mißverständniß zwischen dem Prinzen von Soubise und dem Marschall von Broglio brach, bey Gelegenheit dieses Unfalls, mit neuer Feindseligkeit aus. Beyde gaben sich einander wechselseitig die Schuld des verlornen Treffens *).

Die Franzosen rücken wieder vor.

Die ursprüngliche Uiberlegenheit der Franzosen, und die Gelegenheit, die sie hatten, sich beständig durch neue Truppen zu verstärken, macht

es

*) Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 548—555. Neue gen. hist. Nachr. 13. B. S. 433—457.

es ziemlich begreiflich, warum sie, nach oft beträchtlichen Niederlagen, noch immer furchtbar blieben. Auch nach dem eben erzählten Verlust rückten sie bald wieder vor. Das Corps unter dem Prinzen von Soubise ging über die Lippe, und machte Anstalt, Münster zu belagern, unterdeß die Armee des Marschalls von Broglio sich auf die andre Seite zog, über die Weser ging, und in Hannover einzufallen drohte.

Der Herzog Ferdinand ist genöthigt, seine Armee zu theilen.

Diese Theilung des Feindes nöthigte den Herzog Ferdinand, ungeachtet er wenig dazu im Stande war, seine Armee ebenfalls zu theilen. Der Erbprinz stellte sich so, daß er Münster deckte, unterdeß daß der Herzog in der Gegend der Weser blieb, um die Bewegungen des Marschalls zu beobachten.

Der letztere vermied sorgfältig ein Treffen, so daß dem Herzoge, der es wünschte, nichts anders übrig blieb, als seine Kräfte durch wiederhohlte kleinere Gefechte zu schwächen. Diese fielen meistens zum Vortheil der Alliirten aus.

Gefecht, worin Prinz Heinrich von Braunschweig tödtlich verwundet wird.

Vier Tage nach dem Treffen bey Kirchdenkern wollte der Erbprinz von Braunschweig einen gewissen Posten angreifen, um dadurch die Stärke des ganzen feindlichen Corps, das in der Nähe war, zu erfahren. Unter ihm hatte kaum seit zwey Monathen sein jüngerer Bruder, Prinz Heinrich, die Bahn der kriegerischen Ehre betreten, und sich in dem Treffen vom 16. Julius rühmlich ausgezeichnet. Der Erbprinz, welcher den gar zu feurigen Muth dieses jungen Helden fürchtete, suchte ihn von dieser Unternehmung entfernt zu halten. Er aber vereitelte jede zärtliche Sorge des Kriegserfahrnen Bruders, und eilte

voll

voll edler Ruhmbegierde an einen Ort, den der Erfolg nur gar zu bald als gefahrvoll bewährte. Ihn traf eine feindliche Kugel oben in der Brust, zerriß zugleich die Luftröhre und den Speiseschlund, und blieb in der Gegend sitzen. — Alle Sorgfalt der weisesten und erfahrensten Aerzte, welche nicht nur sein Oheim und sein Bruder, sondern selbst edelmüthig die Heerführer des feindlichen Heeres ihm zu Hülfe schickten, war vergeblich. Und wie er der Gefahr im Kampf unerschrocken entgegen gegangen war, so sahe er nun auch der Annäherung des Todes ohne Furcht entgegen, und gab durch sein ganzes Verhalten in seiner fast dreywöchentlichen Krankheit ein vortreffliches Beyspiel von der Gewalt der Religion über das Herz des Christen bey dem Uibergange in die Ewigkeit. — Er starb, bedauert von dem ganzen Heere, das mit Betrübniß die Vernichtung der großen Hoffnungen sah, die man sich von der aufblühenden Tapferkeit eines Prinzen machte, der den edlen kriegerischen Geist seines Hauses in vollem Maße geerbt hatte, und jetzt sein Leben ließ, da er eben angefangen hatte, den Heldenthaten seines Bruders und seines Oheims nachzueifern *).

den 20. Jul.

Tod d. Prinzen. den 8. Aug.

Auf

*) Geschichte der Weltbegebenheiten l. c. S. 555—557. Neue geneal. histor. Nachr. 13. B. S. 728 f. Imgleichen, besonders in Rücksicht auf die standhafte Freudigkeit des Prinzen auf seinem Sterbebette, und den weisen Muth, womit er den Tod erwartete, ein Betragen, welches offenbar eine Frucht des ihm früh eingepflanzten echten Christenthums war. Leben des Prinzen Albert Heinrichs von Braunschweig, von der Meisterhand eines Jerusalem. S. 53 ff.

Die Franzosen wollen Münster belagern.

Auf der Seite von Westphalen beharrte der Prinz von Soubise, einiger Widerwärtigkeiten ungeachtet, bey seinem Vorhaben, Münster zu belagern. Die Alliirten hatten Ursache zu fürchten, daß es ihm gelingen würde, da der Marschall von Broglio es immer in seiner Gewalt hatte, durch immer weiteres Vorrücken gegen Hannover, den größten Theil der Truppen, welche Münster schützen sollten, abzuziehen. Er fing also an, zu Dorsten die vorläufigen Anstalten zur Belagerung zu machen, indem er diesen zu seinem Waffenplatz an der Lippe bestimmten Ort zu befestigen anfing. Der Erbprinz von Braunschweig, welcher täglich erwarten mußte, abgerufen zu werden, ließ diesen Platz, durch ein dem damahligen hessischen Artillerieobersten von Huth untergegebenes abgetheiltes Corps, angreifen. Ein Bataillon französischer Truppen machte seine Besatzung aus, und that eine tapfre Gegenwehr. Aber der Oberste von Huth griff den Platz mit Entschlossenheit und Beharrlichkeit an, nahm ihn mit stürmender Hand, und machte die Besatzung zu Gefangenen. Die Backöfen, welche daselbst angelegt waren, wurden gänzlich zerstört, und der Erbprinz vereitelte dadurch nicht bloß das Vorhaben, Münster zu belagern, sondern zwang auch diesen Theil der französischen Macht, sich auf eine Zeitlang von der Lippe zurück zu ziehen.

Der Erbpr. läßt durch d. Obersten Huth Dorsten einnehmen. den 30. Aug.

Herzog Ferdinand sah sehr wohl, daß die Absicht des Marschalls von Broglio dahin ging, sich der teutschen Länder des Königs von Großbrittannien und des Herzogs von Braunschweig zu bemächtigen. Hätte er es versuchen wollen, ihm nachzufolgen, und ihn herauszuschlagen, so

würde,

würde er diese Länder unwiederbringlich zum Sitz des Krieges gemacht, und Westphalen den Feinden gänzlich Preis gegeben haben. Diversion also und nicht gerader Widerstand wurde sein Zweck. Er beschloß, so oft er sahe, daß Broglio gegen Hannover vorrückte, dagegen eben so weit in Hessen einzudringen, und also den Feind, durch Abschneidung der Zufuhr, zur Aufgebung seines Unternehmens zu nöthigen. Dieser Plan gelang ihm anfangs nach Wunsch, und zog den Marschall von Broglio nach Hessen zurück, auf dessen Annäherung der Herzog Ferdinand zurückging, um gleich wieder zu einer neuen Unternehmung bereit zu seyn, sobald sein Gegner Miene machte seinen Plan auszuführen.

Dieser zog sich bald wieder an die Weser. Nun rückte der Erbprinz, welcher um diese Zeit wieder zu der großen Armee gestoßen war, in Hessen ein, und drang bis Fritzlar vor, wo er die Stadtthore ausheben und verbrennen, und die Brustwehre niederreißen ließ. Aber wiewohl ihm sein Unternehmen in so ferne glückte, daß er alle kleinere Magazine, die er in dem offnen Lande fand, zerstörte, so blieb doch der Feind, da alle Festungen sammt den großen Magazinen in seinen Händen waren, in seiner vorgerückten Stellung. den 20. Sept.

Bey dieser Gelegenheit erfuhr es der Herzog Ferdinand besonders, wie nachtheilig es für ihn war, daß er nicht zwey Armeen, deren jede für sich besonders wirken könnte, ins Feld zu stellen im Stande war. Denn auf der einen Seite nahm der Marschall von Broglio, nachdem er seine Posten in Hessen vollkommen gesichert hatte, eine Stellung, in welcher er alle Bewegungen

des Herzogs Ferdinand beobachtete, und sich in Bereitschaft hielt, in Hessen zurückzugehen, oder weiter in das Hannöverische einzudringen, je nachdem es seinen Absichten am gemäßesten wäre. Von hier aus schickte er einige starke Detaschements ab, die mit dem besten Erfolge wirkten. Eines derselben drang in den Harz, belagerte das feste Schloß Schwarzfels, vollendete, der tapfersten Gegenwehr ungeachtet, dessen Eroberung, ließ es wenige Tage hernach in Brand stecken, und brandschatzte das Land sehr hart.

Die Franzosen belagern Schwarzfels den 20. Spt.

Sie erobern und verbrennen es.

den 25. Spt.

den 30. Spt.

Ein andres und noch stärkeres Detaschement, 10 bis 12,000 Mann stark, erschien, unter dem Prinzen Xaver, vor Wolfenbüttel. Nach vergeblich geschehener Aufforderung setzte er der Stadt mit glühenden Kugeln so scharf zu, daß der Commandant, der nur eine schwache, aus Landmiliz und Invaliden bestehende Besatzung unter seinen Befehlen hatte, sich mit derselben zu Kriegsgefangenen ergeben mußte.

Den 8. Oct. Wolfenbüttel ergibt sich an den Prinzen Xaver. den 10. Oct.

Angereitzt durch dieses Glück, rückten die Franzosen unter dem Prinzen Xaver weiter gegen Braunschweig, welches sie nun auch zu belagern anfingen. Als man in der Stadt die Feinde sich nähern sah, machte der Generallieutenant Imhof die besten Anstalten zur Gegenwehr. Die Kanonen spielten von den Wällen beynahe zwey Tage, und in der Nacht geschahen glückliche Ausfälle. Dennoch eilten die Belagerer mit Errichtung der Batterien so sehr, daß bald alles zum Sturme fertig war. Derselbe sollte um 2 Uhr in der Nacht mit 2000 Mann unternommen werden, mittlerweile 600 glühende Kugeln in die Stadt geworfen werden sollten. Jedermann erwartete, voll ängstlicher Besorgniß,

Die Franzosen belagern Braunschw.

den 13. Oct.

den

den fürchterlichen Zeitpunct des Schreckens und der Zerstörung, als auf einmahl zwölf aufsteigende Racketen das Signal der ankommenden Hülfe und Befreyung gaben.

Prinz Friedrich von Braunschweig, der zugleich mit seinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, dessen ehrenvoller Tod oben erzählt worden ist, seine ersten Versuche in den ernsten Waffenübungen zu machen angefangen hatte, aber, glücklicher als derselbe, für das Vaterland zu kämpfen und zu leben ausgezeichnet schien, und mit ihm der General Luckner, kamen, in der Nacht zwischen 12 und 1 Uhr mit einem Corps hannöverischer und braunschweigischer Truppen zum Entsatz. Sie überwältigten den Posten zu Delper, eine halbe Stunde von der Stadt, den die Franzosen mit Retrenschements und Graben versehen hatten. Sie schlugen das daselbst stehende Corps von 700 Mann, hieben einen Theil nieder und machten den andern zu Gefangenen, und bewogen dadurch die Franzosen, sowohl die Belagerung von Braunschweig unverzüglich aufzuheben, als auch bald darauf Wolfenbüttel wieder zu verlassen. Der französische Verlust wurde auf 1000 Mann gerechnet.

Prinz Friderich von Braunschweig und der General Luckner kommen zum Entsatz und bewirken die Befreyung v. Braunschweig und Wolfenbüttel. den 14. Oct.

Während der Zeit, daß der Marschall von Broglio durch abgetheilte Kriegshaufen dem Land auf der Ostseite der Weser solchergestalt hart fiel, breitete der Prinz Soubise, dem nun, nach der Entfernung des Erbprinzen von Braunschweig, nichts weiter im Wege stand, seine Armee in abgetheilten Haufen durch ganz Westphalen aus, zerstörte die Magazine der Alliirten, und brandschatzte das Land mit großer Strenge. Der Prinz von Conde ging mit seinem

Brandschatzungen und Verheerungen der Soubisischen Armee.

Die Franzosen erobern Meppen. den 4. Oct.

Corps vor Meppen, einen beträchtlichen Ort an der Ems, wo die Alliirten einige Magazine hatten. Drey Tage, nachdem die Franzosen auf denselben zu schießen angefangen hatten, wurde er erobert. Die Besatzung ergab sich zu Kriegsgefangenen. Ein

Unternehmung auf Ostfriesland vom 22 Sept. bis zum 7. October.

andrer Theil der Soubisischen Armee fiel in Ostfriesland ein, angeführt theils von dem Marquis von Conflans, theils von dem General Wurmser. Sie schrieben große Steuern aus, und nahmen Pferde und andres Vieh weg. Ihre leichten Truppen erlaubten sich große Ausschweifungen. Dieß brachte endlich die Bauern auf, die mit den Waffen, welche die Wuth ihnen zuerst in die Hände gab, freylich nicht ohne sich dadurch noch mancherley Verlust und Nachtheil zuzuziehen, ihre Unterdrücker aus ihrem Lande verjagten. Kurz vorher, ehe der General Wurmser nach Ostfriesland ging, dieß geschah mit dem Anfange des Octobers, hatte derselbe, und mit ihm der Marquis von Comeiras,

Fruchtloser Versuch auf die Stadt Bremen.

einen Versuch auf Bremen gemacht. Aber die Besatzung und die Einwohner zeigten sich zum muthigen Widerstand entschlossen, als die Franzosen sich vor den Thoren der Stadt sehen ließen. Dieser Anblick bewog die Anführer des Corps, ihren Anschlag aufzugeben, und sich eiligst zurück zu ziehen. Die Alliirten unterließen nicht, eine große Verstärkung in die Stadt zu werfen, um diesen ihnen höchstwichtigen Platz gegen ähnliche Unternehmungen zu sichern.

Vortheilhafte Stellung des Herzogs Ferdinand.

Unterdeß die Franzosen solchergestalt das ganze Land der Alliirten verheerten, behauptete der Herzog Ferdinand, dessen Armee sich bis Hameln erstreckte, eine Stellung die ihn in den Stand setzte, den Feind zu verhindern, daß er we-

weder Minden noch Hameln wegnehmen konnte. Er befand sich in der besten Lage, die eine einzelne Armee, welche gegen zwey wirken soll, haben konnte. Da er den Bewegungen der Franzosen nicht folgen konnte, ohne die Länder, die er zu vertheidigen hatte, Preis zu geben, so begnügte er sich, nach und nach denjenigen Plätzen, welche angegriffen wurden, Detaschements, so gut er sie entbehren konnte, zu Hülfe zu schicken, und erwartete den sich nähernden Winter, eine Jahrszeit, die ihm immer günstig gewesen war *).

Es kann die Leser dieser Geschichte befremden, daß von den Kriegsunternehmungen des Jahrs 1761 bisher nur diejenigen erzählt sind, welche die Heere der Alliirten und Franzosen betreffen, und noch nichts von den Heeren des Königs von Preußen gedacht ist. In der That ließen die Vortheile, die er sich am Ende des vorigen Feldzugs erkämpfte, die beyden großen Siege bey Liegnitz und Torgau erwarten, daß er bey der Eröffnung des nächsten Feldzugs zeitig seine Unternehmungen mit erneuter Lebhaftigkeit wieder anfangen werde. Aber es erfolgte gerade das Gegentheil. Unthätigkeit und Ermattung schienen über alle seine Unternehmungen ausgebreitet. Er schien jetzt die Behuthsamkeit und Langsamkeit angenommen zu haben, welche der Feldmarschall Daun so lange seiner feurigen Thätigkeit entgegengesetzt hatte. Der Sommer war fast ganz verstrichen, und man hörte noch nichts von dem Könige von Preußen.

Gründe der Unthätigkeit des Königs von Preußen.

*) Geschichte der Weltbegebenheiten l. c. S. 557 = 563.
Neue gen. hist. Nachr. 13. B. S. 737 = 753.

Es war gar nicht wahrscheinlich, daß die Unterhandlung zu Augsburg, die eben damahls im Werk war, auf sein Verhalten einigen Einfluß haben konnte. Noch waren keine besondere Vorschläge zu seinem Besten geschehen, die dabey hätten in Betrachtung gezogen werden können. Und nichts schien natürlicher, als daß der König, durch die Ausführung irgend eines großen Unternehmens, sich zu dem bevorstehenden Congreß neues Ansehen und größere Wichtigkeit zu geben suchen werde. Gleichwohl begnügte er sich, bloß vertheidigungsweise zu Werke zu gehen. Ein Verhalten, welches ohne Zweifel seine Umstände unvermeidlich machten.

General Tottleben wird wegen verdächtigen Briefwechsel gefangen genommen. den 30. Jun.

Man bemerkte bald, daß die Vereinigung des größten Theils der österreichischen und russischen Armeen in Schlesien noch immer der Hauptzweck des Kriegsplans war. Der General Tottleben war, wie man sagt, eines Briefwechsels mit dem Könige von Preußen lange verdächtig gewesen, und endlich desselben überwiesen. Er ward in Verhaft genommen, und nach St. Petersburg gebracht. Der König war in einer Lage, die ihn nöthigte, mit Waffen aller Art zu fechten. Und Tottleben, ein Mann ohne Nationalattachement, war für die Geldangriffe des Königs ein schicklicher Gegenstand. Nicht so gut glückten ihm ähnliche Angriffe, die er auf Loudon gemacht haben soll. Denn hier vereinigten sich alle Umstände, Bestechungen fruchtlos zu machen. Das Hauptcommando der russischen Armee führte der Generalfeldmarschall, Graf von Butturlin, nachdem ihm der Graf von Soltikow noch im Jahre 1760 dasselbe, wegen Krankheit, abgetreten hatte.

Ein

Ein starkes Corps Russen wurde bestimmt, unter dem Generale Romanzow sich in Pommern festzusetzen, und zu dem Ende Stetin oder Colberg zu erobern. Als es nicht mehr zweifelhaft war, daß die Vereinigung der Oesterreicher und Russen in Schlesien geschehen sollte, ließ der König den Prinzen Heinrich gegen den Feldmarschall Daun in Sachsen, und ging mit einem Theile der Armee nach Schlesien. Der General Loudon, dem die große Rolle auf diesem Schauplatze aufgetragen war, wurde bis auf 60,000 Mann verstärkt, und machte Anstalt, sich mit den Russen zu vereinigen. Der König kam ihm durch schnelle Märsche zuvor. Die Russen, da sie merkten, daß ihnen der Uibergang über die Oder in dieser Gegend gefährlich werden konnte, zogen sich im August wieder gegen Niederschlesien hrrunter, und bombardirten, im Vorbeygehen, den 2. Aug. die Dominsel zu Breslau einige Stunden lang. Sie schlugen einige Tage darauf eine Schiffbrücke bey dem Kloster Leubus, und stießen bey Striegau mit den Oesterreichern zusammen. den 12. Aug.

Die Russen vereinigen sich mit den Oesterreich. nachdem sie Breslau einige Stundenbombardirt haben.

Diese so lange gewünschte Vereinigung war endlich bewerkstelliget, aber die Folgen, die sie haben sollte, blieben aus. 60.000 Oesterreicher, und eben so viel Russen, überhaupt 130 Bataillone und 240 Schwadronen standen hier beysammen, und schienen den König, der 50 Bataillone und 80 Schwadronen hatte, in seinem vortheilhaften Lager bey Bunzelwitz, das er am 20. August bezogen hatte, zu belagern. Wie vortheilhaft auch seine Stellung war, so hatte doch seine Lage ein gefährliches Ansehen. Er konnte nicht hoffen, sie durch eine Schlacht zu verbessern. Denn es war nicht wahrscheinlich, ohne Verlust vieler Men-

Der König von Preussen der den Feind nicht angreifen kann, nimmt eine Stellung, d. ihn gegen den Angriff der überlegenen Macht sichert.

Menschen zu siegen. Loudon hatte gezeigt, daß er nicht geneigt war, einen wohlfeilen Sieg einzuräumen. Wenn der König geschlagen wurde, mußte er den Untergang seiner ganzen Armee befürchten. Aus Sachsen und Pommern konnte keine Verstärkung erwartet werden. Es wäre zu viel aufs Spiel gesetzt gewesen, in dieser Lage ein Treffen zu wagen. Der König griff also nicht an. Aber er setzte sich in den Stand, daß seine Feinde ihn nicht ohne Gefahr anfallen konnten. Das war das Mittel, wodurch er 20 Tage lang die Thätigkeit einer kolossalischen Armee hemmte und unwirksam machte.

Seine Wachsamkeit.

Man muß diese bewiesene Geduld und diese Kunst zu zaudern des Königs um so mehr bewundern, je weniger er darin geübt war. Der Monarch gab in dem Lager das Beyspiel der Wachsamkeit, indem er fast alle Nächte die äussersten Schanzen desselben besuchte, und oft, bis zum Anbruche des Tages, bey den Wachtfeuern verweilte. „Nehmt ein Bund Stroh mit," sagte er einst, als er, wie gewöhnlich, in die Schanzen ritt, „damit ich nicht wieder, wie die vorigen „Nächte, auf der Erde liegen darf." Die Wirkungen seiner standhaften Unbeweglichkeit zeigten sich bald. Es ist begreiflich, daß drey Armeen, die zusammen über 250,000 Mann betrugen, und die sich wechselsweise die Lebensmittel abschnitten, in einem Umfange von wenigen Meilen zwischen Bergen nicht lange Unterhalt finden konnten. Der Feldmarschall Butturlin fühlte den Mangel zuerst, trennte sich von den Oesterreichern, ließ ihnen nur 20,000 Mann unter dem General Czernitschef, und ging über die Oder zurück.

Der Mangel an Lebensmitteln nöthigt d. Russen, sich wieder von d. Oesterreichen zu trennen.

den 10. Sept.

den 13. Sept.

Der König von Preußen läßt durch d. Gener. Platen d. russisch. Magazine zerstören.

Kaum vernahm es der König, daß die russische Armee ihren Rückmarsch nach Pohlen angetreten hatte, als er den Entschluß faßte, den Generallieutenant von Platen, nebst den Generalmajoren von Knobloch und Ziethen mit einem Corps von 14 Bataillonen und 25 Schwadronen derselben seitwärts nachzuschicken, um ihr zuvorzukommen, und ihre an den pohlnischen Grenzen, zum Behufe ihres Unterhalts in Schlesien, angelegten Magazine zu Grunde zu richten. Der Erfolg entsprach der Erwartung ungemein. Das Corps ging ohnweit Breslau über die Oder, zerstörte in einem Zeitraum von 5 Tagen den 12 Sept. die vornehmsten Magazine und ansehnliche Montirungskammern, griff mit vier Bataillone bey Gostin eine Wagenburg an, die einen ansehnlichen auf 5000 russischen Feldwagen befindlichen Magazinenvorrath deckte, verbrannte und zerstreute den 15 Sept den Proviant und die ganze Wagenburg, und ließ die überflüßigen Pferde todt stechen. Von der Bedeckung, die aus 4 bis 5000 Mann bestand, wurden 45 Officiere und 1800 Gemeine gefangen genommen. Der Todten waren 3 bis 400. Die Preussen rechneten ihren Verlust an Todten und Verwundeten nur auf 200 Mann. Den ganzen Verlust, den die Russen an Magazinen erlitten, schätzte man auf mehr als 500,000 Thaler. Die Wagenburg allein enthielt den Unterhalt für die ganze Armee auf drey Wochen. Weil der General von Platen nicht zweifeln durfte, daß der Feldmarschall Butturlin ihm ein Corps nachschicken würde, hielt er es nicht rathsam, sich länger zu verweilen, sondern marschirte nach Pohlnisch-Neustadt, und kam, nach verschiedenen kleinen Gefechten mit russischen Truppen, die ihm auf dem Wege aufstießen, glücklich zu Landsberg an. den 18 Sept. den 22 Sept.

Der

Der König nimmt eine andere Stellung.

Der König hatte noch immer einen überlegenen Feind gegen sich. Allein er glaubte nun ohne Gefahr seine eingeschränkte Stellung verlassen zu können, und zog sich, theils um den Unterhalt der Truppen zu erleichtern, theils um die feindliche Armee aus dem Gebirge zu locken, auf die Ebne bey Strehlen. Aber diese Veränderung hatte eine andere ganz unerwartete Folge. General Loudon machte sich die kleine Entfernung des Königs zu Nutzen, und eroberte die Festung Schweidnitz durch Uiberraschung, mit dem Degen in der Hand. Eine der vorzüglich kühnen und glänzenden Unternehmungen in diesem Kriege, die es verdient, daß die Art, wie sie ausgeführt wurde, umständlicher erzählet werde.

den 30. Sept.

Gener. Loudon erobert Schweidnitz mit d. Degen in der Hand.

Eine Kette von Hussaren, Croaten und Kosaken mußte die Festung umringen, um das Vorhaben des Angriffs zu verbergen. Hinter dieser Kette wurden gegen Abend an vier verschiedenen Orten in gleicher Weite von der Festung 20 Bataillone so vertheilt, daß auf jeden Posten 5 Bataillone kamen. Diese zogen sich, unterdeß die Croaten auf einer andern Seite einen verstellten Angriff machten, in vier Colonnen die Nacht hindurch mit Leitern und Faschinen gegen die Festung. Jede Colonne erreichte das ihr angewiesene Werk um 3 Uhr des Nachts, ohne bemerkt zu werden. Die durch Branntwein und Verheißungen angefeuerten Freywilligen stürzten sich in den bedeckten Weg, drangen mit dem kleinen Gewehr und Bajonet in die Aussenwerke, kehrten das darin befindliche Geschütz gegen die Stadtthore, und erstiegen nach wenigen Stunden, den Hauptwall. Loudons eignes Regiment

that sich durch Kühnheit hervor. Dieses wurde anfangs von dem eben so tapfern preußischen Regiment Treskow zurückgeschlagen. „Brüder" rief der Oberste von jenem, „wir müssen den Wall erobern, oder sterben, ich habe es unserm General „versprochen." Er erstieg eine Sturmleiter, und sprang in den trocknen Graben. Die Soldaten folgten, und waren zuerst auf dem Wall. Man erwähnt dabey der Verwegenheit eines preußischen Feuerwerkers. „Ihr sollt nicht alle in die Stadt „kommen," sagte er, da die Feinde schon oft auf dem Walle waren, steckte ein Pulvermagazin an, und sprengte sich mit 300 Feinden in die Luft.

Mit Anbruch des Tages war die Festung ero- den 12. Oct.
bert, und die Besatzung, 3000 Mann stark, zu Kriegsgefangenen gemacht, ohne Belagerung, ohne Kanonen, ohne Capitulation. Man hat den preussischen Commandanten, General Zastrow, keiner Untreue beschuldigt. Er hatte sich vermuthlich gegen eine förmliche Belagerung, aber nicht gegen eine nächtliche Uiberraschung bereit gehalten. Es scheint, daß dieser General in seinem Berichte sich daß Zeugniß einer tapfern Gegenwehr gegeben hatte. Denn der König antwortete: „Ihr schreibt „mir, wie Franz der Erste nach der Schlacht bey „Pavia an seine Mutter schrieb: alles ist verlo„ren, nur die Ehre nicht. Ich kann indessen das „Schicksal, das euch betroffen hat, noch nicht be„greifen, und verschiebe mein Urtheil. Der Vor„fall ist ausserordentlich." Der General Zastrow verlor doch nachmahls sein Regiment. Denn ob er gleich nach der Zurückkunft aus der Kriegsgefangenschaft, um eine strenge Untersuchung gebeten hatte, so fand doch dieses der König nicht nöthig, sondern antwortete: „er beschuldige den General kei„nes Verbrechens, aber nach einem solchen Un-

„glück

„glück würde es gefährlich seyn, ihm ferner einen „Posten oder Befehl anzuvertrauen.“

Der General Loudon verbüthet d Plünderung.

Der General Loudon, welcher nach dem Siege über den General Fouquet (am 23. Juny 1760) bey Landshut, diesen offnen Ort, dessen Einwohner durch den Leinwandhandel wohlhabend waren, wie eine durch Sturm eroberte Festung behandelt und einer schrecklichen Plünderung Preis gegeben hatte, behauptete jetzt den Ruhm des menschlichen Kriegers. Er suchte die Soldaten von der Plünderung abzuhalten, und versprach ihnen von der Beute 100,000 Gulden.

Stellungen des Königs von Preußen und des General Loudon nach diesem Vorfall.

Dieser unglückliche Vorfall brachte gleichwohl nur eine kleine Veränderung in der Stellung des Königs zu wege. Er bezog ein Lager bey Strehlen an der Ohlau, immer in der Hoffnung, daß der General Loudon, durch den glücklichen Erfolg angefeuert, ihm in die Ebene folgen und ein Treffen wagen würde. Die Stellung war so beschaffen, daß der König den größten Theil von Niederschlesien decken, und die Festungen Brieg, Cosel, Neiße und Breslau unterstützen konnte.

Loudon blieb in seinem Lager bey Freyburg stehen, und hatte die Gemeinschaft mit dem sächsischen Gebiethe, mit Böhmen und mit Mähren *).

Beyde

*) Geschichte der Weltbeg. l. c. S. 564=576. [Von Schlesien l. c. S. 172=176. Neue geneal. hist. Nachr. 13. B. S. 599:621. S. 637=660.

Beyde Heere behielten ihre Stellungen bis gegen das Ende des Jahres, und man glaubte, daß dieser Stillstand Friedensunterhandlungen zum Grunde haben. Die Feinde des Königs schienen ihrem Zwecke damahls näher zu seyn, als jemahls. Loudon hatte einen beträchlichen Theil von Schlesien im Besitz. In Sachsen behauptete sich der Prinz Heinrich gegen die ungleich stärkern Oesterreicher und Reichsvölker, gleichsam durch ein Wunderwerk, dessen Dauer nicht wahrscheinlich war. In Pommern breiteten sich die Russen mit ihrer ganzen Macht aus. Ihr Zweck war jetzt die Eroberung von Colberg. Der Prinz von Würtenberg und der Generalleutenant Werner führten das Commando über die preußischen Truppen, welche die Festung decken sollten, die der tapfere Oberst Keyden als Commandant vertheidigte. Die russische Flotte erschien auf der Rhede von Colberg, fing am folgenden Tage an: die Stadt zu beschießen und zu bombardiren, und ward nach einigen Tagen von 8 schwedischen Schiffen verstärkt. Von der Landseite rückte der General Romanzow näher gegen Colberg. Die Russen griffen eben sowohl die Preußen in ihren Verschanzungen, als die Festung Colberg heftig an. Die preußischen Generale mußten nicht nur suchen, sich und die Festung gegen eine sehr überlegene Macht zu vertheidigen, sondern auch darauf bedacht seyn, jede ihnen zugeführte Verstärkung, und selbst Lebensmittel, die man ihnen bestimmte, herbeyzuschaffen. Daher war es nothwendig, daß sie oft ihre kleine Macht durch Theilung schwächten. Bey einer solchen Unternehmung wurde der tapfere General Werner, Colbergs ehemahliger Retter, von einem starken russischen Kriegshaufen umringt und

den 24. Aug. Die Russen belagern Colberg zu Wasser und zu Lande.

den 28. Aug.

den 4. Sept.

den 12. Sept.

ge-

gefangen genommen. Bey einer ähnlichen Gele-
den 19. Oct. genheit gerieth auch der General Knobloch zu Trep-
tow mit 3 Bataillonen in die russische Kriegsge-
fangenschaft. Der Prinz von Würtenberg und der
General Platen, der sich nach Zerstörung der russi-
schen Magazine, nach Pommern gezogen hatte,
wandte alles an, die bedrängte Festung zu retten.
Aber Uibermacht und Kälte nöthigten sie zuletzt,
sich zurück zu ziehen. Die viermonathliche Verthei-
digung des Obersten Heyden gegen eine Flotte und
ein starkes Belagerungscorps, welches der Ge-
neral Romanzow mit seiner ganzen Armee unter-
stützte, verdient noch näherer Erwähnung.

Der Com-
mandant v.
Colberg ver-
weigert die
Ubergabe d.
Festung, ob
er gleich gro-
ßen Mangel
an Lebens-
mitteln lei-
det.

Alle Versuche, Colberg zu entsetzen, oder es doch mit Lebensmitteln zu versorgen, wurden durch die russische Uibermacht verhindert. Der Oberste Heyden war mit seinen sechs schwachen Bataillonen, ohne Brot, ohne Unterstützung, ohne Hoffnung einiger Hülfe. In diesem Zustande ward er von dem General Romanzow zur Uibergabe
Im Anfange December. aufgefordert. Der in die Festung abgeschickte russische Officier richtete diesen Auftrag bey dem Obersten aus, als eben einige gemeine Soldaten von der Besatzung zugegen waren: „Bursche,“ sagte der Oberste in Gegenwart des Officiers, „ihr hört, wir werden aufgefordert, uns zu er-
„geben, was meint ihr dazu?“ „Thun Sie „es
„durchaus nicht, Herr Oberster,“ antworteten die Soldaten, „wir wollen uns wehren, so
„lange Pulver und Brot da ist.“ Mit dieser Antwort wurde der russische Officier zurück ge-
schickt. Der Commandant setzte die Vertheidi-
dung fort, ließ die Mauern mit Wasser be-
gießen, welches gefror, und das Ersteigen ver-

hin-

hinderte, und schlug verschiedene Stürme ab. Allein obgleich die Soldaten nur ein Pfund Brot täglich erhielten, so reichte doch der Vorrath nur bis an die Mitte des Dezembers. Der General Romanzow erneuerte seine Aufforderung unter der Drohung des strengsten Verfahrens, falls man in der Vertheidigung fortfahren würde. Der Commandant bath sich noch eine zweytägige Frist aus, und versprach in Entstehung einiger Hülfe, sich zu ergeben. Die Frist verfloß und es erschien keine Hülfe. So schickte er den einen Offizier an den Grafen von Romanzow ab, mit welchem die Capitulation abgehandelt, und Nachmittags um 3 Uhr zu Stande gebracht wurde. Die Besatzung mußte sich zu Kriegsgefangenen ergeben.

Endlich muß er capituliren.

Den 16 Decfrüh um 2 Uhr.

Der Verlust zweyer solcher Plätze, wie Colberg und Schweidnitz, an den beyden äußersten Enden seiner Staaten, drückte den König von Preußen ungemein. Die Russen waren durch den Besitz von Colberg Herren des baltischen Meeres, hatten einen Hafen, vermittelst dessen sie ihre Armeen versorgen konnten, sahen den Weg in das Herz von Brandenburg offen, wurden nur durch die späte Jahrszeit gehindert, auch Stettin zu belagern, und nahmen jetzt zum erstenmahl ihre Winterquartiere in Pommern *).

Vortheile d. Russen durch den Besitz von Colberg.

Die Schweden hatten dem Könige von Preussen in dem ganzen Laufe des Jahres wenig schaden können. — Gleichwohl mußte er immer einige

Die schwedische Unternehmung schadete dem König von Preußen wenig.

*) Geschichte der Weltbegebenheiten l. c. S. 576–579. Von Schlesien l. c. S. 176 f. Neue gen. hist. Nachr. 13. B. S. 828–848. Teutsche Kriegscanzelley 1761, 2ter B. S. 139–146.

einige Truppen gegen sie wirken lassen, jeder kleinern Bewegung, die sich, sobald sie eine vortheilhafte Gelegenheit zeigte, gegen ihn machten, Einhalt zu thun. Indessen suchte er sich durch feindliche Behandlung des Herzogthums Mecklenburg schadlos zu halten, dessen Herzog nicht nur mit der Krone Schweden in gutem Vernehmen stand, sondern auch zum Reichskriege mit gestimmt hatte. Zwar litte das Land nicht durch Feldschlachten, Belagerungen und Blutvergießen. Aber desto mehr durch schwere Kriegssteuern, Lieferungen und Aushebung der jungen zum Kriegsdienst tüchtigen Mannschaft *).

Die Preußen nehmen Mecklenburg hart mit.

Mitten unter allen bisher erzählten kriegerischen Auftritten hatten die Friedensunterhandlungen, wiewohl ohne Wirkung, fortgedauert. Nach dem obgedachten Vorschlag des französischen Hofes, mit dem französischen auch ziemlich die spanischen Streitigkeiten mit Großbrittannien beyzulegen, war die ebenfalls obgedachte Antwort des englischen Ministers das Ultimatum des großbrittannischen Hofes. Auch der darauf erfolgten Erklärung des französischen Hofes, welche das Ultimatum desselben genannt wurde, war zu ersehen, daß beyde Mächte in ihren Hauptforderungen noch immer zu weit von einander entfernt, und zu wenig gesonnen waren, etwas davon aufzuheben, als daß man eine Vereinigung hoffen durfte. Das englische Ministerium gab also dem Herrn Stanley Befehl, nach England zurück zu kehren, und von dem französischen Hofe die Abrufung des Herrn von Büssy zu verlangen. Diese erfolgte auch bald, und der französische

Die Friedensunterhandlungen zwischen Frankreich und England werden abgebrochen.

den 17. Aug.

den 19. Sept.

*) Neue gen. hist. Nachr. 13. B. S. 697-714.

fische Minister kam schon am 2. October zu Paris an. Zwar entließ man diese Gesandten mit Geschenken und mit anständiger Höflichkeit. Aber die fruchtlose Friedensunterhandlung hatte so wenig die feindseligen Gesinnungen der unterhandelnden Mächte besänftigt, daß vielmehr beyde Parteyen mit größerer Feindseeligkeit und ungünstigern Meinungen auseinander gingen, weil noch eine neue Quelle des Zwietrachts eröffnet, und zu erwarten war, daß der Krieg noch weiter um sich grifen und auch Spanien an demselben Theil nehmen werde.

Der Congreß zu Augsburg kommt nicht zu Stande.

Von dieser nun zerschlagenen Friedensunterhandlung hing ohne Zweifel der Congreß zu Augsburg ab. Bey der Vorbereitung zu demselben waren auf dem Reichstage zu Regensburg große Debatten über die Frage: ob man bey dem bevorstehenden Congreß eine eigene Reichsdeputation ernennen wollte, die Gerechtsame des Reichs und der Stände wahrzunehmen, oder ob man dem Kaiser Vollmacht dazu ertheilen sollte? Die Katholischen, und überhaupt der größte Theil der Stände, waren für den letztern Weg. Andre setzten sich diesem Entschluß mit vieler Lebhaftigkeit entgegen, der doch endlich durch Mehrheit der Stimmen durchging und ein Reichsgutachten hervorbrachte, dem eine Beylage angefüget war, welche diejenigen Puncte enthielt, die, nach dem Verlangen der beyden höhern Reichscollegien zu bestimmen waren. Allein die zwischen Großbrittannien und Frankreich abgebrochene Friedensunterhandlung vereitelte alle Hoffnung des augsburgischen Congresses. Und die geplagten Völker, die mit holden Erwartungen so lange getäuscht waren, sahen endlich, nicht ohne Bekümmerniß,

den 7. Aug.

merkniß, daß ihres Elendes zur Zeit noch kein Ende seyn würde *).

Es ist bereits erzählt worden, daß auf den Antrag, den der französische Hof, während der Friedensunterhandlung, wegen der beyzulegenden brittischen Streitigkeiten mit Spanien, gethan hatte, Herr Pitt den spanischen Gesandten aufforderte, den Vorschlägen, welche mit Genehmigung seines Hofes geschehen seyn sollten, zu widersprechen. Der Gesandte gab, im Nahmen seines Hofes, eine Antwort, wodurch er den Schritt des französischen Ministers billigte, und, indem er viel von der aufrichtigen Begierde seines Hofes zum Frieden redete, stolz hinzusetzte: daß der König, sein Herr, wenn er durch irgend andere Grundsätze wäre getrieben worden, seiner Größe gewiß nicht so viel vergeben, und, wie es seiner Würde gemäß wäre, für sich selbst gesprochen haben würde. Dadurch hielt sich Herr Pitt vollkommen überzeugt, daß Spanien bereit wäre, Frankreichs Partey zu nehmen, und nur die Kriegserklärung jetzt noch verschöbe, um zu gelegener Zeit den Britten einen empfindlichen Streich zu versetzen. Er empfahl daher, daß sein Hof augenblicklich den Krieg gegen Spanien erkläre, und zeigte die Möglichkeit eines glücklichen Erfolgs unter andern auch aus der Wahrscheinlichkeit, welche die Engländer alsdann hätten, den Spaniern ihre erwartete Silberflotte wegzunehmen.

Der spanische Gesandte in England gibt eine nicht befriedigende Erklärung.

Herr Pitt räth den Krieg gegen Spanien zu erklären.

Allein bey dieser entschlossenen und seinem Charakter so gemäßen Erklärung, waren ihm alle übrigen

*) Geschichte der Weltbeg. 1. c. S. 580=590. Neue geneal. hist. Nachr. 13. B. S. 197=405.

übrigen Glieder des Staatsraths, den einzigen Lord Temple ausgenommen, entgegen. Er legte daher die Siegel, und Lord Temple seine Stelle nieder. Bey dem allgemeinen Schrecken, das sich daher verbreitete, und bey den Gerüchten, als ob das englische Ministerium einen nachtheiligen Frieden mit Frankreich begünstigen wolle, ergriff das englische Ministerium die Partey, daß unmittelbar darauf dem Herrn Pitt eine jährliche Pension von 3000 Pfund auf drey Lebezeiten beygelegt, und zugleich seine Gemahlinn für sich und ihre Nachkommen mit einem Titel beehret wurden, den man ihm nicht geben konnte, wenn er nicht seine Stelle im Parlament verlieren sollte. Auf die Weise schien man ihn in eine große Verlegenheit zu setzen. Wollte er die Oppositionspartey ergreifen, so schien er sich der schwärzesten Undankbarkeit gegen den König schuldig zu machen. Und schlug er sich auf die Seite der Staatsverwaltung, so konnte der große Haufe glauben, daß er erkauft sey, die Sache des Volks zu verlassen. Lord Egremont wurde als Staatssecretair für das südliche Departement zu seinem Nachfolger ernannt. Herr Pitt aber wurde durch die Folge der Begebenheiten vor den Augen der Nation völlig gerechtfertigt *).

Da man dieß nicht will, legt er die Siegel nieder. den 5. Oct.

So wenig das englische Ministerium sich zu dem raschen Schritte, den Herr Pitt empfahl, hatte entschließen können, so wenig befriedigend fand es dennoch die Erklärung des spanischen Gesandten. Der Graf von Bristol, großbrittannischer Gesandter in Spanien, erhielt Befehl, dar-

Das englische Ministerium läßt durch den Gesandten in Madrit eine Erklärung fordern.

*) Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 590:609. Neue gen. hist. Nachr. 13 B. S. 859 ff.

darüber mit Nachdruck und Entschlossenheit Vorstellungen zu thun, und sich zugleich über die alten Streitigkeiten zwischen beyden Höfen zu erklären. Auch erhielt er den Auftrag, wenn er Spanien nur irgends geneigt fände, das feindliche Verfahren seines Gesandten zu mißbilligen, oder wegzuerklären, es dann diesem Hofe so leicht als möglich zu machen, sich auf eine gute Art zurückzuziehen. Der Brief, der diese Vorschriften enthielt, war noch von Herrn Pitt geschrieben, und vom 28. Julius datirt, einige Tage nach dem unglücklichen Memorial, das Herr von Büssy übergeben hatte.

Der spanische Staatsminister Wall antwortet sehr zweydeutig.

Der Graf von Bristol fand den spanischen Staatsminister, General Wall, ganz kaltblütig und in sehr zweydeutigen Gesinnungen. Er pries den Edelmuth des Königs von Großbrittannien, daß er Frankreich nicht als ein Tribunal in seinen Streitigkeiten mit Spanien erkennen wolle, und erklärte, daß man in den Vorschlägen, die mit Genehmigung seines Hofes geschehen wären, die Sache nicht in diesem Lichte angesehen hätte. Er fragte: ob man sich in England einbilden könne, daß der König von Spanien sich dasselbe, eben damahls in seinem blühendsten Zustande, und nach solch einer Reihe von glücklichen Begebenheiten, als keine einzelne Nation erlebt hätte, würde zu Feinden machen wollen? Er schätzte die Freundschaft des englischen Hofes und dessen Wunsch, die Sache gütlich beyzulegen. Allein diese günstigen Erklärungen waren von einigen Umständen begleitet, die ein sehr drohendes Ansehen hatten. Er sprach von dem vollkommensten Vertrauen zwischen Spanien und Frankreich, vermöge dessen, beyde

Höfe

Höfe sich ihre Unterhandlungen mit England wechselseitig mittheilten, und erklärte, daß Frankreich sich sogar erbothen habe, Spanien beyzustehen, im Fall aus seinen Mißhelligkeiten mit England ein Bruch mit dieser Krone entstehen sollte, und daß man dieses Anerbiethen sehr freundschaftlich angenommen habe. In Anssehung der übrigen Streitigkeiten zwischen Spanien und England, erklärte er sich, der spanische Hof werde in keinem Stücke von seiner Forderung abstehen *).

Der bourbonische Familientractat.

Es zeigte sich in der Folge näher, worauf sich alle diese Erklärungen gründeten und bezogen. Der französische Hof hatte es erhalten, daß Spanien mit ihm, wiewohl anfangs ganz in Geheim, dasjenige Bündniß geschlossen hatte, welches unter dem Nahmen des Familientractats nachmahls so bekannt geworden ist. Vermöge desselben wurden die Unterthanen der verschiedenen Zweige des Hauses Bourbon zur wechselseitigen Naturalisation und Theilnehmung an allen Vorrechten aufgenommen, als ob sie geborne Unterthanen aller dieser verschiedenen Oberherren wären, den directen Handel nach Amerika allein ausgenommen. Dagegen sollten alle übrige Staaten Europens von ähnlichen Vortheilen ganz ausgeschlossen seyn. Gleichwie dieß beynahe eine bürgerliche Vereinigung der contrahirenden Staaten ausmacht, so ist die politische Vereinigung noch vollkommener. Die beyden Monarchen setzten fest, daß jeder von ihnen, jede Macht, welche des einen von beyden Feind seyn würde, als ihren eignen ansehen wollte; daß ein Krieg, welcher einem von beyden angekündiget

den 15. Aug.

*) Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 609. 614.

werden möchte, von dem andern als sein persönlicher Krieg sollte betrachtet werden; daß sie, wenn beyde in einen Krieg mit dem nähmlichen Feinde oder den nähmlichen Feinden würden verwickelt werden, sie denselben gemeinschaftlich mit ihrer ganzen Macht führen, und daß sie ihre Kriegsunternehmungen mit gemeinschaftlicher Genehmigung und vollkommener Uibereinstimmung ausführen wollten. Sie versprachen sich ferner, einander ihre Bündnisse und Unterhandlungen wechselseitig bekannt zu machen. Sie machten sich endlich förmlichst verbindlich, ihren gemeinschaftlichen Feinden nicht anders irgend einen Friedensvorschlag zu thun, oder irgend einem Vorschlage dieser Art Gehör zu geben, als mit gemeinschaftlicher Genehmigung, indem sie entschlossen wären, sowohl in Friedens- als Kriegszeiten wechselseitig das Interesse der alliirten Krone als ihr eigenes anzusehen; ihre verschiedenen Verluste und Vortheile zu compensiren, und so zu handeln, als ob die beyden Monarchien nur eine und eben dieselbe Macht ausmachten. Der König beyder Sicilien, und der Infant, Herzog von Parma, waren mit in dem Vergleich begriffen, der die Absicht hatte, alle diejenigen Souverains, welche Abkömmlinge des bourbonischen Stammes waren, durch das engste Band mit einander zu verknüpfen.

Eine einzige Clausel schränkte den weiten Umfang dieser Verbindung etwas ein. Aber gerade diese besondere Einschränkung ist der Schlüssel zu dem ganzen Tractat, und zeigt aufs überzeugendste, gegen wen er vornähmlich gerichtet war. Denn durch den 8. Artikel wird ausgemacht,

macht, daß der König von Spanien nicht verbunden seyn soll, Frankreich beyzustehen, wenn es, vermöge seiner Verbindlichkeiten, durch den westphälischen Frieden oder andre Bündnisse, mit den Fürsten und Staaten von Teutschland und dem Norden in Krieg verwickelt wird, es seye dann, daß irgend eine Seemacht an diesem Kriege Theil nehme, oder Frankreich zu Lande in seinem eigenen Gebieth angegriffen werde. Diese Ausschließung der Seemächte zeigt zur Genüge, daß dieser Artikel eigentlich gegen England gerichtet ist, und gibt den übrigen Mächten Europens klärlich, wiewohl auf eine indirecte Art, zu verstehen, daß ihre Verbindung mit England der Hauptumstand ist, der ihnen Spaniens Feindschaft zuziehen wird *).

Dieser Vergleich wird anfangs sehr verheimlicht.

Anfänglich wurde dieses Bündniß sehr geheim gehalten. Die Schwäche der spanischen Marine, und die Mislichkeit seiner Unterstützung aus Amerika, im Fall Spanien schon jetzt mit England brechen würde, nöthigte diesen Staat zu solcher Zurückhaltung. Auch hüthete sich Frankreich, von diesem Tractat eher etwas bekannt zu machen, als bis die Unterhandlung abgebrochen war. Gleichwohl soll Herr Pitt, (einige sagen, durch einen Aufwand von mehr als 1000 Pfund) eine Abschrift von dem Vertrag erhalten haben, und dadurch in seinem Urtheil über die Nothwendigkeit einer schleunigen Kriegserklärung gegen Spanien bestärket worden seyn. Sobald aber Frankreich alle Hoffnung, die Unterhandlung nach seinem Wunsch zu Stande zu brin-

*) Geschichte der Weltbegeb. l. c. S. 615. und 2. B. S. 8-11. Fortgesetzte neue geneal. hist. Nachr. 1. B. S. 68. Merc. hist. T. 152. p. 27-34.

Nachmahls sprengt das französische Ministerium absichtlich Gerüchte davon aus.

dringen, verloren hatte, und der Gebrauch, welchen es von der Zwischenkunft der spanischen Forderungen machte, ihm fehlgeschlagen war, so breitete es sehr angelegentlich das Gerücht aus, daß Spanien, einem Tractat zu Folge, der ganz kürzlich zwischen den bourbonischen Höfen geschlossen wäre, sich gegen Großbrittannien erklären würde.

Maßregeln der Engländer.

In England fand man, daß dieses Prahlen mit zu vieler Zuversicht geschah, und zu allgemein geglaubt wurde, als daß es ganz ohne Grund seyn könne. Daher erhielt der Graf von Bristol Befehl, in den gemäßigsten Ausdrücken, jedoch auf eine Art, welcher sich nicht ausweichen ließe, die Mittheilung dieses Tractats, oder wenigstens eine Erklärung, daß er nicht das geringste zum Nachtheil Großbrittanniens enthalte, zu verlangen. Aber noch ehe dieser Befehl nach Spanien hinkommen konnte, hatte bereits der Graf von dem Tractate selbst, und von den Hoffnungen, welche die Franzosen aus dieser Quelle schöpften, Nachricht erhalten. Er forderte also von dem Kriegssecretair eine befriedigende Erklärung.

Veränderte Sprache, die der spanische Staatsminister jetzt führt.

Bey diesem Antrage zeigte sich plötzlich eine Veränderung in dem Betragen, der Sprache und den Gesinnungen dieses Ministers, woraus man nur gar zu deutlich sah, daß der gehegte Verdacht gegründet seyn müsse. Die spanische Silberflotte war jetzt mit einer reichen Ladung sicher eingelaufen. Die französischen Waffen hatten in den teutschen Ländern des Königs von Großbrittannien ansehnliche Fortschritte gemacht. Das Glück der kaiserlichen Waffen war nicht minder merkwürdig. Die Ursachen, warum Spanien bisher so viel Mäßigung bewiesen, fielen also jetzt

weg,

weg, und es ließ daher allen den Gesinnungen freyen Lauf, die es bis jetzt noch verborgen gehalten hatte. Herr Wall wich einer directen Antwort aus, und führte dagegen lange und bittre Klagen über die Begegnung, welche Spanien von England hätte erdulden müssen, und über den Uibermuth des letztern Verfahrens der Engländer gegen Frankreich. Es sey Zeit für Spanien, sagte er, nicht länger zu dulden, daß ein Nachbar, ein Bundsgenosse, ein Verwandter, ein Freund Gefahr liefe, solche harte Gesetze von den Engländern anzunehmen, als ein trotzender und von seinem Glücke berauschter Sieger ihm vorschreiben wollte. Man sehe die Absicht der Engländer, die Franzosen erst aus allen ihren amerikanischen Pflanzungen zu vertreiben, um sich alsdenn auch der spanischen Länder in diesem Welttheile zu bemächtigen, und dadurch ihren Ehrgeitz, ihren grenzenlosen Durst nach Eroberungen zu befriedigen. Er selbst wolle daher der erste seyn, der dem Könige von Spanien den Rath gäbe, daß er nicht länger das geduldige Opfer bleiben möchte, welches er bisher in den Augen der Welt zu seyn geschienen hätte.

Weitere Verhandlungen.

Der englische Gesandte beantwortete die Schmachreden des spanischen Staatsministers mit Kälte, und seine Drohungen mit Entschlossenheit. Er rechtfertigte die Ansprüche und das Verfahren der Engländer, und kam endlich am Ende immer wieder auf seine erste Forderung, die Erklärung wegen des Tractats zurück. Allein nach öfterem Ausweichen auf Seiten des spanischen Staatsministers, und immer erneuter Wiederholung von Seiten des englischen Gesandten, erhielt der Letztere doch weiter nichts als das Geständniß:

der

der König von Spanien habe es für gut befunden, seine Familienverträge zu erneuern.

Nun sah denn das englische Ministerium ein, daß die bisher bewiesene Mäßigung leicht für Furchtsamkeit gehalten werden konnte, und daß die Sprache des spanischen Hofes keine Zweifel über die Feindseligkeit seiner Gesinnungen übrig ließe. Man ertheilte also dem Grafen von Bristol Befehl, noch ein Mahl eine Mittheilung des Tractats, oder eine befriedigende Erklärung zu verlangen, und zugleich anzuzeigen, daß eine fernere Verweigerung als eine ausdrückliche Kriegserklärung angesehen werden solle.

Endlicher Erfolg davon. den 10. Dec.

Jetzt warf der spanische Staatsminister das übrige der Maske völlig ab, und gab im stolzen Tone die Antwort: „Nicht Spanien, sondern der „Geist des Uibermuths und der Zwietracht, welcher „zum Unglücke des menschlichen Geschlechts noch „so sehr in der brittischen Regierung herrsche, habe „den Krieg erklärt, und die Würde des Königs „angegriffen. Der Graf von Bristol möge sich nur „entfernen, wann und auf was für Art er es für „gut fände."

den 17. Dec.

Der Graf von Bristol reiste von Madrid, und bald darauf der spanische Gesandte, Graf von Fuentes, von London ab. Der Letztere hinterließ eine Schrift, in Form eines Manifests, worin er die Schuld des Krieges bloß auf den Uibermuth des letzten englischen Miuisters schob, und auf die Art, wie man seinem Hofe, sowohl unter als nach dessen Staatsverwaltung begegnet sey. Lord Egremont beantwortete diese Schrift mit eben so viel Mäßigung als Nachdruck.

Man

Man sah nun schon das neue Kriegsfeuer auflodern, hielt eine große Rathsversammlung zu St. James, nach deren Endigung sogleich Befehle und Vorschriften nach allen Häfen und Festungen abgingen, dadurch die Befehlshaber dieser Plätze von dem bevorstehenden Bruch unterrichtet, und das Erforderliche wahrzunehmen angewiesen wurden. Bey andern, die noch vor Endigung des Jahres gehalten wurden, befand sich Herr Pitt gegenwärtig, der jetzt von dem Könige ungemein gnädig aufgenommen wurde, und die Genugthuung hatte, die Weisheit seines zuvor verworfenen Raths durch den Erfolg bewährt zu sehen *).

den 26. Dec.

Die Engländer setzen sich in Verfassung.

den 29. und 30. Dec.

Zu den Ursachen, welche die Eifersucht der Kronen Frankreich und Spanien gegen Großbritannien bis zu dem bemerkten Grade anfeuerten, gehörte, wie es schien, auch der Engländer großes Glück in Ostindien. Schon im Jahre 1760 hatten sie, wie zuvor erzählt ist, Pondichery so enge eingeschlossen das der Mangel und die Noth fürchterlich waren. Mitten unter diesem Elende wurden die Hoffnungen der Belagerten wieder belebt und die Erwartungen der Belagerer gänzlich niedergeschlagen. Am ersten Tage des Jahres 1761 trieb einer von jenen fürchterlichen Stürmen, die in dem indischen Meere so schrecklich sind, das englische Geschwader von Pondichery weg. Es verlor dabey einige Schiffe, die theils untergingen, theils zertrümmert wurden, und von einigen zugleich die gan-

Ostindische Begebenheiten.

1751.
den 1. Jän.

Vergebliche Hoffnung d. eingeschlossenen Pondichery.

*) Gesch. der Welebegebenh 1. B. S. 615 = 622. Fortgesetzte neue geneal. hist. Nachr. 1. B. 69 = 75. und 82 = 89.

ganze Mannschaft. Dieses Unglück, welches in der Vorstellung der Belagerten durch ihre Wünsche noch mehr vergrößert wurde, erhob den Muth, der durch Hunger, Krankheit, Entkräftung und eine ununterbrochene Reihe von Widerwärtigkeiten gänzlich niedergeschlagen war. Als der General Lally den Hafen verlassen sah, schickte er unverzüglich Bothen an den französischen Agenten der benachbarten neutralen Etablissements, und bath um Zufuhr und Lebensmitteln. Aber der Admiral Stevens erschien in weniger als vier Tagen mit eilf Schiffen und einer Fregatte wieder vor Pondichery, und die Blockade war so vollkommen wie vorher, ohne daß die Franzosen Lebensmitteln erhalten hatten. Die Belagerung wurde mit verdoppeltem Eifer forgesetzt. Dennoch wollte sich der General Lally noch nicht zur Uibergabe bequemen. Endlich, da ein Wallbruch hervorgebracht, und nicht mehr Vorrath als auf Einen Tag vorhanden war, gab man ein Zeichen, daß die Feindseligkeiten eingestellt werden möchten. Das Oberhaupt der Jesuiten nebst zwey Abgeordneten von der Bürgerschaft, kamen heraus, um zu capituliren. Der Befehlshaber beharrte bey seinem Stolz, weigerte sich mit den Engländern, die er in einem schmähenden Aufsatze, den er herausschickte, einer Bundbrüchigkeit beschuldigte, zu capituliren, und wollte lieber ihre Truppen den Ort mit Gewalt nehmen lassen. Daher wurden die Vorschläge der Einwohner wenig geachtet. Und die Stadt Pondichery, mit einer Besatzung von etwa 400 Mann europäischer Soldaten, einer ungeheuren Menge von Kriegsvorrath und großen Reichthümern mußte sich den Engländern auf Discretion ergeben.

Pondichery ergibt sich auf Discretion.

1761. den 15. Jän.

Da-

Dadurch wurde denn der Oberste Coote Herr der reichen Küste Coromandel. Die französische Macht war vertilgt. Die neutralen Nationen, welche daselbst Besitzungen haben, waren nicht zu fürchten. Die Fürsten des Landes betrachteten die Engländer mit Ehrfurcht. Und nichts machte diesen die Herrschaft über den ganzen Handel der ungeheuren Halbinsel von Indien streitig, als Mahie, eine kleine französische Niederlassung an der Küste von Malabar, welche sie auch bald nachher eroberten *). 1761. den 10. Febr.

Unterdeß in dem südlichen Theil dieser Halbinsel alles den brittischen Waffen wich, war auch in Bengalen ihre Macht unwiderstehlich, und ihre Herrschaft unumschränkt. Eben derselbe Nabob, welcher im Jahre 1757 durch den General Cleve und die Engländer in diese Würde eingesetzt war, befand sich nachmahls nicht im Stande, die Habsucht der englischen Monopolisten zu befriedigen. Vergebens trat er ihnen drey Districte in der Nachbarschaft von Calcutta ab. Sobald sie eine Gelegenheit sahen, durch Erhebung eines andern von ihnen abhängigen Fürsten große Reichthümer zu erwerben, ward, und dieses noch im Jahre 1760, seine Absetzung beschlossen und vollzogen, und sein Schwiegersohn, Mir Cossim, an seine Stelle ernannt. Der abgesetzte Nabob ging nach verlorner Würde, nach Calcutta, um daselbst unter der Hand an einer neuen Staatsveränderung zu arbeiten, die bey Mir Cossims Haß gegen alle Abhängigkeit von Ungläubigen nicht lange mehr ausbleiben konnte.

Die Engländer setzen d. Nabob von Bengalen ab, und Mir Cossiman bekommt seine Stelle.

Der

*) Geschichte der Weltbegebenh. 1. B. S. 624=628.
Neue geneal. hist. Nachr. 13. B. S. 423=432.

Der neue Nabob trat der ostindischen Gesellschaft, außer den bereits verpfändeten Landschaften, die er ihr eigenthümlich überließ, zwey andre Districte ab, wodurch ihre Territorialeinkünfte jährlich bis auf 1300 000 Rupien vermehrt wurden. Dabey vergaßen die Urheber dieser Revolution sich nicht. Und Mir Cossim bezahlte seine neue Würde mit anderthalb Millionen Reichsthalern. Er empfand bald mehr als sein Vorgänger, die Bürde, von einer fremden Handlungsgilde abhängig zu seyn. Nicht unthätig genug, seine Zeit in den Vergnügungen des Serails zu tödten, und seiner Macht bewußt, fing er an, sich insgeheim gegen die Engländer zu rüsten. Mit wie wenig glücklichem Erfolg, wird die Fortsetzung dieser Geschichte lehren. Nur so
1761. lange, als es ihr Vortheil erheischte, schützten ihn die Engländer. Sie schlugen ein der Zahl nach weit überlegenes Kriegsheer, mit welchem der von den Maratten vertriebene Großmogul, unterstützt von einigen Franzosen, in Bengalen einfiel, um den Nabob zu zwingen, ihm dieses Land abzutreten. Sie unterstützten diesen Fürsten, das Werk ihrer Hand, den nachmahls der Schattenkaiser, denn mehr war der Großmogul schon damahls nicht, selbst bestättigen mußte *).

Eroberung v. Dominike in Amerika.

In Amerika wurde Dominike, eine von den so genannten neutralen Inseln, wo aber die Franzosen eine Niederlassung hatten, durch ein kleines Geschwader unter dem Lord Rollo und dem Herrn Douglas erobert. In Nordamerika wurde

*) Geschichte der Weltbeg. l. c. S. 628 = 631. Sprengels Jahrbuch der merkwürdigsten Begebenheiten für 1787. S. 134 f.

de durch einen Frieden mit den Cherokesen die Ruhe vollkommen hergestellt. Der Oberste Grant zwang sie dazu, indem er in ihr Land eindrang, und 15 ihrer Städte und beynahe ihre ganze Ernte zerstörte *).

Friede mit d. Cherokesen.

Am Schlusse des Jahres 1761 waren die Angelegenheiten von ganz Europa in einer Lage, welche mancherley Erwartungen erregte. Der König von Preußen machte damahls einen Versuch, an der östlichen Grenze von Europa Triebfedern in Bewegung zu bringen, welche Oesterreich und Rußland nöthigen sollten, ihre Kriegsheere aus Teutschland zurück zu ziehen, und selbige zur Beschützung ihrer Länder zu gebrauchen. Es blieb nicht unbekannt, daß der König Unterhändler an den türkischen Kaiser und an den Tartar-Chan abgeschickt hatte, sie durch Vorstellungen, die ihrer Staatskunst angemessen waren, zu einem Einfall in Rußland und in Hungarn zu bewegen. Man konnte zu Wien, wegen dieses Schrittes, nicht ohne Sorgen seyn. Denn es war nicht ausgemacht, daß der Nachbar zu Constantinopel sich immer so großmüthig oder unthätig werde finden lassen, als im Jahre 1741 und 1745. Bey solchen Aussichten mußte den Verbündeten jeder Vorschlag willkommen seyn, der ein sicheres und entscheidendes Mittel zeigte, den König von Preußen zur Annehmung der Friedensbedingungen zu nöthigen. Ein schlesischer Edelmann und ein Priester bey Strehlen entwarfen den Plan, den König in seinem Hauptquartier aufzuheben, und den Oesterrei-

Der König von Preußen sucht die Türken und den Tartar-Chan gegen Oesterreich u. Rußland aufzubringen.

Entdeckter und bestrafter Anschlag des Baron Warkotsch, d. König von Preussen den Oesterreichern in die Hände zu liefern.

*) Geschichte der Weltbegebenheiten. 1. c. S. 632. und Neue gen. hist. Nachr. 13. B. S. 853.

reichern in die Hände zu liefern. Der Vorschlag fand Gehör, hatte so wenig Schwierigkeit, und war der Ausführung so nahe, daß Europa, als die Begebenheit bekannt wurde, weniger über die Unternehmung selbst erstaunte, als über das Glück des Königs, der Gefahr entgangen zu seyn. Er hatte sein Quartier in einem etwas abgesonderten Hause bey Strehlen, und, wie gewöhnlich, nur einige seiner Grenadier zur Wache. Der Baron Warkotsch, so hieß der Edelmann, besuchte oft dieses Hauptquartier, und wurde von dem Könige gnädig aufgenommen. Dieses hielt ihn nicht ab, einem österreichischen Officier, mittelst des Priesters Schmidt, den Entwurf der Aufhebung des Königs in einem Briefe mitzutheilen. Dem Jäger des Barons kam dieser Briefwechsel und einige Zusammenden 29. Nov. künfte verdächtig vor. Er erbrach ein Schreiben, womit er in der Nacht an den Priester abgeschickt war, und als er daraus den verabredeten Uiberfall des Hauptquartiers entdeckte, eilte er damit gerades Weges zum Könige. Es wurde zugleich ein Officier abgeschickt, die Verräther gefangen zu nehmen. Diese entkamen aber durch ein Nebenzimmer, und verloren nur ihre Ehre und Güter. Es schien, daß ihr Entfliehen dem Könige, der die Bluturtheile, welche die Gesetze dem Hochverrath bestimmen, verabscheute, nicht zuwider gewesen sey. Jetzt sollten sie im Bildnisse (in effigie) geviertheilt werden. „Das mag immer geschehen. Denn „die Portraits werden vermuthlich eben so wenig „taugen, als die Originale selbst," sagte der König, als er das Urtheil unterzeichnete. Die ganze Begebenheit hatte ein so niedriges Ansehen, daß man auf österreichischer Seite den Hof von dem Verdachte

dachte der Theilnehmung frey zu machen suchte. Es wurde wiedersprochen, daß dem Baron 100,000 Dukaten verheißen worden wären. Und die Grafen von Wallis liessen bekannt machen, daß der österreichische Officier von Wallis, an den der Brief gerichtet gewesen ist, nicht zu ihrem Hause gehöre *).

Betrachtung über die Lage der öffentlichen Angelegenheiten.

So schien denn der König von Preußen noch immer Furcht einzuflössen, obgleich sein Zustand nicht von der Art war, daß er grosse Furcht erwecken konnte. Denn seine Gegner waren noch immer weit mächtiger, als er, und sein mächtigster Bundsgenosse, der König von Großbrittannien, konnte weder seine Subsidien erhöhen, noch seine Armeen verstärken. Im Norden war kein Anschein, daß eine von den kriegführenden Mächten nachgeben würde. Der Hof zu Wien nährte die immer wachsende Hoffnung, daß es ihm endlich einmahl gelingen würde, Schlesien wieder zu gewinnen. Die Heere der Franzosen in Teutschland überwogen noch immer durch ihre Anzahl die nachdrücklichen Maßregeln, welche die Weisheit der Feldherren des alliirten Heeres zu nehmen wußte. Die Britten waren zwar auf der See, und in allen Welttheilen außerhalb Europa, den Franzosen überlegen. Aber der neue Feind, den sie ihnen verschafft hatten, erforderte eine neue Anstrengung, die wahrscheinlich, falls man dem muthigen Rathe des weisen Pitt hätte folgen wollen, früher angebracht, vortheilhafter gewesen wäre, und nun von den englischen Ministern selbst für nothwendig gehalten wurde.

Den

*) Von Schlesien l. c. S. 179 f.

England erklärt Krieg gegen Span. 1762. den 2. Jän. den 16. Jän.

Den Anfang des Jahres 1762 bezeichnet die Kriegserklärung gegen Spanien, welche zu London mit gewöhnlicher Feyerlichkeit öffentlich bekannt gemacht wurde. Der spanische Hof erklärte darauf ebenfalls den Krieg. Großbrittannien hatte zum Gegengewicht der großen Macht, die aus der Verbindung seiner Feinde entsprang, jene unterbrochene Reihe von Glückseligkeiten, die das englische Volk glauben machte, daß es unüberwindlich sey. Eine Meinung, die durch die Tapferkeit und Kriegserfahrenheit ihrer Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande bewährt wurde. Dagegen hatte Spanien selbst in der Beschaffenheit seiner Macht einen wesentlichen Fehler, welcher es bey dieser, wie bey ähnlichen Gelegenheiten, in Gefahr setzte. Seine Hülfsquellen, so groß sie auch sind hat es nicht in sich selbst, und sie stehen ihm also nicht immer zu Befehl, da sie nicht nur durch die Unternehmungen des Krieges leicht aufgefangen, sondern auch durch die Zufälle langer Reisen zu Grunde gehen können, und allemahl Verzögerungen oder Fehlschlagungen ausgesetzt sind *).

Fast zu eben der Zeit, da die kriegerischen Begebenheiten auf der Seite der beyden Seemächte diese Wendung bekamen, trug sich eine andre Begebenheit zu, die den Angelegenheiten des Königs von Preussen eine ganz unerwartete Wendung gab. Seitdem auf der einen Seite Colberg in russischen, auf der andern Schweidnitz in österreichischen Händen war, schienen seine Län-

der

*) Gesch. der Weltbegeb. 2ter Band. S. 12 und 14. Fortgesetzte neue geneal. hist. Nachr. 1. B. S. 76 = 90.

der der Willkür seiner Feinde Preis gegeben. Und wie groß auch seine Anstrengung war, so konnte selbst ein vollkommner Sieg, der außerdem sich gar nicht einmahl erwarten ließ, ihn nicht retten. Nach allen Aussichten der Staatskunst ließ sich für ihn keine Hülfe erwarten. Und nach einem fast sechsjährigen Widerstande, wovon die Welt noch nie ein Beyspiel gesehen hat, blieb ihm nichts übrig, als ein Verhalten, wodurch die Scene mit Ehren geschlossen wurde, da so wenig Anschein war, daß er den Krieg ohne den größten Verlust würde beschließen können.

Höchst mißliche Lage des Königs von Preußen.

Mitten unter diesen melancholischen Aussichten starb, nach einer schweren Krankheit, seine mächtige Feindinn, die Kaiserinn Elisabeth, diese berühmte Tochter Peters des Großen, welche während ihrer Regierung die Einrichtungen ihres verewigten Vaters zur Vervollkommnung ihrer weiten Staaten fortzusetzen bemüht, eine Ernährerinn jeder schätzbaren Kunst und Wissenschaft war, und, indem sie die Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg edelmüthig unterstützte, der Welt zu Entdeckungen verhalf, die, ohne Anstalten dieser Art, schwerlich gemacht werden können. Gütig und milde, und dem Blutvergießen in dem Grade feind, daß sie keine Lebensstrafen verstattete, hatte sie dennoch sich zu dem Kriege mit Preußen, zwar nicht ohne die Staatskunst zu Rathe zu ziehen, aber, wie es scheint, doch auch aus persönlicher Erbitterung gegen den König von Preußen, entschlossen, und würde es vielleicht nicht ungerne gesehen haben, wenn der Krieg noch nachdrücklicher geführet worden wäre, als ihn ihre Heerführer, bey der Unzufriedenheit über das Betragen der österreichischen Feldherren, wirk-

1762. den 5. Jän. Tod der Kaiserinn Elisabeth.

Thronbesteigung Peters des Dritten

lich führten. Ihr Schwestersohn und Thronfolger, Carl Peter Ulrich, geborner Herzog von Holstein Gottorp, oder, wie er seit seiner Ernennung zum Thronfolger und Großfürsten von Rußland hieß, Peter Fedorowitz, nahm ruhig Besitz von demjenigen Kaiserthrone, den sie durch Muth errungen und weise und entschlossen beherrschet hatte, und regierte unter dem Nahmen Peter des Dritten.

Der Anfang seiner Regierung ist durch weise Verfügung rühmlich ausgezeichnet.

Die Augen von ganz Europa waren jetzt darauf gerichtet, was für Maßregeln der neue Kaiser ergreifen würde. In Ansehung der innern Regierung seines Reichs konnte nichts vielversprechender seyn, als seine ersten Anstalten. Der erste Gebrauch, den er von seiner unumschränkten Gewalt machte, war der, daß er dem Adel größere Freyheiten gab, den Preis des Salzes verminderte, gewisse schädliche Gewohnheiten und Einrichtungen bey dem Verfahren in peinlichen Fällen abstellte, die großen Staatsgefangenen, den Herzog Biron von Curland und seine Prinzen, den Feldmarschall Grafen von Münnich, den Grafen Lestock und mehrere, aber, aus Ursachen, die aus dem vorhergehenden begreiflich sind, nicht den ehemahligen Canzler, Grafen von Bestuchef, in Freyheit setzte; die Einkünfte der Geistlichkeit, vielleicht zu früh und zu sehr einschränkte, und außerdem Verbesserungen im Kirchen- und Schulwesen verfügte, und was dergleichen heilsame Verordnungen mehr waren. Aber mehr als auf alles dieses war die Erwartung Europens auf seine auswärtige Staatskunst gerichtet. Auch blieb jene nicht lange unbefriedigt. Schon lange war er ein Bewunderer, fast möchte man sagen, ein übertreibender Bewunde-

rer

rer des Königs von Preußen gewesen. Es war also zu erwarten, daß er andre Gesinnungen, als die verstorbene Kaiserinn Elisabeth, gegen ihn hegen würde. Kaum hatte er den Thron bestiegen, als sich seine Neigung zum Frieden schon offenbarte. Was aber die Welt in Erstaunen setzte, das war der Preis, um welchen er dieß große Gut erkaufen wollte. In einem Memorial, welches er den Ministern der verbundenen Höfe von Wien, Paris, Stockholm und Dresden zustellen ließ, erklärte er: um den Frieden wieder herzustellen, sey er bereit, alle Eroberungen, die durch die russischen Waffen in diesem Kriege gemacht worden, zurück zu geben, in der Hoffnung, daß die alliirten Höfe ihrer Seits ebenfalls die Wiederherstellung der Ruhe und des Friedens den Vortheilen vorziehen würden, die sie etwa von der Fortsetzung des Krieges erwarten, aber nicht anders als durch ferneres Blutvergießen erhalten könnten.

Er erkl. sich für d. Frieden m. Preußen.

den 23. Febr.

Seine Bundsgenossen priesen die Uneigennützigkeit, Großmuth und Menschlichkeit dieser Erklärung. Aber sie empfohlen auch seiner Uiberlegung die Treue in Erfüllung der Bündnisse. Und wenn sie ihm in seinem Wunsche zum Frieden nachahmten, so waren sie doch nicht geneigt, nach seinem Beyspiel, ihn durch Abtretung aller der Vortheile zu erkaufen, die sie durch den Krieg theils schon erlangt hatten, theils noch zu erlangen hofften.

Des Kaisers Enthusiasmus für den König von Preußen war viel zu groß, als daß er den langsamen Weg einer ordentlichen Unterhandlung hätte betreten sollen. Er schloß einen Waffenstillstand mit dem Könige, in welchem zugleich

Er schließt ein. Waffenstillstand mit dem Könige v. Preußen. den 16 März.

dem russischen Generallieutenant Czernichef, auf den Fall, daß er darum ansuchen würde, ein freyer und ungehinderter Durchmarsch durch Schlesien, und Lieferung des benöthigten Proviants, Fourage und Spannung bis an die polnische Grenze ausbedungen wurde. Vermöge eben desselben wurde, während des Waffenstillstandes, Handel und Gewerbe frey gegeben.

Bald darauf verließen die russischen Truppen die
den 24. März. Länder des Königs, und das Corps des General Czernichef die österreichische Armee. Dasselbe ging,
den 30. März. mitten durch die preußische Armee, über die Oder und nach Pohlen. Als sich die Russen in Bewegung setzten, glaubten die Oesterreicher, daß sie eine Unternehmung gegen die Preußen ausführen wollten. Der König bewirthete die russischen Generale zu Breslau, und versorgte die Truppen mit Lebensmitteln bis an die pohlnische Grenze.

Unmittelbar darauf wurde das Friedensgeschäfte zu St. Petersburg eifrig betrieben. Die Unterhändler waren zwey junge Adjutanten des Königs von Preußen, der Baron von der Golze und der Graf von Schwerin. Jenen hatte der König den 8. Februar von Breslau abgeschickt,
Friede zwischen Rußl. u. Preußen. den 5. May. dem Kaiser zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen. Dieser war auch selbst der Courier, der dem Könige die Nachricht von dem geschlossenen Frieden nach Breslau brachte. Der Friede wurde zu St. Petersburg am 5. May geschlossen. Und am 22. May traf der Graf von Schwerin, unter Vorreitung 30 blasender Postillione; mit dieser glücklichen Nachricht zu Berlin ein, die daselbst sogleich zur allgemeinen Freude öffentlich bekannt gemacht wurde.

Die Russen ziehen dem Könige von Preußen zu Hülfe.

Dieser Friede gab nicht allein dem Könige von Preußen sein Königreich und alle seine Länder wieder, welche in russischer Gewalt gewesen waren, sondern die russischen Truppen erschienen bald von neuem, aber jetzt als preußische Freunde und Gehülfen, in Schlesien. Denn da die zu Wien gethanen Friedensvorschläge nicht angenommen wurden, mußte der General Czernichef, vermöge eines mit Preußen geschlossenen Bündnißes, mit 20 Bataillonen, 40 Schwadronen und 1000 Kosaken aus Pohlen nach Schlesien zurückgehen, und war angewiesen, die Befehle des Königs ohne Rückfrage zu befolgen. Der König musterte diese Hülfsvölker, welche bey Lissa mit seiner Armee zusammenstießen, auf eben dem Felde, auf welchem er am 5. December 1757 den berühmten Sieg über die Oesterreicher erfochten hatte. Die neuen Freunde wurden aufs beste bewirthet. Es fehlte nicht an Branntwein. Die Kosaken nannten alles Bruder, und drängten sich den König zu sehen.

Im Junius.

den 30. Jun.

Andere Vortheile des Königs v. Preußen.

Dieses war nicht die einzige Verstärkung, welche der König durch diesen Wechsel der Umstände erhielt. Peter der Dritte schickte ihm alle Kriegsgefangenen zurück. Der General Werner erhielt, ausser der Befreyung, ein Geschenk von 1000 Dukaten. Aus Preußen konnten einige tausend neugeworbene genommen, und aus Pommern alle Truppen nach Sachsen und Schlesien gezogen werden.

Dem Beyspiel Rußlands folgte Schweden unverzüglich. — Einer so mächtigen Unterstützung, als die russische war, beraubt, schien es den schwedischen Ständen nicht rathsam, den

Krieg

Waffenstillstand mit Schweden. den 10. Apr.

Krieg noch länger fortzusetzen. Zuerst wurde in der mecklenburgischen Stadt Riebnitz durch den Prinzen Friederich Eugen von Würtenberg und den schwedischen General von Ehrenschwerdt ein zweymonathlicher Waffenstillstand, und ein Vergleich über freye Handlung und Schifffahrt, und bald darauf zu Hamburg durch den Herrn von Hecht, Minister des Königs von Preußen beym niedersächsischen Kreise, und den schwedischen Regierungsrath, Herrn von Olthoff, ein völliger Friede geschlossen *).

Friede mit Schweden. den 22. May.

Zu eben der Zeit, da auf dieser Seite das Glück des Friedens den so lange zerrütteten Ländern wieder aufzublühen anfing, sah man auf der andern Seite den spanischen und französischen Hof geneigt, außer demjenigen Kriegsfeuer, das zwischen dem Französischen und Großbrittannien schon so lange gewüthet hatte, und zwischen dem Spanischen und Großbrittannischen in lichten Flammen auszubrechen im Begriff war, noch ein neues anzuzünden. Das Königreich Portugall, welches lange, und fast seit der im Jahre 1640 geschehenen Herstellung seiner Freyheit, durch einen gewissen kleingeistischen Charakter seiner Regierung, durch ein verkehrtes System seines Handels, und durch den Verfall seiner Kriegsmacht, sich in einem gewissen Zustande kraftloser Unthätigkeit befand, welches 1755 durch das Erdbeben verwüstet, und seit 1758 durch die Folgen der großen Verschwörung gegen das Leben seines Königs,

Der spanische u. französische Hof verlangen, daß Portugall der Neutralität und seinem Bündniß mit Großbrittannien entsagen soll.

durch

*) Geschichte der Weltbegebenheiten l. c. S. 16—34. Von Schlesien l. c. S. 181—183. Fortgesetzte neuegen. hist. Nachr. 1. B. S. 94—107. S. 257—298. S. 439—448.

durch blutige und fürchterliche Aufopferung und Verbannung oder Gefängniß vieler der größten und Edelsten des Landes erschüttert worden war, hatte Ursache, durch Beobachtung einer genauen Parteylosigkeit sich den fortdaurenden Genuß derjenigen Ruhe zu sichern, die seine nothwendige Erhohlung begünstigen konnte. Diese Ruhe gönnten ihm seine Nachbarn nicht. Der spanische, und bald darauf auch der französische Hof, und demnächst die Gesandten beyder Höfe gemeinschaftlich, verlangten von dem Könige von Portugall, der mit dem Könige von Großbrittannien im Freundschaftbündniße stand, daß er den Britten, ihren Feinden, in seinen Häfen keine Aufnahme verstatten sollte; und falls er sich nicht stark genug halten möchte, ihr Einlaufen zu verhindern, so bothen sie ihm ihre ganze Macht zum Beystand an. In ihrer letztern gemeinschaftlich übergebenen Schrift verlangten sie außerdem noch, daß der König von Portugall binnen vier Tagen sich kategorisch erklären möchte; ob er mit England brechen wolle, oder nicht? Die Antwort des portugiesischen Hofes war bescheiden und gemäßigt, aber entschlossen. Sie enthielt die Erklärung, daß der König, bey seiner genauen Parteylosigkeit, gerne die Vermittelung ihres Zwistes mit Großbrittannien übernehmen wolle, aber sich so wenig entschließen könne, seinem Bündnisse mit Großbrittannien zu entsagen, als seine Unterthanen, deren Vater er wäre, und die durch die lange Krankheit des vorigen Königs, und durch die Plagen des Erdbebens und der grossen Verschwörung genug gelitten hätten, den Drangsalen eines angreifend geführten Krieges auszusetzen.

den 16. März

Antwort des portugiesischen Hofes.

den 20. März

Diese

den 1. Aprill. Gegenerklärung der bourbonischen Höfe und Drohungen.

Diese der Vernunft, der Gerechtigkeit und der Volksliebe eines weisen Königs so gemäße Antwort zog Gegenerklärungen beyder Gesandten nach sich, welche den wahren Charakter des bourbonischen Bündnisses immer sichtbarer machten. Sie leugneten, daß das Bündniß mit England bloß defensiv sey, und zwar aus dem unerhörten Grunde, weil das defensive Bündniß durch die Lage der portugiesischen Länder, und die Natur der englischen Macht in ein offensives verwandelt werde. „Die englische Flotte," sagten sie, „kann „sich nicht in allen Jahrszeiten in See halten, noch „an den vornehmsten Küsten kreuzen, um die fran„zösischen und spanischen Schiffe aufzufangen, ohne „die Häfen und den Beystand Portugalls." Die Insulaner könnten der ganzen europäischen Seemacht nicht Trotz biethen, wenn alle Reichthümer von Portugall nicht in ihre Hände flößen. Portugall versieht sie also mit den Mitteln, den Krieg zu führen, und sein Bündniß mit dem großbrittannischen Hofe ist folglich offensiv. Um den portugiesischen Hof gegen den englischen aufzubringen, erinnerten sie ihn daran, daß der Admiral Boscawen das Geschwader des Herrn de la Clüe in einem portugiesischen Hafen angegriffen, und dadurch die Gerichtsbarkeit des Königs von Portugall verletzet habe; daß, falls ihm dafür Genugthuung geleistet wäre, der französische Hof, Portugall den Krieg zu erklären, berechtiget seyn würde, weil es die Zurücklieferung der genommenen französischen Schiffe nicht verlangt hätte. Der Beschluß dieser Schrift enthielt endlich die Erklärung, daß, auch ohne fernere Vorstellungen, und auch ohne Einwilligung des Königs von Portugall, die spanischen Truppen, die schon an der Grenze standen, einrücken würden,

den, um es zu verhindern, daß der Feind von den portugiesischen Häfen keinen den beyden verbundenen Mächten nachtheiligen Gebrauch mache. Dem Könige von Portugall blieb also nur die Wahl übrig, entweder diese Truppen als verbündete aufzunehmen, oder sich ihnen zu wiedersetzen. Im letztern Falle würden die vereinigten Höfe ihrer Sicherheit wahrzunehmen wissen.

Standhafte Antwort des Königs von Portugall.

Eine so außerordentliche Begegnung schreckte den König von Portugall nicht von seiner standhaften Entschlossenheit ab. Sie reitzte ihn vielmehr, eine andere nicht so gemäßigte Sprache zu führen. Er behauptete in seiner bald ertheilten Antwort, seine Allianz- und Handlungstractaten mit Großbrittannien wären von solcher Art, wie man sie nach göttlichen und menschlichen Gesetzen, nach dem Natur- und Völkerrecht jederzeit für unschuldig gehalten hätte. Er beschwor die Könige von Spanien und Frankreich, ihre Augen zu öffnen, und zu sehen, welch eine himmelschreyende Ungerechtigkeit es seyn würde, einen Krieg, den sie mit Großbrittannien angefangen hätten, auch auf Portugall auszudehnen; er bath sie, zu bedenken, daß sie ein Beyspiel geben würden, welches den Untergang des menschlichen Geschlechts nach sich ziehen müßte, da es um alle öffentliche Sicherheit geschehen wäre, wenn neutrale Nationen angegriffen werden könnten, weil sie Defensivtractaten mit den kriegführenden Mächten geschlossen hätten; daß eine so verderbliche Maxime in dem Augenblick, da ein Krieg zwischen irgend zwey Staaten entstünde, Verwüstung über ganz Europa ausbreiten würde. Wegen des Vorfalls mit dem Herrn de la Clüe sey er in Ansehung seiner Gerechtsame über das Gebieth und den Hafen, in dessen Nähe die französischen Schiffe

den 5. April.

genommen waren, von dem Könige von Großbrittannien auf die allerverbindlichste Art befriediget worden. Um die Ersetzung der Schiffe habe er zu wiederhohltenmahlen angehalten. Allein er halte es für vernünftiger, die Auslieferung dieser Schiffe lieber von der Freundschaft des Königs von Großbrittannien bey guter Gelegenheit zu erhalten, als durch einen unüberlegten Krieg vielleicht alle Hoffnung zur Ersetzung oder Auslieferung derselben zu zernichten. Sollten demnach die Truppen der Könige von Spanien und Frankreich in seine Länder einrücken, so würde er, zur Vertheidigung seiner Neutralität, sich bemühen, sie mit aller seiner Macht, und mit Hülfe seiner Bundsgenossen zurück zu treiben. Er schloß endlich mit der edelmüthigen Erklärung: es würde ihn, wenn er gleich aufs Aeußerste getrieben werden sollte, welches aber allein in der Hand des höchsten Richters stehe, weniger kränken, den letzten Ziegel seines Pallastes fallen, und seine treuen Unterthanen den letzten Tropfen ihres Bluts vergießen zu sehen, als zugleich mit der Ehre seiner Krone alles, was Portugall das theureste sey, aufzuopfern, und sichs gefallen zu lassen, durch solche außerordentliche Mittel ein unerhörtes Beyspiel für alle friedlichen Mächte zu werden, die nicht länger im Stande seyn würden, die Vortheile der Parteylosigkeit zu genießen, so oft ein Krieg zwischen andern Mächten ausbräche, mit denen die ersten durch Defensivtractaten verbunden wären.

den 23. Apr. / den 29. Apr.

Der spanische und französische Gesandte übergaben noch ein drittes Memorial, worauf der portugiesische Hof unverzüglich eine Antwort ertheilte. Hierauf verließen die Gesandten den Hof

ob-

ohne Abschied, und waren in wenig Tagen an der spanischen Grenze. In der Stadt Estremos wurde der spanische Gesandte, bis zur Ankunft des aus Spanien nach Lissabon zurückkehrenden portugiesischen, angehalten *).

Den 30. Apr. Die Gesandten verlassen die Höfe.

Der Zustand der portugiesischen Kriegsmacht war äußerst elend. Kein Land in der Welt hatte eine Armee, die so unvollständig an Zahl, so schlecht mit Waffen versehen, so fehlerhaft in der Kriegszucht, und so gänzlich von geschickten und erfahrnen Officiers entblößt war. Die Seemacht befand sich in keinem bessern Zustande. Etwa sechs oder sieben Linienschiffe, nebst einigen wenigen Fregatten machten die ganze zum Dienst brauchbare Seemacht Portugalls aus, desjenigen Portugalls, welches vormahls eine der ersten Seemächte in Europa gewesen war. Die Festungen des Königreichs waren auch seit langer Zeit vernachläßiget, und kaum eine derselben im Stande, eine regelmäßige Belagerung auszuhalten.

Elender Zustand d. portugiesischen Land- und Seemacht.

Portugall besaß indessen auch einige Vortheile, aber nur solche, die aus seiner Schwäche selbst entsprangen. Die ausnehmende Unfruchtbarkeit des Landes machte es jeder Armee schwer, sich daselbst zu unterhalten. Die schlechten Wege und die Menge und Steilheit der Berge machten es nicht weniger schwer, schnelle Märsche zu thun, und die Vortheile des Feldzuges mit gehöriger Geschwindig-

Vortheile, die Portugall noch hatte.

*) Gesch. der Weltbegebenh. l. c. S. 15—26. Fortgesetzte neue geneal. hist. Nachr. 1. B. S. 415—438. S. 518. f.

digkeit zu benutzen. Auch machte die Beschaffenheit des Landes es nicht ungeschickt zu derjenigen Vertheidigung, welche die besten Truppen, die es hatte, zu unternehmen fähig waren, das heißt, zu einem unregelmäßigen Kriege durch die bewaffneten Bauern. Denn die Defileen sind an vielen Orten von solcher Beschaffenheit, daß sie leicht durch eine Handvoll undisciplinirter Leute gegen eine Armee der regelmäßigsten Truppen behauptet werden können. Und die Portugiesen, von dem Höchsten, bis zu dem niedrigsten, waren von einem so aufrichtigen und tiefen eingewurzelten Hasse gegen den spanischen Nahmen beseelt, und so voll Schrecken bey der Aussicht, aufs neue unter die Herrschaft dieser Nation zu fallen, daß man sich große Hoffnung machte, sie würden sich bey dieser Gelegenheit aufs äußerste anstrengen, und jene natürliche Herzhaftigkeit würde wieder in ihnen aufleben, an welcher es den Portugiesen sonst nie gefehlt hat.

Portugall erhält Beystand von den Engländern.

Die ganze Hoffnung Portugalls beruhte gleichwohl auf England, um dessentwillen es in diesen ungleichen Krieg verwickelt war. Auch unterließen die Engländer nicht, ihre Kräfte auf eine erstaunliche Art anzustrengen. Sie schickten nach Portugall Officiere, Truppen, Geschütz, Waffen, Kriegsbedürfnisse, Lebensmittel und Geld, kurz alles was die Portugiesen in Stand setzte, ihre natürliche Stärke zu äußern, und alles was diese Stärke, wo sie fehlte, ersetzen konnte.

Die bourbonischen Höfe wollen sich die portugiesisch. Häfen versichern.

Als die bourbonischen Höfe mit Portugall Krieg anfingen, war der erklärte Gegenstand desselben, den Engländern den Gebrauch der Häfen dieses Königreichs, sowohl zum Behuf

des

des Krieges, als der Handlung, zu rauben. Da es unmöglich war, diesen Gegenstand durch Seeunternehmungen zu erreichen, so suchten sie es zu Lande zu thun, und richteten ihre Hauptbemühungen gegen die beyden großen Häfen Lissabon und Oporto. Der Besitz beyder würde vermuthlich den Krieg zu ihrem Vortheil geendigt, der Besitz eines von beyden schon die entscheidendsten Vortheile gegeben haben. In dieser Absicht also sollten drey Einfälle geschehen. Der eine gegen Norden, der andre mehr südwärts, und der dritte in die mittlern Provinzen, um jene beyden Corps zu unterstützen und die Gemeinschaft zwischen ihnen zu erhalten.

Der Spanier erste u. glückliche Unternehmung in Portugall.

Das erste Corps, welches die Feindseligkeiten anfing, commandirte der Marquis de Sarria. Diese Armee rückte durch den nordöstlichen Winkel von Portugall ein, und marschirte gegen Miranda. Diese Stadt, wiewohl sie in keinem guten Vertheidigungsstande war, hätte sie dennoch in ihrem Fortgange aufhalten können. Da aber, durch einen ungefähren Zufall, ein Pulvermagazin in die Luft flog, wurden die Festungswerke zerstört, und die Spanier marschirten also, ehe sie noch ihre erste Batterie errichtet hatten, durch die Breschen der Mauer in die Stadt. den 8. May.

Aufgemuntert durch diesen glücklichen Erfolg rückten die Spanier weiter gegen Braganza, den 12. May. eine ansehnliche Stadt, von welcher die königliche Familie in Portugall ihren alten Herzogstitel hatte. Man schickte ihnen auf eine Meile die Schlüssel derselben entgegen. Von da ging ein den 15. May. Detaschement nach Moncorvo, welches sich

gleich-

den 24. May. gleichfalls ohne Widerstand ergab. Ein Detaschement unter dem Grafen O Reilly that einen forcirten Marsch von 14 Meilen in zwey Tagen, nach der Stadt Chaves, welche alsobald geräumt wurde. Durch dieses Glück wurden sie Meister von der ganzen großen Provinz Tra los Montes, und ihr Fortgang verbreitete allgemeine Unruhe. Oporto wurde beynahe schon verloren gegeben; und die englische Admiralität schaffte schon Transportschiffe an, die Güter der brittischen Factorey wegzubringen. Indessen wurde dem Corps, welches diese Provinz ohne Widerstand durchzogen hatte, da es den Douro passiren sollte, in seinem Fortgange auf dieser Seite Einhalt gethan. Die Bauern, angereitzt und angeführt durch einige englische Officiers, besetzten einen schwierigen Paß, und schlugen die Spanier zurück bis Torre de Moncorvo. Sie erlaubten sich Grausamkeiten gegen die Spanier, die ihnen aufs härteste vergolten wurden.

Das zweyte Corps der Spanier rückte bey den Dörfern Val de Mula und Val de Coelha in die Provinz Beira ein. Es wurde durch starke Detaschements, welche fast die ganze Armee in Tra los Montes ausmachten, verstärkt, und belagerte alsobald Almeida, welches zwar in schlechter Ordnung, aber doch der stärkste und am ersten versorgte Ort an der Grenze von Portugall war. Uiberdem war es von größter Wichtigkeit wegen seiner Lage in der Mitte, da der Besitz desselben die Unternehmungen nach allen Seiten hin sehr erleichtern, und besonders das Unternehmen gegen Lissabon sehr befördern mußte, welches der Hauptgegenstand war, gegen welchen um diese Zeit alle Bemühungen der Spanier gerichtet zu seyn schinen.

Alme-

Almeide wurde mit ziemlicher Entschlossenheit vertheidigt. Aber sein Schicksal sah man gleich vorher, sobald es belagert wurde, weil gar keine Mittel waren, irgend einem belagerten Orte zu Hülfe zu kommen. Es ergab sich gleichwohl auf ehrenvolle Bedingungen. den 25. Aug.

Nachdem die Spanier sich dieses Orts bemeistert hatten, breiteten sie sich über das ganze Gebieth von Castel Branco aus, einem der vornehmsten Districte in der Provinz Beira, und zogen sich südwärts bis an die Ufer des Tago. Während dieser Fortschritte der Spanier, ja während des ganzen Feldzugs, hatten die verbundenen Mächte von Großbrittannien und Portugall nichts, was eine Armee im Felde genannt werden konnte. Und sie konnten nicht darauf denken, dem Feinde in einer ordentlichen Schlacht die Spitze zu biethen. Alles, was man thun konnte, bestand in Vertheidigung der Pässe, in Scharmützeln und Ueberfällen.

Um diese Zeit war endlich der Graf von der Lippe-Bückeburg in Portugall angekommen, der bisher in Teutschland sich so großen Ruhm und großes Ansehen erworben hatte, und nun bestimmt war, die ganze portugiesische Armee zu commandiren. Der Lord Tirawley, der auf Ansuchen des portugiesischen Hofes schon vor dem Ausbruche des Krieges dahin geschickt wurde, war unzufrieden, und gleich im Anfange des Feldzugs, vermuthlich nicht gegen seine Neigung, zurückberufen. Der Graf v. Lippe-Bückeburg kommt in Portugall an, das Commando der Truppen zu übernehmen.

Es ist unmöglich, die Freude zu beschreiben, welche die ganze Nation bey Ankunft eines Freude über seine Ankunft

so

so berühmten Officiers, als der Graf von der Lippe war, erfüllte *)

Und wirklich ward er der Retter des bedrängten Staats. Aber ehe wir die Veränderungen erzählen, die sich zutrugen, nachdem er den Oberbefehl über das portugiesische Heer übernommen hatte, ist es nöthig, auf diejenigen Umstände zurück zu sehen, welche Folgen von der Denkungsart und dem System des russischen Kaisers Peter des Dritten waren.

Ursprung d. Streitigkeiten des russischen Kaisers, als Herzogs von Schleswig-hollsteingottorp, mit der Krone Dänemark.

Wenn dieser Monarch in Absicht auf Preussen friedliche Gesinnungen hegte, so nährte er von seiner frühen Jugend an einen Haß gegen den König von Dänemark, der ihn jetzt antrieb, seine Macht gegen denselben zu gebrauchen. Das Herzogthum Schleswig, welches ehemahls dem königlichen und dem herzoglich holsteingottorpischen Hause, ebensowohl als Holstein, theils getheilt, theils gemeinschaftlich gehörte, war seit 1713, als während der Minderjährigkeit des Herzogs Carl Friedrich, der Herzog Administrator Christian August, Bischof zu Lübeck, die Schweden in Tönningen aufgenommen hatte, ganz in königlichen Händen **).

Alle

*) Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 68—75. Fortgesetzte neue gen. hist. Nachr. 1. B. S. 515—537.

**) Daß dieser Bruch der Parteylosigkeit den König berechtigte, den herzoglichen Antheil des Fürstenthums einzuziehen, ist einleuchtend. Zwar könnte man sagen, daß dem Herzoge Carl Friedrich das Verfahren seines Vormunds während seiner Minderjährigkeit nicht hätte schaden sollen. Aber dann hätte er dasselbe öffentlich mißbilligen müssen. Und das ist so wenig

ge-

Alle Versuche, die das Haus Holstein Gottorp gemacht, alle Hoffnungen, die es gehabt hatte, den Besitz seines Antheils an dem Herzogthum wieder hergestellt zu sehen, waren vereitelt und verschwunden. Immer hatten die Zeitumstände jede gute Gesinnung zu seinem Beystand unkräftig gemacht. Weder die Vermählung des Herzogs Carl Friedrich mit der ältesten Prinzessinn Peters des Großen, noch der Ernst, den die Kaiserinn Catharine die Erste zu seinem Vortheile zeigte, waren von einiger Wirksamkeit gewesen. Peters des Dritten Vater, Herzog Carl Friedrich, der nur in dem Besitz des Herzogthums Holstein wieder hergestellt war, starb 1739, ohne daß er seinem einzigen Sohne und Nachfolger einige Aussicht eröffnen konnte, seine Ansprüche geltend zu machen. Selbst die neue Hoffnung, welche diesem Prinzen durch die Thronbesteigung seiner Mutterschwester, der Kaiserinn Elisabeth, und durch seine Ernennung zum Großfürsten und Thronfolger in Rußland aufblühte, war vergeblich. Der Kaiserinn Elisabeth erlaubten, vielleicht ihre friedliebende Gesinnungen, vielleicht die Lage der öffentlichen Angelegenheiten nicht, mit Nachdruck zu seinem Vortheile zu wirken. Alles, was unter der Regierung

geschehen, daß eher das Gegentheil erweislich ist. Indessen hatte der holstein-gottorpische Hof seinen Ansprüchen auf das Herzogthum auch nie entsagt, sondern sich bloß der Nothwendigkeit, es entbehren zu müssen, unterworfen. Von der Unterhandlung des Grafen von Lynar über das Herzogthum Schleswig und die Vertauschung des großfürstlichen Antheils von Holstein, s. Büschings Beyträge zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen, 4. Theil. S. 162 f.

rung der Kaiserinn Elisabeth geschah, waren Unterhandlungen des Königs von Dänemark mit dem Großfürsten, über eine Schadloshaltung wegen Schleswig und Vertauschung des herzoglichen Antheils von Holstein gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst. Wenn auch die Kaiserinn Elisabeth diesen Anträgen nicht entgegen gewesen seyn mag, so war doch der Eifer des Großfürsten für ein Land, daß er als einen Theil seines Vaterlandes ansah, und sein Haß gegen einen Hof, von dem er sich so schwer beleidigt glaubte, zu groß, als daß er jemahls Unterhandlungen dieser Art zu begünstigen sich hätte entschließen können. Sobald er den Thron bestieg, sah man ihn entschlossen, alle seine Forderungen, die weit mehr als die blosse Abtretung seines ehemaligen Antheils an dem Herzogthum Schleswig, die auch Erstattung der von dem Könige von Dänemark so lange genossenen Einkünfte betrafen, wenn es nicht durch kurze und leichte Unterhandlungen geschehen könnte, mit gewaffneter Hand durchzusetzen.

Der Kaiser beschließt seine Ansprüche geltend zu machen.

Der dänische Hof, welcher dieses, auf den Fall der Thronbesteigung Peters des Dritten, lange vorausgesehen hatte, war eben deswegen schon seit vier Jahren nicht ganz ungerüstet. Es ist bereits erzählt worden, daß er schon 1758 einen Theil seiner Flotte in See gehen, und eine Armee von 24,000 Mann im Holsteinischen cantoniren ließ. Bey den mißlichen Gesundheitsumständen der Kaiserinn Elisabeth schien es nöthig, die Rüstung sorgfältig zu unterhalten.

Kriegsanstalten des Königs von Dänemark.

Im Jahre 1761 bekam der Graf von St. Germain, welcher, wegen seines Zwistes mit dem Herzoge von Broglio die französische Armee

im

im Unwillen verlassen hatte, das Commando der dänischen. Sobald sich die Gesinnungen und Absichten des russischen Kaisers näher äusserten, wurde das dänische Heer und die Flotte ansehnlich verstärkt und mit allen Bedürfnissen reichlich versehen. Das Heer, welches bey Lübeck, Segeberg, Oldesloe, u. s. w. einen Cordon zog, bestand aus mehr als 70,000 Mann. Dennoch wurde dem russischen Gesandten am dänischen, und dem dänischen am russischen Hofe mit anständiger Höflichkeit begegnet, und die Unterhandlungen gingen fort, ohne daß einer von beyden Theilen Lust hatte, dem andern nachzugeben. Auch wurde alles sehr geheim betrieben *).

Der König von Dänemark läßt seine Truppen in das hamburgische Gebiet einrücken.

Bey dem großen Aufwande, welchen diese Rüstung der Krone Dänemark verursachte, verlangte der König ein Darlehn von einer Million Reichsthalern Banco von der Stadt Hamburg. Da man die Schwierigkeiten voraus sehen konnte, welche die Stadt machen würde, ehe sie einen Entschluß von dieser Art faßte, so rückten 10 000 Mann dänische Truppen in das hamburgische Gebieth, besetzten einen Theil desselben, und vertrieben die in den äußersten Werken postirte Mannschaft. In der Stadt war das Schrecken allgemein. Der Magistrat versammlte sich. Die Bürger besetzten

den 17. Jun.

*) Geschichte der Streitigkeiten der Herzoge von Holsteingottorp mit der Krone Dänemark, S. 93 = 136. In dieser Schrift sind die Streitigkeiten sehr gut erzählt, obgleich sich die Partheylichkeit für das Haus Holsteingottorp nicht ganz verkennen läßt. Ausserdem s. auch fortgesetzte neue gen. hist. Nachr. 1. B. S. 346 = 354.

die Wälle und die Thore. Die Besatzung mußte ihre Posten verdoppeln, und die Aussenwerke besetzen. Die Thore waren gesperret, und alle Anstalten schienen eine ernstliche Vertheidigung zur Absicht zu haben. Am folgenden Tage wurde die Bürgerschaft versammlet, um über das Darlehn zu entscheiden. Ihr Ausspruch war dawider. Allein die dänischen Truppen wichen nicht aus ihrem Gebiethe, ehe und bevor das Darlehn auf Zinsen zu 4 von 100 bewilliget worden war *).

den 18. Jun. Die Hamburger bewilligen ein Darlehn.

Der Rechtsgrund dieses Verfahrens gegen eine Stadt, welche durch die Betriebsamkeit und durch die ausgebreitete Handlung ihrer Bürger blühend war, welche nicht allein von dem Ungemach, das der größte Theil von Teutschland in dem Kriege auszustehen hatte, verschont geblieben, sondern auch glücklich genug gewesen war, durch die Menge der Fremden, die von allen Orten zu ihr flüchteten, und durch ihren immer ungestört fortgehenden Handel sich große Vortheile zu erwerben, der Rechtsgrund dieses Verfahrens, war wirklich mehr als das, was man Recht der Convenienz zu nennen pflegt. Die Stadt Hamburg, welche von den ältesten Zeiten her eine holsteinische Landstadt, freylich eine mit ungemeinen Vorrechten versehene Landstadt, gewesen war, hatte seit 1510 angefangen, sich eine Reichsfreyheit und Unmittelbarkeit anzumaßen, die ihr bis dahin noch nie eigen gewesen war. Aller beym Kammergericht für sie gefälleten günstigen

Rechtsgründe des dänischen Verfahrens.

*) Geschichte der Weltbegeb. 1. c. S. 16 f. Fortgesetzte neue gen. hist. Nachr. 1. B. S. 355=357.

stigen Urtheile ungeachtet, war sie nachmahls noch mehr als Einmahl genöthiget, den Königen von Dänemark, und überhaupt den regierenden Herzogen von Holstein zu huldigen. Und niemahls hatten diese Herren ihre Ansprüche aufgegeben, wenn sie es gleich geschehen ließen, daß die Stadt alle Landeshoheitsrechte ausübte. Vermöge dieser alten nichts weniger als erloschenen Ansprüche konnte also der König von der Stadt Hamburg schon eine Beysteuer zur Bestreitung der Kosten seiner Rüstung, und um so viel eher ein Darlehn verlangen.

Verhalten der dänischen Truppen gegen Lübeck.

Daß er wirklich nicht bloß seinen Vortheil zu Rathe zog, nicht sich bloß des Rechts des Stärkern, oder, eigentlicher zu reden, nicht bloß sich der Gewalt bedienen wollte, das erhellet aus seinem ganz verschiedenen Verfahren gegen die Stadt Lübeck. Alles was er sich gegen diese Stadt erlaubte, die so lange im unstreitigen Besitz der Reichsunmittelbarkeit war, bestand bloß darin, daß seine Truppen den Paß bey Travemünde, der ihnen unentbehrlich war, vermittelst einer Capitulation einnahmen *). den 30. Juny.

Mittlerweile bemühte sich der König von Preussen, diese Irrungen durch einen Vergleich zu heben. Er schlug die Stadt Berlin zum Congresse vor, und beyde Höfe beschlossen, ihre Gesandten, mit den nöthigen Vollmachten versehen, dahin zu schicken. Ehe aber diese Unterhandlungen anfangen konnten, brachen die Armeen gegen einander auf, die dänische unter dem Grafen von St. Germain,

und

*) Fortgesetzte neue gen. hist. Nachr. 1. B. S. 357.

und die russische unter dem Grafen von Romanzow. Der Letztere hatte bey Waren im Mecklenburgischen ein Lager für 50,000 Mann abstecken lassen, und befohlen, Fourage und Lebensmittel gegen richtige Bezahlung anzuschaffen. Das Lager sollte am 12. Jul ius bezogen werden. Auch kamen die Vortruppen wirklich dahin, wenn gleich die übrigen Truppen, und mit ihnen der General Romanzow noch in der Gegend von Stettin blieben, den Ausgang des Congresses abzuwarten. Das ganze Heer sollte in 3 Colonnen den Marsch durch Vorpommern nehmen, und bey Neubrandenburg zusammenstoßen. Die dänische Armee war zu gleicher Zeit in das Herzogthum Mecklenburg eingerückt. Der Graf St. Germain hatte sein Hauptquartier zu Mecklenburg, eine Stunde von Wismar. Unterdessen kreuzten die dänischen Kriegsschiffe unter dem Commando des Admirals Fontenay auf der Höhe von Rostock, Kiel und Neustadt, um den Russen die Zufuhr zu Wasser abzuschneiden, wiewohl es nicht so weit kam, daß ein russisches Fahrzeug genommen wurde *).

Im Anf. Jul. Die russischen u. dänischen Truppen rücken in Mecklenburg ein.

In dem Herzogthum Holstein, sowohl königlichen als russisch-kaiserlichen oder holsteingottorpischen Antheils, war man voll Furcht und Erwartung des großen Trauerspiels, das, wie es schien, nächstens würde aufgeführet werden. Der gottorpsche Antheil von Holstein war, wenigstens im Anfange des bevorstehenden Krieges, ohne alle Vertheidigung und der Willkür der Dänen ganz überlassen. Der Kaiser hatte zwar eine Vermehrung seiner

*) Fortgesetzte neue genral. histor. Nachr. 1. Band S 358. f.

seiner holsteinischen Truppen, die bis dahin nicht viel über 1000 Mann ausgemacht hatten, bis etwa, wie es hieß, auf 14,000 Mann verfügt. Aber von allen diesen Regimentern war noch nichts mehr, als etwa von einigen ein noch ganz unbeträchtlicher Stamm, und dann von allen ein kleines Heer von schon ernannten, und in ihre verschiedene Uniformen gekleideten Officiere vorhanden. Damit nicht diese noch zur Zeit ganz unwehrhafte Mannschaft im ersten Angriff den Dänen zur Beute werden möge, befahl der Kaiser, daß dieselbe, und zugleich das wenige noch zu Kiel vorhandene Geschütz eingeschifft, und nach Liefland abgehen sollte, welches auch geschah *).

Der russische Kaiser läßt seiner holsteinischen Truppen und Geschütz nach Liefland einschiffen.

Indessen war, wie man sagt, der Kaiser selbst entschlossen, mit dem Herzoge Georg Ludwig von Holsteingottorp, dessen in den Vorfällen des siebenjährigen Krieges so oft mit Ruhm gedacht worden ist, und den er aus den preußischen in seine Dienste gezogen hatte, das Commando seiner Armee zu übernehmen. Man glaubte, daß eine Zusammenkunft zu Stettin zwischen ihm und dem Könige von Preußen verabredet sey. Von derselben hoffte man mehr die feindliche Endigung des Zwistes mit Dänemark, als von dem Congreß zu Berlin, woselbst bereits der Baron Korf, bisheriger russischer Gesandter am dänischen Hofe aus Koppenhagen, und der damalige Conferenzrath von Saldern aus St. Petersburg eingetroffen waren. Aber ein unerwarteter Vorfall gab eben sowohl dem Streit zwischen Rußland und Dänemark, als

Der Kaiser will nach Teutschland kommen.

Anstalten zum Congreß in Berlin.

*) Diese Begebenheiten habe ich selbst erlebt, und bedarf daher hier keines anderweitigen Zeugnisses.

als dem Verhältnisse zwischen Preußen und Rußland, eine ganz veränderte Bestimmung *).

Der König von Preußen nützt die Vortheile seiner Verbindung mit Rußland.

Der König von Preußen säumte nicht, die Vortheile aufs Beste zu nutzen, die ihm seine Verbindung mit dem russischen Kaiser erwarb. Prinz Heinrich behauptete sich in Sachsen, und blieb so sehr Herr davon, daß es nöthig war, eine große Armee daselbst ihm entgegen zu setzen, die man sonst in Schlesien hätte brauchen können, um ihn wo möglich zu verhindern, daß er nicht in das Innere von Böhmen einfiele. Dem Feldmarschall Daun, der schon im Frühling das Commando der Armee in Schlesien übernommen hatte, machte der König durch mancherley Bewegungen und kleine Angriffe so viel zu schaffen, daß derselbe nichts wichtiges gegen ihn unternehmen konnte.

Anstalten der Oesterreicher zu ihrer Verstärkung.

Wenn gleich die Oesterreicher den Beystand der Russen verloren hatten, so ersetzten sie doch den Abgang derselben durch neue Verstärkungen aus ihren Provinzen, und hatten so gute Erwartung von ihren Vortheilen, daß sie noch immer eine Uiberlegenheit über den König zu erhalten, und die Friedensbedingungen vorschreiben zu können glaubten. Diejenigen, welche damahls von St. Petersburg aus vorgeschlagen wurden, fanden zu Wien keinen Beyfall.

Vielleicht hatte man daselbst guten Grund, an der Dauer der politischen Gesinnungen zu zweifeln.

*) Fortgesetzte neue geneal. hist. Nachr. 1. B. S. 360 = 362.

seln. Wenigstens erfolgte zeitig eine neue Staatsveränderung in Rußland *)

Peter der Dritte, welcher den Anfang seiner Regierung auf die zuvor erzählte Weise, mit mehrern rühmlichen Thaten und Verfügungen bezeichnete, beobachtete gleichwohl bey weitem nicht diejenige Staatsklugheit, welche die Beschaffenheit seines Reichs, die Lage der öffentlichen Angelegenheiten, und selbst der Charakter seiner Nation erforderten. Es schien, als ob er die Russen zu Teutschen, und seine Soldaten auf Einmahl zu Preußen machen wollte. Er bath sich ein preußisches Regiment aus, und der König gab ihm das Siburgische. Der Kaiser trug preußische Uniform und führte preussische Kriegszucht, Kleidungsart und Waffenübung ein, alles zur großen Kränkung der Russen, die sich als Uiberwinder der Preußen betrachteten, und selbst das Königreich dieses Nahmens so lange in ihrer Gewalt gehabt hatten. Er hatte schon als Großfürst seinen holsteinischen Truppen, deren er immer einige bey sich zu Oranienbaum hatte, Vorzüge vor den russischen gegeben, und noch unterschied er sie auf eine Art, die den Russen unangenehm war. Er hatte es geduldet, daß manche Officiers dieser Truppen, besonders diejenigen welche von geringer Abkunft waren, (wie denn, die ihm gefielen, sich leicht aus dem Stande zu höhern Officierstellen aufdienten) auf vornehme Russen mit Verachtung herabsahen und sie beleidigten. Er beleidigte den Priesterstand durch Schmälerung der Einkünfte desselben, und

Ursache des Mißvergnügens der Russen über Peter den Dritten.

wie

*) Geschichte der Weltbegebenh. 1. c. S. 37-40. Von Schlesien S. 184.

wie man sagt, auch durch verschiedene, wenigstens zu rasch unternommene Abänderungen in den Gebräuchen. Er dankte die Leibcompagnie der preobrascinskischen Garde ab, welche, weil sie das Werkzeug der Thronbesteigung der Kaiserinn Elisabeth gewesen war, sich ansehnlicher Vortheile, wie es scheint, allerdings auf Kosten und zu mancherley Nachtheil anderer seiner Unterthanen, zu erfreuen hatte. Er war unglücklich genug, durch eine traurige, und vielleicht vermittelst unzeitiger Dienstfertigkeit, wo nicht übelgesinnter, doch unverständiger Leute beförderte Disharmonie, die Zuneigung seiner Gemahlinn zu verlieren, welche er durch seine Liebe zu der Gräfinn Woranzow, Nichte des Großcanzlers, noch mehr gegen sich aufbrachte, und deren Klugheit seinen Thron gesichert haben würde, wenn die Eintracht unter ihnen bestanden wäre. Er unterließ die Feyerlichkeit der Krönung zu Moskau, die, wenigstens in den Augen des großen Haufens, ihm eine Art der Heiligkeit und Unverletzlichkeit gegeben haben würde. Er war im Begriff nach Teutschland zu reisen, theils seiner unbegrenzten Bewunderung des Königs von Preußen genug zu thun, theils seinen Zwist mit der Krone Dänemark, der sein Volk gar nicht intressirte, und wahrscheinlich nur durch einen Krieg zu endigen, den er an die Stelle des preußischen setzte, welchen er mit Aufopferung aller erkämpften Vortheile, beygelegt hatte.

Alle seine Neuerungen und Anstalten gewannen durch die Art, wie sie vorgenommen wurden, das Ansehen, als ob sie vielmehr Abneigung gegen die Nation, gegen die Landesreligion und gegen die letztere Regierung, als Sorgfalt für

das

das Reich zum Grunde hatten. Auf die Weise entstand eine Partey der Mißvergnügten, die täglich zunahm, und denjenigen, welche eine Umwälzung der Regierung wünschten und beförderten, den Weg dazu immer gebahnter machte.

Verschwörung gegen ihn.

Im Monath Junius soll eine Verschwörung von 30 bis 40 mehrentheils geringen Personen entstanden seyn. Aber woferne es anfangs bloß gemeine Leute waren, so hat es der Erfolg gewiesen, daß bald angesehene Personen beygetreten sind. Die Geschichte nennt den Hettmann der Kosacken, Grafen von Rasumovsky, den geheimen Rath Panin, Oberhofmeister des jungen Großfürsten, den Fürsten Michael Nikitisch Wolkoeskoi, den Generallieutenant der Siemonovischen Garde Feodor Iwanowitsch Watkowskoy, die drey Brüder Orlow, und vorzüglich die Fürstinn Daschkow, welche der Kaiserinn eben so ergeben war, als ihre Schwester, die Gräfinn Woronzow, dem Kaiser, der sie, wie bereits erzählt worden ist, liebte. Bey der Fürstinn Daschkow sollen die geheimen Versammlungen gehalten worden seyn. Die Absichten waren ohne Zweifel, den Kaiser zu entthronen, und den Zepter in die Hand seiner Gemahlinn zu bringen, von der man glaubte, daß sie ihn rühmlicher und glücklicher, als er, zu führen im Stande seyn würde. Auch ließ sich nachmahls die Kaiserinn diejenigen Schritte gefallen, die man thun mußte, um ihr einen Thron zu schaffen, auf welchem die Welt sie mit so vieler Wirksamkeit und mit so vielem Glanze herrschen gesehen hat.

Man glaubt, und nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß die Ausführung des Vorhabens erst alsdann

dann habe geschehen sollen, wenn der Kaiser bey der Armee in Teutschland seyn würde. Allein die Sache wurde bald so ruchtbar, daß es nöthig schien, die Ausführung zu beschleunigen. Angesehene Personen, die damahls in Petersburg waren, versichern, daß von dem Anschlage laut geredet worden ist, und daß nichts befremdender war, als die Unthätigkeit des Kaisers bey solchen Anstalten, die auch ihm nicht verborgen blieben. Aber sie behaupten auch, daß diejenigen Grossen, welche, indem sie die Verschwörung begünstigten, zugleich um die Person des Kaisers waren, alle Nachrichten von dieser Art, als elende unbedeutende Gerüchte lächerlich und verächtlich zu machen wußten. So wurde der Lieutenant Passek, von der Preobrascinskischen Garde, durch die unvorsichtigen Reden eines Soldaten von seiner Compagnie, entdeckt, und in Verhaft genommen, ohne daß die Entdeckung den Kaiser beunruhiget, und zur Ergreifung ernster Maßregeln bewogen hätte.

den 8. Jul.

Beschleunigte Ausführung d. Verschwörung.

Mehr Aufmerksamkeit erregte dieser Vorfall bey den Verschwornen, die auf alles Acht gaben. Grigorej Grigoriewitsch Orlow, damahls Zahlmeister von der Artillerie, ließ den Kammerdiener der Kaiserinn wissen, daß er sie von der Nothwendigkeit zu eilen unterrichten müße. Die Prinzessinn Daschkow schickte ihr eine gemeine Kutsche nach Peterhof, woselbst sie sich aufhielt, während der Zeit ihr Gemahl zu Oranienbaum war. Grigorej Grigoriewitsch Orlow ging selbst nach Peterhof ab, und begleitete sie, als sie Morgens um 6 Uhr nach Petersburg fuhr. Als sie am Eingange der Stadt in dem Quartier der Ismanlowschen Garde anlangte, zeigte sie sich dem bereits

Den 9. Jul. Die Kaiserinn wird als souveraine Kaiserinn ausgerufen.

reits versammelten Regimente, und wurde von den zu einer Revolution geneigten Soldaten und Einwohnern unter dem Nahmen Catharina die Zweyte, als Kaiserinn und Selbsthalterinn aller Reussen ausgerufen, ihr Prinz der Großfürst aber zum Nachfolger erkläret. Darüber wurde in der Stadt alles rege, und der Aufstand nahm zu. Der Herzog George Ludewig machte Versuche die Unruhen zu stillen, aber vergebens. Er war in Gefahr, persönlich gemißhandelt zu werden. Endlich ward er in Verhaft genommen. Der Pallast, den er bewohnte, wurde geplündert, und diejenigen, welche zu seinem Gefolge gehörten, oder von den holsteinischen Truppen des Kaisers, oder sonst bey ihm waren, wurden geschlagen, gefangen genommen, und mit einer Härte behandelt, welche nur die Wuth des Pöbels und die bey Vorfällen dieser Art fast unvermeidliche Unordnung entschuldigen kann. Kaum entgingen des Herzogs Gemahlinn und Prinzen einer ähnlichen Mißhandlung. Als nachmahls die Ruhe wieder hergestellt war, erhielt nicht nur der Herzog mit seiner Familie, und alle die mit ihm gefangen genommen waren, ihre Freyheit wieder, sondern die Kaiserinn sorgte auch für ihre Entschädigung.

Gewaltthätigkeiten in dem Pallaste des Herzogs Georg Ludewig und dessen Arrest.

Doch, ehe es so weit kam, war manche Schwierigkeit zu überwinden, manches zu wagen, und manche Anstalt zu machen. Die Kaiserinn hatte sich um neun Uhr in Begleitung des Hettmans, Grafen von Rasumowski, der Officiere und Soldaten, und einer Menge Volks in die Casanische Kirche begeben, wo der Erzbischof von Novogrod, unter dem Beystande der vornehmsten Glieder der Geistlichkeit, das Te Deum an-

Der Kaiserinn fällt alles zu.

anstimmte. Man setzte das angefangene Werk fort. Alles schien der Kaiserinn zuzufallen, besonders die Garden, die sogleich ihre alte Uniformen wieder bekamen.

Ihr Manif.

Noch an demselben Tage erging ein Manifest, worin die Kaiserinn dem Volk ihre Thronbesteigung kund machte. Das Reich, hieß es, sey in der größten Gefahr, die Religion ihrem Umsturze nahe und fast von einer fremden verdrungen gewesen. Der mit so vielem Blut erkaufte Ruhm der Nation sey in dem neulich geschlossenen Frieden den Feinden des Vaterlandes aufgeopfert, und die innere Verfassung des Reichs sey gänzlich über den Haufen geworfen worden. Durch diese Gefahr bewogen, und bey dem Verlangen aller getreuen Unterthanen, habe die Kaiserinn ihren souverainen Kaiserthron bestiegen. Den fremden Ministern wurde diese Staatsveränderung in einer besondern Note kund gemacht, welche allen auswärtigen Höfen die Fortdauer der freundschaftlichen Gesinnungen des russischen Hofes versicherte. Nachmittags um 6 Uhr zeigt sich die Kaiserinn in der alten Gardeuniform zu Pferde unter freudigem Zuruf, an der Spitze ihrer Truppen.

Fruchtlose Anstalten d. Kaisers.

Der Kaiser, zu dessen Aufenthalt man alle Wege versperret hatte, erhielt die erste Nachricht von dem, was vorging, durch den Hofmarschall Ismailow, der ihm auf dem Wege von Oranienbaum nach Peterhof, wohin er sich begeben wollte, entgeneilte. Er ließ seine Kammerleute mit der Uniform herbeykommen. Denn jetzt sich den Mißvergnügten in der preußischen zu zeigen, war ohne Zweifel noch weniger rathsam, als sie jemahls angelegt

legt zu haben. Er schickte den Fürsten Trubetzkoy, den Grafen Alex. Schuwalow und den Großkanzler Woronzow nach Petersburg, um nähere Erkundigung von dem Zustande seiner Angelegenheiten einzuziehen, und seines Vortheils wahrzunehmen. Von dem Großkanzler erhielt er ein Schreiben, welches aber keine Hoffnung gewährte.

Vergebliche Fahrt nach Cronstadt.

Unentschlossen, was zu thun sey, ließ der Kaiser das kleine Häuflein seiner holsteinischen Truppen, die zu Oranienbaum waren, anrücken. Aber, wie es zu erwarten war, ohne Erfolg, indem sie, in Erwägung einer unendlich überlegenen Macht, die ihnen entgegen stand, bald wieder zurückkehrten. Und in der That möchte er lieber, nach dem Rath, den ihm, wie einige wollen, der Feldmarschall, Graf von Münnich, gegeben haben soll, sich ganz allein, oder doch von keinem der den Russen verhaßten Holsteiner begleitet, der aufgebrachten Menge entgegengestellt haben, um durch den Anblick eines mutherfüllten Monarchen Ehrfurcht und Schröcken einzuflößen. Aber, woferne dieser Rath wirklich gegeben ist, so konnte er, wie man irgendwo darüber die Bemerkung gemacht hat, nur bey einem Prinzen gut oder wirksam seyn, dem er nicht brauchte gegeben zu werden.

Bald darauf begab der Kaiser sich, in Begleitung verschiedener Standespersonen, die bey ihm zu Oranienbaum waren, an den Bord einer Galeere, mit welcher er nach Cronstadt absegelte. Er hatte dem Befehlshaber der Festung zwar zeitig sagen lassen, daß derselbe zu seinem Empfange alles in Bereitschaft halten sollte. Allein ehe der Kaiser dahin kam, war schon von Petersburg aus ein Of-

ficier

ficier dahin geschickt, welcher sich der Person des Befehlshabers bemächtigte, und die Thronveränderung zu Cronstadt bekannt machte. Als der unglückliche Kaiser sich der Festung näherte, drohte man ihm, daß man auf seine Galeere feuern würde, wenn er nicht augenblicklich umkehrte. Man sagt, daß einige von seiner Begleitung gerathen haben sollen, ohne sich an die Drohung, und selbst an einige scharfe Kanonenschüße, falls sie auch geschähen, zu kehren, da eben günstiger Wind war, schnell vorbey zu segeln, um Reval zu erreichen, sich der daselbst liegenden Flotte zu versichern, und durch dieselbe und durch schleunige Zurückberufung der noch in Teutschland stehenden Armee, sich seinen Thron zu sichern. Aber man sagt auch, daß eben dieser Rath durch Freunde der Mißvergnügten, die sich mit auf der Galeere befanden, vereitelt worden sey. Gewiß ist es, daß der Kaiser mit seiner Galeere umkehrte, und zu Oranienbaum wieder ankam.

den 10. July.

Die Kaiserinn marsch. nach einem Mönchskloster zwischen St. Petersburg und Peterhof.

An eben demselben Tage früh Morgens nach 3 Uhr setzte sich die Kaiserinn an die Spitze eines zahlreichen Corps Truppen, und eines beträchtlichen Trains von Artillerie, bekleidet mit dem St. Andreas-Orden, begleitet von der Fürstinn Daschkow, gefolgt von dem Grafen Rasumowski, dem Fürsten Wolkowskoi, und andern vornehmen Personen. Sie führte den Zug nach dem ansehnlichen Mönchskloster zwischen St Petersburg und Peterhof. Auf diesem Wege erhielt sie durch den Fürsten Galiczin einen demüthigen Brief von dem Kaiser, worin er bath, daß ihm zugestanden werde, sich nach Holstein zu begeben. In einem andern, der bald darauf durch den Generalmajor

Demüthige Briefe des Kaisers und Verzicht auf den Thron.

Is-

Ismailow der Kaiserinn zugestellt wurde, erboth er sich freywillig, sich seines Rechts auf die Krone zu begeben, und bath noch einmahl um die Erlaubniß, nach Holstein zu gehen, und die Gräfinn Elisabeth Woronzow, ingleichen seinen Günstling Gusdowitsch, Generaladjutanten bey seinen holsteinischen Truppen mit sich zu nehmen. Allein es wurde von ihm verlangt, daß er schlechterdings Verzicht auf den Thron leisten solle. Das that er endlich in sehr erniedrigenden Ausdrücken, indem er sich für untüchtig erklärte, das russische Reich zu regieren, und eidlich bezeugte, daß er auf seine ganze Lebenszeit der Regierung entsage, auch nie verlange, weder mit unumschränkter Macht, noch sonst auf einige Weise über Rußland zu herrschen.

Der Kaiser wird gefangen genommen u. nach Ropscha gebracht.

Darauf ward er in einer Kutsche von Oranienbaum nach Peterhof, und noch am Abend desselben Tages in einer verdeckten Kutsche nach Ropscha, einem etwa drittehalb Meilen von Peterhof gelegenen kaiserlichen Gut, geführet. Ein Manifest, das die Kaiserinn noch an eben demselben Tage ergehen ließ, enthält alle Vorwürfe und Beschuldigungen, die ihm gemacht wurden, nebst der Geschichte und der Acte seiner Verzichtleistung.

Den 11. Jul.

Am folgenden Tage kam die Kaiserinn nach Petersburg. Am nächst darauf folgenden war bey Hofe große Cour. Das Schicksal des entthronten Kaisers ward, acht Tage nachdem man ihn gefangen genommen hatte, durch seinem Tod entschieden, der zu Ropscha erfolgte. Ein Manifest der Kaiserinn, das den Tag darauf bekannt gemacht wurde, nennt die Ursache seines Todes eine Hä-

den 17. Jul. Tod des Kaisers.

morrhoidalcolik. Man brachte seinen Leichnam nach dem Alexander-Newsky-Kloster bey Petersburg, wo derselbe in holsteinischer Uniform in einem Sarge zwey Tage zu sehen war, und demnächst ohne Gepränge beerediget wurde *).

In der Nacht vom 18. auf den 19. Jul.

Beerdigung.

Entferntere Ursachen von dem schlechten Erfolg der Regierung Peters des Dritten.

Dieß war das Ende der kurzen Regierung eines Fürsten, dem es nicht an natürlichem Verstande, auch nicht an Güte des Herzens, aber wohl an Erziehung, Unterricht und Ausbildung fehlte. Denn selbst sein bereits oben angeführtes Betragen war eine Folge seiner vernachläßigten frühern Bildung. So lange er in Kiel war, fehlte es ihm freylich nicht ganz an Unterricht, aber sehr an demjenigen, welchen ein Prinz hätte haben sollen, der immer zur Regierung eines teutschen Fürstenthums bestimmt war, und der dabey die Aussicht auf mehr als Einen Thron hatte. Selbst den Kriegsstand hatte er zu sehr als Spielwerk kennen lernen, als daß er ihn nach seiner wahren Bestimmung zu betrachten gewohnt worden wäre. Als er nach Rußland kam, war er in seinem 14. Jahre, in dem Alter, in welchem er unter gehöriger Leitung zu Staats- und Regierungsgeschäften hätte angeführt werden können. Aber die Kaiserinn Elisabeth, so viele

Weis.

*) Gesch. der Weltbegebenh. l. c. S. 40 — 50. Von Schlesien S. 184 — 188. Fortgesetzte neue gen. hist. Nachr. 1. B. S. 387 — 409. Verschiedene der hier mitgetheilten Nachrichten und Umstände sind mir aus mündlichen Erzählungen glaubwürdiger und angesehener Personen bekannt, die von dieser außerordentlichen Begebenheit theils sehr wohl unterrichtet, theils Augenzeugen waren. Daher denn auch daraus die Nachrichten der angeführten Schriftsteller berichtiget worden sind.

Weisheit sich sonst in ihrer bis an ihren Tod glücklichen Regierung wahrnehmen läßt, unterließ, es ist schwer zu sagen, warum? ihren durchlauchtigsten Neffen zu ernsten Geschäften anzuhalten. So blieb er denn in Unthätigkeit, ohne Begriffe von der Staats- und Regierungskunst, ohne Kenntniß der Wissenschaften, und belustigte sich, seine Zeit zu tödten, an dem, was immer der geringste Theil der Kriegskunst ist, an den gemeinsten Waffenübungen seiner hohlsteinischen Soldaten, und bestieg endlich den Thron, ohne zu wissen, wie das Ruder der Regierung, zumahl in einer der größten Monarchien Europens, geführt werden müsse.

Der erste Gebrauch, den die Kaiserinn von ihrer Herrschaft machte, war die Befreyung ihres Reichs vom Kriege. Doch der Friede mit Preussen schien anfangs nicht mit in diesem Plan zu seyn. Denn in dem ersten vorgedachten Manifeste der Kaiserinn hießen die Preußen diejenigen Feinde des Reichs, denen Peter der Dritte durch den neulich geschlossenen Frieden den Ruhm der Nation aufgeopfert hatte. Allein bald darauf faßte die Monarchinn den Entschluß, diesen Frieden zu bestättigen. Es heißt, man habe unter den Briefschaften Peters des Dritten Briefe von dem Könige von Preußen gefunden, worin er ihm Mäßigung in seinem Betragen, und Eintracht mit seiner Gemahlinn empfahl. Dieß soll sie zu friedlichern Entschlüssen bewogen haben. Die russischen Truppen, welche noch in preußischen Diensten waren, hatten, gleich nach der Regierungsveränderung, Befehl erhalten, die Preußen als Feinde anzusehen. Wenige Tage darauf wurden diese Befehle wiederrufen. Diese Abwechselungen folg-

Die russische Thronveränderung scheint den Krieg zwischen Rußland und Preußen zu erneuern. Gleichwohl dauert der Friede fort.

ten geschwind auf einander. In Königsberg war den 7. Julius noch der russische Adler, den 8. wurde, wegen des Friedens mit Peter dem Dritten der preußische, den 15. Julius, nach der Entthronung des Kaisers, wieder der russische, und endlich den 20. Julius wieder der preußische aufgestellt.

Die Kaiserinn Catharina die Zweyte erklärte, daß sie entschlossen sey, mit allen Höfen in Frieden zu leben, und ließ ihre Truppen aus Schlesien, Pommern und Mecklenburg zurückkommen. Man kann diesen Entschluß als den Grund zu dem bald darauf erfolgten allgemeinen Frieden ansehen. So kündigte diese Monarchinn das entscheidende Gewicht an, welches ihre Macht und Klugheit dem russischen Zepter in Europa und Asien verschafft hat.

Der König von Preußen bedient sich der bloßen Gegenwart des russischen Heeres zu seinem Vortheil, und nöthigt Daun, seine vortheilhafte Stellung zu verlassen.

Der König von Preußen hatte, indeß diese Veränderung in Rußland vorging, sich mit seiner Armee gegen Schweidnitz gezogen. Seine leichten Truppen streiften im Rücken des Daunischen Heeres, das man dadurch von Schweidnitz abziehen wollte, bis vor die Thore von Prag. Allein der Feldmarschall ließ sich nicht aus seiner vortheilhaften Stellung, auf den Anhöhen von Burkersdorf, bringen. Der General Czernichef hatte schon Befehl erhalten, Schlesien zu verlassen. Der König von Preußen, welcher dieses wußte, ward dadurch weder bestürzt noch muthlos. Da er die Waffen der Russen nicht länger benutzen konnte, so beschloß er, sich wenigstens ihre Gegenwart in seinem Lager noch zu Nutze zu machen. Er unternahm einen lebhaften Angriff auf die verschanzten Posten des Feldmarschalls Daun mit solchem Erfolg,

den 21. July.

daß

daß der Feldmarschall genöthiget wurde, sie mit einem Verlust von 2000 Mann zu verlassen, und sich nach Böhmen zurück zu ziehen. Die Preußen verloren dabey nach einigen Nachrichten nur 300, nach andern 700 Mann. Graf Czernichef wartete diese Unternehmung in seiner Stellung, jedoch bloß als Zuschauer ab, und trug dadurch, nach der Erwartung des Königs, zu dem guten Erfolge derselben bey. Denn da der Feldmarschall Daun nichts von dem Befehl des russischen Feldherrn wußte, so setzte er dem russischen Corps einen Theil seiner Truppen entgegen, und schwächte sich dadurch auf der andern Seite *).

Den 8. Aug. Belagerung und Eroberung der Festung Schweidnitz.

Der König unternahm nun die Belagerung der Festung Schweidnitz. Die Laufgräben wurden eröffnet. Graf Daun machte zwar 8 Tage darauf mit einem starken Heer den Versuch zum Entsatz. Er wurde aber bey Reichenbach zurückgetrieben.

General Loudon hatte ein Jahr vorher bey Schweidnitz bewiesen, daß eine starke Festung, durch Uiberraschung, mit dem Degen in der Hand, erobert werden kann. Der König von Preußen zeigte jetzt eben daselbst, wie eine gut vertheidigte Festung, durch eine regelmäßige Belagerung, in einer gewissen Zeit unfehlbar erobert werden muß. Er hatte die Geduld, diese Belagerung abzuwarten, und befand sich selbst oft in den Laufgräben. Man

hi=

*) Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 51=54. Von Schlesien l. c. S. 168 f. Fortgesetzte neue geneal. histor. Nachr. 1. B. S. 745 ff. 2. Band. S. 282=289.

behauptet, in diesem Kriege kein Beyspiel einer so regelmäßigen Belagerung und Vertheidigung, als diese, gehabt zu haben. Der General Griboval und der Ingenieurmajor Lefevre, welche kurz vorher über einige Puncte ihrer Kunst gegen einander öffentlich geschrieben hatten, fanden hier Gelegenheit, ihre Sätze in der Ausübung zu beweisen. Jener führte unter dem österreichischen Commandanten, General Guasco, die Vertheidigung der Festung, und Lefevre unter dem Könige den Angriff. Jener hatte behauptet, daß eine wohlversehene Festung gegen alle äußerliche Angriffe, wenigstens zwey Monathe lang vertheidigt werden könne. Dieser lehrte, sie könne in kürzerer Zeit erobert werden. Der Erfolg der Belagerung bestättigte beynahe beyde Meinungen. Denn der General Guasco both schon vor Ablauf einer zweymonathlichen Frist, seit Eröffnung
den 17. Aug. der Laufgräben eine Capitulation an. Da aber die Bedingungen nicht angenommen wurden, so war es die Sache des Generals Griboval, nach seinem Lehrsatze, die Vertheidigung bis auf Vollendung der zwey Monathe zu verlängern. Beyde bedienten sich
den 8. Sept. der Minen und Gegenminen. Die letztere auf Lefevres Seite war der Ausbruch eines solchen künstlichen Vulcans, oder Globe de Compression, von 50 Centnern Pulver, den er in der Nacht, 24 Fuß tief unter dem bedeckten Wege, springen ließ. Die Belagerer erhielten dadurch eine Oeffnung (Crater, Entonnoir,) von 5 Ruthen im Durchmesser, und durch die aufgeworfene Erde einen Gang zu den innern Werken. Eine preußische Haubitzgranate sprengte fast zu gleicher Zeit, durch Anzündung eines Pulvermagazins in der Festung, eine ganze Bastion mit 8 Officieren und zwey Compagnien Grenadiere von der österreichischen Besatzung, in

die

die Luft. Es wurde Anstalt zum Sturme gemacht. Aber der General Guasco, dem alle Hoffnung zum Entsatz genommen war, wartete ihn nicht ab, sondern ergab sich, 2 Monathe nach Eröffnung der Laufgräben, mit einer Besatzung von 9,000 Köpfen zu Kriegsgefangenen *). den 9. Oct.

Der König ward durch diese Eroberung wieder Meister von Schlesien bis auf Glatz, beschloß nun den Feldzug in dieser Provinz, und eilte nach Sachsen. Ehe wir aber ihn und seine Heere auch daselbst und überall in Oberteutschland wirken sehen, ist es nöthig, auf die übrigen Denkwürdigkeiten desselben Jahres zurück zu blicken, die den schon angezeigten ganz oder größtentheils gleichzeitig sind.

Die Furcht vor dem Ausbruch der neuen Kriegsunruhen, welche sich auf die Nähe der dänischen und russischen Armee im Mecklenburgischen gründete, verschwand mit der Thronveränderung in Rußland. Die Kaiserinn fand es nicht für gut, die Ansprüche, welche nun im Nahmen ihres minderjährigen Sohnes, des Großfürsten Paul Petrowitz, an die Krone Dänemark gemacht werden könnten, mit dem Schwert in der Hand auszuführen, so lange noch der Weg der Unterhandlung offen stand. Darüber war also nun kein Krieg mehr zu befürchten. Aber bald darauf schien ein neues Mißverständniß zwischen dem Könige von Dänemark und der russischen Kai-

Der König v. Dänemark verlangt einen Antheil an der vormundschaftli-

*) Von Schlesien l. c. S. 190 f. Fortgesetzte neue gen. Hist. Nachr. 2. B. S. 149 - 169.

chen Regier. in dem großfürstlichen Antheil von Holstein.

Kaiserinn aufzukeimen. Die Kaiserinn hatte sich noch nicht darüber erkläret, auf welche Weise die vormundschaftliche Regierung in Holstein für den Großfürsten geführt werden solle. Die zu Kiel befindliche Landesregierung des großfürstlichen Antheils machte indessen alle diejenigen Verfügungen, welche keinen Aufschub litten, dankte alle auf Befehl des verstorbenen Kaisers angenommene Officiers und Soldaten ab, welche jetzt so wenig nöthig waren, als sie von den Landeseinkünften unterhalten werden konnten, und machte alle den Umständen gemäße Einrichtungen. Unerwartet aber erschienen der geheime Rath Brocktorf, des Elephantenordens Ritter, und der Cammerherr Cay Ranzan, Erste-

Den 18. Aug. Vormittags.

rer einer der reichsten und angesehensten, und Letztere einer der gelehrtesten und brauchbarsten unter dem schleswigholsteinischen Adel, als königlich-dänische Commissarien, und erklärten der holsteinischen Landesregierung zu Kiel, daß die Mitvormundschaft und Administration des Herzogthums Holstein, großfürstlichen Antheils, die eigentlich dem König von Schweden als nächsten Stammvetter und eventuellen Lehnsfolger zukäme, von demselben, durch einen bereits 1750 geschlossenen Vergleich, dem Könige von Dänemark übertragen, und dieser Monarch dieselbe wirklich anzutreten und zugleich mit der Kaiserinn zu führen entschlossen sey. Die Landesregierung widersprach dieser Verfügung, und schickte einen Courier nach St. Petersburg, um sich Verhaltungsbefehle zu erbitten. Des Nachmittags ließen die königlichen Commissarien aus allen Landescollegien, von der Justizcanzelley, von der Kammer, von der Universität einige nach dem Hause des geheimen Raths Brocktorf einladen, und eröffneten denjenigen, welche

auf

auf die Einladung erschienen, eben dasselbe, was sie der Landesregierung bereits eröffnet hatten. Am folgenden Morgen fuhren sie in der ganzen Stadt herum, und ließen an allen öffentlichen Orten, an den akademischen Gebäuden, am Rathhause, an den Kirchthüren, ein Patent anschlagen, welches eben dieselbe Erklärung enthielt. Sie blieben hierauf in der Stadt, ohne gleichwohl einigen wirksamen Antheil an der Regierungsverwaltung zu nehmen. Noch ehe die Kaiserinn von diesem Vorgang etwas wußte, hatte sie schon den Herzog Georg Ludewig zum Statthalter des großfürstlichen Antheils von Holstein ernannt. Sobald sie die Erklärung des Königs vernahm, genehmigte sie das Betragen der Landesregierung, und befahl derselben, die angeschlagenen Patente abnehmen und den Königlichen Commissarien wieder zustellen zu lassen. Der königlich-dänische Hof hatte zwar dem russisch-kaiserlichen seinen Entschluß, die Mitvormundschaft zu führen, und die Rechtsgründe angezeigt, aus welchem er dieselbe verlangte. Aber die Kaiserinn blieb bey ihrem Entschluß, der Verzicht des Königs von Schweden auf die Mitvormundschaft keine Rechtskraft beyzulegen, und die Vormundschaft allein zu führen. Zum Glücke für die Ruhe der Völker waren die Gesinnungen beyder Höfe friedfertig und freundschaftlich. Der König von Dänemark, welcher hoffen konnte, daß der ganze alte Streit mit dem Hause Holstein-Gottorp freundschaftlich beygelegt werden würde, entsagte seinen Ansprüchen. Am Ende des Jahres verließen die königlichen Commissarien die Stadt Kiel. Herzog Georg Ludewig traf daselbst ein, und trat die Statthalterschaft an. Die Kaiserinn führte die Vormundschaft mit aller der Weisheit, und mit allen dem glücklichen Erfolge, den

den 19. Aug.

Die Kaiserinn von Rußland verweigert dieses.

Die Sache wird freundschaftlich verglichen.

den 31. Dec.

die

die erhabenen Eigenschaften dieser großen Monarchinn erwarten ließen *).

Während der Zeit sich alle bisher erzählte Begebenheiten in den nordischen Reichen und auf der östlichen Seite von Teutschland zutrugen, waren auch zwischen den Armeen der Alliirten und Franzosen wichtige Veränderungen und mancherley erhebliche Unternehmungen vorgefallen. Die Uneinigkeit zwischen dem Marschall von Broglio und dem Prinzen von Soubise und ihre wechselseitigen Anklagen hatten endlich den Entschluß des französischen Hofes bewirket, den Marschall von Broglio, einen seiner besten Feldherren, zurück zu rufen. Man hat ihm Schuld gegeben, daß er, unfähig einen Nebenbuhler an Ruhm, oder einen Gehülfen im Commando zu ertragen, oft in der Absicht diejenigen, mit welchen er gemeinschaftlich wirken sollte, zu beschimpfen, vortheilhafte Gelegenheiten zu benutzen versäumt, und in einigen Fällen durch sein Verhalten mit Fleiß Versehen und sogar Niederlagen verursacht habe. Wenn dieses gegründet war, so war es ohne Zweifel ein Fehler, den keine großen Eigenschaften bey einem Heerführer vergüten konnten. Der Prinz von Soubise erhielt jetzt die Anführung der Armee. Aber der

Der Marschall von Broglio verliert das Commando, das der Prinz von Soubise und d. Marschall von Etrees von kommen.

be=

*) Fortgesetzte neue geneal. histor. Nachr. 2ter B. S. 417=426. Die daselbst befindlichen Nachrichten enthalten manches unrichtig Erzählte. Ich habe diese Begebenheit, von deren Theil ich ein Augenzeuge gewesen, und überhaupt sehr genau unterrichtet bin, so erzählt, wie sie sich wirklich zugetragen hat.

berühmte Marschall von Etrees wurde ihm zum Gehülfen gegeben.

Der Plan des Feldzugs auf Seiten der Franzosen war nicht sehr von dem verschieden, welchen sie befolgt hatten. Sie hatten, wie vorhin, zwey Armeen, die, unter dem Prinzen von Soubise und dem Marschall von Etrees an der Weser, und eine andre unter dem Prinzen von Conde am Niederrhein.

Die Stellung der Alliirten war auch nur wenig verändert. Der Erbprinz stand im Bisthum Münster, um die letztere dieser Armeen zu bewachen, und der Herzog Ferdinaud mit der Hauptarmee hinter der Diemel, um der erstern die Spitze zu biethen. So wenig Nutzen hatten die Franzosen aus ihrer überlegenen Menge und aus ihren viel gesßern Hülfsquellen in diesem teutschen Kriege geschöpft, daß dieser Feldzug fast an eben dem Ort eröffnet wurde, und sie ohngefähr für die nähmlichen Gegenstände fochten, die sie in den beyden vorigen Jahren zu erkämpfen gesucht hatten.

Der Feldzug sollte schon im März eröffnet werden, aber dieß verzog sich, kleinere Vorfälle und Bewegungen ausgenommen, bis in die Mitte des Jahres. Immer hatten sich die Fähigkeiten des Herzogs Ferdinand in diesem Kriege in einem hellen Glanze, nie in einem hellern, als in diesem Feldzuge gezeigt, welcher den Krieg beschloß. So überlegen war sein Genie seinem Gegner, daß er, bey sehr vielen Nachtheilen, der erste war, der die Unternehmungen angreifend anfing.

Die

Siegreiches Treffen der Allirten bey Grebenstein.

Die französische Armee war bey Grebenstein, an der Grenze von Hessen, aufs vortheilhafteste postirt, sowohl in Ansehung ihrer völligen Gewalt über das Land, als der Festigkeit. Ihr Mitteltreffen stand auf einer vortheilhaften Anhöhe, ihr linker Flügel war fast unzugänglich, wegen verschiedener Gräben und hohlen Wege, und ihr rechter wurde durch die Stadt Grebenstein, durch verschiedene Bäche und ein starkes detaschirtes Corps unter einem ihrer besten Officiere, dem Marquis de Castries, gedeckt.

In dieser Stellung glaubten sie nichts von den Unternehmungen des Herzogs Ferdinand zu fürchten zu haben, dessen Armee, außer ihrer viel geringern Anzahl, solchergestalt getrennt, und an so entfernten Oertern postirt war, daß sie es für unmöglich hielten, daß sie sich zu irgend einem Angriff auf ihr Lager vereinigen könnte. Aber unterdeß sie solchergestalt in tiefer Sicherheit schlummerten, zog der Sturm sich zusammen, der von allen Seiten über sie ausbrechen sollte.

Ein ansehnliches Corps der alliirten Armee unter dem General Luckner, war auf der Ostseite der Weser bey Einbeck an der Leine postirt. Er stand hier, um den Prinzen Xaver von Sachsen zu beobachten, welcher zwischen der Werre und Göttingen sein Lager hatte. Aber wenn er den Prinzen bewachte, so bewachte der Prinz ihn ebenfalls. Als er daher Befehl erhielt, diesen Posten zu verlassen, um zur Ausführung des großen Unternehmens behülflich zu seyn, ließ er einen kleinen Haufen seines Corps in seinem Posten zurück, wodurch er den Prinzen Xaver hinterging, marschirte selbst in der Nacht mit äußer-

ster

ster Schnelligkeit ab, setzte über die Weser, zog sich um den rechten Flügel der französischen Armee herum, und stellte sich, ohne entdeckt zu werden, in ihrem Rücken. Der General Spörken stellte sich zu gleicher Zeit so, daß er demselben Flügel in die Flanke fallen konnte. Der Herzog Ferdinand ging über die Diemel, um ihr Mitteltreffen anzugreifen. Und der Angriff auf dem linken Flügel sollte unter dem Commando des Lords Granby geschehen.

Diese Anstalten wurden mit so vieler Beurtheilungskraft, Schnelligkeit und Klugheit gemacht, daß die Franzosen von der Annäherung der Alliirten noch nichts gemerkt hatten, als sie sich schon mit unwiderstehlichem Ungestüm von vorne, von der Seite und im Rücken angegriffen sahen. Das Treffen war kaum angegangen, als sie schon auf nichts als ihre Flucht bedacht waren. Das Corps unter dem Marquis de Castries hatte Zeit, sich in ziemlicher Ordnung und ohne großen Verlust zurück zu ziehen. Aber nicht so gut erging es ihrem Mitteltreffen, und ihrem linken Flügel, welche mit der ruhigen Entschlossenheit des Herzogs Ferdinand, und mit der edlen Tapferkeit des Lord Granby zu thun hatten. den 24. Jun.

Da die Franzosen alle ihre Hoffnung mehr auf den Rückzug als auf Gegenwehr setzten, so hätte eine gänzliche Flucht und Niederlage erfolgen müssen, wenn nicht der General Stainville, welcher am linken Flügel commandirte, sich mit der Blühte der französischen Infanterie in ein Holz geworfen hätte, welches ihn in Stand setzte, auf Kosten des besten Theils derselben, den Rück-

zug

zug der Armee zu decken. Hier hielt dieser tapfere und vollkommene Officier mit größter Unerschrockenheit Stand, und stemmte sich lange gegen das Gewicht der Alliirten. Sein Corps war ein dem Tode geweihtes Opfer. Alle, bis auf zwey Bataillone, wurden niedergehauen, oder zu Gefangenen gemacht. Die andern Corps, durch dieß entschloßne Manöuvre gedeckt, nahmen unterdeß ihre Zuflucht unter die Kanonen von Cassel, oder entwischten über Hals und Kopf auf die andre Seite der Fulda *).

Solchergestalt entging die französische Armee durch die Tapferkeit des Generals Stainville, einer gänzlichen Niederlage. Aber die Folgen dieses Treffens verschmerzten sie während des ganzen Feldzugs nicht. Außerdem daß sie auf 3000 an Verwundeten und Todten, und etwa eben so viel an Gefangenen einbüßten, und daß der Verlust der Alliirten unbeträchtlich war, sahen sie sich bald noch mehrern Anfällen ausgesetzt. Alles in dem Verhalten des Herzogs Ferdinand zeigte sich als Wirkung eines wohlüberdachten Plans, und man sah auch hier, daß eine wohlausgeführte große Handlung immer dazu beyträgt, eine Reihe von kühnen, meisterhaften und zusammenhängenden Entwürfen zu offenbaren.

Fernerer glücklicher Fortgang der Alliirten.

Sobald die Franzosen aus ihrem starken Posten vertrieben waren, machte der Herzog sich diesen Vortheil und ihre Bestürzung und Verwirrung zu Nutze, indem er ein Corps Engländän-

*) Geschichte der Weltbegebenheit l. c. S. 58 = 62. Fortgesetzte neue geneal. hist. Nachr. 1ter Band. S. 673 = 988.

der unter dem Lord Granby und dem Lord Cavendish tief in Hessen hinein abschickte. Die Franzosen konnten es sich kaum einbilden, daß, so lange sie im Besitz eines so festen Platzes, als Cassel, waren, und eine den Alliirten so sehr überlegene Armee hatten, daß, so lange der Herzog Ferdinand ihnen an ihrer Fronte Trotz both, sie eines seiner Detaschements über zehn Meilen weit hinter sich finden würden. Bey diesen Umständen zog der Graf von Rochambeau, welcher ihre Bewegungen beobachtete, in aller Eile einige Brigaden von Infanterie und Cavallerie in Homburg zusammen, um, wo möglich, zu verhindern, daß die Gemeinschaft der großen Armee mit Frankfurt nicht abgeschnitten würde. Aber sie wurden so nachdrücklich von den beyden englischen Generalen angegriffen, daß sie, so muthig sie auch eine Zeitlang sich vertheidigten, am Ende doch mit ansehnlichem Verlust zerstreuet wurden, und sich genöthigt sahen, diesen Strich Landes zu räumen. Fritzlar, Felsberg, und fast alle wichtige Posten in dem südlichen Theile von Hessen wurden von den Alliirten besetzt. Die Gemeinschaft mit Frankfurt, woher die Franzosen ihren ganzen Unterhalt zogen, war nun gänzlich abgeschnitten. den 6. Jul.

Auch an der Nordseite von Hessen waren die Alliirten nicht minder thätig und nicht minder glücklich. Sie nöthigten den Prinzen Xaver mit seinen sächsischen Detaschements seinen vorgerückten Posten an der Leine zu verlassen, und sich mit der großen Armee zu vereinigen. Sie zogen sich zwischen ihm und Göttingen, wodurch die französische Besatzung alle Unterstützung verlor. Da diese Besatzung ihre Gemeinschaft un- den 16. Jul.

ter-

terbrochen sah, sprengte sie einen Theil der Festungswerke, und versuchte einen Rückzug. Da sie aber keinen Weg offen fand, sah sie sich genöthigt, in Verwirrung zurück zu kehren. Sie konnte sich keine Hoffnung machen, diesen wichtigen Platz zu behaupten, und schätzte sich daher glücklich, als es ihr endlich mit großer Behuthsamkeit und Schwierigkeit gelang, ihn ohne Widerstand zu räumen.

Den 23. Jul. Gefechte bey Luttersberg oder Bonafurt.

Der Prinz Xaver, nachdem er seinen vorgerückten Posten im Hannöverischen verlassen hatte, vereinigte sich mit der Hauptarmee, welche an der Ostseite der Fulde, nicht weit von dem Ort, wo dieser Fluß durch seine Vereinigung mit der Werra einen Winkel macht, postirt war. In diesem Winkel liegt die Stadt Minden, ein befestigter Platz, wo die Franzosen eine Besatzung hatten. Voll Vertrauen auf diese gute Lage, besorgten sie nichts. Aber die Generale Zastrow, Gilse und Waldhausen gingen vor ihren Augen, und unter einem heftigen Feuer ihrer Kanonen über die Fulde. Das Corps unter den beyden ersten bemächtigte sich eines Holzes an dem rechten Flügel der Feinde. Der General Waldhausen hatte sich unterdeß des Dorfs Bodenfelde bemächtigt, welches ihn in Stand setzte, die Besatzung von Minden in Zaum zu halten, und es ihm auch leicht machte, sobald es nöthig war, dem Feinde in den Rücken zu fallen.

Die Alliirten siegen.

Der kühne Uibergang über die Fulda und die Klugheit der nachfolgenden Maßnehmungen sicherten den Sieg. Der Prinz Xaver vertheidigte sich lange mit hartnäckiger Entschlossenheit. Da er aber endlich sah, daß man ihm in die Flanke kam, fing er an, das Feld zu räumen. In

diesen

diesen Augenblicken fiel der General Waldhausen, welcher nur den Ausgang des Gefechts abgewartet hatte, ihm mit seiner Reuterey in den Rücken und machte die Niederlage vollkommen.

Der General Stainville, welcher nicht weit davon in einem stark verschanzten Lager stand, und das Corps des Prinzen von Sachsen in Gefahr sah, gänzlich niedergehauen zu werden, verließ seine Veeschanzungen mit seiner ganzen Armee von 10,000 Mann, und eilte ihm zu Hülfe. Der Prinz Friedrich von Braunschweig, aufmerksam auf diese Bewegung, ergriff mit größter Schnelligkeit diese kritische Gelegenheit, fiel in dem Augenblicke, da er es verlassen hatte, in sein Lager ein, und zerstörte alle seine Verschanzungen gänzlich. Eilfhundert Mann von den Feinden wurden in dieser Action zu Gefangenen gemacht.

Die Franzosen müssen ihre Armee vom Niederrhein zurückrufen.

Da die Gemeinschaft der Franzosen also zerstört, ihre Armee umringt, und von allen Seiten ohne Unterlaß beunruhigt wurde, so waren sie weder im Stande, mit Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, vorzurücken, noch sich mit einiger Sicherheit zurück zu ziehen. In dieser Noth blieb ihnen nichts anders übrig, als ihre Armeen vom Niederrhein zurück zu rufen. Keine Zeit war zu verlieren. Expressen über Expressen wurden abgeschickt, ihren Anmarsch zu beschleunigen. Diesen Befehlen zu folge rückte der Prinz von Conde mit forcirten Märschen an. Der Erbprinz folgte ihm auf dem Fuße nach, und war immer in Bereitschaft, sein Corps anzufallen, so bald eine günstige Gelegenheit sich zeigen würde.

Im Anfang August.

Die französische Hauptarmee weicht einem Treffen aus, das ihr der Herzog Ferdinand anbietet, und verläßt ihre vortheilhafte Stellung.

Unterdessen setzte der Herzog Ferdinand, gleich nach dem Treffen bey Luttersberg, der großen Armee des Prinzen von Soubise zu. So vortheilhaft sie auch postirt war; both er ihr doch einen ganzen Tag über ein Treffen an. Aber sie brach in der Nacht ihr Lager ab, und verließ ihre vortheilhafte Stellung auf den Höhen von Melsungen, wo sie nicht ohne die größte Gefahr, und Schwierigkeit angegriffen werden konnte, und deren Verlassung dem Herzoge Ferdinand die wichtigsten Vortheile über sie gab *).

Glückliche Wendung des Krieges in Portugall für die Portugiesen.

Nicht minder als dieser Krieg in Teutschland bekam auch der in Portugall eine vortheilhafte Wendung. Bey der Ankunft des Grafen von der Lippe-Bückeburg erwartete man mehr Eintracht, da alle Streitigkeiten, die zwischen dem bisherigen englischen General und dem portugiesischen obgewaltet hatten, ihn nichts angingen.

Das dritte obgedachte Corps der Spanier, welches Portugall anfallen sollte, versammlete sich an der Grenze von Estremadura, in der Absicht, in die Provinz Alentejo einzufallen. Hätte dieses sich mit den beyden andern, die sich bereits in Portugall befanden, vereinigt, so würden sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine solche Armee ausgemacht haben, die, allem Widerstande zu Trotz, sich einen Weg nach Lissabon hätte erzwingen können. Es war also nothwendig, seinen Eingang in Portugall zu verhindern.

Der

*) Gesch. der Weltbegeb. l. c. S. 62 = 67. Fortgesetzte neue genealog. histor. Nachr. 2. Band. S. 61 = 74.

Weise Maßregeln des Grafen von der Lippe.

Der Graf von der Lippe faßte also den Entschluß, ein vorgerücktes Corps der Spanier, welches an ihrer Grenze in einer Stadt, Nahmens Valencia de Alcantara, lag, anzugreifen, da er hörte, daß sie daselbst ansehnliche Magazine errichtet hätten. Die Anführung dieses wichtigen Unternehmens wurde dem General Burgoyne übertragen. Dieser tapfere Officier, ungeachtet er einen Marsch von fünf Tagen zu machen hatte, und ungeachtet aller Fehlschlagungen und Hindernisse, den Unternehmungen dieser Art so sehr unterworfen sind, wenn sie nicht augenblicklich ausgeführt werden können, brachte doch einen vollkommenen Uiberfall der Stadt Valencia de Alcantara zu Stande, und nahm den General, welcher den Einbruch commandiren sollte, nebst einem Obersten, zwey Hauptleuten und siebzehn Subalternenofficieren gefangen. Eines der besten spanischen Regimenter wurde gänzlich zu Grunde gerichtet.

Der General Bourgoyne überfällt und erobert Valencia de Alcantara.

den 27. Aug.

Maßregeln, das Eindringen der Spanier in Alentejo zu verhindern.

Ungeachtet sie sich in ihrer Erwartung, Magazine an diesem Orte zu finden, betrogen sahen, so war doch die Wirkung dieses wohl ausgeführten Unternehmens nicht verloren. Die Gefangennehmung des Generals war ohne Zweifel die Ursache, welche die Spanier verhinderte, in die Provinz Alentejo einzudringen. Dieß schien eine Zeitlang nicht nur die Bestimmung dieses besondern Corps, sondern auch der Hauptgegenstand der spanischen Armee, welcher bisher in Beira gewirkt hatte, zu seyn. Die erste dieser Provinzen ist ein ebenes, offenes und fruchtbares Land, wo ihre Reuterey, aus welcher vornähmlich ihre Armee bestand, und worauf vorzüglich ihre Uiberlegenheit beruhte, sich auf eine entscheidende Art

wirksam beweisen konnte. Dahingegen in der letztern, als einem rauhen gebirgigten Lande, die Reuterey schwer zu unterhalten, und von geringem Nutzen war. Es schien also der Hauptgegenstand der Portugiesen und Engländer seyn zu müssen, den Eingang der spanischen Armee in die Provinz Alentejo zu verhindern. Der General Bourgoyne hatte ihn auf einer Seite bereits verhindert, und seine Wachsamkeit und Thätigkeit hatte keinen geringen Antheil darau, ihn auch auf der andern zu verhindern.

Die Spanier werden geschlagen.

Derjenige Theil von der bourbonischen Armee, welcher in dem Gebiethe von Castel Branco wirkte, hatte sich verschiedener wichtigen Pässe bemeistert, und einige Haufen von Portugiesen daraus verjagt. Die Spanier griffen den Nachzug der verbundenen Armee an, welche unter dem Schein eines Rückzuges, in der That aber in der Absicht, sie unvermerkt in die engen Berge zu locken, über den Fluß Alveito ging. Hier wurden sie mit Verlust zurückgeschlagen. Aber noch immer blieben sie Herren des Landes, und nichts fehlte ihnen noch, als der freye Uibergang über den Tago, um sie in den Stand zu setzen, ihre Quartiere in Alentejo aufzuschlagen.

Gleichwohl sind sie noch Herren des Landes.

General Bourgoyne u. der Oberste Lee schlagen sie.

Der General Bourgoyne, welcher so postirt war, daß er sie in ihrem Wege aufhalten sollte, stand in der Nachbarschaft und im Angesichte eines detaschirten Lagers, bey dem Dorfe Villa Velha, welches aus einem ansehnlichen Corps der feindlichen Reuterey bestand. Da er merkte, daß die Feinde keine sehr soldatenmäßige Wachen in diesem Posten hielten, und sowohl im Rücken als in der Flanke unbedeckt waren, so faßte er den Entschluß,

schluß, sie zu überfallen. Er vertraute die Ausführung dieses Unternehmens dem Obersten Lee, welcher sich um ihr Lager herumzog, ihnen bey der Nacht in den Rücken fiel, eine Menge von ihnen niedermachte, den ganzen Haufen zerstreute, ihre Magazine zerstörte, und fast ohne den geringsten Verlust zurückkam. Bourgoyne unterstützte ihn unterdeß durch einen verstellten Angriff auf einer andern Seite, wodurch er verhinderte, daß die benachbarten Posten den Feinden nicht zu Hülfe kommen konnten. den 6. Oct.

Die Jahrszeit und der Mangel an Magazinen nöthigen die Spanier, sich in ihre Grenzen zurück zu ziehen.

Dieser Vortheil, der in einem kritischen Augenblick erfochten wurde, hatte wichtige Folgen. Die Jahrszeit war nun schon weit vorgerückt. Ein unermeßlicher Regen machte das ganze Land unwegsam. Die Spanier, welche sich keiner Posten im Lande, wo sie sich den Winter über behaupten konnten, bemächtigt, und besonders keine Magazine zum Unterhalt ihrer Reuterey hatten, wichen allenthalben an die spanische Grenze zurück, wo sie ihre Lebensmittel in der Nähe hatten, und nicht in Gefahr waren, durch die verbundene Armee beunruhigt zu werden.

Glückliche Wendung der portugiesischen u. großbrittannischen Angelegenheiten.

Solchergestalt wurde Portugall durch das weise Verhalten, und das Commando des Grafen von der Lippe und der ausgezeichneten Tapferkeit der englischen Generale und Truppen, wenigstens für diesen Feldzug gerettet. Alles, was noch zu seiner Befreyung fehlte, wurde durch das Glück der englischen Armee in entferntern Gegenden, und durch den Frieden zwischen England und den bourbonischen Höfen, worin der portugiesische Hof, als Englands Bundsverwandter, nicht vergessen wurde, völlig ergänzet. Nie vielleicht wurde ein so

fürch-

fürchterliches Ungewitter von allgemeinem Elende, welches über ein unbereitetes wehrloses Volk auszubrechen anfing, so glücklich abgewandt und so schnell zerstreut. Alles hatte beym Anfange dieses Feldzugs einen melancholischen und Unglück weissagenden Anblick für Großbrittannien. Je weiter der Feldzug fortging, desto mehr klärte sich allenthalben der Himmel auf. Und nie wurden die Waffen einer Nation mit einem glänzendern und unbewölktern Glücke gekrönt, als am Ende desselben die Großbrittannischen. Es ist Zeit, das Glück und den Fortgang der englischen Waffen in andern Welttheilen zu erzählen, wodurch ihnen neue Scenen der Gefahr und der Ehre eröffnet, und Großbrittanniens Feinde geneigt gemacht wurden, den lange genug gedrückten Völkern den Frieden und die Ruhe wieder zu geben *).

England beschließt die Erneuerung der Unternehmungen in Westindien.

Gegen das Ende des vorigen Jahres entschloß man sich in England, den Plan der Unternehmungen in Westindien von neuem zu verfolgen. Die Franzosen fanden bey aller Zerstörung ihres Handels nach ihren Inseln, noch immer Hülfsquellen in demselben. Die Engländer konnte nichts so sehr mit Plätzen von Wichtigkeit, entweder zum bleibenden Besitz, oder zum Austausch bey einem Frieden, bereichern, als ihr Glück in diesem Theil der Welt. Auch reitzten die schon damahls zweydeutigen Gesinnungen der Spanier sie, sich daselbst furchtbar zu machen. Die Macht, welche sie bey dieser Gelegenheit nach Westindien abschickten, war so groß,

*) Geschichte der Weltbegebenh. l. c. S. 74=78. Fortgesetzte neue geneal. hist. Nachrichten, 2. Band S. 104 ff.

groß, daß man, die See- und Landmacht zusammengenommen, eine solche Rüstung in diesen Gegenden noch nie gesehen hatte. Auch würde jede Sparsamkeit hier übel angebracht gewesen seyn, da immer ein großer Aufwand nöthig war, und wenn die Unternehmung nicht erforderliche Stärke gehabt hätte, ganz fruchtlos gewesen seyn würde. Rüstung.

In Nordamerika war alles, was dort ein Gegenstand des Krieges gewesen war, um diese Zeit vollkommen erobert. Es war daher leicht, einen sehr ansehnlichen Theil Truppen von da wegzuziehen. Eilf Bataillons wurden aus Neuyork, andre aus der Besatzung von Belle Isle genommen. Diese wurden durch einige Truppen aus den Inseln unter dem Winde verstärkt, so daß die ganze Landmacht aus nicht viel weniger als 12 000 Mann bestand. General Mackton, welcher sich in Nordamerika so viel Ruhm erworben hatte, commandirte die Landtruppen, die Flotte Admiral Rodney. Anstalten zu der Unternehmung.

Das fehlgeschlagene Unternehmen im Jahre 1759 schreckte die englische Staatsverwaltung nicht ab, Martinique zum Gegenstande eines neuen Versuchs zu machen. Die englische Flotte kam vor der Insel an. Die Truppen landeten in einer Bucht, Nahmens Cas de Navire, ohne Verlust eines einzigen Mannes, indem die Flotte so wohl gestellt, und ihr Feuer von solcher Wirkung war, daß der Feind seine zur Vertheidigung des Eingangs errichtete Batterien verlassen mußte. Unternehmung auf Martinique.

1762.

den 2. Jänner. Landung der Engländer.

Als die Landung solchergestalt geschehen war, hatten die Schwierigkeiten noch kein Ende. Nicht so Schwierigkeiten der Unternehmung.

so wohl die regulairen Truppen der Franzosen, als eine wohlbewaffnete zahlreiche Landmiliz, drohte großen Widerstand. Außerdem war das ganze Land, wegen der Menge tiefer und ausgeflossener Gräben und Bäche eine Art von Festung, und wo es nöthig war, durch ausgestellte, französische Postirungen und errichtete Batterien geschützt. Nirgends waren die Schwierigkeiten größer, als in der Nachbarschaft von Fort Royal, das ist, von demjenigen Platze, auf welchem der erste Angriff gesehen sollte.

Angriff und Eroberung von Fort Royal.

Diese Stadt und Citadelle wird von zwey beträchtlichen über dieselbe hervorragenden Anhöhen, Nahmens Morne Tortenson und Morne Garnier bestrichen. So lange der Feind diese in seiner Gewalt hatte, war es unmöglich, die Stadt anzugreifen; sobald er sie verlor, war sie nicht zu vertheidigen. Die natürliche Festigkeit dieser Anhöhen war noch durch jedes Hülfsmittel der Kunst vermehrt. Die Anhöhe Morne Tortenson mußte zuerst angegriffen werden. Die Engländer eroberten mit unwiderstehlichem Ungestüm die Werke des Feindes eines nach dem andern, und bemächtigten sich, nach einem harten Kampfe, der ganzen Anhöhe. Einige feindliche Truppen flüchteten in die Stadt, und man verfolgte sie bis vor die Thore. Andre retteten sich auf den Morne Garnier, welcher eben so fest, aber viel höher war, als der Morne Tortenson, und diesen ganz bestrich. Noch konnte ohne den Besitz der andern Anhöhe, nichts Entscheidendes vorgenommen werden.

Es währte drey Tage, ehe die gehörigen Anstalten gemacht werden konnten, die Franzosen davon

davon zu vertreiben. Unterdessen zog sich die ganze Macht der Franzosen von dem Berge herab, und griff, indem auch ein Ausfall aus der Stadt geschah, die Engländer in ihren Postirungen an. Aber sie wurden zurück geschlagen, und die Hitze der Engländer verwandelte einen Vertheidigungsvortheil in einen Angriff. Sie wurden mit dem Feinde handgemein, erstiegen den Berg, und postirten sich endlich auf dem Gipfel des Morne Garnier. Die französischen regulairen Truppen entwischten in die Stadt. Die Landmiliz zerstreute sich durch das Land.

Jetzt wartete der Feind nicht länger, als bis die Batterien fertig waren, zu capituliren, und diesen wichtigen Platz, den zweyten der Insel, zu übergeben. den 4. Febr.

St. Pierre die Hauptstadt, und die ganze Insel Martinique ergeben sich freywillig.

Die Hauptstadt der Insel, St. Pierre, ließ mehr Schwierigkeiten fürchten. Aber die Eroberung von Fort Royal hatte den Muth der Feinde so gänzlich niedergeschlagen, daß die Landmiliz verzweifelte, irgend eine wirksame Gegenwehr thun zu können. Auch die Pflanzer fürchteten ihren Untergang durch längere Dauer des Krieges, und hofften mehr von einer bald einzugehenden Capitulation. Daher kamen, eben als der General Mackton im Begriff war, sich einzuschiffen, um St. Pierre anzugreifen, Deputirte bey ihm an, um wegen der Uibergabe des Platzes und der ganzen Insel zu capituliren. den 12. Febr.

Die Uibergabe von Martinique, welches der Sitz des Obergouvernements, der vornehmste Handelsmarkt, und der Mittelpunct der ganzen französischen Macht in den Caraiben war, zog na-

natürlicher Weise die Uibergabe aller von ihr abhängigen Inseln nach sich. Grenada, eine fruchtden 5. März. bare Insel mit einigen guten Häfen, ergab sich ohne Wideestand. St. Lucie und St. Vincent, über deren rechtmäßigen Besitz beyde Nationen schon lange gestritten hatten, folgten ihrem Beyspiel. Die Engländer waren nun die einzigen ungestörten Besitzer aller Caraiben, und hatten nun jene Kette unzähliger Inseln im Besitz, die einen unermeßlichen Bogen bildet, welcher sich von der östlichen Spitze von Hispaniola fast bis an das feste Land von Südamerika erstreckt. Wiewohl einige dieser Inseln unfruchtbar sind, so rühmen sie sich doch eines größeren Handels, als manche ansehnliche Königreiche. Auch die Zeit dieser Eroberung war von Wichtigkeit, weil England sonst seine Macht von Martinique zu dem spanischen Kriege hätte abrufen müssen *).

Unternehmung der Engländer auf Havannah.

Der Plan der brittischen Unternehmung ging, sobald der Krieg gegen Spanien erkläret war, sogleich auf die Eroberung der Havannah. Die Anführung der Landtruppen dieses wichtigen Unternehmens wurde dem Lord Abbemarle, einem Freunde und Schüler des Herzogs von Cumberland, aufgetragen. Der Admiral Polock, welcher durch seine Tapferkeit so vieles zu der Obermacht seines Vaterlandes in Ostindien beygetragen hatte, wurde jetzt erwählt, seine Herrschaft und Ehre auch in Westindien auszubreiten.

den 5. März Sie segelten von Portsmouth ab. Von Martinique war eine Flotte, unter dem Commando

*) Geschichte der Weltbegebenh. l. c. S. 79 = 87.

mando des tapfern und einsichtsvollen Sir James Douglas, abgesegelt, um sie zu verstärken. Die beyden Geschwader trafen sich sehr glücklich bey Capo Nichola, der nordwestlichen Spitze von Hispaniola. Nach dieser Vereinigung belief sich die Flotte auf 19 Linienschiffe, 18 kleinere Kriegsschiffe, und an 150 Transportschiffe, welche 10 000 Mann Landtruppen führten. Eine Verstärkung von 4000 Mann von Neuyork ward ohngefähr um die Zeit erwartet, da man im Stande seyn zu können glaubte, die Unternehmungen anzufangen. den 27. März.

Der Admiral nahm absichtlich nicht den sichersten Weg, weil derselbe langweilig war, und weil die Unternehmung, wenn sie glücken sollte, schon vor der Zeit der Orkane weit gediehen seyn mußte. Er entschloß sich, seinen Lauf durch einen engen Weg, die alte Straße von Bahama genannt, zu nehmen, der nicht weniger als 700 englische Meilen lang war. Diesen Weg, der fast von einem Ende zum andern mit Sandbänken und Untiefen zur Rechten und Linken versehen, und daher sehr gefährlich ist, legte er, ohne einen einzigen Steuermann, dem man es zutrauen konnte, daß er sie sicher hindurch führen würde, gleichwohl, vermittelst einer guten Karte des Lords Anson, eines, die Beschaffenheit der Straße auszukundschaften, vorausgesandten und demnächst der Flotte den Weg zu weisen, zurückgekehrten Schiffs, und vermittelst vieler zur Bezeichnung der Untiefen zur Rechten und Linken ausgelegten Schaluppen und Böte, in neun Tagen ohne Verlust und Aufenthalt, glücklich zurück. Ein kühnes und mit einer Flotte von beynahe 200 Segeln noch nie gewagtes Unternehmen, das aber

durch

durch die möglichste Vorsicht gegen den Vorwurf der Verwegenheit verwahrt wurde.

Beschreibung der Havannah.

Die Havannah, der Gegenstand einer langen Reise und so vieler Hoffnungen und Besorgnisse der englischen Flotten und Landtruppen, lag nun vor ihnen. Dieser Ort heißt zwar nicht die Hauptstadt von Cuba, denn diesen Titel führet St. Jago, aber Havannah, wiewohl die zweyte am Range, ist doch die erste an Reichthum, Größe und Wichtigkeit. Ihr Hafen ist der beste in Westindien, und vielleicht in der ganzen Welt. Man kömmt durch einen engen Eingang in ein weites Bassin, das, durch Umfang und Tiefe, tausend der größten Schiffe fassen kann, und vor jedem Winde vollkommen gedeckt ist. In dieser Bay versammlen sich die spanischen Gallionen und Silberflotten aus den verschiedenen Theilen des spanischen Westindien. Dadurch ist Havannah zu einer der blühendsten und volkreichsten Städte in diesem Welttheil geworden. Man hat allen Fleiß angewandt, einen Platz, der so anlockend für einen Feind werden mußte, zu befestigen und zu sichern. Der enge Eingang in den Hafen ist auf der einen Seite durch das starke Fort Moro geschützt, welches auf einer hervorragenden Landspitze erbaut ist. Auf der andern Seite deckt ihn das Fort Puntal, welches dicht an die Stadt stößt. Die Stadt selbst ist von einem guten mit Bastionen und Graben versehenen Wall umgeben.

Die Spanier haben eine Flotte im Hafen, welche unthätig bleibt.

Die Spanier, welche sich schon seit geraumer Zeit zu diesem Kriege rüsteten, hatten daselbst eine Flotte von 20 Schiffen, meistens von der Linie. Aber sie hatten, als die engliche Flotte

erschien

erschien, noch keine authentische Nachricht vom Hofe, wegen des Ausbruchs der Feindseligkeiten. Es sey nun, daß sie durch den Mangel an Verhaltungsbefehlen, oder durch irgend eine andere Ursache unthätig gemacht wurde, so blieb die Flotte ruhig im Hafen. Und doch würde wahrscheinlich ein Treffen, daß sie den Engländern geliefert hätten, selbst im Fall eines für die Spanier unglücklichen Ausgangs, die Unternehmung der Engländer, durch Beschädigung ihrer Flotte, erschweret oder vereitelt haben. Uibrigens ließen es die Spanier nicht an Vertheidigungsanstalten fehlen. Sie machten einen starken Sanddamm quer durch die Mündung des Hafens, hinter welchem sie drey Schiffe versenkten.

So bald alles zur Landung in Bereitschaft war, zog sich der Admiral mit einem großen Theil der Flotte gegen Westen, um die Aufmerksamkeit des Feindes von dem wahren Gegenstande abzuziehen, und stellte sich, als ob er auf dieser Seite zu landen willens sey, unterdeß der Commondore Keppel und der Capitain Harvey, die ein Detaschement des Geschwaders commandirten, sich gegen Osten des Hafens der Küste näherten, und daselbst in schönster Ordnung, und ohne den geringsten Widerstand, eine Landung zu Stande brachten.

Die Engländer landen. den 7. Jun.

Das Hauptcorps der Armee wurde bestimmt, auf dieser Seite zu wirken. Es war in zwey Corps zertheilt. Das eine unter dem General Elliot rückte weiter ins Land hinein gegen Südost des Hafens, um die Belagerung und die Zufuhr des Wassers und der Lebensmittel zu decken. Das andere unter Keppel mußte augenblicklich das Fort Moro angreifen. Um zum Vortheil dieser Unternehmung eine Diversion zu machen, ward

Belagerung des Forts Moro.

ein

ein Detaschement unter dem Obersten Howe der Stadt gegen Westen postirt, welches der Stadt die Gemeinschaft mit dem Lande abschnitt, und die Aufmerksamkeit des Feindes getheilt hielt.

Die Beschwerden der englischen Armee bey Belagerung des Forts Moro waren unbeschreiblich. Die Erde war allenthalben so lose, daß es den Belagerern die größte Mühe kostete, sich in den Laufgräben zu decken. Der Mangel an Wasser, die Beschwerlichkeit es herbeyzuschaffen, die Mühseligkeit, womit die Kanonen auf einer rauhen, felsigten Küste fortgeschleppt wurden; Hitze, Durst, Ermattung, wovon viele todt niederfielen, alles dieses erschwerte die Unternehmung. Dennoch war die Beharrlichkeit so groß, daß die Batterien zu Stande gebracht wurden.

Das Feuer der Belagerten und Belagerer war lange einander fast gleich und sehr lebhaft von beyden Seiten. Die Spanier thaten mit einer ansehnlichen Macht einen Ausfall, aber sie wnrden
den 11. July. mit einem Verlust von 2 bis 300 Todten zurückgetrieben.

den 1. Jun. Drey der größten Schiffe von der englischen Flotte unter dem Commando des Capitain Harvey legten sich gegen das Fort, und fingen ein fürchterliches Feuer an, welches sie sieben Stunden ohne Unterbrechung unterhielten. Aber das Fort hatte durch seine hohe Lage zu viel Vortheil über sie. Auch wurden sie von dem Feuer des gegenüberliegenden Forts Puntal und der Batterien der Stadt hart mitgenommen, so daß sie sich endlich mit einem Verlust von 150 Mann

an Todten und Verwundeten sehr beschädigt und nicht ohne Schwierigkeit zurückzogen.

Gleichwohl that dieser Angriff der Schiffe die Wirkung, daß er die Aufmerksamkeit der Spanier nach dieser Seite hinzog, und daß dadurch die andere vernachläßigt wurde. Daher ergoß sich denn das Feuer von den englischen Batterien mit verdoppelter Wuth, und wurde dem Feuer der Spanier überlegen. Aber in dem Augenblicke, da sich die Schiffe entfernten, kehrten die Spanier wieder zur Vertheidigung der Ostseite zurück, und erneuerten sie mit dem größten Nachdruck. Jetzt zeigte es sich, daß die Eroberung Zeit kosten würde. Und die englische Tapferkeit fand einen Feind, der ihrer würdig war.

Mitten in diesem heißen und zweifelhaften Kampf gerieth die Hauptbatterie der Engländer gegen das Fort in Brand. Und da sie vornähmlich von Holz und Faschinen erbaut und durch die heiße dürre Witterung ausgetrocknet war, griffen die Flammen so schnell um sich, daß ein Werk, woran 600 Menschen 17 Tage gearbeitet hatten, in einem Augenblicke zerstört wurde, und alles von neuem angefangen werden mußte. den 3. Jul.

Zu diesem Unfall kamen noch Krankheiten, daran 3000 Seeleute und 5000 Soldaten darnieder lagen. Mangel an Wasser und guten Nahrungsmitteln erscherte die Genesung und vermehrte das Uibel. Man zitterte für die Flotte, je weiter es in der Jahrszeit kam, weil sie, wenn die Zeit der Orcane vor Eroberung des Platzes einfiel, an einer offenen Küste dem Untergange aus-

ausgesetzt war. Tausend schmachtende Blicke waren aufs Meer gerichtet, und sahen der Verstärkung aus Nordamerika entgegen. Noch aber ließ sich kein Schiff sehen. Die erschöpfte Armee war sich selbst überlassen. Manche fielen in Verzweiflung und sturben, durch Strapazen, Angst, und betrogener Erwartung überwältigt.

Aber mitten unter diesen Widerwärtigkeiten goß die Standhaftigkeit der Befehlshaber den Truppen neues Leben ein, und feuerte sie zu unglaublichen Unternehmungen an. Neue Batterien stiegen an der Stelle der alten wieder empor. Das Feuer der Engländer wurde dem feindlichen überlegen. Nach und nach brachte man die Kanonen des Forts zum Schweigen, zerschmetterte alle
den 20. Jul. obere Werke desselben, und machte sich endlich ein Logement in dem bedeckten Wege. Die Hoffnungen der Engländer lebten wieder auf. Einige
den 22. Jul. Tage vorher, ehe sie diesen großen Vortheil erhielten, erschien die Flotte von Jamaika auf ihrem Wege nach Europa, und brachte verschiedene zur Belagerung dienliche Dinge. Nicht lange nachher erhielten sie einen ansehnlichen Theil der Verstärkungen von Neuyork.

Doch, indem das Werk vollendet zu seyn schien, zeigte sich eine neue Schwierigkeit. Ein ungeheurer Graben stieß ihnen auf, größtentheils in den harten Felsen gehauen, 80 Fuß tief und 40 Fuß breit. Ihn auf irgend eine Weise auszufüllen, war unmöglich. So schwer das Miniren war; so war es doch das einzige Mittel. Zum Glücke war ein schmaler Rand des Felsen übrig gelassen, um den Graben gegen die See

zu

zu decken. Auf diesem schmalen Rande gingen die Minirer ganz unbedeckt, aber mit sehr geringem Verlust über den Graben, und gruben sich bald unter die Mauer. den 20. Jul.

Der Befehlshaber der Havannah sah jetzt die Nothwendigkeit ein, einen Entsatz zu versuchen. Vor Anbruch des Tages wurde ein Corps von 1200 Mann, größtentheils Landmiliz, Mulatten und Negern, queer durch den Hafen gebracht, erstieg die Höhen und that drey Angriffe auf die englischen Posten. Aber sie waren nicht viel besser, als ein unordentlich zusammengelaufener Pöbel, waren ohne geschickte Anführer, geriethen gleich in Schrecken und Verwirrung, und wurden über Hals und Kopf mit großem Blutvergießen den Berg hinab getrieben. Einige erreichten ihre Böte, andre ersoffen. Sie verloren über 400 Mann. den 22. Jul.

Jetzt war das Fort Moro von der Stadt verlassen, und ein Feind untergrub seine Mauern. Gleichwohl hielt es sich noch, und that keinen Vorschlag zur Capitulation. Die Minen thaten endlich ihre Wirkung. Ein Theil der Mauer wurde gesprengt und fiel in den Graben. Die Bresche war zwar eng und schwierig, wurde aber doch für zugänglich befunden. Die englischen Truppen, die zu diesem gefährlichsten aller Angriffe commandirt wurden, frohlockten, daß dieß das Ende so viel herber Beschwerlichkeiten seyn würde. Sie erstiegen die Bresche, drangen in das Fort, und stellten sich mit so vieler Schnelligkeit, und mit solcher Kälte der Entschlossenheit auf, daß der Feind, welcher aufgezogen war, den 30. Jul.

sie zu empfangen, und welcher den Angriff sehr blutig hätte machen können, erstaunt über ihre gute Fassung und Unerschrockenheit, auf allen Seiten die Flucht ergriff. Etwa 400 Mann wurden auf der Stelle nieder gemacht, oder stürzten sich ins Wasser, wo sie umkamen. Andre 400 streckten die Waffen und erhielten Quartier. Don Ludewig de Velasco, welcher bisher das Fort mit so hartnäckiger Tapferkeit vertheidigt hatte, stellte sich mit 100 Mann in eine Schanze, die er um seine Fahnen hatte aufwerfen lassen. Da er sah, daß er von allen seinen Gefährten verlassen, und alles um ihn her niedergemacht war, da er sich nicht zurückziehen und um sein Leben bitten wollte, empfing er eine tödtliche Wunde, und fiel, indem er den Siegern seinen Degen übergab.

Das Fort wird eingenommen.

Wenn gleich die Krankheit noch immer wie die Pest wüthete, so wurde doch keine Zeit verloren. Nicht nur das Feuer des Forts wurde gegen die Stadt gekehrt, sondern auch längs dem Berge Kavannos, worauf das Fort lag, eine Linie von Batterien errichtet. Auch auf der Westseite der Stadt errichtete man Batterien. Einige Zeit vorher war ein Theil der zweyten Division der Truppen aus Nordamerika angekommen. Denn ein Theil war durch ein französisches Geschwader weggenommen. Jene kamen recht zur gelegenen Zeit.

den 2. Aug.

Der Lord Albemarle ließ dem Gouverneur die unwiderstehliche Gewalt des Angriffes anzeigen, um ihn zur Capitulation zu bewegen. Der Gouverneur gab höflich, aber entschlossen, zur Antwort:

wort: er werde den Plaz aufs äußerste vertheidigen, und fing gleich an zu feuern.

Am folgenden Morgen ließ der Lord ein all- den 12. Aug.
gemeines Feuer von den Batterien machen, welches binnen sechs Stunden alle feindliche Kanonen zum Schweigen brachte. Zur unaussprechlichen Freude der englischen Flotte und Armee steckte nun die Stadt auf allen Seiten die Zeichen zum Stillstande auf. Eine Capitulation erfolgte, in welcher die herrschende Religion, die vormahligen Gesetze und das Privateigenthum den Einwohnern gesichert wurden. — Die Besatzung, welche ungefähr auf 700 Mann eingeschmolzen war, behielt die kriegerischen Ehrenzeichen, und sollte nach Spanien übergebracht werden. Ein District von 180 englischen Meilen gegen Westen von Havannah wurde zugleich mit übergeben. Zwey Bedingungen, worauf die Spanier hart bestanden, wurden ihnen durchaus nicht verwilliget, die eine, daß sie ihre Kriegsschiffe behalten wollten. Die andre, daß der Hafen für neutral während des Krieges erkläret würde. Die Engländer wurden in den Besitz der Havannah gesetzt. Havannah ergibt sich.

den 14. Aug.

Die Eroberung war in den Augen der Engländer so viel werth, als der größte Sieg in einem Seetreffen, wegen ihrer Wirkung auf die feindliche Marine, und in Ansehung der Beute, dem Ertrag einer Nationalsubsidie gleich. Neun feindliche Linienschiffe und vier Fregatten wurden erobert. — Einige hatten die Spanier gleich beym Anfange versenkt. Zwey auf den Schiffswerften zerstörten die Engländer. — An baarem Gelde,

an Taback, für Rechnung des Königs von Spanien, und an andern kostbaren Waaren belief die Beute sich vielleicht nicht unter 3 Millionen Pfund Sterling.

Den 21. May Erbeutung eines spanischen Registerschiffes.

Die Erbeutung eines spanischen Registerschiffes, Hermione, bald nach dem Anfange des Krieges mit Spanien, muß auch zu dem Gewinn der Engländer gerechnet werden. Diese Beute belief sich beynahe auf eine Million. Alle diese Vortheile würden hingereicht haben, jedes mögliche Glück der bourbonischen Mächte in Portugall aufzuwägen. Allein ihr Glück war auch daselbst so schlecht, und alle Aussichten für sie so mißlich, daß sie eben damahls, als sie einen neuen fürchterlichen Krieg gegen Großbrittannien angesponnen hatten, geneigter als jemahls zum Frieden wurden *).

Frankreichs Ursachen, den Frieden zu wünschen.

Frankreich sah endlich durch Erfahrung ein, daß jetzt wenigstens die günstige Zeit nicht sey, aus seinem Bündnisse alle gewünschte und gehoffte Vortheile zu ziehen. Es fing also an, in vollem Ernst den Frieden zu wünschen. Bey der letztern abgebrochenen Friedensunterhandlung mit Großbrittannien hatte es das Bündniß mit Spanien im Hinterhalt. Da es aber fand, daß Großbrittannien so wenig durch die Drohungen eines so furchtbaren Bundesgenossen sich schrecken ließ, als durch die Anstrengung seiner Macht, allem Anschein nach, würde bezwungen werden können,

*) Geschichte der Weltbegebenheiten l. c. S. 87—106. Fortgesetzte neue geneal. histor. Nachricht. 1. B. S. 634—648.

können, da der Krieg in Portugall und die Bewegungen der französischen Armee in Teutschland schlechten Fortgang hatten, da es Martinique und die davon abhängenden Inseln von den Britten erobert und eine drohende Gefahr über der Havannah schweben sah, so vereinigte sich alles dieses, das Vertrauen auf das bourbonische Familienbündniß zu schwächen, und Frankreichs große Hoffnungen zu zertrümmern.

Gründe, welche auch Großbrittannien zum Frieden geneigt machen.

Aber auch in Großbrittannien ward die Neigung zum Frieden ernstlicher. Alle Vermehrung des englischen Handels, alle Vortheile, welche die Nation aus einträglichen Eroberungen erhielt, wogen nicht den Aufwand auf, den der Krieg erheischte, und noch weniger den Verlust an Menschen, den er mit sich führte. Dazu hatten die Engländer genug in Händen, um beym Frieden alle ihre Forderungen und beynahe alle ihre Erwartungen zu befriedigen, selbst genug in Händen, wenn sie, wie von siegreichen Nationen verlangt zu werden pflegt, etwas nachgeben mußten. Denn immer behielten sie so viel übrig, daß für sie der Krieg auf eine rühmliche und vortheilhafte Weise geendiget ward.

Neben diesen hinlänglichen Bewegungsgründen wirkten noch andere Ursachen zum Frieden. Nach der Resignation des Herrn Pitt, dessen entschlossenen Maßregeln der ganze Staatsrath entgegen, so wie ihm selbst persönlich abgeneigt gewesen war, herrschte unter den Ministern nicht die Einigkeit, die man jetzt hätte erwarten können.

Eifersucht zwischen

Der Herzog von Newcastle, Großschatzmeister, hatte durch seinen frühen Eifer zum Vortheil

dem Herzoge von Newcastle und dem Lord Bute.

theil der protestantischen Thronfolge, durch einen freygebigen und staatsklugen Gebrauch seines großen Vermögens, durch Verbindlichkeiten, die er in einer langen Reihe von Jahren und in einer Folge hoher Aemter, einigen der angesehnsten Personen des Königreichs aufgelegt hatte, sich einen Anhang und ein Ansehen erworben, welche schwer umzustürzen oder auch nur wankend zu machen waren. Man betrachtete ihn als das Oberhaupt der Whigs. Während eines großen Theils der Regierung des vorigen Königs hatte seine Familie alles unumschränkt nach ihrem Willen regieret. Nach der Thronbesteigung des jetzigen Königs schien anfangs sein Einfluß völlig gesichert zu seyn. Gleichwohl besaß er nicht das Vertrauen des Königs. Weder sein Alter, noch seine Verhältnisse unter der vorigen Regierung hatten ihm Gelegenheit gegeben, den König für sich einzunehmen. Ein andrer vornehmer Mann hatte sehr früh eine Stelle um seine Person gehabt, und ein ungewöhnlich großes Vertrauen desselben erhalten.

Dieser war der Lord Bute, zuvor Hofmeister des Königs. Nachmahls hatte er einen Antheil an der Verwaltung der Staatsgeschäfte, und empfing die Siegel als Staatssecretair. Nach der Entfernung des Herrn Pitt konnte niemand, als der Lord Bute, dem Herzoge von Newcastle sein Ansehen streitig machen. Dieser konnte die Abnahme seines Einflusses nicht ausstehen. Jenem war es unerträglich, daß die Verwaltung der Schatzkammer, die derjenige durchaus haben muß, der an der Spitze der brittischen Staatsverwaltung stehen will, in den Hän-

den

den des Herzogs war. Diese Grundsätze thaten bald ihre Wirkung. In kurzer Zeit hielt der Herzog von Newcastle sich verbunden, seine Stelle niederzulegen, und Lord Bute wurde erster Commissarius der Schatzkammer. Dem Beyspiel des Herzogs folgten bald andre durch Rang und Einfluß angesehene Personen. Die Gährung, die darauf erfolgte, und in welcher persönliche Erbitterung, gewaltsamer Parteyeifer und ähnliche Leidenschaften sich vereinigten, alles in Verwirrung zu setzen, konnte niemand befremden. Die neue Staatsverwaltung, welche sich auf die sogenannten Whigs, als Anhänger des Herzogs von Newcastle, nicht verlassen konnte, nahm ihre Zuflucht zu den sogenannten Tories, oder Herren vom Lande (country gentleman).

den 26. May. Der Herzog von Newcastle legt seine Stelle nieder, die der Lord Bute bekommt

Whigs und Tories.

Seit dem Anfange dieser Regierung hatte man mit allgemeinem Beyfall aller guten Menschen öffentlich erklärt, daß diese gehäßigen Parteyunterscheidungen gänzlich aufgehoben seyn, und des Königs Gnade und Schutz sich über alle seine Unterthanen auf gleiche Weise erstrecken sollte. Jetzt zog man den alten fast erstorbenen und lächerlich gewordenen Unterschied aufs neue wieder ans Licht, und der Parteygeist fachte ein Feuer an, das immer mehr um sich zu greifen anfing.

Bey dieser Zerrüttung der Nation war es beschwerlich, einen Krieg zu führen, da die Geldbeyträge zu den Kosten ungewiß wurden, und die Fortsetzung des Krieges unsicher war. Alles dieses und mit demselben die Menschlichkeit, die

Gründe für den Frieden, die selbst aus der Gährung entstehen.

das

das Ende des Elends der Völker wünschen mußte, redete für den Frieden *).

Der Herzog von Bedford geht, u. Versailles, u. der Herzog von Nivernois n. London an dem Frieden zu arbeiten.

Da also der französische und englische Hof den Frieden mit gleicher Aufrichtigkeit wünschten, so beschlossen beyde, Personen von hohem Stande zu Unterhändlern zu ernennen, die nach Versailles und London abgeschickt werden sollten. Von Seiten Englands ward dieses wichtige und ehrenvolle Geschäfte dem Herzoge von Bedford, von Seiten Frankreichs dem Herzoge von Nivernois aufgetragen. Beyde kamen bald an den Oertern ihrer Bestimmung an **).

Um die Mitte des Sept.

Wäh-

*) Der Verfasser des Buchs von Schlesien, l. c. S. 169. erklärt sich über die Neigung der englischen Minister zum Frieden folgendermaßen: „Es blieb Ludewigen dem Funfzehnten nichts übrig, als der Weg „der Unterhandlung. Choiseul entdeckte das Rettungsmittel in dem englischen Cabinet. Dieses Mittel „bestand in der Veränderung, welche durch den Einfluß der verwitweten Prinzessinn von Wallis am „Hofe bewirkt wurde. Der Graf Bute, ein schöner „Schottländer, ihr Günstling und gewesener Hofmeister des Königs, ihres Sohnes wurde, durch ihre „Vermittelung, in die Stelle des Herzogs von „Newcastle, zum ersten Lord der Schatzkammer erhoben. — — — — Bute eilte um so mehr zum Frieden, um sich, wie er glaubte, durch Verminderung der Abgaben und durch Herstellung des sichern „Handels, bey dem Volke beliebt und wichtig zu „machen."

**) Gesch. der Weltbeg. l. c. S. 107—114. Fortgesetzte neue geneal. hist. Nachr. 2. B. S. 369 ff.

Während dieses von Krieg und Tractaten untermischten Zeitraums erhielten die Franzosen einen vorübergehenden Vortheil, der gleichwohl die Unterhandlungen nicht unterbrach. Der Ritter von Ternay, mit einem Geschwader von vier Kriegsschiffen und einem Bombenwerfer, und der Graf von Housonville mit einer verhältnißmäßigen Anzahl von Landtruppen kamen in der Bulls-Bay in Newfoundland an, fanden die Insel in schlechter Bereitschaft, ihnen Widerstand zu thun, nahmen ohne Schwierigkeit die Forts St. John, Trinity und Karbonaar weg, und zerstörten die beyden letztern, wie auch die Anlagen und Werkzeuge der Fischerey von beträchtlichem Werth.

Die Franzosen erobern Newfoundland.

den 24. Jul.

Kaum war die Nachricht in England angekommen, als schon ein Geschwader ausgerüstet wurde, ihnen diese Plätze wieder wegzunehmen. Aber die Wachsamkeit des Generals Amherst, ihres Oberbefehlshabers in Amerika, überhob die Engländer der Nothwendigkeit dieser Rüstung. Er schickte den Obersten Amherst, mit einem Corps Truppen, und den Lord Colville, mit einem hinlänglichen Geschwader ab, die Insel wieder zu erobern. Die Landtruppen machten Anstalt, St. John so nachdrücklich anzugreifen, daß der Graf von Housonville, der als Gouverneur daselbst zurückgeblieben war, es für rathsam hielt, den Platz nicht zu vertheidigen, sondern sich und die Besatzung zu Kriegsgefangenen ergab, ehe noch der Lord Colville von dem Orte, wo die Truppen gelandet waren, herbeykommen konnte, um gemeinschaftlich mit ihnen

Die Engländer erobern es wieder.

den 18. Sept.

zu wirken. Der Ritter Terney fand Mittel, mit der Flotte zu entwischen *)

Gefecht bey Friedberg, oder beym Johannisberge, worin die Alliirten eine Niederlage leiden.

In Teutschland wurden die Kriegsunternehmungen, selbst indem die Unterhandlungen guten Fortgang hatten, mit nicht geringerm Eifer betrieben, als vorher. Das Corps unter den Marschällen d'Etrees und Soubise, welches durch die unvergleichlichen Maßnehmungen des Herzogs Ferdinand in die Enge getrieben war, hatte sich wie schon gemeldet worden ist, genöthiget gesehen, das unter dem Prinzen von Conde vom Niederrhein zu Hülfe zu rufen. Um ihre Vereinigung mit diesem Corps zu Stande zu bringen, gab die große Armee Cassel bloß, verließ die Ufer der Fulda, und wich eine beträchtliche Strecke zurück. Der Erbprinz von Braunschweig, welcher dieß Corps auf seinem ganzen Wege begleitet hatte, glaubte endlich eine schöne Gelegenheit gefunden zu haben, ihm einen entscheidenden Streich zu versetzen. Er griff also mit

den 30. Aug.

seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit denjenigen Theil der französischen Armee an, der auf den Höhen von Johannisberg bey Friedberg an den Ufern der Wetter postirt war. Anfänglich entsprach sein Glück seiner Erwartung und der Tapferkeit seiner Truppen. Er vertrieb die Feinde gänzlich von den Höhen in die Ebne, unterdeß er aber seinen Vortheil verfolgte, wurde das angegriffene Corps durch die Hauptarmee verstärkt. Das Gefecht, welches einen so gün-

*) Geschichte der Weltbegebenheit. l. c. S. 114 f. Fortgesetzte neue gen. hist. Nachr., 2. Band Seite 177 ff.

stigen Anfang für die Alliirten nahm, endigte sich mit einer Niederlage. Sie verloren über 3000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Der Erbprinz selbst, welcher sich den größten Gefahren bloß gestellt hatte, empfing eine Wunde am Hüftbein, die sein Leben lange in Gefahr setzte, und seine Genesung schmerzhaft und langweilig machte, und bey beyden Armeen große Bekümmerniß erweckte. Denn beyde wünschten die Erhaltung eines Prinzen, der durch seine Menschenliebe eben so beliebt, als durch seine Tapferkeit und sein Genie bewunderungswürdig war.

Der Erbprinz von Braunschw. wird gefährlich verwundet.

Belagerung von Cassel.

Der Herzog Ferdinand ließ die Franzosen nicht den allergeringsten Vortheil aus ihrem Siege ziehen, und die Alliirten keinen Fuß breit Grund verlieren. Die Gemeinschaft mit Cassel blieb den Alliirten noch völlig frey. Die Franzosen hatten, bey ihrem Rückzuge 10,000 Mann in diese Stadt geworfen, und der Herzog machte alsbald die nachdrücklichsten Anstalten zu ihrer Belagerung, die der Prinz Friedrich von Braunschweig mit seinem Corps unternahm, indem der Oberste Huth die Artillerie commandirte.

Umsonst wagten es die Franzosen, als Herzog Ferdinand eine Stellung genommen hatte, um Cassel zu decken, bey Gießen über die Lahn zu gehen, und gegen Marburg anzurücken. Er verließ die Belagerung, vertrieb sie aus allen ihren Posten, und nöthigte sie, sich eiligst wieder hinter die Lahn zurück zu ziehen. Und die Belagerung von Cassel dauerte fort. Die Franzosen

erober=

eroberten zwar Amöneburg. Aber dennoch konnten sie weder die Aufhebung der Belagerung von Cassel bewirken, noch sie wesentlich beunruhigen, oder auch nur ihrer sehr geängstigten Besatzung zu Hülfe kommen.

Cassel ergibt sich.

Diese Hauptstadt eines unglücklichen Fürstenthums, die schon so oft, während dieses Krieges erobert und wieder erobert worden, ergab sich endlich, da die Stadt durch Bomben und Feuer schrecklich verheeret, die Noth der Einwohner, der Mangel an Lebensmitteln, und die Theurung, die eigentlich nur sie litten (denn die Besatzung hatte noch Vorrath), aufs höchste gestiegen, und kein Entsatz zu hoffen war. Am letzten October, Abends um 10 Uhr, wurde Chamade

den 1. Nov. geschlagen. Am folgenden Tage kam die Capitulation zu Stande. Die Besatzung erhielt einen freyen ehrenvollen Abzug, und wurde über Melsungen nach Fulda geführt. Dreyßig schwere Kanonen und aller Kriegsvorrath und Geräthe wurde mit der Festung den Alliirten überliefert.

Die Alliirten belagern Ziegenhayn.

Jetzt war der Herzog Ferdinand Meister von Hessen. Nur ein einziger Platz, die Festung Ziegenhayn, war noch in den Händen der Franzosen. So spät auch die Jahrszeit war, so fing der Herzog doch an, diesen Ort zu belagern. Da er jetzt im Stande war, seine ganze Armee dahin zu ziehen, so würde er sich ohne Zweifel bald dieses Platzes bemächtiget haben. Aber die Unterzeichnung der Friedenspräliminarien, und

Der Waffenstillstand wird bey der französischen und alliirten Armee bekannt gemacht.

den 15. Nov. der, zufolge desselben von den Heerführern der Alliirten und der französischen Armee geschlossene und bekannt gemachte Waffenstillstand

mach-

machte auf dieser Seite allen Feindseligkeiten ein Ende. Man verglich sich über die Winterquartiere so, daß der Lahnstrom die Grenze beyder Armeen seyn sollte *).

Prinz Heinrich behauptet sich in Sachsen.

Unterdeß die Höfe von Londen und Versailles mit so gutem Fortgang am Frieden arbeiteten, schienen die von Wien und Berlin noch im geringsten nicht von ihrer alten Erbitterung nachzulassen. Der König von Preußen war, nach der Wiedereroberung von Schweidnitz, nach Sachsen gegangen, wo er seinen Bruder, den Prinzen Heinrich, als einen Sieger auf dem Schlachtfelde umarmte. Dieser Herr hatte sich mit wenigen Truppen in Sachsen behauptet. Welches Fortgangs auch die österreichischen und Reichstruppen in Sachsen sich zu rühmen haben mochten, so griff er dennoch die vereinigte österreichische und Reichsarmee, die nun unter dem Befehl des Prinzrn von Stollberg stand, bey Freyberg an, schlug sie, und nöthigte sie, sich nach einem Verlust von 7000 Mann und 22 Kanonen nach Böhmen zu ziehen. Der König schickte ihr den Hussarengeneral Kleist mit einem leichten Corps nach. Dieser zerstörte ihre Magazine, und ging nach Franken, um dem Vorschlage zur Neutralität, welchen der preußische Minister zu Regensburg, Herr von Plotho, den Reichsständen gethan hatte, ein Gewicht zu geben. Er besetzte Bamberg, und ging weiter. Die Reichsstadt Nürnberg bedachte sich nur wenig Stunden, dem General ihres Burggrafen

Prinz Heinrich schlägt die Oesterreicher und Reichsarmee in dem Treffen bey Freyberg. den 29. Oct.

Glückliche Unternehmung eines preuß. Corps in Franken.

*) Geschichte der Weltbegebenheiten. l. c. S. 116—121. Fortgesetzte neue geneal. histor. Nachr. 2. Band. S. 74—94.

den 29. Nov. sen die Thore zu öffnen. Die von ihren Rathsherren aufgesetzte Capitulation war im Reichsstyl, und redete von der quaestio an? und quomodo? von der ungestörten Freyheit in saecularibus et ecclesiasticis, in civilibus et militaribus u. s. w. Der Husarengeneral schrieb darunter, er wolle auf alles antworten, wenn er in der Stadt seyn würde, und wurde alsdann eingelassen. Indessen er daselbst die Brandschatzung beytreiben und das Zeughaus ausräumen ließ, breiteten sich seine Hussaren bis zur Donau aus. Ein Major nahm, mit einem Trupp Hussaren, die freye Reichsstadt Windsheim durch Sturm ein. Ein Cornet, Nahmens Stürzebecher, wurde mit 25 Pferden und einem Trompeter abgeschickt, die freye Reichsstadt Rothenburg an der Tauber aufzufordern. Die Bürger waren auf den Wällen unter den Waffen. Da in einer Stunde keine Antwort erfolgte, wurde die Zugbrücke in Brand gesteckt und mit Sturm gedroht. Die Stadt capitulirte. Stürzebecher wurde eingelassen. Er verschloß die Thore hinter sich, besetzte das Zeughaus, und erzwang eine Brandschatzung von 100,000 Thalern.

Unterdessen war der Prinz von Stollberg mit zehn österreichischen Regimentern verstärkt, aus Böhmen nach Franken aufgebrochen. General Kleist zog sich mit seinem leichten Corps zurück, und kam mit einer Anzahl Geißeln und Nürnden 17. Dec. berger Geschütz nach Thüringen in die Winterquartiere *).

In

*) Gesch. der Weltbeg. l. c. S. 124—127. Von Schlesien l. c. S. 191 f. Fortgesetzte neue gen. hist. Nachr. 2. B. S. 342 ff.

In Sachsen waren, gleich nach der Freyberger Schlacht, bey beyden Armeen Verstärkungen aus Schlesien und Böhmen angekommen. Allein die Oesterreicher behielten außer Dresden nur einen kleinen Theil von diesem Churfürstenthum gegen die böhmische Grenze. Die Kette der preußischen Truppen erstreckte sich von Thüringen durch Sachsen, durch die Lausitz und Schlesien, bis an die hungarische Grenze. Endlich wurde zwischen den kaiserlich-königlich- und preußischen Truppen in Sachsen ein Waffenstillstand, oder ein Vergleich wegen ruhiger Winterquartiere geschlossen, der sich aber nicht auf die Reichsarmee erstreckte. In diesem Verhältnisse befand sich der König von Preußen mit Oesterreich und mit dem teutschen Reiche, als der Friede zwischen England und Frankreich zu Stande kam*).

Den 24. Nov. Waffenstillstand in Sachsen.

Indem man in Europa auf den Frieden bedacht war, und ihn glücklich vollendete, trugen sich in den andern Welttheilen Begebenheiten zu, von denen, oder doch von deren Erfolge man zur Zeit der Unterhandlung des Friedens noch nichts wußte, und noch nichts wissen konnte, und die ihn hätten umstoßen können, wenn man nicht zeitig Rücksicht auf Vorfälle dieser Art genommen hätte.

Die vornehmste dieser Begebenheiten war die brittische Unternehmung gegen die Manillen. Die Manillischen oder Philippinischen Inseln machen eine Hauptabtheilung jenes unermeßlichen

Unternehmung der Engländer gegen die Manillen.

*) Schlesien l. c. S. 193. Fortgesetzte neue gen. hist. Nachr. 2. B. S. 361.

lichen indischen Archipelagus aus, welcher aus vielen hundert Inseln besteht, deren einige die größten, und viele die reichsten in der Welt sind. Sie liegen im heißen Erdgürtel, und erstrecken sich vom 19. Grade nördlicher Breite, in einer fast ununterbrochenen Kette bis Neuguinea und die benachbarten Küsten des großen südlichen festen Landes.

Beschreibung der Inseln.

Die Philippinen machen den nördlichsten Büschel dieser Inseln aus. Sie wurden 1521 von Ferdinand Magellan entdeckt, und 1564 mit der spanischen Monarchie vereinigt. Durch ihre Lage machen sie den Mittelpunct des Verkehrs mit China, Japan und den Gewürzinseln aus, und verknüpfen den asiatischen und amerikanischen Handel. Der große Handel, dessen sie ehemahls genossen, ist zwar, bey dem wenigen Handlungsgeist der Spanier, sehr in Verfall gekommen, aber doch immer ein wichtiger Gegenstand des Angriffs, für eine Nation, die mit Spanien Krieg führt.

Die vornehmste Insel der Philippinen heißt Manilla, oder Lokonia. Sie ist etwas über 300 englische Meilen lang, und im Durchschnitt genommen, da ihre Breite sehr ungleich ist, etwa 80 bis 90 Meilen breit. Die spanischen Einwohner, die aber nicht zahlreich sind, haben die Regierung und den besten Theil des Handels. Die Handwerker und Künstler sind Chineser, und den Anbau des Bodens verrichten vornähmlich die Eingebornen. Die Letztern sind von verschiedener Abstammung und von verschiedenen Graden der Wildheit, je nachdem sie mehr

oder

oder weniger durch Religion gezähmt, oder durch Verkehr mit Fremden verfeinert worden. Für eine so große und fruchtbare Insel ist die Anzahl der Einwohner nur klein, und beläuft sich in Allem vielleicht nicht auf eine halbe Million, und von diesen ist nicht der dritte Theil den Spaniern unterthan. Die übrigen Philippinischen Inseln, in so fern sie den Spaniern unterworfen sind, stehen unter dem Gouverneur von Luconia. Aber es gibt viele unter ihnen, in welche diese Nation wenig Einfluß hat.

Die Hauptstadt von Luconia und allen diesen Inseln, ja der einzige wichtige Platz derselben, ist Manilla, die auf der Südostseite der Insel an einem geräumigen Hafen belegen ist. Die Gebäude und Kirchen sind prächtig, aber meisten Theils von Holz, wegen der öftern fürchterlichen Erdbeben. Der spanischen Einwohner in der Stadt sind etwa 3,000. Eine große Vorstadt, Nahmens Pariana, ist von 10,000 Chinesern bewohnt. Eine Folge der chinesischen Auswanderung bey der Unterjochung der Tartaren im vorigen Jahrhunderte. Noch verschiedene andre große Vorstädte von Manilla sind von 40 000 Eingebornen bewohnt, von jenem vermischten Geschlecht, das in allen spanischen Colonien so gewöhnlich, und aus der großen Verschiedenheit von Menschenracen entstanden ist, welche ihr ungeheures Gebieth entweder ursprünglich bewohnten, oder als Abenteurer dahin kamen, oder als Sclaven dahin gebracht worden sind.

Nach der merkwürdigen Vertheidigung von Madras, hatte der Oberste Draper, seiner

Veranlassung der englischen Unternehmung.

schwächlichen Gesundheit wegen, und mit ihm der Capitain Howe sich nach Canton in China begeben, einer Stadt, mit welcher die Einwohner von Manilla einen beträchtlichen Handel führen. Hier erwarben sie sich Kenntnisse von den philippinischen Inseln, die nachmahls ihrem Vaterlande sehr nützlich wurden. Besonders entdeckten sie den wehrlosen Zustand, worin die Spanier, im Vertrauen auf ihre weite Entfernung von Europa, diese Inseln sorglos gelassen hatten.

Anstalten dazu.

Die Nachricht, die sie bey dem ersten Gerücht eines Krieges mit Spanien, ihrem Vaterlande, in dessen Schoß sie wieder zurück gekehret waren, mittheilten, bewirkte den Entschluß, Manilla anzugreifen. Der Oberste Draper ging mit einer Fregatte ab, und kam zu Madras an, woselbst die nöthigen Anstalten zu diesem Unternehmen gemacht wurden.

Zu Ende des Junius, 1762.

Ein englisches Regiment, welches an das Clima gewöhnt war, und vorzüglich große Dienste in Indien geleistet hatte, eine Compagnie Artilleristen, ein Haufen von Matrosen und Seeleuten, einige Compagnien von Seapoys, (indischen auf europäischen Fuß dienenden Soldaten,) in allem ein Corps von 2300 Mann, wurde zu den Landunternehmungen bestimmt. Die Seemacht bestand aus 9 Kriegsschiffen und Fregatten, ausser einigen Vorrathsschiffen. Das Commando der Landtruppen übernahm der Generalbrigadier Draper, der von der Art des Krieges, die in diesem Welttheile geführet werden muß, die vollkommenste Kenntniß hatte. Der

Admiral

Admiral Cornish commandirte die Flotte. Man eilte mit der Rüstung.

Die Schnelligkeit der Anstalten war nothwendig, weil man in Ostindien sich nach dem Lauf der Moonsons, eine besondere Art von Passatwinden, richten muß. Auch kam es darauf an, daß die englische Armee und Flotte eher an den Ort ihrer Bestimmung kamen, als die Nachricht von dem Ausbruche des Krieges zwischen England und Spanien die Manillen erreichte. Die Flotte kam wohlbehalten zu Malacka an, um dessen Besitz sich ehemahls Portugall und Holland stritten. Jetzt war die Uibermacht der Engländer so groß, daß sie sich wenig darum bekümmerten, in wessen Händen Malacka war, und daß sie sich des Hafens, als ihres eigenen, bedienten. Die Holländer, welche ihren Fortgang ungerne sahen, hatten weder Muth noch Kräfte. Die Engländer versorgten sich mit Erfrischungen, und mit allen Erfordernissen, deren sie noch zu der Belagerung, die sie vor hatten, bedurften, und kamen in 31 Tagen von Malacka im Angesichte von Lukanien an.

Die englische Flotte kommt zu Malacka an. den 19. Aug.

Die englische Flotte ist im Angesichte von Lukanien den 19. Sep.

Die Spanier wußten noch nichts von dem Ausbruche des Krieges, und waren ganz unvorbereitet. Die Engländer schritten, um ihnen keine Zeit zu lassen, zur Landung, welche in Böten, unter Bedeckung der Schiffe geschah. Zwar versammelten sich, bey dieser unerwarteten Erscheinung die Spanier am Ufer, zu Pferde und zu Fuß, um sich der Landung zu widersetzen. Aber das Feuer des Geschwaders nöthig-

Die Engländer landen bey Manilla. den 24. Sep.

te sie, sich zurück zu ziehen. Und die Engländer, die, einer heftigen Brandung ungeachtet, das Land erreichten, stellten sich am Gestade in Ordnung.

Beschaffenheit des Orts und der Besatzung.

Sie fanden, daß der Ort regelmäßig, und durch einige gute Werke befestigt, zwar nur mit 800 Mann Besatzung versehen, aber viel zu groß war, als daß er von einem Corps, wie das ihrige, berennet werden konnte, daß die Eingebornen, ein wildes und unternehmendes Volk, leicht mit 10,000 Mann, auf ihre barbarische Art bewaffnet, der Stadt zu Hülfe zu kommen vermochten. Sie fanden, daß der Gouverneur, freylich, wie es in den spanischen Colonien nicht ungewöhnlich, ein Geistlicher, der Erzbischof der Manillen, aber doch zur Vertheidigung muthig und entschlossen war, daß die Witterung täglich schlimmer ward, aber auch, daß die Festungswerke hin und wieder schadhaft oder unbedeckt waren, und daß die Vorstädte, welche der Gouverneur zu verbrennen nicht Zeit hatte, den Belagerern Schutz in ihren Laufgräben geben mußten.

Ausfall, den die Spanier mit schlechtem Erfolge thun.

Noch ehe die Engländer ihre Batterien errichteten, versuchten die Spanier einen Ausfall mit etwa 400 Mann, aber mit unglücklichem Erfolg, indem sie genöthiget wurden, sich über Hals und Kopf zurück zu ziehen. Gleichwohl schlug der Gouverneur die Aufforderung ab.

Barbarey der Indianer,

Aller Schwierigkeiten der Witterung ungeachtet, brachten sie Batterien für Mörser und Kanonen zu Stande. Die Indianer wiederhohlten

ten oft ihre Angriffe, ermordeten barbarisch die Engländer, wo sie solche einzeln und zerstreut von der Armee antrafen, und verübten sogar diese Grausamkeit an einem englischen Officier unter dem Schutz einer Friedensfahne und einer edlen Handlung, indem er den Neffen des Gouverneurs, der gefangen worden war, in die Stadt zurückbrachte. Durch solche Unmenschlichkeiten, alles Mitleids unwürdig, fanden sie keine Gnade, so bald sie den Engländern in die Hände fielen.

Heftige Angriffe auf die Stadt zu Lande und zu Wasser.

Die Unternehmungen gegen die Stadt und das Bombardement gingen Tag und Nacht fort. Die Schiffe näherten sich der Stadt, und vermehrten durch ihr Feuer die Unruhe und Verwirrung der Besatzung und der Einwohner. Aber plötzlich drohten die Elemente, alle Wirkungen des Fleißes und der Tapferkeit der Belagerer zu zernichten. Wolkenbrüche von Regen fielen herab, von gewaltigen Windstürmen begleitet. Das Geschwader war in der größten Gefahr. Ein Vorrathsschiff, welches kürzlich angekommen war, und den größten Theil der noch zur Belagerung erforderlichen Bedürfnisse enthielt, wurde an den Strand getrieben. Der Gouverneur der Stadt vergrößerte den Vortheil der günstigen Umstände dadurch, daß er seinen Charakter als Bischof zu Hülfe nahm und, um den schon gesunkenen Muth der Einwohner zu erwecken, bekannt machte, daß ein Engel vom Herrn ausgegangen sey, die Engländer, gleich dem Heere des Sanherib, zu vertilgen.

den 1. Oct

Unfälle der Engländer, die zu ihrem Glück ausschlagen.

Durch

Durch eine außerordentliche Art von Glück waren diese drohenden Umstände mit Vortheilen verknüpft, welche die Belagerung erleichterten. Dadurch daß das Vorrathsschiff, ohne erheblichen Schaden, auf den Strand gekommen war, bekam man einen nähern und bequemern Zugang zu allen den Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, die es enthielt, als man, vermittelst der Ausschiffung durch Böte, bey der sehr heftigen Brändung, hätte erhalten können. In der Lage, worin sich das Schiff befand, wurde seine Artillerie gewissermaßen eine Beschützung für das englische Lager. Das Vertrauen der Spanier auf die natürliche Hülfe, die ihnen der Sturm gab, und auf die übernatürliche, die ihnen der Aberglaube vorspiegelte, machte sie nachläßiger in ihrer Vertheidigung. Auch hinderte das Getöse des Sturms und der Wellen die Spanier, in der Nacht, das Geräusch der englischen Arbeitsleute zu hören. So brachten denn die Engländer mitten im Ungewitter, und fast vom Regen ersäuft, so viele Werke zu Stande, daß sie, gleich nach geendigtem Sturme, Bresche zu schießen anfangen konnten.

Ein lebhaftes Kanonen- und Mörserfeuer wurde nun so sehr unterhalten, daß, in weniger als zwey Tagen, alle Vertheidigungswerke der Belagerten zerstört waren. In dieser Lage entwarfen die Spanier, gestärkt durch den Zuwachs an Mannschaft, den sie sich durch ihre Gemeinschaft mit dem Lande verschafft hatten, einen Ausfall, oder eigentlich zwey Angriffe auf die Posten der Engländer. Der erste Angriff sollte auf ein Cantonnement der Seeleute geschehen, deren Verlust

Die Spanier unternehmen einen Ausfall in zwey unterschiedenen Angriffen.

den

den Engländern überaus nachtheilig seyn mußte. Tausend Indianer waren dazu bestimmt. Diese rückten etwa 3 Stunden vor Tage zum ersten Angriff aus, stießen, voll Hoffnung, daß der unaufhörliche Regen das Feuergewehr ihrer Gegner, der Engländer, unbrauchbar, und daher ihr Gewehr, ihre Bogen und Lanzen, wirksamer machen würde, und begünstigt durch die Nacht und eine Menge von Gebüschen, auf ihren Raub, und griffen die Quartiere der Seeleute mit unbeschreiblichem Ungestüm an. Diese behaupteten dennoch ihren Grund so lange, bis ein Piket des bey ihrem Corps befindlichen regulairen englischen Regiments ihnen zu Hülfe kam, worauf sie den Indianern in die Flanke fielen, und diese Barbaren mit Verlust von 300 Mann, gänzlich in die Flucht schlugen. Wären die Kriegszucht und die Waffen dieser Indianer ihrer Stärke und Wildheit gleich gekommen, so würde der Ausgang sehr zweifelhaft gewesen seyn. Schlecht bewaffnet, wie sie waren, gingen sie unerschrocken auf den Lauf der Gewehre los, wiederhohlten, so oft sie zurückgeschlagen wurden, ihre Anfälle mit neuer Wuth, und starben endlich, gleich wilden Thieren, nagend an den Waffen ihrer Feinde.

den 4. Oct. Der erste ist fruchtlos.

Den zweyten Angriff unternahm ein Corps, welches aus Indianern und einem starken Detaschement von der spanischen Besatzung bestand, auf eine Kirche, welche an der See stand eine Flanke der englischen Truppen bedeckte, und von großer Wichtigkeit gewesen war, die Belagerer in ihren Laufgräben sowohl gegen das feindliche Feuer, als gegen die Uiberschwemmung zu schützen. Dieser Angriff schien Anfangs den Hoffnun-

Der zweyte gleichfalls.

nungen der Spanier günstiger zu seyn. Das Corps von Seapoys, welches die Kirche vertheidigte, war nicht so entschlossen, als die englischen Seeleute, und wurde ohne Mühe aus seinem Posten vertrieben. Die Feinde erstiegen den Gipfel der Kirche, und schossen von da einen Hagel von Kugeln auf die Engländer, die hinter der Kirche aufgestellt, und jetzt ihrem Feuer ganz ausgesetzt warn, herab. In dieser nachtheiligen Stellung behaupteten die europäischen Soldaten sich mit Standhaftigkeit und Geduld, bis ein Detaschement mit 10 Feldstücken ihnen zu Hülfe kam Die Spanier wurden endlich mit Verlust von 70 Mann herausgetrieben. Die Engländer verloren nebst einem braven Officier, der sein Leben einbüßte, 40 Mann an Verwundeten und Todten.

Die Spanier wollen noch nicht capituliren.

Dieß war der letzte Versuch der Spanier. Sie wagten sich jetzt nicht wieder aus den Mauern. Muthlos kehrte der größte Theil der Indianer nach Hause zurück. Das Feuer der englischen Batterien wurde nun mit größerem Eifer, und mit entscheidenderer Wirkung, als jemahls erneuert, so daß am folgenden Tage die feindlichen Kanonen alle zum Schweigen gebracht wurden, und die Bresche den Eingang in die Festung zu verstatten schien.

Bey gänzlicher Ermangelung aller Hoffnung eines glücklichen Erfolgs forderte kein Gesetz der Ehre eine längere Vertheidigung. Dennoch wollten die Spanier nicht capituliren. Der englische

Be-

Den 6. Oct. Die Stadt geht mit Sturm über.

Befehlshaber machte also Anstalt zum Sturm. Unterdessen wurde das Feuer der Batterien gegen jeden Theil der Werke, woher sich Widerstand erwarten ließ, lebhaft unterhalten. Ein Haufen Spanier, auf derjenigen Bastion, welche ein Gegenstand des Angriffs war, wurde durch Zersprengung einiger Bomben zerstreut.

Diesen Vorfall machten sich die Engländer augenblicklich zu Nutze. In bester Ordnung gestellt, von Officieren angeführt, auf die sie das größte Vertrauen setzten, und angefeuert durch die Hoffnung einer schnellen Endigung ihrer ausgestandenen Beschwerden, erstiegen sie die Bresche mit erstaunlicher Schnelligkeit. Die Spanier zerstreuten sich in einem Augenblick. Die brittischen Truppen rückten mit geringem Widerstande in die Stadt, und vollendeten die Eroberung. Hundert Spanier und Indianer, die in einem Wachthause postirt waren, wollten kein Quartier annehmen, und wurden niedergemacht. Dreyhundert andre, welche über einen tiefen und reissenden Fluß zu entwischen versuchten, kamen im Wasser um. Der Gouverneur flüchtete in die Citadelle. Da aber dieser Platz nicht haltbar war, so ergab er sich bald auf Discretion. Der General Draper und der Admiral Cornish, ungeachtet sie im Stande waren, alles vorzuschreiben, erlaubten doch, um die Stadt vom Untergange zu bewahren, den Einwohnern eine Capitulation, wodurch ihnen ihre Freyheit, ihr Leben, ihr Eigenthum, und die Verwaltung ihrer innern Regierung zugestanden wurde. Eine Summe von einer Million Pfund Sterling erkaufte ihnen diese

Be-

Die Engländer sind im Besitz v. Manilla und allen davon abhangenden Inseln.

Bedingungen. Durch diese zwar kurze, aber schwierige und in jeder Absicht merkwürdige Belagerung, erwarben die Engländer nicht nur die Hauptstadt der Insel, sondern auch alle jene zahlreichen und schätzbaren Inseln, die von ihr abhängen *).

Der Hauptzweig des Handels der Philippinischen Inseln bestand schon damahls bloß in zwey Schiffen, die jährlich zwischen Manilla und Akapulko in Mexiko gehen. Während der Belagerung von Manilla erhielt der Admiral Cornish Nachricht, daß die Gallione von Akapulko in der Meerenge angekommen sey, welche den Eingang in den Archipelagus der Philippinischen Inseln macht. Zur Erwerbung einer so reichen Beute wurden von dem Geschwader das Kriegsschiff der Panther, und die Argo, eine Fregatte, alsobald abgeschickt, um die Gallione

den 4. Oct. wegzunehmen.

Die Engländer erobern eine reiche, obgleich nicht die gehoffte und erwartete spanische Gallione.

Am 26. Tage entdeckte die Argo am Abend ein Segel, welches sie für dasjenige hielt, worauf sie Jagd machte. Anfangs durch einen reißenden Gegenstrom aufgehalten und in große Gefahr gesetzt, entging sie doch der letztern, hohlte die Gallione ein, und fing ein hitziges Gefecht mit ihr an, welches 2 Stunden währte. Die Argo war der Gallione so wenig gewachsen, und wurde von ihr so nachdrücklich empfangen, daß sie sich genöthiget sah, sich zu entfernen, um sich aus-

*) Geschichte der Weltbegebenb. l. c. S. 168-182. Fortgesetzte neue gen. histor. Nachr. 2. Band. S. 185-188.

auszubessern. Während des Gefechts ließ der Strom nach. Der Panther kam nun angesegelt, und hohlte des folgenden Morgens um 9 Uhr die Gallione ein. Nachdem er sie zwey Stunden lang in der Entfernung eines halben Flintenschusses beschossen hatte, ergab sie sich. Mit Bestremden entdeckte man nun, daß dieß Schiff nicht die amerikanische Gallione, sondern die von Manilla sey, die nach Akapulko ging, und die sich nur auf ihrer Reise, wegen grosser Beschädigung in einem Stu me, zurückzukehren genöthiget gesehen hatte. Wiewohl die Engländer solchergestalt den Schatz nicht erhielten, den sie vermutheten, so war doch die Beute noch immer ausserordentlich groß, und die Ladung an reichen Waaren wurde über eine halbe Million Pfund Sterling geschätzt.

Das Schiff, welches die Nachricht von der vollendeten Eroberung nach England überbringen sollte, kam sehr schnell dahin. Es ging am 12. November 1762 von Manilla ab, und war am 4. Aprill 1763 in London. Der General Draper kam eben so schnell, als seine Nachricht, und wurde, nebst dem Admiral, mit den Dankſagungen seines Vaterlandes beehrt. Das Collegium, in welchem dieser verdienstvolle Officier erzogen, und dessen Mitglied er um die Zeit der Eroberung war, wurde mit den Trophäen seines Sieges gezieret. Der General suchte darum an, und der König willigte darein, daß die Fahnen, welche zu Manilla erobert waren, in seiner Capelle aufgehangen wurden. Sie erinnerten daran, daß die Wissenschaften mit den Waffen sehr wohl verbunden werden können, und

Der General Draper erhält es von dem Könige, daß seine Trophäen in der Capelle desjenigen Collegiums, worin er erzogen war, aufgehängt wurden.

daß

daß es kein Geschäft des Lebens gibt, in welchem die Ausbildung des Geistes durch die Wissenschaften überflüßig wäre, daß sie in den meisten Fällen die Wirkung, und in allen den Glanz der Dienste erhöhen, die man dem Vaterlande schuldig ist *).

Mißlungene Unternehmung auf Buenos Ayres.

Nur Eine Unternehmung der Engländer, aber von geringerer Erheblichkeit, verunglückte in dem letzten Jahre des Krieges. Sie munterten Privatabenteurer auf, die spanische Colonie zu Buenos-Ayres anzugreifen. Ein Geschwader, welches theils englisch, theils portugiesisch war, und aus 3 starken Fregatten und einigen kleinen bewaffneten Fahrzeugen und Vorrathsschiffen bestand, hatte 500 Mann Truppen

den 30. Aug. 1762. am Bord. Die Einschiffung geschah im Taggo. Und die Unternehmung stand unter dem Commando des Capitains Maknamara, eines Abenteurers von Muth und Erfahrung.

Die Reise bis in die Mündung des Rio de la Plata war so günstig, als sie es nur wünschen

den 1. Nov. 1762. konnten. Kaum aber waren sie in diesen ungeheuren Fluß eingelaufen, als Schwierigkeiten und Hindernisse sich von allen Seiten hervorthaten. Ein heftiger Sturm, mit Donner und Blitz, griff sie gleich beym Eingange an. Als der Sturm nachließ, fanden sie, daß der Fluß voller Untiefen war. Die Spanier waren besser bewaffnet und bereit, sie zu empfangen, als sie erwartet hatten. Diese hatten sogar vor kurzen die portugiesische Niederlassung Nova Colonia, worin

*) Geschichte der Weltbegebenh. l. c. S. 182 = 186.

worin sie große Beute fanden, weggenommen. Bey diesen Umständen entschlossen sich die Führer des Geschwaders, ehe sie Buenos-Ayres angriffen, Nova Colonia wieder zu erobern. Ein englischer Steuermann, der den Ort und den Fluß kannte, übernahm es selbst, das Schiff des Commodore in den Hafen und innerhalb eines Pistolenschusses von der Hauptbatterie des Feindes zu bringen. den 1. Jän. 1763.

Alles ging glücklich. Sie segelten mit aller Pracht eines Triumphs, mit ausgeschmückten und mit Flaggen aller Art behangenen Schiffen, unter Hörner- und Trommelnschall, zum Angriff hin.

Auf diese fröhlichen Zubereitungen folgte ein heftiges Feuer, welches auf beyden Seiten in sehr geringer Entfernung mit ungewöhnlicher Entschlossenheit vier Stunden lang unterhalten wurde. Endlich behielt das brittische Feuer die Oberhand. Die spanischen Batterien waren fast ganz zum Schweigen gebracht. Die Engländer erwarteten nun die Fahnen aufstecken zu sehen, als, gerade in dem Augenblick, da ihr Sieg entschieden zu seyn schien, durch einen unbekannten Zufall, das Schiff des Commodore Feuer fing. In einem Augenblick stand es in Flammen, und nichts war sichtbarer, als die Unmöglichkeit sie zu löschen.

Unglücklicher Brand, worein das Schiff des Commodore geräth.

Nun zeigte sich ein höchsterschreckliches Schauspiel. Alle Seiten des Schiffs waren in dem Augenblick voll von nackten Leuten, die einige Minuten vorher sich im Besitz des Reichthums glaubten,

und

und nun die schreckliche Wahl hatten, durch Feuer oder Wasser umzukommen. Das Feuer der Feinde, das bey diesem Zufall verdoppelt wurde, vermehrte ihre Noth. Die vielleicht dem Tode im Wasser entgangen wären, kamen durch die Kugeln ums Leben. Verschiedne, die ihre Glieder verloren hatten, lagen blutig und hilflos auf dem Verdeck, und sahen die Flammen auf sie eindringen. Keiner konnte ihnen helfen, weil alle mit ihrer eigenen Rettung beschäftigt waren. Einige der Verwundeten nahmen sich selbst das Leben. Der Commodore ertrank, und von 340 Seelen kamen in allem nur 78 mit dem Leben davon. Man erzählt, daß verschiedene englische Seeleute, die nicht schwimmen konnten, sich mitten in dieser Scene des Grausens zu den untern Kanonen begeben, und aus denselben ein beständiges Feuer auf den Feind unterhalten haben, bis sie durch die Flammen vertrieben wurden, in einem andern Elemente ihren Tod zu suchen.

Die andern Schiffe des Geschwaders, weit entfernet ihnen zu Hülfe zu kommen, mußten sich vielmehr weit von ihnen entfernt halten, damit sie nicht in dasselbe Schicksal verwickelt würden. Auch waren sie zum Theil so übel zugerichtet, daß sie nur mit Mühe das portugiesische Etablissement zu Rio de Janeiro erreichten. Die von dem verbrannten Schiffe ans Land kamen, wurden von den Spaniern mit großer Güte behandelt. Der Krieg schloß also auf dieser Seite zwar mit einem aber nicht beträchtlichen Unglücksfalle für die Engländer, und mit einer Handlung der Spanier, die durch ihren Edelmuth recht geschickt schien, G sin-

nungen des Friedens und der Einigkeit einzuflößen *).

Dieser so lange und so sehnlich gewünschte Friede kam denn endlich glücklich zur Vollendung. Die Unterhandlungen, welche der Herzog von Bedford zu Paris, und der Herzog von Nivernois zu London angefangen hatten, waren, wie bereits gemeldet worden ist, von so glücklichem Fortgange, daß die Präliminarien bereits zu Fontainebleau unterzeichnet waren. Zu Paris war auch der spanische Gesandte, Marquis von Grimaldi, mit zu diesen Friedenshandlungen gezogen. Für den portugiesischen Hof übernahm es der großbrittannische, das Beste desselben bey dieser wichtigen Angelegenheit zu befördern **). Die Artikel der Präliminarien waren folgende:

Unterzeichnung der Präliminarartikel.

den 3. Nov. 1762.

I. Der Friede soll unverzüglich zu Wasser und zu Lande hergestellt seyn, und dazu die nöthigen Verfügungen gemacht werden.

Inhalt der Präliminarartikel.

II. Der König von Frankreich entsagt seinen Ansprüchen auf Akadien oder Neuschottland, und tritt solches alles dem Könige von Großbrittannien ab. Außerdem überläßt der König von Frankreich dem Könige von Großbrittannien Canada, und garantirt es mit allem, was davon abhängt, als dem Eilande Cap Breton und allen an dem St.

Lorenz-

*) Geschichte der Weltbegebenh. l. c. S. 187–192.

**) Fortgesetzte neue geneal. hist. Nachrichten, 2. Bd. S. 369 ff.

Lorenzflusse und in dessen Golfo liegenden Eilanden. Die Eingesessenen von Canada behalten die Freyheit der katholischen Religion, und die französischen Eingesessenen und andre, welche Unterthanen des Königs von Frankreich gewesen sind, die Erlaubniß, von da wegzuziehen, wohin sie wollen.

III. Die französischen Unterthanen behalten die Freyheit des Fischfangs und Trocknens der Fische an einem Theile der Küste von Newfoundland oder Terre Neuve nach dem XIII. Artikel des Utrechter Friedens. Sie dürfen im Golfo des St. Lorenzflusses fischen, aber nur in einer Entfernung von 3 Meilen, von den dortigen großbrittannischen Küsten, und, ausser diesem Meerbusen, nur in einer Entfernung von 15 Meilen von den Küsten der Insel Cap-Breton.

IV. Der König von Großbrittannien tritt die Inseln St. Pierre und Miquelon an den König von Frankreich ab, damit sie den französischen Fischern zum Sicherheitsorte dienen. Es sollen daselbst aber nur Civilgebäude errichtet, und nichts als eine Polizeywache gehalten werden.

V. Dünkirchen, Stadt und Hafen, soll in den durch den letzten Aachener Frieden und die vorigen Tractaten bestimmten Zustand gesetzt werden.

VI. Die Grenzen der französischen und englischen Provinzen in Amerika werden durch eine Linie bestimmt, die in der Mitte des Flusses Missisippi von seinem Ursprung an, bis an den Fluß Iberville, (einen kleinen aber schiffbaren Arm desselben), und von da längs der Mitte dieses Flusses

und

und durch die Seen Maurepas und Pontchartrain bis ans Meer gezogen wird. — Durch diese Grenzbestimmung bekamen die Engländer außer dem eigentlichen Canada, auch Louisiana, eine große Strecke Landes, auf welche ihre Ansprüche nie recht ins Licht gesetzt, und noch weniger durch irgend einen Besitz bestätigt waren.

VII. Der König von Großbrittannien gibt an Frankreich die Inseln Guadaloupe, Mariegalante, Desirade, Martinique und Belle-Isle zurück.

VIII. Der König von Frankreich überläßt an England Grenada und die Grenadillen. Wegen der so genannten neutralen Inseln ist man überein gekommen, daß St. Vincent, Dominique und Tabago der Krone England, St. Lucie aber der Krone Frankreich als völliges Eigenthum bleiben solle.

IX. In Afrika wird die Insel Gorer an Frankreich, Senegal an England überlassen.

X. In Ostindien gibt Großbrittannien an Frankreich zurück, alle die verschiedenen Comtoirs, welche letzteres an den Küsten von Coromandel und Malabar, wie auch in Bengalen beym Anfange der Feindseligkeiten, 1749, gehabt hat, in dem Zustande, worin sie sich jetzt befinden, unter der Bedingung, daß Frankreich sich aller der Erwerbungen begibt, die es seit gedachtem Anfange der Feindseligkeiten an der Küste von Co-

romandel gemacht hat. Dagegen tritt der König von Frankreich alles ab, was er, während des Krieges in Ostindien, von Großbrittannien erobert haben möchte, und verbindet sich, keine Festungswerke zu errichten, und keine Truppen in Bengalen zu halten.

XI. Minorka wird an England zurückgegeben.

XII. Frankreich gibt alle Länder zurück, die dem Churfürsten von Braunschweig-Lüneburg, dem Landgrafen von Hessen, dem Herzoge von Braunschweig, und dem Grafen von der Lippe-Bückeburg gehören.

XIII. Nach der Ratification der Präliminarien wird Frankreich Cleve, Wesel und Geldern, und überhaupt alle dem Könige von Preußen gehörigen Länder räumen lassen. Zu gleicher Zeit sollen die brittischen und französischen Armeen, alle diejenigen Staaten, welche sie in Westphalen im Besitz haben, oder noch ferner besetzen werden, verlassen, und jede in die Staaten ihres Souverains zurückkehren. Die Könige von Großbrittannien und Frankreich verbinden sich auch, ihren Bundsgenossen, die in dem gegenwärtigen Kriege in Teutschland annoch verwickelt bleiben möchten, keinen Beystand mehr zu leisten.

XIV. Ostende und Nieuport sollen sogleich von den französischen Truppen geräumt werden.

XV. Uiber die von großbrittannischen Unterthanen zur Friedenszeit gemachten spanischen Prisen, soll von den Gerichtshöfen der großbrittannischen Admiralität nach Maßgebung der bey allen Nationen festgesetzten Regeln, und nach dem Völkerrechte entschieden werden.

XVI. Der König von Großbrittannien wird, vier Monathe nach der Ratification des Definitivtractats, alle Festungswerke schleifen lassen, die seine Unterthanen in der Bay von Honduras und an andern Orten des spanischen Gebieths in diesem Welttheile errichtet haben möchten. Und der König von Spanien wird nicht erlauben, daß die englischen Unterthanen beunruhigt oder beläftiget werden, wenn sie Färbe- oder Campesche-Holz fällen, laden oder fortbringen. Auch sollen sie die Häuser und Magazine bauen und besitzen dürfen, die zu solchem Ende für sie und ihre Familien erbauet werden.

XVII. Der König von Spanien entsagt allen Ansprüchen auf die Fischerey in der Nähe bey Terre Neuve.

XVIII. Der König von Großbrittannien gibt an Spanien alles zurück, was er auf Cuba erobert, nebst der Festung Havannah.

XIX. Der König von Spanien überläßt dem Könige von England alles, was Spanien auf dem festen Lande gegen Osten oder Südosten des Flusses Missisippi besitzet, daher ganz Florida und was dazu gehöret. Die Unterthanen bleiben bey der römischkatholischen Religion, und behalten die

Freyheit, innerhalb 18 Monathen, das Land zu verlassen, und ihre Güter, wiewohl nur an großbrittannische Unterthanen, zu verkaufen.

XX. Der König von Portugall, Bundsverwandter des Königs von Großbrittannien, ist in diesen Präliminarartikeln mit eingeschlossen. Die Könige von Spanien und Frankreich verbinden sich, den alten Frieden und die Freundschaft mit dem Könige von Portugall wieder herzustellen, und versprechen gänzliche Aufhebung der Feindseligkeiten zu Wasser und zu Lande, und einen Waffenstillstand unter gleichen Bedingungen, wie zwischen Großbrittannien, Spanien und Frankreich, bis zum Schluß des Definitivstractats, auch Zurückgabe der portugiesischen Festungen in Europa, die von spanischen oder französischen Armeen erobert seyn möchten, in demjenigen Zustande, worin sie zur Zeit der Eroberung waren. — Eben so soll es mit den portugiesischen in Amerika oder anderswo befindlichen Colonien gehalten werden. Auch wird man den König von Portugall einladen, diesen Präliminarartikeln bald möglichst beyzutreten.

XXI. Alle Länder und Gebiethe, die, es sey in welchem Welttheil es wolle, durch die großbrittannischen und portugiesischen, oder durch die spanischen und französischen Waffen genommen, und in gegenwärtigen Artikeln von Cession oder Restitution nicht berührt seyn möchten, sollen, ohne einige Ersetzung dafür zu verlangen, zurück gegeben werden.

XXII. Die Epochen der Räumungen und Zurückgaben sind für die Insel Belle-Isle 6 Wochen nach der Ratification des Definitivtractats, für die westindischen Besitzungen und Minorka 3 Monathe, für die ostindischen 6 Monathe.

XXIII. Alle schon vor dem damahligen Kriege zwischen Großbrittannien, Spanien, Frankreich und Portugall vorhandenen Tractaten, in so ferne sie durch den gegenwärtigen nicht etwa in einigen Puncten abgeändert sind, werden zugleich bestätiget und erneuert.

XXIV. Die Kriegsgefangenen von allen diesen Vergleich schließenden Theilen, sollen nach der Ratification des Definitivtractats, wechselseitig auf Treu und Glauben zurück gegeben werden.

XXV. Die auf der See genommenen Schiffe, Kaufmannswaaren u. s. f. sollen, nach Verhältniß der verschiedenen Entfernung und Entlegenheit der Oerter, in 12 Tagen, 6 Wochen, 3 Monathen oder 6 Monathen, von der Ratification der Präliminarartikel an, zurück gegeben werden.

XXVI. Diese Ratificationen sollen spätestens in Zeit von einem Monathe gegeneinander ausgewechselt werden *).

Die verbundenen bourbonischen Mächte eroberten also durch einige Federzüge ihrer Unterhändler

Urtheil über den Inhalt dieser Präliminarartikel.

*) Fortgesetzte neue geneal. histor. Nachr. 2ter B. S. 583—603. verglichen mit Gesch. der Weltbeg. l. c. S. 128 ff. Merc. Hist. T. 153. p. 629 sq.

händler in wenig Tagen den wichtigsten Theil desjenigen wieder, was ihnen seit 6 Jahren die englischen Schiffe und Waffen in allen 4 Welttheilen abgenommen hatten, Pondichery, die Philippinischen Inseln, Martinique, Guadaloupe, St. Lucie, Cuba, Havannah, Honduras, Goree, Belle-Isle, und die Fischerey von Terre Neuve. Wenn es auffiel, daß, nach so glorreichen und glücklichen Kämpfen, und nach so vielen wichtigen Eroberungen, England nicht bessere Bedingungen erhielt, und das meiste wieder zurück gab, wenn das Volk diesen Frieden für schimpflich, unangemessen und unsicher erklärte, so suchten die Minister und ihre Freunde das Volk mit der Vorstellung des eroberten Canada zu beruhigen, eines Landes von 150,000 englischen Quadratmeilen, und dessen Flächeninhalt zweymahl so viel betrug, als die 3 Königreiche England, Schottland und Irland. Aber vergebens. Es blieb dem Volke nicht unbekannt, daß alles dieses nicht den Werth von der einzigen kleinen Insel Martinique hatte. Lord Bute kam in Gefahr für seinen Frieden auf der Straße zu London gesteinigt zu werden. Indessen antwortete man darauf, die Nationallasten und der Umfang des Krieges wären, wenigstens in gleichem Verhältniß, größer geworden, und der Friede sey der Nation

den 9. Dec. ganz nothwendig. *). Wie dem auch seyn mochte, so wurden doch die Präliminarien in beyden Häusern genehmigt, von den Lords ohne Theilung

der

*) Geschichte der Weltbegebenheiten l. c. S. 149. f. und von Schlesien l. c. S. 196 f.

der Stimmen, von den Gemeinen durch eine höchstbeträchtliche Mehrheit *).

Unzufriedenheit des Königs von Preußen.

Bey dieser Unterhandlung war man von großbrittannischer Seite von dem Grundsatz abgewichen, den man zuvor angenommen hatte, keinen Frieden zu schließen, ohne Theilnehmung des Königs von Preußen. Zwar erklärte man sich willig, ihm mit den gewöhnlichen Subsidien beyzustehen. Aber der König verwarf die Subsidien, wenn nicht gedachter Artikel erneuert würde. Dieß verursachte einige Kälte zwischen diesen beyden Höfen **).

Vortheilhaftere Lage des Königs von Preußen.

Wenn man die damahlige Lage der Sache des Königs von Preußen betrachtet, so muß man gestehen, daß sie lange nicht einen so vortheilhaften Anschein gehabt hatte. Er war, Glatz ausgenommen, wieder im Besitz seiner Länder, und, bis auf Dresden, Meister von Sachsen. Der Abgang der englischen Hülfsgelder wurde aus Preußen, Westphalen, Sachsen, Thüringen u, s. w. ersetzt. Seine Geldquellen schienen unerschöpflich zu seyn. Man rechnete, daß er jede Woche eine halbe Million Thaler brauchte, und doch wurde von keiner neuen Auflage, von keiner Aufnahme fremder Capitalien gehört. Die Armee, die er nun der österreichischen entgegenstellen konnte, war durch den Zuwachs aus Preußen, Westphalen, Pommern stärker, als zu der Zeit, da er noch außer jener 200,000 Franzosen, Russen, und Schweden gegen sich hatte. Seine Stellung

*) Geschichte der Weltbegebenheiten l. c. S. 149.

**) Gesch. der Weltbegebenh. l. c. S. 129 f.

lung war so, daß er, mit einer kleinen Bewegung, den Krieg nach Böhmen bringen konnte.

In diesem Verhältnisse war der Vortheil so wahrscheinlich auf preußischer Seite, daß nur ein oder zwey Feldzüge nöthig schienen, um dem Könige eine reiche Entschädigung für den Krieg zu verschaffen. Allein er both die Hand zum Frieden, und legte die Waffen nieder, ohne andere Bedingung, als die Ruhe. Er hatte diesen Krieg nicht geführt, um Eroberungen zu machen, sondern um das Eroberte zu vertheidigen.

Elend, welches d. Krieg wirkte.

Das Elend, welches der Krieg über Millionen Menschen verbreitet hatte, war damahls überall sichtbar genug, um Bewegungsgrund zum Frieden zu werden. In den meisten Ländern drückte ein schrecklicher Mangel, besonders die ärmere Classe der Menschen. Die Felder lagen ungebauet, und brachten keine Ernte. Der Scheffel Korn kostete in Sachsen, Schlesien, Böhmen u. s. f. 15 oft 20 Thaler, ein kleines Brot 6 Groschen, ein Paar Schuhe 3 Thaler, der Centner Heu 2 Thaler, und ein Schock Bundstroh 8 Thaler. In Schlesien hatte der Minister Schlabrendorf, mit dem Anfange des Krieges, den Anbau der Kartoffeln fast durch Zwangsmittel eingeführt. Diese wohlthätige Fürsorge verschaffte oft dem Soldaten und dem Einwohner seine einzige Nahrung. Denn sonst hatte der Mangel gesunder Nahrung Krankheit, Sterben und Entvölkerung zur natürlichen Folge. Ein Officier schrieb, daß er sieben Dör-

fer

fer in Hessen durchritten, und darin nur einen einzigen Menschen, einen Prediger, bey einem Gericht Bohnen gefunden habe. Auch lehrte dieser Krieg, wie wenig das durch denselben in Umlauf kommende Geld ein Mittel zur Verbreitung des Wohlstandes unter den Menschen ist. Man rechnet, daß durch ihn über 500 Millionen Thaler baares Geld aus England, Frankreich, Rußland, und aus den österreichischen und preußischen Cassen in Teutschland in Umlauf gekommen sind. Und doch verarmte ein großer Theil seiner Bewohner.

Dringendes Bedürfniß des Friedens.

Das Bedürfniß des Friedens war also für Teutschland dringend. Und dennoch scheint der Hof zu Wien, von allen am wenigsten, durch die allgemeine Noth bewogen, oder zum Frieden geneigt gewesen zu seyn. Die großen Hoffnungen, welche man im Anfange des Krieges hatte, Schlesien zu erobern, und dessen furchtbaren Beherrscher zu demüthigen, waren noch immer unerfüllt. Ein Friede ohne Eroberung schien daher Verlust zu seyn. Indessen konnten nunmehr die russischen und französischen Anmahnungen zum Frieden nicht mehr abgelehnet werden.

den 24. Nov.

Vergebliche Versuche des Wienerhofes noch vor dem Frieden einige preussische Festungen zu erhalten.

Die Vorbereitung zum Frieden war der bereits erwähnte Waffenstillstand zwischen der preußischen und österreichischen Armee. Allein zu gleicher Zeit suchte der Wiener Hof, durch ein geheimes Verständniß mit den Franzosen, sich einen Vortheil zu verschaffen, der ihn in den Stand setzen sollte, entweder Bedingungen vorzuschreiben, oder, wenn der Krieg fortgesetzt wer-

werden würde, die Kriegsmacht des Königs von Preußen zu zertheilen. — Die französischen Besatzungen, welche, nach den Präliminarien des Friedens von Fontainebleau, auch die preußischen Festungen, Wesel, Cleve, Geldern und Moeurs räumen sollten, verzögerten den Abzug so lange, daß sich bey Rüremonde österreichische Truppen zusammenzogen, diese Plätze, beym Abmarsch der Franzosen, im Nahmen der Kaiserinn Königinn in Besitz zu nehmen. — Denn es war zwar in den Präliminarartikeln festgesetzt, daß diese Festungen sogleich von den französischen Besatzungen sollten geräumt werden, aber der Rückgabe an die Preußen nicht ausdrücklich erwähnt worden.

Diese unwürdigen Kunstgriffe der Minister, denn den Regenten selbst kann man sie kaum zutrauen, dieses Vorhaben, dessen Ausführung den Frieden länger entfernt hätte, vereitelte der König, indem er ein Corps Truppen in Westphalen zusammen ziehen ließ. Auch fand er einen großen Theil der braunschweigischen und hessischen Truppen bereit, in seine Dienste zu treten, und dieses Corps zu verstärken. — Dieses war nicht die erwartete Wendung der Sache. So willig man sich auf französischer Seite hatte finden lassen, auf Kosten der Aufrichtigkeit den Oesterreichern diese Plätze in die Hände zu spielen, so wenig zeigte man jetzt, da die List fruchtlos war, Neigung, sie durch die Waffen zu unterstützen. — Monteinard, der den Befehl über die französischen Truppen in dieser Gegend hatte, schloß mit dem preußischen

Im Decemb. 1762.

Corps

Corps einen Vertrag, durch welchen die Rückgabe dieser Plätze an Preußen festgesetzet wurde. Das ganze Vorhaben mußte also aufgegeben werden*)

Auf den Beystand der Reichsstände war nicht zu rechnen. Schon zuvor hatten sie sich geweigert, den kaiserlichen Anträgen zufolge, neue Römermonathe zu verwilligen. **) Nach der Freyberger Schlacht und nach dem Besuch des Generals Kleist in Franken, waren sie um so mehr geneigt, von dem Kampfplatz abzutreten, da der ohne Einbegriff ihrer Truppen in Sachsen geschlossene Waffenstillstand sie fürchten ließ, daß man sie wohl gar allein mit dem Könige von Preußen auf dem Platz lassen möchte. Der König hatte ihnen durch den Herrn von Plotho, seinen Gesandten bey der Reichsversammlung zu Regensburg, die Neutralität antragen lassen. Als demnächst der Kaiser an die ausschreibenden Fürsten der Kreisstände der vordern Reichskreise zur eifrigen Fortsetzung des Krieges ein Ermahnungsschreiben bereits am 30. Novembr hatte ergehen lassen, so erfolgten darauf von Seiten des baierschen und schwäbischen Kreises bewegliche Bitten an den Kaiser, dem Kriege ein Ende zu machen, und zu verstatten, daß die Contingente von der Reichsarmee zurück genommen würden. Der englische und französische Hof empfahlen den Ständen die Ergreifung der Neutralität. Der Prinz von Stolberg, welcher nun die Reichsarmee commandirte,

Unterhandlungen über die Neutralität der Reichsstände.

den 5. Dec. 1762.

*) Fortges. neue gen. hist. Nachr. 2. B. S. 232 ff.
**) Von Schlesien l. c. S. 197—201.

den 11. Jän. 1763. te, verglich sich mit der preußischen Generalität über einen Waffenstillstand, und ruhige Winterquartiere. — Bey den Berathschlagungen über die Neutralität erklärte sich zwar am 17. Jänner ein beträchtlicher Theil derselben dafür. — Andre verschoben, meistens bey ermangelnden Verhaltungsbefehlen, ihre Erklärung. Bald darauf erfolgte ein

den 19. Jän. kaiserliches Commissionsdecret, worin der Kaiser erklärte, daß die Kaiserinn Königinn der ihr 1757 versprochenen Reichshülfe sich begeben habe, daß von dem Könige von Pohlen, als Churfürsten von Sachsen, eben dieses zu hoffen sey, daß der Kaiser geneigt wäre, zur völligen Beruhigung des Reichs die Hand zu biethen, und darüber ein Reichsgutachten verlange. Als der churbrandenburgische und der churbraunschweigische Gesandte die Zögerung der meisten geistlichen Fürsten bemerkten, gab der churbraunschweigische Gesandte den katholischen Ständen zu erkennen, daß, woferne nicht binnen acht Tagen die erwartete Erklärung geschehen würde, die preußischen

den 11. Feb. Truppen wieder vorrücken sollten. — So kam denn endlich das Reichsgutachten zu Stande, in welchem die Stände bezeugten, daß sie nichts mehr wünschten, als daß die reichsständischen Contigente von der Reichsarmee abgerufen würden, und man aufhören möchte, an dem Kriege Antheil zu nehmen. Bey aller dieser Bereitwilligkeit zum Frieden und zur Ruhe würden doch die Förmlichkeiten, die bey den Reichstagshandlungen üblich sind, der Vollendung der Sache noch manches Hinderniß in den Weg gelegt haben, wenn nicht der Friede unter den großen Mächten, die noch im Kriege begriffen

fen waren, die fernern Berathschlagungen entbehrlich gemacht hätte *).

Kurze Friedensunterhandlungen zwischen Preussen, Oesterreich, und Sachsen. den 30. Dec. 1762.

Der Weg zu diesem großen Frieden war kurz und gebahnt. König Friedrich der Zweyte ließ, da er zu Leipzig war, die Friedensunterhandlung auf dem churfächsischen Lustschloß Hubertsburg, zwischen Leipzig und Dresden, unter seinen Augen, eröffnen, indem ihm täglich durch Couriers von allem, was verhandelt wurde, Bericht abgestattet werden mußte. Die Unterhändler waren keine Minister und Ambassadeurs mit großem Gepränge, sondern drey kluge und arbeitsame Männer, Heinrich Gabriel von Collenbach, kaiserlich-königlicher Hofrath, der zugleich im Nahmen des Kaisers bevollmächtiget war, für das Beste des teutschen Reichs und aller Stände bey diesen Friedensunterhandlungen zu sorgen, Ewald Friedrich von Herzberg, preussischer geheimer Legationsrath, und der churfächsische geheime Rath Thomas, Freyherr von Fritsch. Es war gar keine Frage von Förmlichkeiten und Ceremoniel, und folglich von keiner der elenden Kleinigkeiten, welche oft, und besonders bey der westphälischen Friedensunterhandlung, den Völkern das Glück der herzustellenden Ruhe lange erschweret und vorenthalten haben. Die Hauptbedingungen waren, daß jede der contrahirenden Mächte ihre Staaten, so wie sie solche vor dem Frieden besessen hatte, wieder bekam, daß die Truppen spätestens in 3 Wochen, die Länder räumen sollten, in welchen

Friedensunterhandlungen zu Hubertsburg im Jänner und Febr. 1763.

Hubertsburger Frieden. den 15. Jän. 1763.

*) Von Schlesien l. c. S. 201. Fortges. neue gen hist. Nachr. 2. B. S. 245 f. u. S. 761—784.

chen sie bisher als Feinde gewesen waren, daß sie ihren bisherigen gegenseitigen Ansprüchen entsagten, daß sie sich ihre Staaten und Besitzungen, wechselseitig garantirten, daß die ältern Friedensschlüsse, der Breslauer von 1742 und der Dresdner von 1745, in so ferne solche durch gegenwärtigen Vergleich keine Aenderung litten, erneuert, daß das teutsche Reich und dessen Stände mit eingeschlossen, und der westphälische Friede und alle teutsche Reichsconstitutionen durch gegenwärtigen Tractat bestätigt seyn sollten. Am 15. Februar wurde der Friede in des Königs Hauptquartier unterzeichnet. Und ein und zwanzig Tage darauf befand sich jeder dieser friedenschließenden Theile im Besitz seiner Länder, wie vor dem Ausbruch des Krieges im Jahre 1756. In einem Separatartikel soll der König von Preußen versprochen haben, bey der bevorstehenden römischen Königswahl dem Erzherzoge Joseph, seine Stimme zu geben *).

Definitivtractat zwischen Frankreich und England.

Der Definitivtractat zwischen England und Frankreich fand noch einige Schwierigkeiten.

In

*) Von Schlessen l. c. S. 201 f. Fortges. neue gen. hist. Nachr. 2. B. S. 681 ff. Imgleichen den Hubertsburger Friedenstractat zwischen Preussen und Sachsen, in der teutschen Uibersetzung, S. 685—701. den zwischen dem Könige von Preußen und der Kaiserinn Königinn S. 826—837. auch teutsche Kriegscanzelley 1762. 2. B. S. 763-792. Im Französischen sind dieselben Tractaten im Merc. Hist. T. 154. p. 292—320. anzutreffen.

In England herrschte Unzufriedenheit über den zehnten Artikel der Präliminarien, wegen der Zurückgabe aller großen Eroberungen, die England daselbst gemacht hatte, und die nun Frankreich wieder bekam, ohne daß das letztere in Ostindien etwas beträchtliches an England zurück zu geben hatte. — Jetzt wurde dieser Artikel dergestalt geändert, daß England zwar an Frankreich alle die verschiedenen Comtoirs zurück gab, welche diese Krone beym Anfange des Jahres 1749 sowohl an der Küste von Coromandel und Orixa, als auch an der Küste von Malabar und in Bengalen besessen hatte, dagegen aber Frankreich sich der Ansprüche an den Erwerbungen begab, welche es seit dem Anfange des Jahres 1749 an der Küste von Coromandel und Orixa gemacht hatte, ingleichen Nattal nebst Tapanoully auf der Insel Sumatra zurück zu geben versprach. — Außerdem verpflichtete sich der König von Frankreich, in keinem Theile der Staaten des Subah von Bengalen Festungen anzulegen, oder Truppen zu unterhalten. — Und um den Frieden an den Küsten von Coromandel und Orixa zu unterhalten, versprachen die Engländer und Franzosen den Mahomet Ally Khan für den rechtmäßigen Nabob von Carnate, und den Salabat Jung für den rechtmäßigen Subah von Decan zu erkennen, und beyde Parteyen sollten sich aller Forderungen und Ansprüche begeben, welche sie, in Ansehung der von beyden Seiten während des Krieges gemachten Beute und Beschädigungen an der einem, oder anderm Theile, oder ihren indianischen Bundsgenossen zu

La-

Lasten kommenden Schadloshaltung machen könnten *).

Durch diese Bestimmungen glaubten wenigstens diejenigen, welche in England den Friedensschluß billigten, die Vortheile sehr vermindert, die den Franzosen durch die Zurückgabe so wichtiger Besitzungen zugewachsen zu seyn schienen. Außerdem daß die zuvor in allen diesen Niederlassungen mit so ungeheuern Kosten errichteten Festungen, gänzlich zerstört waren, und die damahlige Lage der französischen Compagnie ihre Herstellung schwerlich erwarten ließ, hatte sich die Krone Frankreich ausdrücklich anheischig gemacht, in Bengalen, Orixa mit eingeschlossen, keine Art von Festungen, noch irgend einige Anzahl Soldaten zu haben. Daß eben diese Krone die damahls regierenden Subahs von Bengalen, Decan und Carnatik als rechtmäßig regierende Herren erkannte, war Gewinn für die Engländer. Denn diese Fürsten waren die größten auf der Halbinsel von Indien, und hatten entweder ihre Besitzungen den Waffen der Engländer zu danken, oder hingen doch in Ansehung ihrer Macht von ihnen ab. Dadurch ward denn die englischostindische Compagnie Gebietherinn über den Handel und den politischen Zustand jener großen und reichen Küste, die sich von dem Ganges, bis an das Vorgebürge Komorin erstreckt, und größtentheils auch von der andern, von eben diesem Vorgebürge bis an die Mündung des Indus. Endlich hatten sich, während des Glücks der engli-

*) Fortges. neue genel. hist. Nachr. 2. B. S. 841. f. und 854 f.

englischen Waffen, die Handelsleute und Manufacturisten aus den französischen Niederlassungen nach den englischen begeben, wo sie wenigstens einen gleich vortheilhaften Markt, und einen mächtigern Schutz erwarten konnten. Und es schien schwer, wo nicht unmöglich, sie wieder zurück zu ziehen *).

Noch war in dem 5. Präliminarartikel ein Punct zu berichtigen übrig. Wenn gleich, nach demselben, die Festungswerke geschleift werden sollten, so war doch ausgemacht, daß die Cunette, ein Wassergraben in den Festungswerken bleiben möge, um den Einwohnern eine gesunde Luft zu verschaffen, wenn englische Ingenieurs urtheilen würden, daß solche zu keinem andern Zwecke nützlich wäre **). Jetzt aber ward entschieden, daß auch die Cunette zerstöret, und den Einwohnern auf andere Weise gesunde Luft verschafft werden solle.

Die übrigen Artikel des Difinitivtractats enthalten nur nähere Bestimmung der Präliminarartikel ***). Die Unterzeichnung geschah zu Paris, 1763 den 10. Feb. die Auswechselung der Ratificationen eben daselbst einen Monath später †). den 10. März

So war den endlich alles beruhigt, und ein Krieg geendiget, der, seit dem dreyßigjährigen Kriege,

*) Geschichte der Weltbegebenh. l. c. S. 146. f.
**) Merc. hist. T. 153. p. 634.
***) Der Difinitivtractat steht, nach dem Original französisch im Merc. hist. T. 154. p. 375. sqq. Ein teutscher Auszug in den fortgesetzten neuen geneal. hist. Nachrichten, 2. B. S. 845. ff.
†) Fortgesetzte neue gen. hist. Nachr. l. c. S. 841. ff.

Urtheil über die Schädlichkeit der Kriege überhaupt, und des 7jährigen Krieges insbesondere.

Kriege, vielleicht allgemeiner, blutiger und zerstörender gewesen ist, als irgend ein anderer, dessen Feuer der Ehrgeitz und die Herrschsucht entzündeten. Könnten die schrecklichen Scenen, welche die Geschichte dieses Kriegs öffnet, die Eroberer, die herrschsüchtigen Fürsten, und die eitlen Staatsminister rühren, könnte das Elend, welches durch ihn die Völker erdulden mußten, und der geringe, zum Theil der fehlgeschlagene Gewinn und der offenbare Verlust, den die Herrscher und ihre Länder fühlten, einen Eindruck auf sie machen, so würde dieser siebenjährige Zeitraum des Unheils und der Zerrüttung wenigstens die große Wahrheit nicht nur einleuchtend, sondern auch wirksam machen, daß jeder Völkerbeherrscher weit edlere Quellen des Ruhms in der weisen und sorgfältigen Verbesserung derjenigen Staaten findet, die ihm die Vorsicht zu beglücken anvertrauet hat, als in der Erwerbung neuer weit ausgedehnter Landstrecken. Brittannien selbst, welches in diesem Kriege, ohne etwas von seinen alten Besitzungen zu verlieren, den größten Zuwachs an Ländern erhielt, bekam ihn gleichwohl nur durch einen Kostenaufwand, welcher, über ein glückliches in den Armen des Friedens und der Ruhe freyer ahtmendes Volk ausgebreitet, vielleicht ergiebiger, gewiß segensvoller gewirket hätte, und bekam ihn durch Aufopferung einer Menge schuldloser Menschen, deren Hände zum gemeinen Besten unendlich wirksam hätten seyn können. Und was hatten die übrigen Mächte von diesem Kriege, als entweder Verlust in allen Welttheilen, und Herabsetzung an Ansehen zu Wasser und zu Lande, wie Frankreich, oder fehlgeschlagene Hoffnung und unermeßlichen unfruchtbaren Aufwand an Geld und Volk, wie Oesterreich, Rußland und Schweden,

den, oder fast völlige Zernichtung, wie Sachsen; was endlich der König von Preußen, als Behauptung seiner vorigen Besitzungen erkauft, zwar durch unsterblichen Ruhm der Tapferkeit und der Kriegskunst, aber auch durch Entvölkerung blühender Provinzen, durch erstaunliche Geldsummen, durch das Blut nützlicher Bürger, und durch eine Gefahr, die ihn und seine Staaten an den Rand eines Abgrundes führte, in welchen er, so kräftig er sich zurückstämmte, dennoch warscheinlich zuletzt durch die Last eines schwer drückenden Widerstandes herabgestürzt seyn würde, wenn ihn nicht der Tod der Kaiserinn Elisabeth, und die darauf folgenden Staatsveränderungen in Rußland, recht als durch eine Art von Wunderwerk, gerettet hätten? Uibrigens muß man es gestehen, daß seine Staaten, bey allem Elende, das auch sie durch Feindesgewalt und Zerstörung gedrückt hatte noch die glücklichsten von allen waren, die durch den Krieg gelitten hatten. Er hatte, während des ganzen Krieges keine neue Auflage gemacht, keine Steuervorschüsse von seinen Unterthanen gefordert, kein Geld von Fremden aufgenommen, und seine Armeen niemahls einen Löhnungstag unbesoldet gelassen. Und gleich nach dem Frieden, schenkte er Schlesien eine sechsmonathliche Steuer, 13,000 Pferde zum Ackerbau, und Getraide zum Brot und zur Saat aus seinen und den von den Russen in Pohlen gekauften Magazinen. Auch folgten sogleich die Anstalten zum Anbau der eingeäscherten Städte und Dörfer, und zur Aufnahme der Nahrungszweige und Volksmenge. Man hat Berechnungen gemacht, daß der Abgang der Einwohner, der Schlesien durch den Krieg traf, in dreyzehn Jahren nicht nur ersetzet, sondern auch die Volksmenge, im Verhältniß gegen 1756,

mit 72,754 Köpfen vermehrt worden ist *). Wie sehr würden die traurigen Folgen des siebenjährigen Krieges vermindert worden seyn, wenn die Beherrscher der übrigen Nationen, die an demselben Theil nahmen, ihm alle wenigstens hierin ähnlich gewesen wären.

Fortsetzung der Geschichte der Jesuiten in Paraguay.

Außer den bisher erzählten, der Kenntniß einer jeden Nachwelt würdigen Begebenheiten, sind noch verschiedene andre übrig, die doch auch erzählt zu werden verdienen, und nur bisher zurückgesetzt sind, um den Zusammenhang der großen Kriegsgeschichte nicht zu unterbrechen. In der Geschichte der Jahre 1757 und 1758 ist bereits des Jesuitischen Reichs in Paraguay, und der Jesuitischen Kriegsunternehmungen gegen die Spanier und Portugiesen, und desjenigen Antheils gedacht worden, welchen die Väter dieser Gesellschaft wahrscheinlich an der großen Verschwörung gegen das Leben des Königs von Portugall nahmen. Alle diese Unruhen waren noch bey weiten nicht gestillt. Der Krieg mit den Jesuiten
1759. in Paraguay dauerte fort. Und wenn gleich die Spanier und Portugiesen verschiedene Vortheile über sie erfochten, so wurden gleichwohl ihre Truppen und ihre Geschwader oft von den Jesuitischen geschlagen. In Portugall war man ernstlich darauf bedacht, sich einer Gesellschaft zu entledigen, von welcher so viel zu fürchten war. Man begnügte sich nicht, ihre Güter einzuziehen, und ihnen die Unterweisung der Jugend zu untersagen, sondern man fing sogar an, sie aus dem Königreiche fortzuschaffen, so unangenehm dieses auch dem Papste seyn mochte. Zu-

Verfolgung der Jesuiten in Portugall.

erst

*) Von Schlesien l. c. S. 203. f.

erst wurden 187 Väter dieser Gesellschaft von Lissabon aus, in einem Ragusischen Schiffe, nach dem päpstlichen Hafen Civita Vechia geführt. Von da fuhren sie zu Lande nach Rom, und wurden in den Jesuiterklöstern Della Ruffinella, Frascati, Castel, Gondolfo und Tivoli untergebracht. Eine zweyte Ausschiffung von Lissabon aus geschah bald darauf. Sie sollten alle nach Rom gehen, und ihrem General überliefert werden. Ein andres Schiff, das von Porto abging, führte 106 Jesuiten nach Civita Vechia, die von Coimbra nach Porto gebracht waren. Verschiedne behielt man noch in Gefängnissen zurück. Auch aus Paraguay und dem portugiesischen Amerika kamen Schiffe in Portugall an, deren Ladung in Jesuiten bestand, und die theils noch in Gefängnissen verwahrt, theils auch nach Italien geschaffet wurden. Noch im folgenden Jahre dauerte die Ausschiffung fort, indem noch immer Schiffe aus Amerika und Westindien nach Portugall Jesuiten überbrachten, die von da nach Italien abgingen. Ein ähnliches Schicksal traf die Jesuiten der portugiesischen Besitzungen in den übrigen Welttheilen. Auch ist das Jahr 1760 die eigentliche unglückliche Epoche ihres gänzlichen Falles. Denn in demselben unterzeichnete der König das Verbannungsedict welches die Jesuiten aller Indigenatsrechte in Portugall beraubte, und auf ewig aus den Staaten des Königs entfernte *).

1759. den 17 Sept.

den 7. Oct.

Im Novemb.

1760. Im May, Jun. u. July.

Niemand war darüber in größerer Verlegenheit als der Papst. Außerdem daß es ihm beschwer-

Zwist des Papstes mit dem Könige v. Portugall.

*) Neue geneal. hist. Nachr. 11. B. S. 406 und 840 ff. Imgleichen 11. B. S. 229 f. Leben Josephs Emanuels. S. 58 f.

schwerlich war, alle diese Ordensleute zu unterhalten, und daß er die Demüthigung eines Ordens ungerne sah, der dem heiligen Stuhl so große Dienste geleistet hatte, konnte ihm auch die Art des Verfahrens, noch weniger als das Verfahren selbst, gefallen. Es entsprach gar nicht den Begriffen der päpstlichen Hoheit, von welchen Clemens der Dreyzehnte recht so erfüllt war, als ob er sie aus dem Zeitalter Gregors des Siebenten, geschöpft hätte. Er drohte dieserwegen mit Bann und Interdicten. Aber man wußte, daß die Bannstrahlen ihre Kraft verloren hatten, und die Interdicte im achtzehnten Jahrhundert von keiner Wirkung seyn konnten. Und des Königs von Portugall berühmter Staatsminister Carvalho, Graf von Oeyras, nachmahls auch Marquis von Pombal, behauptete die Würde und das Ansehen der königlichen Gewalt gegen jede hierarchische Anmaßung mit einem Nachdruck, der alle Versuche des Papstes scheitern machte. Durch Versuche dieser Art hatte sich der Nuncius Acciajuoli den Unwillen des Königs zugezogen. Als der Prälat den Cardinalshut erhielt, verweigerte ihm der König die Ehre, ihm den Hut aufzusetzen, wie sonst die Könige zu thun pflegten. Dieser Umstand erregte die Erbitterung des Nuncius bis zu einem Grade, der alle Erwartung übertraf.

Streit mit dem Nuncius Cardinal Acciajuoli.

Der König von Portugall hätte seine älteste Tochter, die Prinzessinn Maria Francisca, schon seit einigen Jahren mit einem spanischen Prinzen vermählen können. Aber Staatsursachen, und besonders die lamegischen Gesetze, welche den Königstöchtern, in Ermangelung männlicher Erben, das Thronrecht nur unter der Bedingung ihrer Vermählung mit einem edlen Portugiesen, zugestehen, be-

wogen ihn, sie mit seinem Bruder Don Pedro zu vermählen. Zu dieser Vermählung erhielt er zwar die päpstliche Dispensation, die wegen der nahen Verwandtschaft des königlichen Brautpaars erforderlich war. Und die Vermählung wurde vollzogen. Aber diese Feyerlichkeit ward eine Ursache eines neuen Zwistes. Der Nuncius Acciajuoli unterließ nicht nur, sich bey Hofe einzufinden, und seinen Glückwunsch abzustatten, sondern auch, bey der vorgeschriebenen allgemeinen Beleuchtung der Stadt, seinen Pallast zu beleuchten. Ja er schien recht besorgt zu seyn, seine Unzufriedenheit zu äussern, indem er in den drey Nächten der öffentlichen Beleuchtung sogar alle diejenigen Lichter auslöschen ließ, die man sonst gewöhnlich zur Nachtszeit in seinem Pallast brennen sah. Und zu einer Zeit des allgemeinen lauten Frohlockens, herrschte in der Gegend seiner Wohnung eine todte Stille. Dieß Betragen brachte den König so sehr auf, daß er durch einen geheimen Secretair dem Cardinal den Befehl gab, noch denselben Tag die Stadt, und in vier Tagen das Königreich, zu verlassen, und ihn demnächst, unter einer starken Bedeckung, ein paar Stunden hernach, über den Tago und darauf bis an die spanische Grenze bringen ließ. Daraus entstand ein völliger Bruch des Königs von Portugall mit dem Papste. Der portugiesische Gesandte in Rom erhielt Befehl von seinem Hofe, mit allen daselbst befindlichen Unterthanen Rom zu verlassen, und verließ es wirklich. Bald darauf wurden noch verschiedene mit dem Cardinal Acciajuoli in Verbindung stehende Personen aus Portugall entfernet.

1760. den 6. Jun.

den 9. Jun. Entfernung des Nuncius a. Portugall.

den 7. Jul.

Der König gab allen päpstlichen Unterthanen auf, sein Königreich binnen 2 Monathen zu verlassen. den 4. Aug.

Er verboth, irgend einige Waaren aus dem päpstlichen

Strenge Maßregeln des Königs.

chen Gebiethe in seine Staaten einzuführen. Er untersagte allen geistlichen und weltlichen Personen sie mochten Portugiesen oder Ausländer seyn, irgend einige Bullen, Begünstigungen, Dispensationen oder dergleichen bey dem römischen Hofe zu suchen, ohne Erlaubniß dazu vom Staatssecretair erhalten zu haben. Er ließ die Nunciatur in Lissabon schliessen. Mit einem Worte, er ließ Verfügungen ergehen, die der päpstliche Hof wohl von niemand weniger, als von dem allergetreuesten Könige erwartet haben mochte, die aber gleichwohl den Grundsätzen des Staats- und Völkerrechts und einer richtigen Staatskunst vollkommen gemäß waren *).

1761. den 21. Aug.

Daß Mißverständniß dauerte fort. Als der König durch die Geburt seines Enkels, des Prinzen von Beira, erfreuet wurde, unterließ er, ungeachtet dessen was vorgegangen war, nicht, dem päpstlichen Hofe diese glückliche Begebenheit in einem sehr verbindlichen Schreiben bekannt zu ma-

*) Neue gen. hist. Nachr. 12. B. S. 231 ff. Leben Joseph Emanuels, Königs von Portugall, S. 59-62. Ausführlicher Bericht wegen Verstoßung des päpstlichen Nuncius, Cardinals Acciajuoli, aus Lissabon mit wichtigen Anmerkungen des portugiesischen Ministers, Commendators d'Almada. 1761. 4to. (vom Herrn le Bret). Auch ist hiebey das schon einmahl angeführte Leben des Marquis von Pombal, aus dem Italienischen übersetzt vom Herrn Jagemann, 1. Th. S. 169 ff. nachzusehen. Denn wenn gleich der Verfasser, als ein Exjesuit, partheyisch ist, so enthält doch das Buch mancherley Urkunden und Actenstücke, die sehr gut genutzt werden können.

machen. Die Antwort des Papstes war in eben so verbindlichen Ausdrücken abgefaßt. Aber dennoch fuhr man von beyden Seiten fort, nach den angenommenen Grundsätzen zu handeln, der König die Jesuiten zu verfolgen, und der Papst dem Könige seine Empfindlichkeit und seinen Unwillen zu bezeugen. Als der Papst die große Cardinalspromotion unternahm, dadurch diejenigen mit dem Purpur der römischen Kirche bekleidet wurden, die dem Papste von den auswärtigen Höfen dazu empfohlen waren, wurde derjenige Prälat übergangen, für den sich der portugiesische Hof verwandt hatte *). den 23. Nov

Die Jesuiten, welche bereits mancherley Künste angewandt hatten, das Ungewitter, welches sich noch immer über sie ergoß, von ihren Häuptern abzuwenden, suchten den spanischen Hof zu ihrem Vortheil einzunehmen, und die Beschuldigungen wegen ihres Betragens in Paraguay abzulehnen, die ihnen den Zorn sowohl des spanischen als des portugiesischen Hofes zugezogen hatten. Es kamen Briefe aus Amerika zum Vorschein, welche die Empörung der Indianer in Paragnay als eine Begebenheit vorzustellen suchten, die eigentlich den Portugiesen, nicht den Jesuiten zur Last zu legen wäre, und welche das nicht ganz fruchtlose Bestreben der Jesuiten, diese Empörungen zu stillen, zu beweisen suchten. Bey dem großen Haufen mochten diese Vorspiegelungen einigen Eindruck machen. Aber bey den Höfen waren sie von keiner Wirkung, und am wenigsten vermögend, die Maßregeln zu ändern, die der portugiesische Hof gegen sie ergriffen hatte.

Ju-

*) Neue genealog. hist. Nachr. 13. B. S. 685. f.

Indessen zeugt die Behuthsamkeit, womit man verfuhr, zugleich von dem Ansehen, welches die Geistlichkeit in Portugall, bey allem ernsten Verfahren des Königs und seiner Minister noch immer behauptete. Der Jesuit Malagrida war einer von denen, welche wegen der Verschwörung von 1758 gefänglich eingezogen waren. Seine Verurtheilung, die eigentlich eine Folge dieses Verbrechens hätte seyn sollen, erfolgte zwar, aber nicht durch die Richter, die der König zur Entscheidung dieser Verschwörungssache verordnet hatte, und durch welche die weltlichen Theilnehmer an derselben verurtheilet waren, sondern durch das Tribunal der Inquisition. In dem Urtheil, welches dieses schreckliche Gericht über ihn fällete, sind nicht sowohl Beschuldigungen des Hochverraths, als der Ketzerey und falscher Prophezeihungen, Offenbarungen und Visionen, höchstens einige kaum merkliche Winke von Anreitzung zum Königsmorde enthalten. Und man scheint es für unschicklich gehalten zu haben, einen Geistlichen, selbst von einem damahls allgemein verhaßten Orden, eines Staatsverbrechens wegen, zu bestrafen. Wie dem auch seyn möge, so wurde er verurtheilt, auf dem Richtplatze erdrosselt, und dann verbrannt zu werden. Und dieß Urtheil wurde mit allem Gepränge der schrecklichen Feyerlichkeit eines Auto da Fe vollzogen *).

Hinrichtung des Paters Malagrida.

1761. den 21. Sep.

Portugall war nicht das einzige Reich, in welchem die Jesuiten solche Schicksale trafen, sondern

*) Neue geneal. hist. Nachr. 13. B. S. 687. ff. und 694. ff. Leben des Marquis von Pombal, l. c. S. 87. ff. mit den dazu gehörigen am Ende beygefügten Beylagen l. c. S. 287. ff.

dern in Frankreich brachen auch Wetter über sie los, die sich lange schon über ihren Häuptern zusammen gezogen hatten. Aber diese haben erst in dem folgenden Zeitraum ihr Ende erreicht, und es scheint also zweckmäßig, die Erzählungen derselben im Zusammenhange bis dahin auszusetzen. Eben dieses gilt von den Unruhen der Geistlichkeit und der Parlamente in Frankreich, wovon der Anfang bereits in dem Vorhergehenden erzählt ist.

Auch die Theilnehmung der Krone Frankreich an den Unruhen auf Corsika, und diese Unruhen selbst, wovon bereits oben Nachricht gegeben worden ist, dauerten in diesem Zeitraum fort, ohne daß das Schicksal der Corsikaner entschieden wurde. Da diese Entscheidung in den folgenden Zeitraum fällt, so wird auch die Fortsetzung ihrer Geschichte besser ganz der Geschichte des folgenden Zeitraums aufzubehalten, als hier in abgebrochenen und daher minder interessanten Nachrichten vorzutragen seyn.

Nur eine Begebenheit, die freylich bloß einen einzelnen Mann und dessen Familie zu betreffen scheint, die aber die schrecklichen Wirkungen eines wüthenden Fanatismus in einem Zeitalter und in einem Reiche wahrnehmen läßt, von welchen sie nicht erwartet werden konnten, darf, bey der Theilnehmung jeder gefühlvollen Seele an derselben hier nicht übergangen werden. Es ist die bekannte, zur Schmach der Menschheit unvergeßliche Geschichte des unglücklichen Johann Calas. Dieser Mann war ein Kaufmann zu Toulouse, der, in einem vierzigjährigen Aufenthalt daselbst, durch Sanftmuth und Rechtschaffenheit sich allgemeine Hochachtung erworben hatte. Seine Gattinn war mit dem vornehmsten Adel von Toulouse

Geschichte des Johann Calas.

ver-

verwandt, aber noch weit empfehlungswürdiger durch ihre Tugenden. Beyde, in dem Schoße der protestantischen Kirche geboren, folgten mit Zuneigung der Religion ihrer Väter, die in den mittäglichen Provinzen von Frankreich, mehr als größtentheils in dem übrigen Theile des Königreichs, gehasset wird. Johann Calas und die Seinigen waren duldsamer in der Religion, als es selbst unter den Druck einer mächtigen Religionsparthey lebende Personen zu seyn pflegen. Er hatte eine alte katholische Dienstmagd, die alle Woche die Sacramente genoß, und zu der Erziehung aller seiner Kinder mitgewirkt hatte.

Unter seinen Kindern, — er hatte deren sechs, vier Söhne und zwey Töchter, — war ein Sohn Ludewig Calas seit fünf Jahren wirklich katholisch geworden, und die erwähnte fromme und in ihrem Glauben eifrige Magd war eines der vornehmsten Werkzeuge seiner Religionsveränderung gewesen. Johann Calas, weit entfernt ihr jemahls darüber einen Vorwurf zu machen, behielt sie in seinem Dienste, und begegnete ihr mit eben so viel Güte als vorher. Und von seinem zur katholischen Kirche übergetretenen Sohne sagte er einst in einer Unterredung mit dem Parlamentsrath de la Motte: „Wenn „seine Veränderung nur aufrichtig ist, so kann ich „sie nicht mißbilligen, da man durch den Gewis„senszwang nur Heuchler macht.“ So wenig war für die herrschende Religion des Landes von einem Manne zu befürchten, der sich mehr um die Gottseligkeit und Tugend, als um den Glauben seiner Kinder bekümmert weiß.

Unter seinen Söhnen war der älteste Marc Antoine der einzige, welcher der Vortheile einer ver-

vernünftigen Erziehung, durch Leidenschaft und Schwermuth verleitet, nicht genoß, Sein Charakter war stolz und heftig. Unglücklicherweise hinderten ihn die Umstände, von Talenten Gebrauch zu machen, welche die Natur ihm gegeben hatte. Empfindlich für die Reitze der Beredtsamkeit, und wirklich dazu gemacht, sich durch sie in der Rechtsgelehrsamkeit, wie es die französische Rechtsverfassung verstattet, emporzuschwingen, riß ihn sein Geschmack so sehr zu diesem Beruf hin, als ihn die Umstände davon entfernten. Er hätte sich durch einen Meineid das Zeugniß eines Glaubens, den sein Herz verabscheute, verschaffen müssen. Zu diesem niedrigen Betrug unfähig, zur Kaufmannschaft, vermöge seines unruhigen und heftigen Kopfes, untüchtig, sah er sich bestimmt, ein von Stand und Glück entblößtes Leben zu führen. Durch die beschwerliche Dunkelheit niedergeschlagen, ward er muthlos. Seine feurige Einbildungskraft fiel, da sie sonst nichts zu schaffen hatte, auf sich selbst zurück, und die Talente, welche sich nicht in die Höhe schwingen konnten, wurden zu Leidenschaften. Uibung im Fechten, die starke Bewegung des Ballons, der Eigennutz und die Zänkereyen im Spiel, der Lärm brausender Symphonien, das Gepränge und die Lebhaftigkeit öffentlicher Reden, kurz alles, was heftig rührte, oder Aufsehen machte, gefielen dem Mark Antoine und rissen ihn hin. Die Gewalt eines sehr starken Temperaments erhitzte seinen Kopf noch mehr. Er lief mit gleichem Eifer in eine katholische Kirche, zu dem Billardspiel, und in die gottesdienstlichen Versammlungen der Protestanten in den Wäldern.

Aber dieser lebhafte Geist ward dadurch nicht befriedigt. Er wollte handeln. Da er selbst die Gefahr der Unthätigkeit vorzog, sagte er, etwa einen Monath vor seinem Tode, zu einem seiner Freunde, „er sey entschlossen, nach Genf zu gehen, sich dort „zum Geistlichen annehmen zu lassen, und dann „zurück zu kommen, den Reformirten in Frankreich „zu predigen." „Mein Lieber," antwortete ihm sein Freund, „das ist ein schlechtes Handwerk, und „führt zum Galgen." „Nun denn," versetzte Marc Antoine, „so denk ich an etwas anders, das ich „ausführen will."

Von diesem Augenblick an überließ er sich einem ernsten Nachdenken, und nährte seine schwere Melancholie mit den Schriften des Seneca, Montaigne und Shakespear. Mit einem finstern Vergnügen sagte er oft den berühmten Monolog aus den Hamlet laut her: „Sterben — Schlafen — das ist „alles." So stärkte sich der schwermüthige Jüngling zu seinem unseligen Vorsatz, bis er zu der traurigen Katastrophe gelangte, die seine rechtschaffene Familie in das schrecklichste Unglück gestürzt hat.

1761. den 13. Oct. Endlich führte er sein Vorhaben aus. Er selbst hatte an diesem unglücklichen Tage einen seiner Freunde zum Abendessen eingeladen. Dieser war ein junger Lavaysse, Sohn eines gewesenen Advocaten von Toulouse. Er kam von Bourdeaux zurück. Da er seinen Vater, der auf seinem Landgut war, den Tag seiner Ankunft nicht sehen konnte, besuchte er seinen Freund Marc Antoine, mit dessen Bitten vereinigte Johann Calas seine Einladung, und er blieb zum Abendessen.

Marc Antoine war schon vor dem Essen äußerst schwermüthig. Aber seine Aeltern ach-

teten

teten nicht darauf, weil er schon seit einiger Zeit so finster zu seyn pflegte. Der alte Calas und seine Frau, Marc Antoine, und dessen Bruder Peter setzten sich mit dem jungen Lavaysse zu Tische. Marc Antoine stand vor den andern auf, und ging in die Küche. „Friert Sie, Herr Calas?" sagte die Magd. „Nein, vielmehr ist mir heiß," antwortete er und ging weg.

Niemand beunruhigte sich über seine Abwesenheit. Denn man glaubte, er sey, nach seiner Gewohnheit, auf dem Billard. Als Lavaysse wegging, nahm Peter Calas eine Fackel, ihm bis an die Straße zu leuchten. Da sie in den Hausgang kamen, fanden sie die Ladenthüre offen. Sie gehen hinein, um zu sehen, was das sey? Aber welch ein Schauspiel! Sie sehen den Körper des Marc Antoine zwischen den beyden Flügeln der Thüre, die von dem Laden in das Gewölbe geht, hangen.

Auf ein lautes Geschrey, daß sie erheben, eilt der Vater hinzu, sieht den Gegenstand des Schreckens, und vermischt sein wildes Geschrey mit dem ihrigen. Der Vater und sein Sohn Peter nehmen den todten Leichnam herunter, lösen den Strick ab, und legen ihn auf den Boden. Lavaysse und Peter eilen, den Wundarzt Gosse zu hohlen, und kommen mit ihm. Die Mutter hatte man anfangs zurückgehalten. Kaum aber war sie frey, als sie bebend herzueilte. Sie brach, bey dem entsetzlichen Anblick, in Geschrey und Thränen aus, wie es von einer zärtlichen Mutter zu erwarten war. Vergebens suchte sie ihren Sohn durch starke geistige Wasser wieder ins Leben zurück zu bringen. Sie war der Verzweifelung nahe. Der Wundarzt untersuchte den Körper, und fand ihn kalt genug

um

um zu urtheilen, daß er schon seit zwey Stunden todt sey.

Das Seufzen und Geschrey der unglücklichen Familie war bereits durch die Mauern des Hauses gedrungen. Der Pöbel lief zusammen, und vernahm daß Marc Antoine todt sey. Das Aufsuchen des Wundarztes hatte die Sache ruchtbar gemacht. Dennoch wußte der Pöbel noch nicht die Art seines Todes, welche die Familie, um den Leichnam einer schimpflichen Behandlung zu entziehen, sorgfältig zu verheelen suchte. Uibrigens zeugten alle Umstände davon, daß er durch keine andre, als durch seine eigne Hand umgekommen sey. Sein auf dem Zahltische zusammengelegtes Kleid, sein Körper, an dem man kein Mahlzeichen einiger Verletzung fand, seine Haare, die gar nicht in Unordnung gekommen waren, alles dieses zeugte davon.

Entschlossen, die Todesart zu verheelen, mußte gleichwohl die Familie zu den Richtern schicken, um sie zu bitten, daß sie den Todesfall rechtlich zu versichern, und die Beerdigung zu erlauben kommen möchten. Die Richter David und Brive erschienen, und waren Zeugen von dem tiefsten und aufrichtigsten Kummer des Vaters und des ganzen Hauses. Indem sie aber die Wundärzte zur Besichtigung des Leichnams erwarteten, erschöpfte sich der in traurige und ausserordentliche Begebenheiten verliebte Pöbel, welcher die Hausthüre belagerte, in mancherley Muthmaßungen. Und plötzlich erhob sich aus der Mitte des Haufen eine Stimme, welche ausrief: „Marc Antoine ist ein Märtyrer, „sein Vater hat ihn getödtet, weil er katholisch „werden wollte."

Dieß

Dieß ungereimte Geschrey, das niemand glauben konnte, der die Umstände kaltblütig erwog, glaubte gleichwohl der eine von beyden anwesenden Gerichtsschöppen, David, ein Mann, der in der ihm übertragenen Polizeyaufsicht wachsam und thätig, aber auch durch Vertraulichkeit mit der Bosheit der Menschen, die ihm sein Amt gab, geneigt war, Unschuldige, wegen eines geringen, selbst wegen eines nichtigen Anscheins, für Verbrecher zu halten. Zugleich bemächtigte sich der Religionseifer seiner ganzen Seele. Er dachte nur auf Rache, wegen der dem Himmel angethanen Beleidigung. Er befahl, die beyden Calas, und selbst den jungen Lavaysse und die katholische Dienstmagd gefänglich anzuhalten. Umsonst stellte ihm sein klügerer Amtsgenosse die Unwahrscheinlichkeit des angeschuldigten Verbrechens vor, wie sie aus allen Umständen hervorleuchtete, erinnerte ihn daran, welch ein Elender Grund der Gefangennehmung der unzuverläßige Ausruf einer unbekannten Stimme aus dem Pöbel sey, bath ihn, zu bedenken, wie sehr die Nahmen eines Vaters, eines Sohnes, einer Mutter diesen Argwohn widerlegten. Seine ganze Antwort war: „ich nehme alles auf „mich. Führt sie weg.“ Er unterließ den so genannten Verbalproceß, die genaue Untersuchung und Aufzeichnung aller Umstände, die das Gesetz verordnet hatte, und die allein hinreichend gewesen wäre, die Unschuld der Familie zu erweisen. Er ließ Vater, Mutter und Bruder mit bewaffneter Hand auf das Rathhaus führen, und dahin auch den Leichnam bringen. Sogleich mischte sich der falsche Religionseifer ein, und erdichtete Lügen, die der Sache das Ansehen der Wahrheit geben sollte. Die protestantische Kirche, hieß

es, befehle, den Aeltern, im Falle der Religionsänderung ihre Kinder umzubringen. Sie sollten sogar in ihrer letzten Versammlung einen Henker, aus ihrem Mittel, zu dieser Absicht gewählt haben. So vergiftete der Fanatismus alle Herzen.

Unglücklicherweise näherte sich Toulouse eben damahls einen grausam eingeführten Feste, welches zum Andenken eines daselbst begangenen Hugenottenmordes jährlich gefeyert wurde. Das Jahr 1762 war das zweyhundertjährige Erinnerungsjahr dieser scheuslichen Begebenheit. Schon rüstete sich der Fanatismus, es mit ungewöhnlicher Pracht zu begehen, und allen dabey gebräuchlichen Ablaß und Gnaden reichlicher zu verdienen. Schon baute man in Gedanken Saffote, richtete Räder auf, und zündete Scheiterhaufen an, auf denen die Calas sterben sollten. Der Pöbel forderte laut, das Opfer bis auf jenen fürchterlichen Gedächtnißtag zu verschieben.

Der Richter David fing nun später Untersuchungen an, die er gleich nach begangner That hätte anstellen sollen. Die Gefangnen, welche anfangs den Selbstmord des unglücklichen Marc Antonie zu verhehlen gesucht hatten, gestanden jetzt die That, so wie sie war. Aus allen Untersuchungen ergab sich nichts, was das Gericht rechtfertigen konnte. Man fand unter den Sachen des Erhenkten weder einen Rosenkranz, noch katholische Bücher. Aber dieser Umstand ward nicht einmahl aufgezeichnet. Wenn die Calas die Hoffnung hatten, daß der junge Lavayssе und die eifrig katholische Magd Zeugen ihrer Unschuld seyn würden, so nahm man ihnen diese Hoffnung

nung, indem man beyde zu Mitschuldigen machte, sie gefänglich einzog und in Ketten legte.

Die Gerichtsschöppen erhielten es von dem Generalvicar zu Toulouse, daß er ein öffentliches Monitorium ergehen ließ, welches allen, die auch nur durch Hörensagen, oder sonst etwas davon wüßten, daß die Aeltern ihren Sohn, weil er katholisch werden wollte, umgebracht hätten, bey Strafe des Kirchenbannes, aufgab, es anzuzeigen. Dieß hatte die Wirkung, daß jede Lüge, jedes Geschwätz des Pöbels, jede durch Hörensagen fortgepflanzte Ungereimtheit, als gerichtliche Zeugnisse aufgenommen wurden.

Um das Feuer des wüthenden Religionseifers stärker anzufachen, beschloß man, den Leichnam des Erhenkten, in einer feyerlichen Procession von Priestern, mit großem Gepränge, in der Domkirche als den Leichnam eines Märtyrers zu begraben. Umsonst weigerte sich der Pfarrer, ein billiger und kluger Mann, seine Kirche zu dieser seltsamen Ceremonie herzugeben. Man setzte es durch, und begrub den Leichnam eines Selbstmörders mit feyerlichem Pomp in geweihtes Erdreich.

1761. den 18. Nov.

Endlich versammleten sich die Gerichtsschöppen, das Urheil zu sprechen. Der Richter David, dieser verwerfliche Verfolger, saß unter seinen Amtsgenossen. Das Urtheil, das wider die Gewohnheit, welche die Morgenstunden zu den Rechtsurtheilen bestimmt, erst am Abend um 5 Uhr gefällt wurde, fiel dahin aus: Daß der alte Calas, seine Frau und sein Sohn zu der ordentlichen und außerordentlichen Folter verdammt wur-

wurden. Sie appellirten ohne Bedenken. Gleichwohl ließ ihnen das Gericht, als ob sie überwiesene Verbrecher wären, Fesseln an die Füße legen.

Das Obergewicht der Tournelle erklärte zwar den Ausspruch der Gerichtsschöppen für ungültig, aber nur in einem kleinen Umstande der Rechtsform. Uibrigens ließ es ihr ganzes Verfahren, und fuhr in der Untersuchung auf eine eben so widerrechtliche und ungründliche Weise fort. Man fing von neuem an, in der Gerichtskammer an diesem Processe zu arbeiten.

1762. den 9. März.

Dreyzehn Richter versammelten sich im Tournelle. Man schlug vor, über Calas, den Vater, zuerst abzusprechen. Diese Meinung fand Beyfall. Man ließ den unglücklichen Greis aus seinem Gefängnisse kommen.

Da er durch den Hof des königlichen Gerichtshofes geführt ward, zog ein angezündeter Scheiterhaufen seinen Blick auf sich. Man verbrannte darauf eine calvinistische Schrift. Bey dem Anblick des Henkers, der Häscher, des Pöbels und der Flammen, glaubte er, sein Blutgerüste zu sehen. Die Wache, die ihn führte, ließ ihn glauben, daß dieses die Zurüstung zu seinem Tode sey. Dieses Schauspiel erschütterte seine Geisteskräfte, und breitete alle Schrecken des Todes über ihn aus. Auch zeigte sich diese heftige Bewegung in seinem Verhör. In der äußersten Betrübniß konnte er weder die in der Rechtsform begangenen Fehler andeuten, die das ganze Verfahren ungültig machten, noch vorstellen, daß man ihm seine Zeugen und alle rechtmäßige Vertheidigung geraubt habe, noch diejenigen Rechtfertigungsgründe, die ihn lossprachen, in ihrem Lichte zeugen. Kaum hatte er noch die Kraft, seine sterbende Stimme zu erheben, um zu betheuren, daß er seinen Sohn nicht getödtet habe.

habe. Die Richter, welche die Ursachen seiner Bestürzung nicht wußten, hielten sie für die Verwirrung eines Verbrechers, und glaubten darin dasjenige Geständniß zu lesen, dessen sie, zu ihrer eigenen Beruhigung, bedurften.

Es verdient angemerkt zu werden, daß in diesem Falle das Todesurtheil nur durch das Uibergewicht einer einzigen Stimme entschieden wurde. Von dreyzehn Richtern gaben sieben ihre Stimme zum Tode. Einer von den sechs andern trat hernach zu ihnen über. Durch diesen Urtheilsspruch ward Johann Calas verurtheilt sofort an die ordentliche und außerordentliche Folter geschlagen, lebendig gerädert zu werden, auf dem Rade zu sterben, und, nachdem er zwey Stunden darauf gelegen, verbrannt zu werden.

Er ertrug die Folter mit derjenigen heldenmüthigen Standhaftigkeit, die nur der Tugend eigen ist. Man dringt durch Marter in ihn, seine Mitschuldigen anzuzeigen. „Wo kein Verbrechen „ist," antwortete er, „können auch keine Mit„schuldige seyn." Und bey der Kirchenbuße, die er, nach dem in Frankreich üblichen Gebrauche, thun mußte, sagte er: daß er, zur Büßung seiner übrigen Sünden, seinem Gott mit Freuden seinen guten Nahmen und sein Leben zum Opfer bringe, aber nochmahls bezeuge, daß er desjenigen Verbrechens gänzlich unschuldig sterbe, welches er mit diesem Opfer bezahlen sollte.

Die ehrwürdige Standhaftigkeit, welche dieser Greis äußerte, indem er seiner Hinrichtung entgegen ging, und die unwiderstehliche Macht der Tugend fingen an, in den Herzen aller Zuschauer ein verworrenes Gefühl von Mitleiden und Reue zu erwecken. Beyor der Scharfrichter

sein

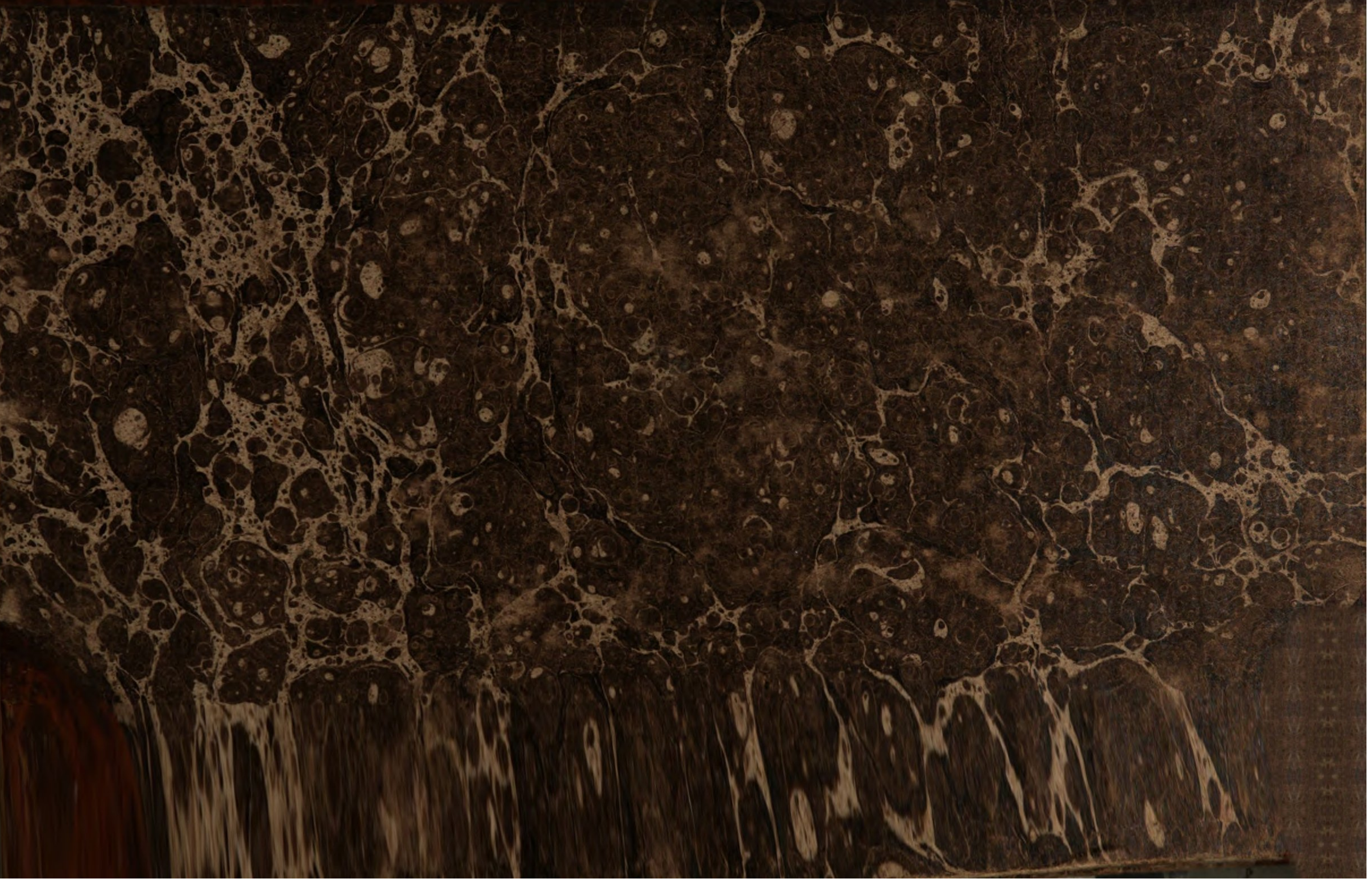
sein Amt zu verrichten anfing, näherte sich ihm der Pater Bourge, umarmte das unschuldige Opfer, und sagte zu ihm: „Mein lieber Bruder, „Ihr habt nur noch einen Augenblick zu leben. Ich „beschwöre Euch bey dem Gott, den Ihr anrufet, „auf den Ihr hoffet, und der für Euch gestorben „ist, der Wahrheit ihre Ehre zu geben." „Ich habe die Wahrheit geredet," antwortete Calas, indem er die Augen gen Himmel richtete. Hernach warf er auf den Geistlichen einen Blick voll Erstaunen und Zärtlichkeit, und sprach: „Und wie könntet Ihr doch glauben, „daß ein Vater seinen Sohn habe tödten wollen?" In diesem Augenblicke hob der Henker den fürchterlichen Sparren über ihn auf. Bey diesem Anblicke überfiel das ganze Volk ein Schauer. Jeder Streich, der den Calas traf, hallte in dem Innersten der Herzen wieder, und Ströme von Zähren flossen, wiewohl zu spät, aus allen Augen.

Der erste Streich entriß dem Leidenden nur ein mäßiges Geschrey, die andern empfing er ohne die geringste Klage. Nachdem er auf das Rad gelegt war, rief er den Himmel von neuem an, bath ihn, seinen Tod den Richtern niemahls zuzurechnen, erhob sich durch sein Leiden selbst zu den erhabensten Betrachtungen, und sprach zu dem Pater Bourge in sehr rührenden Worten. Indem er noch redete, drängte der Richter David sich zu dem Blutgerüste hin, und rief aus: „Elender Mensch! siehest du diesen Scheiterhau„fen, der deinen Körper bald in Asche verwandeln „wird? Rede die Wahrheit!" Calas wandte sein Haupt mit aller Kraft von ihm ab, und sah den Scharfrichter an. Dieser schlug, und der Unschuldige starb.

Der

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Zorn seiner Richter schien in seinem Blute abgekühlt zu seyn. Man schritt zur Beurtheilung der übrigen Angeklagten. Alle blieben bey der einmüthigen Behauptung ihrer und des hingerichteten Vaters Unschuld. Die Richter befreyten, durch einen zweyten Urtheilsspruch, die Witwe Calas, den jungen Lavayſſe und die Magd von allem weitern Verfahren. Den Peter Calas aber verbannten sie wegen einer leichtfertigen Rede, deren ein Zeuge ihn beschuldigt hatte.

Das Gefühl der Menschheit redete laut gegen die Greuel eines wilden Religionseifers und gemißbrauchter richterlicher Gewalt. Es fanden sich edeldenkende Männer, welche Sachwalter der unterdrückten Unschuld wurden. Ihre Stimme drang zu den Ohren des Königs von Frankreich. Die unglückliche Familie erhielt ihre Güter und Ehre wieder, und der gute Nahme des unschuldigen Schlachtopfers ward gerettet. Aber die ganze schreckvolle Begebenheit bleibt immer ein trauriges Denkmahl der Verirrungen des menschlichen Geistes, welche der wüthende Religionseifer veranlaßte, das werth ist, in einem Zeitalter erwogen zu werden, in welchen die Schwärmerey, die mit dem Fanatismus so nahe verwandt ist, allenthalben Nahrung findet*).

*) Es ist bekannt was Voltaire und andere Schriftsteller zu Rettung der Ehre und Unschuld in dieser Sache geschrieben haben. Ich habe mich bey obiger Erzählung derjenigen Schutzschrift bedient, welche L'Diseau de Mauleon für Donat, Peter und Ludewig Calas, die 3 Söhne des unschuldig Hingerichteten aufgesetzt hat, und die in der Uibersetzung seiner merkwürdigen Rechtshändel aus dem Französischen, (Zürch 1772, in 8.) S. 341. ff. enthalten ist.